
3 1761 07352872 1







Die Herdflamme

Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Othmar Spann

1. Band

Adam H. Müller

Die Elemente der Staatskunst

1 9 2 2

Verlag von Gustav Fischer
Jena

Adam H. Müller

Die Elemente der Staatskunst

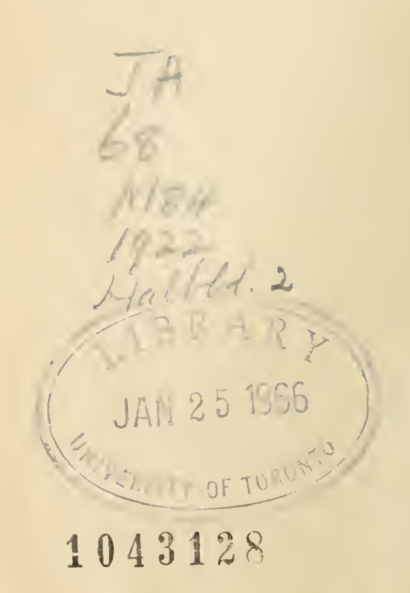
Mit einem noch unveröffentlichten Bildnis des Verfassers nach Gerhard v. Kügelgen
Mit einer Einführung, erklärenden Anmerkungen und bisher ungedruckten Originaldokumenten
versehen von

Dr. Jakob Bara

2. Halbband

1922

Verlag von Gustav Fischer
Jena



Den Umschlag zeichnete Ludwig Heßhaimer.

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien.

Die
Elemente der Staatskunst.

Oeffentliche Vorlesungen,

vor

Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard
von Sachsen-Weimar

und

einer Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten,
im Winter von 1808 auf 1809, zu Dresden, gehalten

von

Adam H. Müller,
Herzogl. S. Weimarischem Hofrath.

Dritter Theil.

Mit einer Kupfertafel.

Berlin, bei J. D. Sander.
1809.

Die

Elemente der Staatskunst.

Fünftes Buch.

Von den ökonomischen Elementen des Staates und vom Handel.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Wechselwirkung zwischen den Naturkräften, den Menschenkräften und der Vergangenheit, oder zwischen Land, Arbeit und Capital.

Bis hieher ist, so viel in meinen Kräften stand, beigebracht worden, um der Lehre von dem National-Reichthume diejenige Nationalität zu vindiciren, ohne welche sie nichts ist, als Lehre von der Oberaufsicht über das Aggregat der vorhandenen Privat-Reichthümer. An und für sich ist die Vermehrung der Privat-Reichthümer, wenn dabei nichts weiter zu beachten wäre, als die gemeine privat-ökonomische Localität, und die Strömung des Welthandels, ein leichtes und mechanisches Geschäft. Aber da der Staatswirth mit der bloßen Vermehrung der Production noch nichts gewonnen hat; da er zuvörderst das Bedürfniß der Nation vermehren und vervielfältigen, da er das Begehren derselben entwickeln muß, damit das Producirte einen Werth erhalte, und die Production nicht bloß vermehrt, sondern auch veredelt werde; da er ferner allen Erzeugnissen ein nationales, concentrisches Streben und eine höhere bürgerliche Bedeutung verschaffen; da er dem Segen, den der Antheil am Welthandel mit sich führt, weise Schranken errichten muß, indem er von dem Grundsatz ausgeht, daß es auf der so gestalteten Erde überhaupt nur ökonomisches Gedeihen geben könne, in so fern viele einzelne Haushaltungen sich gruppiren, und dadurch, daß sie in einen National-Haushalt zusammentreten, ihr einzelnes Bestehen erst garantiren: — so wird das Geschäft des Staatswirthes anscheinend verwickelter, doch um so er-

habener. Das Gesetz der Dauer, oder die Garantie, soll er allen einzelnen Haushaltungen mittheilen; und dies vermag er nur, indem er die gediegenste Einheit und den lebendigsten Verband unter den vorhandenen Gliedern zu Stande bringt.

Daher wird der praktische Staatsmann so oft zu Aus- und Einfuhr-Verboten, zu Handelsbeschränkungen, zum Beharren bei alten anscheinend unvollkommneren Einrichtungen genöthigt: die Theorie hat dann mit ihrer Kritik leichtes Spiel; sie, die bloß das vergängliche physische Daseyn und die einstweilige physische Erhaltung der Individuen im Auge hat, die ganz absieht von den gewaltigen, durch die Natur selbst angedeuteten Umrissen der Staaten, und von den Schranken, welche die Völker der Erde aus einander halten, damit sie dereinst einer viel schöneren Vereinigung fähig werden sollen — sie hat sich gut berufen auf gewisse einfache Grundsätze, auf gewisse Freiheitslehren, auf Schrankenlosigkeit des Bedürfnisses und der Production, während sie mit Leichtsinn über das, was allem Begehren und aller Arbeit des Menschen erst Dauer d. h. Werth giebt, dahin fährt. Die Nothwendigkeit, welche den Staatsmann von den vermeintlichen einfachen Principien der National-Oekonomie abzieht, und welche die Deutschen Nachbeter Adam Smith's zu ohnmächtigen Widerbellern verdammt — sie ist die Retterin des letzten National-Reichthums, der uns noch verblieben ist. —

Richtet nur die Menschen mit ihrem ganzen Streben auf die Privat-Industrie — eine Ahndung höherer Bestimmung werdet ihr nicht in ihnen auslöschen; es wird ein Sinn für Erhabenheit, Wunder und Göttliches in ihnen zurückbleiben, sie werden sich und allen Gewinn ihrer Industrie jedem Schein von Wunder und Erhabenheit Preis geben; kurz,

in demselben Maße, wie das Reich der absoluten Industrie sich ausbreitet, wird es auch mit seinem Gewinne schon verschlungen seyn. —

Es wird mich niemand verstehen, der, was ich zu der gewöhnlichen Lehre vom National-Reichthume hinzufüge, zu würdigen versäumt. Aus dem Standpunkte dieser Vorlesungen ist sie eine ganz andere Wissenschaft, oder vielmehr sie ist nun erst eine Wissenschaft, da sie mit der übrigen Erkenntniß, welche diesen hohen Nahmen verdient, in Verbindung und Wechselwirkung gesetzt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die vaterländische Luft allen Wissenschaften, und so auch dieser, zum gemeinschaftlichen Lebens-Elemente gegeben worden ist. Wenn der kriegerische Theil des Lebens von seiner andern Hälfte, dem friedlichen, commerziellen, industriellen, losgerissen ist; wenn der Krieg, der den Staaten ihre Umrisse, ihre Festigkeit, Individualität und Persönlichkeit giebt, und der Handel, der das allzu Starre wieder ausgleicht und das Einzelne verallgemeinert, auf abgesondertem Boden stehen, wie jetzt: so vermögen beide nicht, weder einander zu überwinden, noch einander zu beleben; sie vermögen nichts, als sich allmählich gegenseitig zu verzehren. Darum, unter demselben Himmelsstriche, von derselben Sprache, denselben Sitten gefärbt, sollen sie einander durchdringen, und so eine Nationalität, eine bürgerliche Form bilden, welche lebe. Das ist die große Lehre dieser Zeit.

Wenn die Idee der Nationalität festgestellt und als das Höchste anerkannt ist, dann erst hat alles übrige ökonomische Bestreben einen menschlichen Sinn: nun verlohnt es sich erst der Mühe, die allgemeinen Gesetze der Production, des Bedürfnisses und des Vertriebes einer besondren Untersuchung zu unterwerfen.

Zuerst Sir William Petty, und nach ihm ausführlicher und bestimmter Adam Smith, zählen drei Quellen alles Reichthums, nehmlich Land, Capital und Arbeit; und hieraus hat sich eine Theorie von dem Werthe oder Preise der Dinge gebildet, nach welcher derselbe aus drei Elementen zusammengesetzt ist: aus der Landrente, dem Capitalgewinnst, und dem Arbeitslohn. Diese Lehre liesse sich auch folgendergestalt ausdrücken: bei aller Production arbeiten drei verschiedene Mächte, die Natur, der Mensch und die Vergangenheit; der Mensch nun, in so fern er die Natur repräsentirt, ist er Landeigenthümer; in so fern er sich selbst repräsentirt, Arbeiter; in so fern er die Vergangenheit vorstellt, Capitalist.

Für den Glücksvorzug, Stellvertreter der Natur zu seyn, zieht er den Tribut, den der Mensch bei allen seinen Genüssen der Natur zu zahlen verbunden ist, zieht er die Landrente; für den Kraft- und Verdienstvorzug, sich selbst vertreten oder bei der allgemeinen Production mit seinen Leibes- und Seelenkräften unmittelbar mitwirken zu können, zieht er den Arbeitslohn; das Capital endlich stammt aus früherer Wechselwirkung beider, der Natur und der menschlichen Arbeit, her, und erhöhet die dermaligen Kräfte sowohl des Menschen, als der Natur: folglich gebührt dem Inhaber des Capitals noch ein besonderer Antheil an aller neuen Production; und dies ist der Capitalgewinnst. —

Lassen Sie uns einen früher aufgestellten Grundsatz an dieser wichtigen Stelle nicht aus dem Auge verlieren: der Mensch besitzt nur die nutzbaren, bürgerlich wichtigen Eigenschaften der Dinge; er besitzt nur Das, was mit ihm in lebendige Wechselwirkung treten kann. Am Metallgelde besitzt

er nur die Eigenschaft dieses Metalls, vermöge deren es Gegenstand des Begehrens aller übrigen ist. Sobald diese Eigenschaft nachläßt, sobald der Curs des Geldes stockt, oder sobald das bestimmte Metall, die bestimmte Münzsorte im Curse verliert: eben so bald ändert sich auch das gesammte Verhältniß des Besitzers zu demselben; dieser hört, in dem Maße, wie der Gegenstand seines Besitzes an Brauchbarkeit und bürgerlicher Nützlichkeit verliert, auch auf zu besitzen. Das Grundeigenthum vornehmlich muß, um alle Unwesentlichkeiten aus der ökonomischen Theorie desselben heraus zu scheiden, dieser Berichtigung unterworfen werden: an Grund und Boden besitzt der Mensch alle die Eigenheiten und Eigenschaften desselben, vermöge deren sie in Beziehung zu der Menschheit oder zu der bürgerlichen Gesellschaft treten können. Also nicht an sich, sondern nur in so fern die bürgerlichen Eigenschaften aller dieser Dinge benutzt und in Bewegung gesetzt werden, besitzt der Mensch dieselben: es ist demnach eigentlich nur der G e b r a u ch, den er wirklich besitzt. —

Mit den persönlichen Kräften, die der Mensch als Arbeiter realisirt, ist es ganz derselbe Fall: die bürgerliche Gesellschaft erkennt weder irgend eine todte oder schlummernde Kraft in dem einzelnen Menschen an, noch bezahlt sie dieselbe; nach Maßgabe der wirklich realisirten Kräfte wird er anerkannt und bezahlt, erhält er als Aequivalent den Lohn, besitzt er also auch nur die Kräfte oder ihr Aequivalent. Jeder Acker Landes, jedes Capitalstück, jeder einzelne Arbeiter verändert unaufhörlich seinen Werth, je nachdem durch die Bewegung der Weltbegebenheiten im Großen und im Kleinen seine Brauchbarkeit, oder, was daran Gegenstand des Besitzes ist, erhöhet und vermindert wird. Ein neuangelegter Canal, eine Chaussee erhöhet den Werth aller daran

stoßenden Grundstücke, weil vielfältige neue bürgerliche Beziehungen entstehen, von denen bisher nicht die Rede seyn konnte; ein vortheilhaft abgeschlossener Handels-Tractat erhöhet den Werth unzähliger Capitalstücke; jedes neue National-Bedürfniß hilft den Arbeitslohn oder den Werth, und also den Besitz aller Arbeiter, erhöhen. —

Demnach lassen Sie uns Adam Smith's Grundsatz so ausdrücken: in ökonomischer Hinsicht steht der Mensch in drei Hauptbeziehungen, die beständig beachtet, regiert, gefördert und belebt seyn wollen: 1) zur äußeren Natur, der durch Melioration, d. h. durch gehörige Anwendung von Capitalien und menschlichen Kräften, nachzuhelfen ist; 2) zu seinen eigenen persönlichen Kräften, die abermals der beiden andern, des Beistandes der äußeren Natur und des Capitals, bedürfen, um geübt und realisirt zu werden; endlich 3) zu der Vergangenheit oder dem Capital, welches man ebenfalls erst auf die beiden andern, auf Arbeit und Natur, anwenden muß, um es zu realisiren. Boden, Capital und Arbeit sind also nicht Quellen des Reichthums an sich, sondern nur Elemente desselben: ihre regsame Wechselwirkung ist die einzige Quelle des Reichthums. Sobald — wo und in welcher frühen Epoche der Welt es auch gewesen sey — sobald Arbeit und Natur in Wechselwirkung treten, sobald erzeugt sich in dieser Wechselwirkung ein Capital, sollte es auch vorläufig nur in Ackergeräthen, einer Hütte und dem Saatkorne bestehen. Dieses Capital wirkt auf die Erhöhung der folgenden Production mit ein; es erhebt die Kräfte des Bodens und des Arbeiters, und unterdessen reproducirt, verdoppelt und verdreifacht sich auch das Capital wieder.

Die Hauptbestimmung des Capitals ist die, daß es die Beziehungen der Menschen unter einander und zur Natur

vervielfältigen und verinnigen soll. In dem Maße, wie die Gesellschaft heranwächst, um so gelenkiger, ich möchte sagen allgegenwärtiger, muß das Capital werden; das große Gemeingut der Gesellschaft, die Production der Vergangenheit, wenn sie auch nach gewissen Gesetzen auf einzelne Individuen der Gesellschaft vererbt wird, muß sich dennoch mit immer größerer Leichtigkeit von Einem Mitgliede der Gesellschaft auf das andere übertragen lassen. —

Auf jede einzelne Wechselwirkung des Menschen mit der Natur, oder seiner Arbeit mit dem Grund und Boden, muß mit möglicher Bestimmtheit die erforderliche Masse von Capital angewendet werden können. Daher wird das Capital am natürlichsten in der allen Mitgliedern der Gesellschaft nothwendigsten Waare, in Vieh, in Salz, und späterhin vorzüglich in Metallen, in edlen Metallen, ausgedrückt. Auf diese Weise führt die in aller menschlichen Production nothwendige Nebenerzeugung eines Capitals auch nothwendig auf die Erfindung des Metallgeldes, welches gewissermaßen die Eigenschaften der beiden Elemente, aus deren Wechselwirkung alles Capital hervorgeht, des Bodens und der Arbeit, in sich vereinigt. Das Metallgeld ist so dauerhaft, wie Grund und Boden, und dennoch so beweglich, wie die Arbeit. Nur sehr uneigentlich zählt man in den üblichen Finanz- und Rechts-Theorieen das Metallgeld zu den unbedingt beweglichen Besitzstücken, indem es die Haupteigenschaft aller unbeweglichen Güter, nehmlich das Bleiben und die Dauer unter der Veränderung der übrigen Besitzthümer, eben so gut in sich vereinigt.

Diese drei Elemente aller ökonomischen Wirksamkeit in das größt-mögliche Gleichgewicht zu bringen, ist, da sie einzeln genommen, wie ich oben gezeigt habe, unendlichen Schwan-

kungen unterworfen sind, eine Hauptaufgabe für die Staatswirthschaft. Jedes von den drei Elementen — Land, Capital und Arbeit — ist in der bürgerlichen Gesellschaft an eine Classe derselben besonders gebunden, wiewohl in den meisten Fällen der einzelne Bürger seinen Werth (what he is worth) von allen dreien herleitet. Im Ganzen genommen können wir die Gesellschaft eintheilen in Landeigenthümer, in Capitalisten und Arbeiter, obgleich in den meisten Fällen der Landeigenthümer für die Urbarmachung, Melioration und Instanderhaltung seines Grundeigenthums ein Capital anwenden, und auch arbeiten wird, um directen Ertrag selbst zu Tage zu fördern; wie ferner der Capitalist sehr häufig aus einer früheren Landrente sein Capital herleitet und auch — wie es z. B. geschieht, wenn er Grundeigenthum pachtet — mit der eigenen Arbeit sein Capital in Bewegung setzt; wie endlich der Arbeiter, wenigstens in so fern er hat sein Metier lernen und also ein Capital aufwenden müssen, auch als Capitalist zu betrachten ist.

Dessen ungeachtet sind, wenn der Productions-Werth irgend eines Objects angeschlagen werden soll, Landrente, Capitalgewinnst und Arbeitslohn die drei ewigen Factoren oder Grundbestandtheile dieses Werthes; oder, reiner und allgemeiner, so ausgedrückt: Naturkräfte, die im Landeigenthum besonders hervortreten, wo mehr die Natur als der Mensch producirt; menschliche Kräfte, die in der beweglichen Arbeit oder Industrie, wo vielmehr der Mensch als die Natur producirt, vornehmlich sichtbar werden; und endlich die Producte der Vergangenheit, die sich im Capital darstellen, müssen überall zusammen wirken, wo von vollständiger Production die Rede seyn soll.

Mit jedem Preise, den wir bezahlen, bringen wir dem

Glück (in dem Landbesitzer — denn in so fern er verdient, oder arbeitet, ist er selbst Arbeiter —), ferner der Arbeit und dem Verdienst (in dem Arbeiter), endlich der Vergangenheit (in ihrem Repräsentanten, dem Capitalisten) unsern Tribut dar. Bei allen unseren Genüssen müssen jene drei Wesen mitwirken. Bei der Entstehung der Staaten scheint die Arbeit einen beträchtlichen Vorrang vor dem Landeigenthum zu behaupten; noch vor dreißig Jahren war in Nord-Amerika die Land-Rente im Verhältniß zum Arbeitslohn äußerst gering.

Je volkreicher und je cultivirter die Staaten werden, um so mehr tritt das Glück an den Tag, über die Kräfte der Natur als unmittelbarer Landeigenthümer gebieten zu können: die Landrente steigt also im Verhältniß zum Arbeitslohne. So ist der Capitalgewinnst bei der Entstehung der Staaten im Verhältniß zu beiden, dem Arbeitslohn und der Landrente, unendlich groß, weil der Beistand der Vorfahren noch unmittelbarer mit seinem großen Einflusse erkannt wird, weil die Capitalien nicht sogleich die gehörige Umsetzbarkeit und Beweglichkeit gewinnen, und weil das Metallgeld, welches sie darstellt, an einzelnen Orten mit kindischer Vorsorglichkeit aufgehäuft, überhaupt noch nicht alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft zu durchdringen vermag. Im Verfolge der Zeit läßt der Capitalgewinnst mehr und mehr nach; in dem Maße, wie sich die Repräsentations-Mittel des Capitals, Geld und Papier, vermehren, und alle Theile der Gesellschaft in zutrauensvolle Berührungen treten, wird das Capital von der Landrente und dem Arbeitslohne übereilt. Unter allen diesen Schwankungen in Zeit und Ort giebt es indeß gewisse mittlere Werthe sowohl des Landes, als des Capitals und der Arbeit, die der Staatsmann in der Be-

wegung kennen lernen, und danach das große Gleichgewicht zwischen Glück und Verdienst und Vergangenheit zu regieren hat.

In der wahren Lage der Sachen dient eins von diesen Elementen des Reichthums dem andern zur wohlthätigen Hemmung, bald auch wieder zur eben so wohlthätigen Beschleunigung, so daß die wahre rhythmische Bewegung aus ihrer gleichmäßigen Wechselwirkung nothwendig hervorgehen muß. — Das Grundeigenthum, welches mit aller seiner Wirksamkeit an den Wechsel der Jahreszeiten gebunden, und mit aller Betriebsamkeit der Welt nicht über eine gewisses von der Natur selbst angewiesenes Maximum des Ertrages hinaus zu melioriren ist, giebt der Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft die gehörige Gelassenschaft und Ruhe, hemmt den Uebermuth der auf ihre Kräfte pochenden Arbeiter, setzt der zu unendlicher Vervielfältigung, zu geometrischen Progressionen geneigten, Industrie Schranken. Von der Ergiebigkeit des Bodens, über welche die menschliche Kraft am wenigsten vermag, hängt es zuletzt ab, wie weit die freieren menschlichen Kräfte um sich greifen, und wie viele Arbeiter sich der städtischen Industrie ergeben können. Die Beschleunigung andrerseits, deren die menschliche Industrie durch Theilung der Arbeit und größtmögliche Vollendung der einzelnen Geschäfte, auch durch ihre Unabhängigkeit von den Jahreszeiten, fähig ist, wirkt auf den Boden, beflügelt seine Trägheit, erweitert und befördert seine Cultur. Das Capital endlich wiederholt beide Functionen: es beschleunigt bald, und bald hemmt es, indem es die Eigenschaften beider, sowohl des Bodens als der Arbeit, an sich trägt. —

Wenn diese Wirkungen auf der Oberfläche der Erde

eine Zeitlang fortgedauert haben, so bilden sich dieselben fast mathematisch, ich möchte sagen auf der Landkarte, ab. Es entstehen nehmlich auf der Oberfläche der Erde vielfältige Kreisungen, welche sich, nach Art der Bienenzellen, unter einander beschränken und abgrenzen; es entstehen gewisse Districte des Landeigenthums, in deren Mittelpunkte die Arbeiter ihren Sitz aufschlagen. Nach Maßgabe eines jeden Locals bildet sich eine gewisse Land-Productions-Fläche, und in ihrem Mittelpunkte ein Productions-Sitz der Arbeiter, eine Stadt: im Mittelpunkte, damit die Arbeit in jedem Augenblicke des Bedürfnisses sich nach allen Theilen der Landfläche mit Leichtigkeit bewegen könne, und damit von allen Theilen der Peripherie die Land-Production wieder mit Leichtigkeit zusammenströmen und einen Markt bilden könne. Hier zeigen sich die Landrente und der Arbeitslohn in ganz bestimmter und unendlicher Wechselwirkung. Es werden sich unaufhörlich, nach Maßgabe dieser Wechselwirkung, Arbeiter von den Städten auf's Land, und zurückgekommene Grund-eigenthümer von dem Lande in die Städte begeben; und das Capital, bald in der Gestalt des Commerzes, bald in der andern des Geldes oder Credits, wird hier und dort belebend eingreifen und, indem es das Interesse der Gegenwart an das Interesse der Vergangenheit knüpft, d. h. die Arbeit und das Landeigenthum durch die Mitwirkung vergangener Land- und Arbeits-Production verstärkt, der von mir beschriebenen Stadt-Sphäre nun auch die erforderliche und sichere Bewegung mittheilen. — Denn alle diese einzelnen Districte unter einander werden gemeinschaftlich wieder eine größere Sphäre von Landeigenthum bilden, welche in dieselbe Beziehung zu einem größeren Mittelpunkte, zu einer Hauptstadt treten, die das National-Capital am deutlichsten reprä-

sentiren, wie sie zugleich den Central-Punkt aller großen National-Arbeit bilden wird. Hier nun zeigt sich das National-Capital in tausendfältigen erhabenen Ausdrücken sichtbar vor uns: Gesetze, Geld, Credit, das glänzende Leben der höheren Stände, Erfahrung und Wissenschaft, alle integrirende Theile des großen National-Capitals, sind dort versammelt. Der Kaufmannsstand, der sich zu den unzähligen übrigen bürgerlichen Gewerben ungefähr so verhält, wie das Geld zu allen übrigen Waaren, wird, von diesem höchsten Mittelpunkte aus, das große Geschäft der Vermittelung zwischen der Landrente und dem Arbeitslohne, oder zwischen den Städten und dem platten Lande treiben; von der Hauptstadt aus wird der ganze Binnenhandel regulirt, und der gesammte innere Credit organisirt werden. —

Hier haben Sie das Schema, nach welchem sich die gesammte innere ökonomische Verfassung eines Landes anordnet. Land-Districte, an denen sich das auf den Boden gewendete, immobilisirte Capital und die auf den Boden gewendete Arbeit anschließt; städtische Centra dieser Districte, in denen sich der menschliche Fleiß und die bewegliche Industrie sammeln, von dazu erforderlichen Unternehmern, Meistern oder Handlungsbeflissenen, mit dem gehörigen Capitale belebt, und durch eine künstliche Construction des unbeweglichen Bodens, durch Häuser, Mauer und Wall gegen die Jahreszeiten und gegen die Wirkungen feindseliger Anschläge der Menschen, die dem beweglichen Eigenthume gefährlicher sind, als dem unbeweglichen, künstlich immobilisirt und beschirmt werden. Sie haben auf beiden Seiten, in der Stadt und auf dem platten Lande, die drei Elemente alles Reichthums, Boden, Capital und Arbeit, nur alle drei hier ländlich, und dort durch und durch städtisch modificirt,

wiewohl auf dem platten Lande die Boden-Production den Vorrang behauptet, in den Districts-Städten hingegen (die eben nicht große Depots des Capitals sind, und sich meisten Theils vielmehr zu der Manufactur als zu der, größere Capitalien erfordernden, Handlung hinneigen) der Accent auf der Arbeit liegt. Das Capital hingegen tritt unter den drei Elementen des Reichthums am deutlichsten in der Hauptstadt hervor; obgleich auch die andern beiden, Arbeit oder Manufactur, und Boden, dort mit eingreifen müssen, so werden dennoch alle Hauptstädte sich vielmehr zur Handlung, als zur Manufactur, hinneigen.

Dieses Streben der ökonomischen Geschäfte, sich nach wirklichen mathematischen Gesetzen zu centriren, zeigt sich in noch größeren Dimensionen wieder in der gegenwärtigen Zeit, oder noch deutlicher in den letzt vergangenen Zeiten, wo England das Wesen der Hauptstadt unseres Welttheiles angenommen hatte, und sich zu den einzelnen Europäischen Continental-Reichen so verhielt, wie die Hauptstadt eines Reiches zu dem Gegensatze der Districts-Städte desselben und des platten Landes, wo der Continent von Europa, obgleich sein Reichthum ebenfalls auf den drei Elementen, Land, Capital und Arbeit, beruhete, dennoch eine mehr ländliche Form, England eine mehr städtische angenommen hatte, die Küstenstädte des Continents von Europa ausgenommen, die, wie Petersburg, Danzig, Gothenburg, Kopenhagen, Hamburg, Amsterdam, Bordeaux, Oporto rc., weil sie an der Grenze von England lagen — denn was Europäische Küste ist, wurde durch das Uebergewicht des Britischen Handels zu Englischer Grenze — auch zu Bollwerken, zu Außenwerken der großen Stadt England wurden.

Unter den drei Elementen des Reichthums lag in Eng-

land der Accent offenbar auf dem Capital, auf dem Continent hingegen auf dem Boden und der Arbeit. Die ganze Brittische Industrie ist vielmehr Wirkung des ungeheuren Capitals, welches durch die Segnungen des Himmels jener Insel zu Theil wurde, und wovon die verhältnißmäßige innere Ruhe Englands die Hauptursache war. England hatte durch Lage und Glück die Zeit, sich innerlich zu entwickeln, rein und ohne directen Einfluß solcher Kriege, wie der dreißigjährige, wie die Kriege Ludwigs, Peters des Großen und Friedrichs, und des gegenwärtigen: es nahm an diesen Kriegen Theil; indeß ward seine Capital-Basis, die Brittische Insel selbst, nicht dadurch zerstört und zertreten. — Ich sage, der Accent des Brittischen National-Reichthums liegt, unter den drei Elementen alles Reichthums, nicht auf dem Boden, nicht auf der Arbeit, sondern auf dem Capitale: das göttliche Capital von Gesetzen, Sitten, National-Ruhm, Geld, Credit — vor dessen feindlicher Berührung England durch die See beschirmt worden, die es umfließt — ist bei weitem die Hauptquelle seines Reichthums, und hat nebenher auch die unendliche Theilung der Arbeit möglich gemacht, die der Charakter seiner gesammten manufacturirenden Industrie ist.

Diese Teilung der Arbeit kann noch nicht weit getrieben werden, wenn bloß die zeitigen neben einander lebenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft unter einander zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß Einer für den Andern arbeiten müsse, und daß demnach ein Einzelner sich auf die ausschließliche Verfertigung der Schuhe nur unter der Bedingung legen könne, daß er überzeugt sey, die Uebrigen werden nun auch für seine andren Bedürfnisse, die er unter der Schuhmacherarbeit versäumen müsse, sorgen.

Adam Smith erklärt die Entstehung der Theilung der Arbeit unvollständig: er läßt dieselbe durch bloßes Uebereinkommen entstehen, indem er die sonderbare Anlage des Menschen zum Tausch zu einer Art von Garantie für diese Theilung der Arbeit dienen läßt. Wie aber entsteht die erste und einfachste Theilung der Arbeit? d. h.: wie scheiden sich Land und Arbeit von einander in ländliches Gewerbe und städtisches Gewerbe? Welches ist die Garantie für den Arbeiter, der auf die zu seiner leiblichen Nothdurft viel unmittelbarer gehörige Feldarbeit Verzicht thut und ein städtisches Gewerbe übernimmt? Die Garantie, daß er dabei nicht verbungern werde, ist einzig und allein jene, überall in diesen Vorlesungen vindicirte, und von den bisherigen Staatswissenschaften, bis auf Burke herab, gänzlich versäumte Macht, die Zeit, die Vergangenheit, oder, wie sie sich in der Oekonomie sichtbar und handgreiflich darstellt, das Capital. — Das Capital, drücken Sie es noch einfacher aus, der V o r r a t h, setzt den einzelnen Arbeiter in den Stand, seinem Hange, seinem bestimmten Kunsttalente für ein abgesondertes Gewerbe zu folgen.

England hat unter allen Europäischen Staaten den eigenthümlichen Charakter, daß Zeit, Vergangenheit, Vorrath und Capital in geistigen und physischen Formen ausgedrückt, dort am ungestörtesten haben wirken und sich sammeln können. Wer für solche Beobachtungen Sinn hat, wird in allen National-Vorstellungen der Britten dieselbe Grundansicht, die sich allen Gemüthern vorherrschend mitgetheilt hat, wiederfinden; ihre Verfassung, ihre Schriftsteller, ihre Philosophen, ihre Dichter, und so auch den ganzen National-Reichthum, betrachten sie vorzüglich nach dem Schema des

Capitals. Die Engländer sind Capitalisten par excellence, aber nicht Arbeiter, noch weniger Landrentenirer.

Die großen Ameliorationen des Ackerbaues in jenem Lande sind größten Theils Luxus und Liebhabereien der Einzelnen gewesen; überdies war der Geist des Capitals und die aus ihm her fließende Theilung der Arbeit unter Menschen und Maschinen das Wesentliche der neueren Brittischen Landwirthschaft, dem wir auf dem Continent mit unsrer gewöhnlichen Nachgiebigkeit gefolgt sind, wobei uns der ganz unziemliche Grund leitete, daß, weil die Brittische städtische Industrie die unsrige weit übertreffe, dieselbe, in Brittischer Manier auf die Landwirthschaft angewendet, auch die unsrige übertreffen müsse. Dabei haben wir nur zwei sehr wichtige Umstände übersehen: erstlich, daß ein unverhältnismäßig großes Capital die unumgängliche Bedingung und die Seele aller Brittischen landwirthschaftlichen Reformen ist; zweitens, daß das Princip der Theilung der Arbeit, auf die Landwirthschaft angewendet, dem Geiste dieses Geschäftes widerstrebt, welches durch seinen ganzen an die Gestirne gebundenen Turnus der ausschließenden Distribution einzelner Geschäfte an einzelne Menschen, die in der Manufactur sehr an ihrer Stelle ist, unüberwindliche Hindernisse entgegensetzt, und sich, da es hauptsächlich mit lebendigen Naturproducten, mit Pflanzen und Thieren, und mit der lebendigen Atmosphäre und den chemischen Kräften der Erde in ihrem Naturzustande verkehrt, viel weniger der rohen Bearbeitung der Maschinen hingiebt, als irgend ein anderes Gewerbe der Welt. —

Im Landbau wird die lebendige Natur von der Hand des lebendigen, empfindlichen Menschen allezeit besser bearbeitet werden, als von unempfindlichen Naturkräften; und

nach diesem ersten und wichtigsten Grundsatze für alle ländliche Industrie ist es klar, daß, trotz allen luxuriösen Versuchen des verstorbenen Herzogs von Bedford, die Landwirthschaft, im Ganzen genommen, bei uns besser getrieben wird, als in England. Daß die Landrente in England größer sey, als auf dem Continent, (ob es sich gleich relativ, d. h. im Verhältnis zu den respectiven Capital-Gewinnsten und dem Arbeitslohne, nicht so verhält) würde nichts beweisen, da ich hinreichend gezeigt habe, daß die zufällige Erscheinung der Landrente unzähligen localen Schwankungen und Einflüssen veränderlicher Umstände unterworfen ist.

Also nicht das Land ist die Hauptquelle des Brittischen National-Reichthums; aber auch die Arbeit ist es nicht. Zu allen Arbeiten, die der Theilung nicht unterworfen werden können, die also einen wahren vollständigen Arbeiter, nicht bloß ein maschinenmäßig für einen einzelnen Theil der Arbeit abgerichtetes Instrument, erfordern, werden Ausländer, vornehmlich Deutsche, selbst in England besser geeignet seyn. So lange Frankreich noch eine Industrie hatte, d. h. bis in das Jahr 1789, waren in allen feinen Arbeiten, die ebenfalls weniger Theilung der Arbeit zuliessen, und vielmehr das Genie und Geschick des vollständigen Arbeiters erforderten, die Franzosen den Engländern weit überlegen. Eben so, und noch mehr, die Deutschen in allen Arbeiten, welche künstlerisches Talent oder geistige Geschicklichkeit in Anspruch nahmen. Der große Verfall aller höheren, freieren Künste in England, neben der Blüthe aller auf Capital und Theilung der Arbeit beruhenden Industrie, bestätigt meine Behauptung, daß auch die Arbeit, als solche, nicht Hauptquelle des Brittischen National-Reichthums sey. Es ist das Capital; und deshalb habe ich England die Hauptstadt von

Europa genannt. Hier ist beiläufig der wahre Ort, zu zeigen, daß Adam Smith's Theorie einseitig ist.

Weil nehmlich der Versuch über die National-Reichthümer von Brittischen Gesichtspunkten ausgeht und dahin zurückkehrt, so herrscht allenthalben der Accent der Brittischen Industrie, nehmlich das Capital, unsichtbar vor; und so erhält auch der National-Reichthum bei Adam Smith einen dem wahren Blicke unverkennbaren, städtischen Charakter, der sich dann, in so fern wir die Brittische Lehre in ihrem ganzen Umfange auf unsern Continental-Boden übertragen wollen, im Verhältnisse zu dem großen platten Lande, welches wir bewohnen und Continent nennen, unpassend genug ausnimmt. —

Ich wiederhole es: nicht in den Worten, sondern in dem Geiste und in der Richtung dieses ganzen Werkes, welche zu bemerken der Leser freilich erst die Sinne erwerben muß, liegt dieser hauptstädtische Charakter, diese Vorherrschaft der Brittischen Industrie-Form, oder des Capitals. Die Arbeit des Menschen, nur in so fern sie in städtischer Manier unendlicher Theilung fähig ist, erhält einen Antheil an dem nationalökonomischen Geschäft; ferner wird die eigentliche Wesenheit des Grundes und Bodens, ganz übersehen, und derselbe durch das ganze Werk nur wie ein, Theilung der Arbeit erzeugendes, und mit Theilung der Arbeit zu realisirendes und zu bewirthschaftendes, Capitalstück betrachtet. Was eigentlich unbewegliches Eigenthum sey, und wie es sich zum beweglichen ökonomisch verhalte, wird in den Englischen Theorien des National-Reichthums, und natürlich auch von den Continental-Schülern jener Brittischen Theorien, ganz übersehen. — Sie betrachten den Boden nur als ein Object, welches im Grunde auch beweglich

sey, nur nicht so beweglich, wie die übrigen Dinge; sie erkennen den Gegensatz zwischen dem bleibenden Eigenthume (welchen Namen ich dem üblicheren „unbewegliches Eigenthum" vorziehen möchte) und dem beweglichen, veränderlichen Eigenthume nicht, welche ich oben in meiner Rechtslehre scharf und gegensätzisch trennen mußte, um das Wesentliche des Unterschiedes zwischen dem zweiten und dritten Stande deutlich zu machen. So ist ihnen denn natürlicher Weise die Theilung der Arbeit das oberste und letzte Princip aller ökonomischen Bewegung, von der ich gezeigt habe, daß sie auf die Feldarbeit eben so wenig angewendet werden kann, als auf die geistigen und wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten par excellence, welche letztere aus der Reihe der productiven Arbeiten de facto bei Adam Smith wirklich ausgeschlossen werden, die ersteren, die Feldarbeiten, jedoch de jure ausgeschlossen werden sollten. Das System Adam Smith's hat also einen durchaus bürgerlichen Charakter: die Lehre von dem absoluten tiers-état hat sich neuerlich in alle Brittische wissenschaftliche Systeme eingeschlichen, ohne Schaden und bedeutenden Verlust für Großbrittanien, weil ein unermeßliches, allseitiges, geistiges und physisches, nationales und individuelles Capital, kurz, weil Alt-England Neu-England unsichtbar zusammenhielt, und von jedem Britten zu den einseitigen Systemen seiner Schriftsteller, und zu dem einseitigen mechanischen Geschäfte, welches dem Einzelnen durch die unendliche Theilung zufallen mußte, beständig hinzu gefühlt wurde.

Ein solches großes, alle Gemüther beherrschendes, die Einseitigkeit mechanischer Geschäfte in jedem einzelnen instrumentalisirten Arbeiter ergänzendes National-Gefühl, oder wahrhaft, nicht bloß im Metallgelde, und im mercantilischen

Commerz, sondern in allen Beschäftigungen des Lebens, in den geistigen wie in den physischen allgegenwärtiges, mächtig wirkendes Capital, gestattet auch das Entbehren der Zunftverfassung, und das entreprisenartige, manufacturirende freie Treiben der bürgerlichen Gewerbe, welches ich im Verhältniß zu den Continental-Staaten oben tadeln mußte. Weil ganz England eine consolidirte Zunftverfassung hat; weil der König der wahre Meister, das Parliament, die Geistlichkeit, der Adel, das Ministerium, die Richter verfassungsmäßig wahre Gesellen und jeder einzelne vorübergehende Britte wahrer Lehrling in dem erhabenen, gemeinsamen Gewerbe jener großen Stadt, und weil jeder Einzelne von diesem Gefühl durchdrungen ist: so kann das einzelne Gewerbe die Schranke entbehren. Alle die in der Brittischen Industrie durch Theilung der Arbeit mechanisirten Wesen werden durch die Brittische Verfassung wieder frei und persönlich; im Gefühle frei, wenn auch nicht im augenblicklichen Antheile am Regiment. Das ist ein schöner Zustand, den Zeit und Umstände gebildet haben, der aber nicht nachgemacht werden, am wenigsten dem Continente zum Muster dienen kann. Groß-Brittanien realisire seine städtische Bestimmung, wir unsere mehr ländliche, und Europa, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe, wieder im Ganzen und Großen die seinige! Europa sey, den übrigen Welttheilen gegenüber, was es seyn soll: wahre vorsorgende und capitalisirende Hauptstadt der Welt.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von der Theilung der Arbeit und vom geistigen Capital.

Nachdem ich in meiner letzten Vorlesung gezeigt habe, daß die National-Oekonomie von Großbrittanien, auf wie festen Basen sie auch ruhen möge, und wie angemessen sie auch der Natur jener Insel sey, dennoch nicht zum Schema und Muster der National-Oekonomie überhaupt dienen könne, weil die drei Elemente des Reichthums, Land, Arbeit und Capital, dort keineswegs im Gleichgewichte gefunden werden, vielmehr das Capital eine ganz entschiedene Suprematie behauptet (weshalb auch die ganze Brittische Oekonomie einen hauptstädtischen Charakter annimmt), und die Theilung der Arbeit zum eigentlichen Princip aller Industrie werde: so wird sich nun auf die natürlichste Weise zeigen lassen, was ich unter Vollständigkeit der Staats-Oekonomie eines Landes verstehe.

Das Capital veranlaßt, wie ich neulich gezeigt habe, die Theilung der Arbeit, und macht sie einzig und allein möglich; ein wahres National-Capital ersetzt aber auch den Nachtheil, welchen die Theilung der Arbeit mit sich führt; es bewirkt ein unaufhörliches Wiedervereinigen und Concentriren der Arbeit, ohne welche die Theilung der Arbeit zum Fluche und Untergange der Staaten ausschlagen müßte. —

Welchen Antheil hat das isolirte Princip der Industrie, oder der Theilung der Arbeit, an der inneren Zersplitterung

und Zerstückelung unserer meisten Continental-Staaten? Uns fehlt es am Capital; das Capital kann sich nicht concentriren, wie in England; ich möchte sagen: bei uns hat das Capital eine Neigung, zu zerfließen; es hat nicht die bindende Gewalt, wie in England, es kann also nicht der Theilung der Arbeit zu einem verknüpfenden Gegengewichte dienen, und, in so fern es die Theilung in einem bedeutenden Grade veranlaßt, kann es nur zur Auflösung führen. Kurz, wo kein mächtiges National-Capital existiert, da kann die Theilung der Arbeit (in so fern sie, wie neuerlich Regierungen von dem Grundsatze ausgegangen sind, als vorzügliche Quelle des Reichthums befördert wird) nur den letzten Rest der Privat-Capitale zerstören und den beiden andern Elementen des Reichthums, dem Lande und der wahren menschlichen, persönlichen, ungetheilten Arbeit, ihre Kräfte entziehen.

In so fern die Arbeit entweder auf Grund und Boden gewendet wird, oder persönliche, künstlerische oder wissenschaftliche Arbeit ist, lassen sich nicht mehr, oder doch nur in sehr geringem Grade, die einzelnen Functionen der Arbeit unter mehrere Menschen vertheilen. Eine Arbeit muß mechanischer und handwerksartiger Natur seyn, wenn sie der Theilung unterworfen werden soll; und da alle absolut mechanische und handwerksartige Arbeit dem Menschen unanständig und unnatürlich ist, so würde die Theilung einer Fabrik in Menschen und Maschinen, oder in lebendige und todte Arbeitsräder, nicht gelingen, wenn nicht der Geist früherer, wahrhaft persönlicher und menschlicher Arbeit unter der Gestalt des Capitals unaufhörlich einwirkte, und diese getrennten Räder wieder belebte, diese Arbeiter wieder vereinigte. Ist es ein wahres National-Capital, wie in Großbrittanien,

welches der Theilung der Arbeit zur Grundlage dient; so wird jeder Bürger, der durch die Theilung mechanisirt und zum Handwerker geworden ist, durch den allgegenwärtigen Geist der Vorzeit, oder durch das aus großen, persönlichen, gemeinschaftlichen Arbeiten der Vergangenheit herrührende Capital, wieder beseelt und veredelt: es wird durch das Capital ein künstlerischer Geist erzeugt, der sich zwar nicht in Kunstwerken, aber dennoch in allen Waaren eines solchen Landes, wie ein schönes Geheimniß, offenbaren wird; und dies ist der Grund jenes Zaubers, welcher die Käufer von ganz Europa auf den Markt der Brittischen Waaren hin gelockt hat. Fehlt aber dieses wahre Capital, (wovon, wie ich nicht erst zu erinnern brauche, das Metallgeld-Capital nur ein sehr kleiner Theil ist), und man macht dennoch die Theilung der Arbeit zum Princip des Staatsreichthums, so werden die Menschen durch dieselbe herabgewürdigt zu reinen Maschinen und Sklaven, und ihrem Producte fehlt dennoch jener menschliche Reitz, den der Käufer nicht aus Eigensinn, oder von der bloßen Mode getrieben, sondern aus wahrem, unbezwinglichem, gesellschaftlichem Instincte immer empfinden und vorziehen wird. Besteht nun, wie auf dem Continente von Europa, das Capital vielmehr in bleibenden, als in beweglichen Gütern; hat es schon im Voraus einen vielmehr ländlichen, als städtischen Charakter von der Natur erhalten; oder müssen Land und Arbeit ohne angemessenes Capital, wie es jetzt auf dem Continente der Fall ist, mit einander wirken: so paßt das ökonomische Schema von England noch weniger; so ist weit getriebene Theilung der Arbeit um so verderblicher.

Es wird schwerlich je einen einzelnen Staat geben, der alle drei Elemente des National-Reichthums durchaus gleich-

förmig in sich vereinigte, wo der Accent auf kein einzelnes unter diesen Elementen gesetzt zu werden brauchte. Der einzelne Staat wird sich immer entweder mehr nach dem Grund und Boden hinüber neigen, und also ackerbauender Staat seyn, wie das alte Polen; oder mehr nach der Arbeit, wie die kunsttreibenden Staaten, die alten Niederlande, Florenz, Nürnberg und Augsburg im Mittelalter; oder mehr nach dem Capital, dem geistigen und dem physischen, wie die alten geistlichen und Handelsstaaten. Das Streben der einzelnen Staaten muß indeß dahin gehen, sich ökonomisch zu vervollständigen, d. h. Land, Arbeit und geistiges und physisches Capital in die lebhafteste Wechselwirkung, oder in das lebendigste Gleichgewicht, zu bringen; mit andern Worten, die Elemente des National-Lebens sowohl zu theilen, als organisch zu verbinden. Der Boden muß in seiner ganz eigenthümlichen Natur, als bleibendes, ewiges Erbstück der ganzen unsterblichen Staatsfamilie, bearbeitet und in allen ökonomischen und Rechtsverhältnissen auch so behandelt werden; er muß durch Familien, und nicht durch Einzelne, repräsentirt werden. Die Arbeit muß frei in ihren tausendfältigen Formen wirken und schaffen können; sie muß dem, was die Erde darbietet, jene bürgerliche, gesellige, zweckmäßige Form geben, durch welche die Erzeugnisse des Bodens lebendig werden und in das politische Ganze eingreifen. — Beide, Boden und Arbeit, können indeß nur wechselwirkend produciren; also muß die Arbeit dem Grunde und Boden beistehen, und sich so Einerseits die ländliche Oekonomie; — ferner muß der Boden wieder mit Gebäuden, Materialien, Lebensmitteln der Arbeit beistehen, und sich so andrerseits die städtische Oekonomie bilden. —

Bemerken Sie jetzt den charakteristischen Unterschied bei-

der Grundformen der Oekonomie! Die ländliche Oekonomie ist durchaus einfach: indeß zerfällt sie in mehrere, in der Zeit auf einander folgende, Operationen; die städtische Oekonomie ist von der Zeit unabhängiger: dagegen zerfällt sie in unzählige, neben einander wirkende, verschiedene Operationen. — Je mehr das Ackerbau-System eines Landes auf eigenthümliche Weise, und nicht manufacturenartig, ausgebildet ist, um so weniger läßt sich das Grundeigenthum nach dem augenblicklichen Ertrag anschlagen. Der Landwirth operirt, indem er sein Auge auf lange Zeiträume, ja, wenn Sie nur die wichtige Holz-Cultur mit in Anschlag bringen wollen, auf ganze Jahrhunderte richtet; der Stadtwirth hat, als solcher, eine große Menge neben einander erfolgender Operationen zu übersehen und zu leiten. Aus diesen Gründen nun lassen Sie uns das Wesen der Theilung der Arbeit, welche Adam Smith aus rein-städtischen Gesichtspunkten betrachtet, aus dem Standpunkte der vollständigen Staats-Oekonomie folgendermaßen bestimmen: Adam Smith kennt nur eine Gattung von Theilung der Arbeit, folgert aber aus ihr, wie aus der einzig möglichen, die Erweiterung aller gedenkbaren Production, nehmlich die Theilung der gesammten bürgerlichen Arbeit in unendlich viele neben einander stehende Functionen. Wir aber bedürfen zur vollständigen Erwägung der National-Oekonomie noch einer andern Gattung der Arbeitstheilung. Wie überhaupt, so auch hier, bringen wir die Raumgenossen, das nach einander, die Zeit, eben so gut in Anschlag, als die Zeitgenossen, das neben einander Bestehende, und den Raum.

So zeigt sich die Theilung der Arbeit in unendlich vielen auf einander folgenden Functionen. Der Feldbau gestattet zwar keine Theilung der Arbeit in neben

einander stehende Functionen; es giebt nicht Arbeiter, die bloß zum Pflügen, andre, die bloß zum Säen, wieder andre, die bloß zum Dreschen abgerichtet wären, also keine städtische Theilung: dagegen weiß jeder Landwirth, wie wichtig die Theilung und Eintheilung der einzelnen Zeit-Functionen beim Feldbau ist; der Landwirth ökonomisirt mit der Zeit, während der Stadtwirth mit dem Raume ökonomisirt. Je zweckmäßiger die Arbeit hier nach Maßgabe des Raums, dort nach Maßgabe der Zeit eingetheilt ist: um so größer, einfacher, kräftiger, wird das auf beiden Seiten erfolgende Product seyn.

Dergestalt bildet in dem großen Gewebe der National-Oekonomie der Landbau die perpendikularen Fäden, die Stadtwirthschaft die horizontalen; und den Commerz, das Geld oder das lebendige Capital, möchte ich jenem flüchtigen Weberschiffchen vergleichen, welches die getheilten, entgegengesetzten Fäden in die innigste Berührung, in jene Wechselwirkung bringt, welche wir „Gewebe" nennen. — Ein wahres Gewebe, fest und einfach, wird in dem Maße zu Stande kommen, wie beide Gattungen von Fäden, jede auf ihre eigenthümliche Weise, mit einwirken. So erfüllt die Stadtwirthschaft den Raum, und breitet ihn aus, während die ländliche Oekonomie für die Länge, Erhaltung und Dauer sorgt, recht naturgemäß dem theuern Boden der Erde, der uns vergängliche Kinder der Stunde alle überlebt, und, was wir mit concentrirter Kraft unseres Armes oder Geistes erzeugen, erst übernehmen und verbürgen muß, wenn wir für die Menschheit, für ein ewiges Geschlecht, gearbeitet haben sollen.

Der Feldbau, indem er jedem einzelnen Arbeiter täglich Nahrung und Material liefern muß, durchdringt und modi-

ficirt jede einzelne Function der Stadtwirthschaft; die Stadtwirthschaft, indem sie alles Geräth und den ganzen äußeren Apparat des ländlichen Lebens liefern muß, wirkt bei jeder einzelnen Operation des Ackerbaues mit ein. Dergestalt treiben und beleben sich beide gegenseitig in's Unendliche, dergestalt erzeugen sie das Capital, nehmlich das Geld, den Credit, das lebendige Wort, welches ihre Wechselwirkung wieder beflügeln wird, und, indem es hier und dort die Zeittheilung der Arbeit erweitert, sowohl die Land- als die Stadtwirthschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse gelenkiger und nachgiebiger machen hilft, also auch beide immer fester und inniger mit einander verbindet. So erzeugt sich das dritte Element, das Capital, in und aus der Wechselwirkung der beiden andern, des Landes und der Arbeit, und hilft diese Wechselwirkung selbst wieder befördern.

Dieses Capital nun ist doppelter Natur, ein geistiges und ein physisches. Es giebt zwei große Gemeingüter der Menschen, welche alle Verbindungen und Trennungen unter den Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu bestimmen und anzuordnen dienen: das eine dieser Gemeingüter ist ein mehr geistiges, die Sprache, das andere ein mehr physisches, das Geld. Daß ich Geld ein Gemeingut der Menschen nenne, darf nicht mehr befremden, nachdem ich hinreichend bewiesen habe, daß es nur in so fern Geld zu nennen ist, als es lebhaft circulirt, also vielmehr der Gesellschaft überhaupt, als dem Einzelnen unmittelbar, dient. — Nach Maßgabe der Localität eines bestimmten Landes, und des Charakters einer bestimmten Nation, werden sich diese beiden Auseinandersetzungs- und zugleich auch Verbindungs-Instrumente eigenthümlich ausprägen. So lange dieses Gepräge nicht ausgelöscht ist, so lange kann man von einer einzelnen Nation

nicht sagen, daß sie überwunden oder hoffnungslos unterjocht seyn. In dieser Landessprache und in diesem Landgelde vornehmlich, stellt sich das Capital einer Nation dar: ihr Capital an Erfahrungen, Ideen und Lebensweisheit wird aufbewahrt und bewirthschaftet vermittelst der Sprache; ihr Waaren- und Sachen-Capital wird conservirt und in Bewegung gesetzt vermittelst des Geldes. Wenden Sie den Blick eine Weile von den gemeinen ökonomischen Theorien weg, und lassen Sie Sich, der menschlichen Vollständigkeit halber, nach welcher vor allen Dingen der Staatsgelehrte zu streben hat, die Sprache als ein wichtiges ökonomisches Objekt darstellen.

Ich brauche nicht erst als Beispiel irgend ein uncultivirtes Land zu citiren, um zu zeigen, welchen großen, nicht zu berechnenden Antheil die Gelenkigkeit und Bestimmtheit der Sprache an dem Gedeihen des National-Reichthums hat, und daß die Sprachmünze ein eben so politisch-wichtiges Object ist, wie die Geldmünze. Das Erfahrungs-Capital, welches im Feldbau und in der Stadtwirthschaft vermittelst der Sprache angewendet, mitgetheilt und in Bewegung gesetzt wird, ist eben so mächtig, vielleicht noch mächtiger, als das Waaren-Capital, zu dessen unendlicher Mobilisirung das Geld vonnöthen ist. Das Capital von National-Weisheit, welches sich in dem unendlichen Verkehre der zeitlichen Operationen des Ackerbaues, und der örtlichen Functionen der Stadtwirthschaft entwickelt, ist eben so wichtig, ja wichtiger, als das Capital von physischer National-Kraft, welches dieser Verkehr zurückläßt. Die Ahndung von dem unendlichen Einflusse eines solchen unsichtbaren Capitals hat in den neuesten Staaten, neben der Verwaltungsstelle des physischen Capitals, neben dem Finanz-Departement, fast allenthalben Departements und Directionen des öffentlichen

Unterrichts und der sogenannten Volksaufklärung herbeigeführt. Daraus, daß die Geschäfte dieser Departements allenthalben auf Erzeugung ökonomischer und industrieller Wissenschaft gerichtet waren, läßt sich schon erkennen, daß, auch den Absichten der Regierungen nach, ein gewisses unsichtbares und schlummerndes Capital in Bewegung gesetzt werden sollte, und neue Elemente des ökonomischen Lebens in Anregung gekommen sind. — Endlich ist in Frankreich, bei Wiedereinführung der Religion, von gewandten Rednern gezeigt worden, daß sogar diese auf die Vermehrung des öffentlichen Credits und des reinen jährlichen Ertrages, also des Capitals, einen bedeutenden Einfluß hat. Folglich ist an und für sich nichts Paradoxes darin, wenn ich der Schule meiner Zeit folge, und die Wissenschaften geradezu als Elemente des Reichthums, als integrirende Theile des Capitals, mit aufzähle.

Ich will aber parador seyn an dieser Stelle; ich meine es anders und höher damit, als jene Philosophen vom reinen Ertrage. Die Schule der Zeit reicht nicht hin, diesen großen Gegenstand zu erörtern; in ihr läßt sich lernen, wie man Capitale in der kürzest-möglichen Zeit zerstören und verschwenden, aber nicht, wie man sie erwerben, und die vorhandenen heilig halten oder bewirthschaften könne. — Im Mittelalter wurde das wissenschaftliche Capital der Nationen von der Geistlichkeit verwaltet: Benedictiner haben Europa den Korn-, Wein- und Oelbau gelehrt. Die Wissenschaft wurde, wie das gemeinsame erhabenste Capital der Nationen, capitalweise bewirthschaftet: alle einzelne, zerstreute menschliche Erkenntniß wurde nicht durch unendliche Theilung der wissenschaftlichen Arbeiten in eben so viele Functionen einzelner gelehrter Handwerker zersplittert und dem National-

Leben abwendig gemacht, wie im neueren Deutschland; alle Erkenntniß schloß sich an, und bewegte sich um die mittelste heilige Wissenschaft, die Erkenntniß der ewigen religiösen Wahrheiten, die das Dauerndste sind, was die Sprache auszudrücken vermag. Vornehmlich wir Deutschen, die wir das wissenschaftliche National-Capital, welches ein fleißiges frommes, gewissenhaftes Jahrtausend für uns aufgehäuft hat, nicht in Bewegung zu setzen wissen, und es aus Hochmuth oder Unwissenheit wohl gar verläugnen, haben eine wissenschaftliche Industrie, wissenschaftliche Märkte, Foyers, Messen, Journale, Universitäten, Bibliotheken und Akademieen vor allen andern Europäischen Nationen. Es ist von dieser Industrie und ihren Wirkungen viel Wesens gemacht worden; indeß beruhet sie auf absoluter, conventioneller Theilung der Arbeit bei der ungeheuren Zahl der Handwerker in unsrer Literatur, und bei den eigentlich künstlerischen Talenten auf einem gewissen, selbstfabricirten Privat-Capital, oder System aller göttlichen und menschlichen Dinge, denen der Privat- und privative Charakter schon auf die Stirne gedrückt, und, an den dunkeln Terminologieen, an dem Privat-Gelde, worin die Privat-Weisheit ausgemünzt wird, auf den ersten Blick zu erkennen ist. —

Trotz allen nützlichen Tendenzen, welche die Regierungen in die Deutsche wissenschaftliche Industrie haben bringen wollen, haben die Wissenschaften keine ökonomische Bedeutung gewonnen; denn es fehlt an einem National-Capital des wissenschaftlichen Glaubens, oder doch an der Anerkennung des Vorhandenen: kurz, es fehlt an einer allgemein anerkannten Basis von National-Erfahrungen und National-Geschichte; jeder einzelne Gelehrte wirthschaftet auf eigne Hand. Das wissenschaftliche bleibende Gut, der Grund und

Boden von nationalen Empfindungen und Ansichten, greift nicht ein in die wissenschaftliche Arbeit; und so geht die ganze unermeßliche Thätigkeit des Augenblicks, aus Mangel an Gemeinschaftlichkeit und Nothwendigkeit, verloren; die Bewegung erzeugt nichts, weil ihr die nationale Haltung fehlt. —

Demnach lassen Sie uns Folgendes festsetzen. In dem unendlichen Verkehr des Menschen mit der Natur, oder in der Wechselwirkung zwischen dem Grund und Boden und der Arbeit, erzeugt sich und häuft sich ein doppeltes Capital: ein geistiges Erfahrungs-Capital, welches durch Sprache, Rede und Schrift realisirt und in Bewegung gesetzt; und ein physisches Waaren-Capital, welches durch Metallgeld, Credit und Handel mobilisirt wird. — So theilt sich das ganze ökonomische Leben einer Nation in vier gleich-nothwendige Grundgeschäfte: Landwirthschaft, Stadtwirthschaft, Bewirthschaftung des physischen Capitals, oder Handelschaft, und Bewirthschaftung des geistigen Capitals, oder Wissenschaft und geistliches Geschäft. Dem zu Folge können die oft erwähnten drei Elemente des National-Reichthums auch als vier auf folgende Art ausgedrückt werden: Land, Arbeit, physisches Capital in Geld, geistiges Capital in Rede, Wissenschaft und Schrift. —

Diese vier Elemente nun wirken bei aller Production zusammen; auch werden sie durch die vier oben in meiner Rechtslehre erwähnten Elemente der Familie auf das vollständigste repräsentiert: die erzeugende Natur (die geheimnißvolle Bedingung aller Fortpflanzung), durch die Frau; die Arbeit, durch den Mann; die Bewirthschaftung des physischen Capitals, durch die Jugend; die des geistigen, durch das

Alter. — Indeß ist es klar, daß, so wie jedes bestimmte, wirkliche Individuum, männliches, weibliches, junges und altes, alle vier Elemente der Familie in einem gewissen Verhältnisse in sich vereinigt und nur hier und dort der Accent auf ein anderes von diesen Elementen fällt, so auch jedes bestimmte von den vier bürgerlichen Grundgeschäften, Landwirthschaft, Stadtwirthschaft, Handelschaft und Wissenschaft, die vier Elemente des Reichthums und der Production, nur mit verschieden gestelltem Accente, in sich vereinigen muß.

So ruhet in der Landwirthschaft der Accent freilich auf dem Grundeigenthum und auf der davon abfließenden Landrente; dessen ungeachtet zeigen sich aber die übrigen drei Elemente, die Arbeit unter der Gestalt des eigentlichen Feldbaues, das physische Capital unter der Gestalt der Vorschüsse, welche die Landwirthschaft unaufhörlich erfordert, der avances tant primitives que foncières, und das geistige Capital unter der Gestalt der unaufhörlich eingreifenden Natur- und chemischen Wissenschaft. —

In der Stadtwirthschaft steht der Accent auf der eigentlichen Kunstarbeit, und also auf dem daraus entspringenden Arbeitslohn; indeß gehört eben sowohl dazu das Land in der Gestalt gewissen Eigenthums an Land-Productionen, Werkstatt und Material, ferner das physische Capital von Werkzeug und Kunstfertigkeit, und endlich das geistige Capital von Kunstwissenschaft und Erfahrung.

Zur Handelschaft, oder zur Bewirthschaftung des physischen Capitals, wenn auch in ihr der Accent auf dem Geld-Capitale und dem Capitals-Gewinnste steht, sind die

drei andern Elemente ebenfalls unentbehrlich: die Arbeit, repräsentirt durch die eigentliche Capitals-Arbeit des Handels, der Manufacturen-Entreprise, u. s. w.; das Land, repräsentirt durch den Markt und das Etablissement; endlich das geistige Capital, durch Handels- und Geldwissenschaft, Mathematik und die geistige Erkenntniß von dem Leben und der Bewegung des Capitals und der Waaren, die zu jeder kaufmännischen Speculation vonnöthen sind. —

Endlich in der Wissenschaft ist es klar, daß dieselben vier Elemente alle in Wechselwirkung treten müssen, wenn wahrhaft producirt werden soll, daß freilich der Accent auf dem lebendigen Ideen-Capital und dem Gewinne, der aus dessen Bewirthschaftung herrührt, stehen, daß indeß diese Bewirthschaftung nicht vollzogen werden kann, außer vermittelst der Arbeit oder wahrhaft geistiger Selbstthätigkeit, ferner vermittelst des Grundes und Bodens wissenschaftlicher Thätigkeit, nehmlich der nothwendigen, von dem Privat-Gelehrten nicht zu ändernden und zu verläugnenden, Form des nationalen Lebens, oder der geselligen, bürgerlichen Beziehung, die alles wissenschaftliche Bestreben durch und durch an sich tragen muß, wenn es Kern und Haltung haben soll; endlich vermittelst des physischen Capitals, nehmlich der Kenntnisse von Vor- und Mitwelt, die dem Gelehrten das sind, was dem Kaufmanne die Waaren. —

Die drei Stände des Mittelalters, die uns oben bei Erörterung vom Wesen des Rechtes, als Repräsentanten dreier großen Rechts-Ideen erschienen, zeigen sich hier von neuem aus drei großen ökonomischen Ideen entspringend: das Land, in seiner hinlänglich erörterten bleibenden Natur, führt auf den Adel, die Arbeit auf den Bürgerstand, und

das geistige Capital und dessen Bewirthschaftung auf die Geistlichkeit. —

Das vierte Element, Bewirthschaftung des physischen Capitals und des Handels, schloß sich in der frühesten Jugendzeit der Europäischen Völker, wo noch keine scharfen Begriffs-Abgränzungen zwischen dem geistigen und physischen Capitale Statt fanden, an die Geistlichkeit; der Markt schloß sich, wie der Doppelsinn des alten Wortes Messe und unzählige andre Alterthümer zeigen, an die Kirche an. Unter dem Schutze der Geistlichkeit blüheten, aus sehr natürlichen Gründen, alle Europäischen Handels-Republiken auf: die große Begebenheit, in der die schon lange vorbereitete Trennung des geistigen Capitals von dem physischen, oder des Handels von der Geistlichkeit vollständig zum Ausbruch kam, war die Reformation. Welchen großen Antheil die ungeheure Erweiterung des Europäischen Marktes am Ende des funfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, die Entdeckung des Griechischen und Römischen Alterthums, und noch zweier andern Indien, und die Vermehrung der Zeichen von dem physischen Capital, nehmlich der edlen Metalle, zuerst an der Spaltung des physischen und geistigen Capitals, und nachher in den folgenden Zeiten an der Suprematie, die sich das physische Capital über das gesammte bürgerliche Leben anmaßte, an dem manufacturirenden also Geldcapitals-Charakter, der alle Arbeit zur mechanischen Function herabwürdigte, an dem Dismembrations-Geiste, der das Landeigenthum wie ein bloßes Capital ansah, und als Capital wenigstens zu theilen strebte, indem der Landbau die ordinäre Theilung der Arbeit und Progression des Gewinnstes nicht zuließ; welchen Antheil endlich jene Umstände an dem Begriffsgeiste hatten,

der sich aller Wissenschaft bemächtigte, und das ganze große Weltreich der Ideen in kleine nützliche Wissenschaftchen und Kenntniß-Capitälchen zersetzte — brauche ich nicht weiter zu erweisen.

Kurz, das Europäische Gesammtleben trat aus den Fugen der alten Nothwendigkeit; das schöne innere Ebenmaß, welches das Mittelalter den Staaten gegeben hatte, verlor sich: wie hätte auch das Europäische Geschlecht nicht geblendet, wie hätten nicht die Grundpfeiler seines Lebens erschüttert werden sollen, als, wie mit Einem Schlage, die Indien aus dem Meere, und Rom, Griechenland aus dem Staube, der sie bedeckte, hervortraten, und Compaß, Schießpulver und Buchdruckerkunst, alle Mittel, das ungeheure durch Erbschaft und Lotterie gleichmäßig acquirirte Capital zu vertheilen und zu erweitern, schon vorhanden waren, ich möchte sagen, zur Hand lagen! Das geistige Capital mußte vor diesem unermeßlichen physischen Capital in den Schatten treten, das physische Capital mußte das ganze bürgerliche Leben umformen, in allen Geschäften den Accent erhalten; das oben beschriebene naturgemäße Gleichgewicht unter den vier Elementen der Oekonomie, deren jedes sich in einem eigenthümlichen Geschäft, obwohl unter Beistand der andern, ausdrücken, und so die National-Oekonomie erzeugen soll, mußte, in so fern es da gewesen war, verschwinden; die Oekonomie konnte nur drei Zweige behalten, Landwirthschaft, Stadtwirthschaft und Handel, der Preis nur drei Elemente, Landrente, Arbeitslohn und physischen Capitals-Gewinnst; alle drei Zweige der Oekonomie, Landwirthschaft, Stadtwirthschaft und Handel, mußten nach dem vorherrschenden, dem Handel, eine durchaus commercielle Gestalt annehmen, die Theilung der neben einander stehenden Arbeits-Functionen mußte die Seele

aller ökonomischen Geschäfte werden; kurz, es mußte der einseitige Zustand der Dinge entstehen, dessen Wesen Adam Smith uns beschrieben hat, und den seine Nachbeter, die Mode-Oekonomen der Zeit, uns für den ökonomischen Normal-Zustand der Dinge ausgeben wollen. —

Aber das versäumte und in kleine Privat-Capitälchen zerbröckelte geistige Capital, hatte in seiner ursprünglichen Gestalt, als Religion und National-Gefühl, alle Arbeit, welche die damalige edlere Industrie theilte und spaltete, wieder verbunden: sie hatte das heilige Band ewiger Gefühle hinzugefügt, ohne welches aller Fleiß, alle Industrie, alle Production, alles physische Capital über kurz oder lang wieder hoffnungslos dahin muß; und so hat sich denn in unserm Zeitalter, wo die Industrie von allen Lehrstühlen und Kanzeln gepredigt und von allen Händen ausgeübt wird, allgemeine Armuth eingefunden: anstatt der allgemeinen Handelsfreiheit, welche Adam Smith mit Recht zur Bedingung der absoluten Industrie erhebt, allgemeine Sperrungen und Blockaden ganzer Welttheile; der Commerz, der mit calculatorischer Sicherheit und Bestimmtheit prahlte, ist zu einem Lotterie-Spiele geworden, und der kaufmännische Glückswechsel, der durch keine geistige, allumfassende Idee, durch kein wahres unveränderliches Landeigenthum, und durch keine vollständige, seelenvolle, gründliche Arbeit mehr balancirt wird, ist über alle Zustände und Besitzthümer des Lebens gekommen. —

Ich glaube, daß das Grundgebrechen unseres gegenwärtigen sowohl rechtlichen als ökonomischen Zustandes nunmehr mit Klarheit entwickelt ist, und daß mir in dieser Hinsicht nichts weiter mehr übrig bleibt, als den Gewinn zu zeigen, der sich aus dieser Suprematie des physischen Capitals über alle anderen Elemente des ökonomischen Lebens, aus dieser

unendlichen Theilung und Zersplitterung der Kräfte durch die absolute Industrie, ergeben hat. Es ist zuvörderst der menschlichen Thätigkeit eine neue unendliche Laufbahn eröffnet: die Meere, welche den Horizont des alten christlichen Europa beengten und einspannten, existiren, als absolute Grenzen, nicht mehr; eben so wenig auch die Schranken, welche den historischen Horizont der Christenheit abschnitten und von dem heidnischen Griechischen Alterthume trennten. Diese Grenzen waren die Ursache der Art von Versteinerung, in welche gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts das geistige Capital von Europa übergegangen war, des mönchischen Entsagungs-Charakters und der in den Despotismus hinüber spielenden Regimentsform der Kirche, in die das erhabene Institut, weil seine Direction in Menschenhände gegeben werden muß, wenn es lange Zeiträume hindurch besteht, ohne von neuem Leben aufgelockert und angefrischt zu werden, nicht anders als ausarten kann. Die Entdeckungen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts reitzten mit den Wunderschätzen, welche sie darboten, den Zweifel und den Sinn für den physischen Lebensgenuß auf: der Lebensgenuß reagirte gegen den mönchischen Charakter des vorangegangenen Jahrtausends.

Die Farbenpracht des Südens und der Indien, das kunstreiche, lebenslustige Wesen der Griechen und der Römer, drang ein in das klösterliche Leben von Europa; und so wurden die unwesentlichen Local-Farben der Religion zuerst verdächtig: das Leben des geringsten Europäers ward in reiche Farben, in vielfältige Bedürfnisse gebrochen, und jedem einzelnen Bürger der Fünf-Reiche wurden Beziehungen auf alle Welttheile angewöhnt. Daß Einheit, Nationalität, Herz, Gefühl darüber auf eine Weile verdrängt wurden; daß der

ausschweifende Verkehr mit dem physischen Capital zu einer momentanen Entartung des ganzen politischen Lebens, zur Versäumniß des Erhabensten und Heiligsten, und der unabänderlichen Bedingungen des Gedeihens der Menschheit führte, war ein furchtbarer Preis für die Segnungen, welche der Zukunft daraus erwachsen werden. Aber der Staatsgelehrte unserer Zeit, der Einerseits jene vierfache Bedingung alles National-Wohlstandes in ihrer vollständigen, naturgemäßen Verfassung, andrerseits die einseitige Richtung der gegenwärtigen und der letztvergangenen Zeiten, erkennt: der kann in seinem Herzen die unausbleibliche Zukunft anticipiren. —

Die Welt, das ganze Treiben der Menschheit seit sechs Jahrtausenden, ist entweder Spott und leeres triegerisches Spiel, oder — es muß jenes lange versäumte geistige Capital wieder in neuem, unendlich größerem Glanze zum Vorschein kommen: es muß jenem weltherrschenden physischen Capitale die Wage halten, und mit ihm in wahrer gegenseitiger, wechselwirkender Verschränkung herrschen bis an das Ende der Tage; demnach müßten auch die beiden andern Elemente, Natur und Mensch, oder Land und Arbeit, in die alten natürlichen Rechte wieder eingesetzt werden, — was einfache und nothwendige Folge von einer wahren Widerherstellung der geistlichen Macht in Europa seyn würde.

Noth, Verzweiflung und Entbehren haben die Besseren unter uns das Wesen des geistlichen Besitzes oder Capitals der Menschheit reiner und kräftiger kennen gelehrt, als es die Männer des Mittelalters zu kennen vermochten, die, wie der Sonne und des Mondes, so auch der Religion sich bewußtlos, und ohne alles auch nur augenblickliches Entbehren erfreuten, die sie für ein nothwendiges, sich von selbst ein-

stellendes Gut hielten. Darum strebe ich, sie in ihrem reinen ungetrübten Wesen durch das ganze Gerüst dieser Vorlesung hindurch leuchten zu lassen.

Die unendlichen physischen Capitale und Communications-Mittel, die im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte sich zugleich in Europa einstellten, und die daraus gefolgte Privat-Cultur und Privat-Erkenntniß der Menschen — wie verderblich sie auch sey, wenn sie einzeln, absolut und isolirt, wie gegenwärtig, wirkt — wird zu einer ewigen Quelle der Lebenslust und des gottgefälligen Zweifels, wenn sie den vergänglichen Formen und der, menschlicher Verderbniß unterworfenen, Aeußerlichkeit des geistigen Capitals, oder der Religion, zum Gegengewichte, zu einer ewigen Anfrischung, zu einem ewigen, wahren innern, erhebenden, befestigenden und verbreitenden Kriege dient.

So werden das geistige und das ökonomische Leben der Menschen in eine neue schönere Vereinigung treten, Weltmarkt und Weltkirche viel inniger und kräftiger in einander greifen, wenn der Lehrstand einem wahren Verkehrstande gegenüber erscheinen wird. —

Das vollständige ökonomische Leben besteht aus eigenthümlicher Entwickelung und Wechselwirkung vier ökonomischer Stände: der Geistlichkeit, des Adels, der arbeitenden Bürgerschaft, und der echten, noch nicht existirenden, Kaufmannschaft, oder des Lehr-, Wehr-, Nähr- und Verkehr-Standes. — Jetzt herrscht der Verkehr allein; ihn, den andern drei Ständen gegenüber, gehörigen Ortes einzufügen und zu balanciren, ist die national-ökonomische Aufgabe der Zukunft. Dieses heißt, zwischen Mittelalter und Gegenwart vermitteln.

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Daß die Abgaben des Bürgers Zinsen des geistigen National-Capitals sind.

Alle staatswirthschaftlichen Institute werden in unsrer Zeit nach dem effectiven Geldfonds, der ihnen zum Grunde liegt, beurtheilt: die Vorstellung des physischen Capitals, welches meisten Theils in Metallgeld ausgedrückt zu werden pflegt, ist in allen ökonomischen Geschäften des Lebens heut zu Tage die überwiegende; und so nimmt man, wie man sich auch hinter Principien verstecken möge, die repräsentirende Kraft des Metallgeld-Capitals für die einzige letzte und höchste Bedingung, wenn nicht des Reichthums selbst, so doch der Sicherheit und der Solidität dieses Reichthums. Da nun aber diese Sicherheit eine von den Gesetzen und der gesammten inneren Staatsordnung durchaus abhängige ist, und die auf den reichsten Metallfonds gegründete Bank von einem leichten feindlichen Ueberfalle mit ihrem gesammten Credit aufgelös't werden kann: so zeigt es sich, daß das Geheimniß des Credits tiefer liegen muß, als man gewöhnlich glaubt. Der praktische Geschäftsmann, der Banquier, fühlt dies sehr gut: — daher das nirgends deutlich erklärte und dennoch unzerstörbare Gefühl von der Empfindlichkeit und Leicht-Verletzlichkeit des Credits.

Die Indier haben eine Fabel, mit der sie die Frage beantworten, worauf die Erdkugel sich stütze und wie sie im Gleichgewicht erhalten werde: ein Riese trägt sie; den Riesen trägt wieder ein ungeheurer Elephant; den Elephanten eine

Schildkröte, u. s. f. So, kann man sagen, wird der Credit vom Metallgelde getragen, das Metallgeld von der Staatsverfassung, diese von den Gesetzen, u. s. f. Es zeigt sich eine Reihe von Kräften, deren eine die andere trägt; welche aber zuletzt die übrigen alle trage, läßt sich nicht bestimmen.

Das waren nun die erhabenen Irrthümer der alten Welt, daß ein immer Größeres dazu gehöre, um das kleinere zu schützen und zu tragen. Mit der christlichen Religion trat an die Stelle dieser herrschenden und tragenden, einseitigen Kraft der Masse, oder an die Stelle dieses todten Gesetzes, der Sinn für ein lebendiges Gesetz. Wer will die Kraft der Masse läugnen! Doch ihr zur Seite offenbarte sich ein andres größeres Gesetz, die Kraft des Geistes. — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. — Die Kräfte der Erde tragen einander gegenseitig: das physisch-Schwächere wird vom Stärkeren getragen; aber in geistigen, eben so nothwendigen, Beziehungen kann das Stärkere wieder vom Schwächeren getragen werden. Der Buchstabe trägt, stützt, erhält den Geist; doch der Buchstabe oder die Masse wird auch wieder vom Geiste belebt und getragen: das physische und das geistige Capital einer Nation tragen einander gegenseitig; das National-Gesetz in seiner Macht trägt das National-Geld; aber jenes wird auch wieder von diesem getragen und so in's Unendliche fort. Durchaus falsch ist es also, zu sagen, das sichere National-Leben oder der National-Credit werde ausschließend von den baaren Fonds getragen. Vor wenigen Irrthümern muß mit solchem Ernste gewarnt werden, wie vor der verführerischen und bestechenden Bestimmtheit der Zahlen und Worte in den Staatswissenschaften.

Unsichtbar, in einer heiligen Berührung der Freiheit mit

den Schranken, welche Zeit und Vorwelt gezogen haben, erzeugt sich das lebendige Gesetz; eben so unsichtbar erzeugt sich aus dem freien, universalen Leben des Metallgeldes und der nationalen Beschränkung des ökonomischen Lebens der lebendige Credit. In der Wechselwirkung beider liegt die Garantie und die Sicherheit: es giebt also keinen Calcul über den Credit, wenn Zahlen und baarer Fonds allein figuriren sollen. Der Staatsmann hat demnach unaufhörlich unsichtbare Fäden in sein erhabenes Werk hinein zu weben; der geringste Banquier muß dasselbe thun: seine Persönlichkeit, seine geistige Geschicklichkeit, gehört zur Totalität des Geschäftes so wesentlich, wie der Fonds. — Fonds an und für sich — Geld, Waaren, Land, Menschen — ist nichts; nur in so fern sie beschleunigter und üppiger leben und sich reproduciren, erhalten sie einen Werth, einen höheren Werth. Wie reich ist ein Staat? Aus der Uebersicht des Vorhandenen in den bestimmtesten Zahlen und statistischen Beschreibungen, läßt sich keine Antwort herleiten; ich muß erst sehen, wie sich alle diese Dinge lebendig zu einander verhalten, wie sie leben, sich bewegen und reproduciren. Ein Krieg oder eine National-Calamität bringt diesen Verkehr in's Stocken. Augenblicklich fallen alle Fonds; und doch bleibt das Vorhandene alles vorläufig, wie es war.

Wenn also in irgend einem Cabinette Krieg beschlossen wird, so sind die vorhandenen Fonds an und für sich noch nicht als Ressourceen zu betrachten. Der gesammte Vorrath kann dem Staatsmann unter den Händen entweichen, wenn darin nicht ein über Glück und Unglück erhabener Geist des Lebens wohnt. Ist hingegen die centripetale oder nationale Kraft dieser Fonds erprüft; ist das Leben der Fonds, wie es sich gebührt, von der National-Existenz durch und durch ab-

hängig: so ist das Vorhandene, in wie kleinen Metallgeld-Zahlen es auch ausgedrückt werden möchte, eine bessere Ressource, als ein ungeheures Convolut von Privatfonds, die, aus Mangel an Zutrauen zu dem nationalen Verbande, bei dem ersten Anschein einer Gefahr zunicht werden. — Für den Staat zunicht: jeder Privat-Besitzer war in halber Abhängigkeit von dem Staate; er mißtrauet diesem, den er selbst durch seine Kraft nicht unterstützen will, mit Recht. Es zeigt sich eine äußere Gefahr; jeder Privat-Mann zieht, wie er kann, auch den kleinen Theil von Kraft zurück, womit er die Regierung in glücklichen Zeiten tragen half; und weil der unsichtbare, geistige National-Fonds entweicht, so entfliehen und zerstreuen sich auch alle Ressourcen und Schätze. —

Es ist demnach ein geistiges Capital von Kraft und Persönlichkeit, welches dem physischen unaufhörlich zur Seite gehen muß, ohne welches das letztere ein todtes Capital zu nennen ist, und welches daher in dem Calcul des wahren Staatsmannes am wenigsten fehlen darf. Sobald National-Empfindungen, die sich an das Allerhöchste, an das Dauerhafteste, oder an die Religion anschließen, und von dieser verbürgt werden, den großen physischen National-Fonds von Geld, Land, Waaren, Menschen rc. bis in seine unscheinbarsten Theile durchdringen; sobald Gott, Vaterland, Suverän, oder Ewiges, Altes und Dauerndes, in jeden Gedanken, jeden Wunsch von Privat-Besitz und Privat-Glück tief verflochten sind —: sobald hat der Staat nicht bloß die allgemeinen Bedingungen zu einem Fonds, oder die Möglichkeit zu einer Ressource, sondern der Fonds ist bestimmt, wirklich, realisirt; denn nicht die einzelnen Elemente des Fonds, sondern die lebendigen Fonds sind es, welche den Feind schlagen.

Alle einzelnen Privat-Capitale sind nun auf das geistige Centrum der Nation hin gerichtet: von diesem ist ihre Bewegung abhängig; es bedarf keines gesammelten Schatzes, keiner Subsidie, keiner Anleihe auf Privat-Bedingungen; kurz, es bedarf keiner äußeren Ressource. —

Das geistige Capital, welches ich Ihnen neulich als viertes Element des National-Reichthums aufführte, tritt im Kriege (wo überhaupt, falls es ein wahrer Krieg ist, alle Staats-Elemente inniger und schöner vereinigt sind) deutlicher an's Licht, als im Frieden. Daher ist ein langer Friedenszustand auch der Täuschung günstiger, daß dieses Element schon von selbst, durch bloßen guten Willen und das Privat-Interesse der Individuen da sey, und der Staat eigentlich nur die drei andern Elemente, physisches Capital, Land und Arbeit, in seine Obhut zu nehmen brauche. —

Sobald aber ein Krieg ausbricht, fühlt alle Welt den Mangel: sie wissen ihn nicht deutlich zu denken; in unartikulirten Tönen rufen sie, indem sie den Staatskörper gewahr werden: der Kopf fehlt; es fehlt ein Kopf, ein großer intelligenter Kopf, an der Spitze! — Sehen Sie da, wie der Krieg die Augen öffnet, wie das Ganze augenblicklich mit seinen gesammten Mängeln in die Augen fällt, sobald das Schicksal es einem anderen Ganzen, seines Gleichen, lebendig gegenüberstellt! Unter Kopf, meinen solche Leute nun freilich etwas sehr Geringes und Unzureichendes: einen dictatorischen Helden, einen Kopf, der sich im Augenblicke der Noth der Maschine aufschrauben, und, nach abgeschlossenem Frieden, wieder eben so ruhig abschrauben liesse; indeß drückt sich doch hiermit ein richtiger Instinct nach Maßgabe der Umstände deutlich genug aus. Den gesammten Staats-Theorien fehlt überhaupt der Kopf; nicht ein Kopf, der auf eine Weile einen meteo-

rischen Glanz über Nationen verbreitete, ein momentanes Treiben der Säfte und Kräfte, und ein flüchtiges Wohlseyn, doch nie dauernden Verband und Wechselwirkungen für die Ewigkeit schaffen kann; sondern jener Kopf, jenes Princip des Lebens, jenes geistige Capital, das der Suverän abbildet, nachbildet, dessen Symbol der Suverän oder die Geistlichkeit ist, das aber, seinem inneren Wesen nach, von der ganzen Nation und ihrer Liebe erschaffen, erhalten und ins Unendliche reproducirt werden muß. —

Dieser Kopf nun giebt dem physischen Capital, das ich den Rumpf nennen möchte, erst Leben und Bedeutung; und ein bestimmter großer und guter Kopf, der an die Spitze der Regierung gestellt wird, erhält seinen Werth auch nur dadurch, daß er der Nation hilft, sich selbst jenes idealische Haupt wieder zu geben, welches eine lange Reihe von Generationen zugleich beherrscht, während ein einzelner großer Kopf, wie Friedrich, so erhaben er es auch meinen möge, seinem Zeitalter tributär und von den äußeren Umständen und Lebensbedingungen seiner Generation abhängig bleibt. —

Preussen hat lange Jahre hindurch bewiesen, wie wenig abhängig der Staats-Credit von den einzelnen, bestimmten vorhandenen Ressourcen ist. — Nicht die Principe des Thesaurirens, der Sparsamkeit, der Comptabilität, der inneren Geschäftsordnung und des Metallgeld-Fanges, worauf, wie wichtig alle diese Dinge auch seyn mögen, der Preussische Credit, seiner eignen Meinung nach, beruhete, sondern ein gewisses nationales Selbstvertrauen auf Friedrichs Siege, und auf viele einzelne glückliche Erfolge bei Schlichtung der letzten Europäischen Gleichgewichts-Prozesse, hat dem Preussischen Staatsreichthume zur Basis gedient. Dieses unter mancherlei Glück und Unglück gewonnene Selbstvertrauen, welches durch

die zufällige Höhe der Verstandes-Cultur gerade in Preussen zum Bewußtsein der Nation gelangte, war ein geistiges Capital, welches dem physischen auf ein halbes Jahrhundert die Wage halten mochte.

Ein tüchtiges Selbstvertrauen erweckt auch bei Andern Vertrauen; und aller Credit verlangt ein solches Selbstgefühl zur Basis. Die eigentlichen baaren Fonds des Preussischen Credits, die Bank, die Seehandlung, und der Schatz, glaubte Jedermann schon unter der Regierung Friedrich Wilhelms II, folglich lange vor dem Ausbruch des letzten unglücklichen Krieges, vielfach angegriffen, ohne daß der Credit der Staatswirthschaft bedeutend darunter litt. Alle Finanz-Geschäfte waren Privatumsätze, wie sie in die Tagesordnung jeder Wechselbank gehören, und wie sie, nach allen bisherigen Begriffen von der Staatswirthschaft, auch in andern großen Staaten zum Wesen derselben gerechnet worden sind und noch jetzt gerechnet werden. Bei allen großen national-ökonomischen Berathschlagungen, wie bei den Finanz-Commissionen, die der jetzt regierende König bei seiner Thronbesteigung niedersetzte, wurde von den administrirenden Finanzministern viel Weises und Richtiges vorgeschlagen; zur Ausführung der allgemeinen Maßregeln schien es aber nicht zu kommen, und das Resultat aller Erörterungen nur die Apellation an den Verwalter der Staatsbank zu seyn, der mit den Künsten des Privatverkehrs für das unmittelbare Bedürfniß Rath schaffte.

Diese höchst interessanten Finanz-Commissionen, so erfolglos sie auch waren, sind allerdings Versuche gewesen, die Privat-Oekonomie zur National-Oekonomie zu erheben. Aber, anstatt der radikalen Kur, die nur erfolgen konnte, wenn die Preussische Staatswirthschaft ein idealisches Haupt gewann, blieb es immer bei den Palliativen, die der einzelne

gute Kopf vorschlug. — Das oben beschriebene Selbstvertrauen und das wohl berechnete, wenn auch nicht wohl geordnete physische Capital, jedes abgesondert für sich, griffen eine Weile hindurch, wie die Räder einer Maschine, in einander: geistiges und physisches Capital durchdrangen sich nicht gegenseitig, wie Haupt und Glieder eines organischen Körpers; das Selbstvertrauen oder das geistige Capital konnte verloren gehen, also auch der gesammte Staats-Credit verschwinden. Jetzt, in der Noth des Augenblickes, liegen die Beweise von der Unzulänglichkeit der baaren Fonds des Preussischen Staates der Welt vor Augen. Dennoch steigen, bei der mindesten Aufregung des alten Selbstvertrauens, die gesammten Papiere und Obligationen, obgleich nicht bloß der größte Theil der Fonds an sich erschöpft, sondern auch die Hälfte der Provinzen, also die Hälfte der Mittel zu Benutzung, Erneuerung, Belebung und Reproduction dieser Fonds, von der Monarchie losgerissen worden ist. —

Dieses Selbstvertrauen beleben, es in eine höhere Bahn führen, als die bisher eröffnete, welche für diese Zeit, worin nur das recht Große und Vollständige bestehen wird, viel zu enge ist; kurz, ein geistiges Capital erschaffen von National-Gefühlen, in denen Bestand und Ewigkeit ist: das ist zur Wiederbelebung eines unter solchen Umständen erschütterten National-Credits wichtiger, als die Restitution der alten Fonds, die zum Theil unmöglich ist, auch allein und für sich nichts vermöchte, als die alte Privatwirthschaft in einer Staatswirtschaft wieder erneuern, die jetzt von ganz andern Maximen geleitet und beherrscht werden muß.

Jetzt ist es an der Zeit, die alten eingewurzelten Vorurtheile von einer Privat-Ressourcen-Lehre des Staatswirthes zu bekämpfen. Der Staat muß über das Bedürfniß

einer äußeren Zuflucht erhaben seyn. Viele Staaten sind das nicht, bloß, weil es dem Regierenden an der edeln Verwegenheit gebricht, den Völkern zu sagen: was Euer ist, ist mein; bloß, weil sie sich durch das Gerede des Pöbels, der keinen andern Staats-Credit kennt als den persönlichen Credit des Fürsten, des Finanzministers, der Domainen, einschüchtern lassen, und lieber borgen, als ohne Umschweif verlangen, sich schenken oder darbringen lassen.

Woher rühren überhaupt die einzelnen ungeheuren Finanz-Anstrengungen, die in den meisten Staaten haben geschehen müssen? Hauptsächlich aus dem schneidenden Contrast, aus dem Widerspruche, worin der Kriegs- und der Friedenszustand unsrer Staaten mit einander stehen. Würde Bewegung und Ruhe, oder Krieg und Friede allezeit in einander geflochten, so würde eine geringere Anstrengung dazu gehören, den Staat aus der sanften Bewegung des Friedens in die gewaltigere des Krieges zu versetzen. So aber steht der Staat stille, und nennt dieses Stillstehen Frieden; seine Trägheit zu überwinden, ihn zu mobilisiren, erfordert eine ganz neue, dem Friedensverfahren durchaus widersprechende, Politik. In demselben Maße, wie der Privat-Credit des Regenten (der überhaupt nur auf seiner Zahlungsfähigkeit im Frieden beruhen kann) verschwindet — in demselben Maße bedarf er dieses Privat-Credits: er muß also auf die allerungünstigsten Bedingungen borgen, und sich zur Wiedererstattung unendlich größerer Summen anheischig machen, als er empfangen hat. Für und im Nahmen der Nation giebt er aus, und in seinem eigenen Nahmen, auf seinen Privat-Credit nimmt der Suverän ein. Er soll den Aufwand der Krone bestreiten, und doch sollen ihm nicht mehr Mittel gestattet

werden, als die er sich mit der Klugheit seines Kopfes, oder durch die, Credit einflößenden, Eigenschaften seiner Person verschaffen kann. In dieser verzweifelten Lage, wo auf der Einen Seite die Erhaltung des Ganzen die ungeheuersten Anstrengungen erfordert, und auf der andern das bei dieser Erhaltung vorzüglich interessirte Volk dieselbe nur als eine Last betrachtet, und sich gegen alle Mittel, die angewendet werden sollen, in den Privat-Weigerungs- oder Privat-Vertheidigungsstand versetzt, sind die zerstörendsten Finanz-Maßregeln zu rechtfertigen. — Der fürchterliche Widerspruch, worin alle unsre Staaten befangen sind, die, anstatt einer Verbindung zwischen Suverän und Volk auf Glück und Unglück, Leben und Tod, wie sie aus dem Standpunkte des Suveräns angesehen werden müssen, aus dem Standpunkte des Volkes heut zu Tage nichts weiter sind als zufällige Sicherheitsanstalten für das physische Wohlseyn, denen sich, da sie Aufwand erfordern, jeder Einzelne aus allen Kräften zu entziehen sucht, — dieser fürchterliche Widerspruch kann durch nichts anderes gelös't werden, als 1) durch die tiefste Verwickelung der öffentlichen und Privat-Finanzen vermittelst der Papiere und gegenseitigen Geldverpflichtungen, die nicht gehalten werden können, also zum Umstürzen jener Mauer führen müssen, welche jetzt das öffentliche und Privat-Interesse von einander scheidet, wofür wir nur die Zeit sorgen zu lassen brauchen, welche diese Krisis unfehlbar herbei führen muß; 2) vermittelst des geistigen Capitals, welches in dem Maße allen Einzelnen sichtbar, wünschenswerth und unentbehrlich werden muß, als sich die Unvollständigkeit des physischen Capitals zeigt, das, für sich allein, den Staat zwar zersplittern, alle seine Elemente theilen, und tausend täuschenden Formen eines selbst genügenden

Privat-Lebens zur Grundlage dienen kann, aber auch, nach Maßgabe dieser Theilung, selbst verschwindet und immer unbedeutendere Wirkungen hervorbringt. —

Demnach hätten wir die Elemente des national-ökonomischen Lebens, Land und Arbeit, dargestellt, und gezeigt, wie dieselben vermittelst des physischen Capitals für alle Ewigkeit getheilt, und vermittelst des unaufhörlich einwirkenden geistigen Capitals von nationalen und religiösen Gefühlen auch wieder für alle Ewigkeit verbunden werden können. Das physische Capital, alliirt mit der Arbeit, erhält vom geistigen Capital, alliirt mit dem Lande, die Gegenwirkung, die ihm eigentlichen Werth, Haltung und Dauer giebt. Das geistige Capital in seiner national-ökonomischen Bedeutung läßt sich in der gegenwärtigen, zerrütteten Lage der Sachen aus sehr begreiflichen Gründen nicht in seiner ganzen überschwenglichen Größe zeigen. Lassen Sie uns also einen schwachen Abglanz desselben, der gegenwärtig schon für ein wichtiges, ökonomisches Mobil angesehen wird, nehmlich die *öffentliche Meinung*, in unsern Calcul aufnehmen. Der Preis aller Dinge wird zusammengesetzt seyn zuvörderst aus Capitals-Gewinnst, auf den die Industrie des Zeitalters vornehmlich gerichtet ist, dann aus der Landrente und dem Arbeitslohne, und endlich aus dem größeren oder geringeren Werthe, welchen die öffentliche Meinung von der Sicherheit und Dauerhaftigkeit des Verkehrs hinzusetzen wird. Was eine Sache, ein Stück Land, ein Capital an sich bedeutet, ist wenig; was es in Beziehung auf alle übrigen Sachen, Ländereien, Capitalien ist, beträgt mehr, und der Reichthum an Beziehungen ist abhängig von der nationalen Bewegung aller dieser Objecte, also der locale Preis der Dinge auch abhängig von der

öffentlichen Meinung über diesen Verkehr, seine Lebhaftigkeit und Sicherheit.

Jedes ökonomische Object hat einen bestimmten Umkreis des Lebens. Denken Sie Sich z. B. die Wasserstraßen hinweg, so hat ein Scheffel Getreide auf dem festen Lande ein bestimmtes Gebiet, innerhalb dessen er vertrieben werden kann. Sobald die Entfernungen so groß werden, daß das Fuhrlohn den localen Preis des Getreides übersteigt, hört die Lebens-Sphäre dieses bestimmten Getreides auf, und fängt das Gebiet eines andern Marktes an, der mit größerem Vortheile und mit geringeren Kosten die Gränzgebiete zu versorgen im Stande ist. — Jedes einzelne Europäische Reich besteht aus einer großen Menge solcher einander begränzenden Marktgebiete, die, nach Verhältniß der unaufhörlich schwankenden, zu- und abnehmenden Local-Vorräthe, auch in beständiger Agitation begriffen seyn werden. Kunst- und Naturstraßen, Chausseen und Kanäle einerseits, schiffbare Flüsse andrerseits, verändern den Umkreis dieser Marktgebiete; Mißwachs, neu angelegte Fabriken, Magazinirung, jede Revolution in der allgemeinen Industrie oder im Handel, jede Handelssperre und unzählige andre Umstände modificiren die einzelnen Märkte und also auch den Local-Preis des Getreides. Endlich die Vorräthe aller andern Waaren, und vorzüglich der edlen Metalle und allgemeinen Mittel des Umsatzes, haben auf die einfache Zahlenbestimmung, welche wir Marktpreis nennen, den leisesten, empfindlichsten Einfluß. —

Daß der einzelne Producent, Inhaber und Verkäufer des Getreides diese gesammten abwesenden Umstände mit in Anschlag bringen könne, dazu gehört ein gewisses nationales Zutrauen, eine öffentliche Meinung von der Sicherheit und

dem Schutze, den der gesammte National-Verkehr genießt. Der einzelne Verkäufer bedarf eines physischen Capitals von Fuhrwerk, Zugvieh, und Transportmitteln aller Art, um seinen Markt zu versorgen, eben sowohl aber auch eines unsichtbaren Capitals von Zutrauen zu der Dauerhaftigkeit und Sicherheit des nationalen Verkehrs. Die öffentliche Meinung wirkt also als wesentliches Element auch bei der gemeinsten ökonomischen Speculation mit: sowohl der Käufer als der Verkäufer bringen sie in Anschlag neben der Landrente, dem Arbeitslohne, und dem physischen Capitalsgewinnst. — Je fester gegründet und unzerstörbar diese Meinung ist, um so kühner werden alle einzelnen Speculationen seyn, um so bestimmter sich jedes einzelne Marktgebiet abgrenzen, um so leichter allgemeine Sicherheits-Vorkehrung, oder Assecuranz, vermieden werden können. Die Tribute nun, die wir den Regierungen zu zahlen pflegen, die Abgaben, welche von dem Käufer mit der Waare zugleich bezahlt werden, sind in der gegenwärtigen unvollkommenen Lage der Sachen nichts anderes, als der Gewinnst des unsichtbaren geistigen Capitals — wenn man sie mit einem reinen idealisirenden Auge betrachtet. Aus den Gesichtspunkten des gemeinen Lebens angesehen, sind sie freilich weiter nichts, als Assecuranz-Prämien, die der Verkäufer dem großen Assecuradör, als wofür der Suverän betrachtet wird, wieder erstattet.

Was sind denn, nach Adam Smith, die öffentlichen Abgaben, die bei dem Preise der Dinge eben so wesentlich concurriren, als Landrente, Capital-Gewinnst und Arbeitslohn? Sind sie etwa Landrente? Besteht die Landrente aus zwei Theilen, deren einen der Landeigenthümer, deren anderen der Suverän, als oberster Landeigenthümer, erhält? Gewiß

nicht. Es sind die Zinsen des geistigen unsichtbaren Capitals von Kraft, welches von den vergangenen Generationen eben sowohl wie das physische Capital, und zugleich mit demselben, niedergelegt worden ist, und nun bei aller einzelnen Production mitwirkt, dessen Zinsen folglich auch von jedem einzelnen Begehrenden mit getragen werden müssen. Daß wir uns dieses, aus der ewig nothwendigen Natur der Dinge fließende, durch alles ökonomische Leben nothwendig mitwirkende Element, als einen zufälligen Tribut denken, den die physische Uebermacht von unwilligen Gebern erzwingt, ist ein merkwürdiges Zeichen der unnatürlichen Verfassung und Ansicht der Dinge, welche jetzt herrscht. Alle einzelne Marktgebiete wirken und weben ein großes National-Marktgebiet zusammen, welches, durch Jahrhunderte aufrecht erhalten und befestigt, allen einzelnen concurrirenden Gütern höheren Werth ertheilt. Alle einzelnen Capitalien wirken ein großes, mittleres, geistiges National-Capital von Zutrauen und Glauben, welches Regierung und Suveräne repräsentiren, von denselben also auch die Zinsen dieses Capitals gezogen und verwaltet werden müssen; und diese Zinsen, generisch verschieden vom physischen Capitals-Gewinnst, generisch verschieden von der Landrente und dem Arbeitslohne, sind die Abgaben. Der gemeine Mensch hält die Abgaben für einen emphyteutischen Kanon, der auf den bloßen Grund und Boden Beziehung habe, und aus alten feudalistischen Verhältnissen herstamme; oder er hält sie für einen Arbeits- oder Wächter-Lohn, welcher die Regierung für den Sicherheitsdienst zukomme, den sie mit ihren verschiedenen Vorkehrungs-Anstalten leistet. Adam Smith, der bekanntlich die Oekonomie von allen ihren nationalen Schranken zu befreien strebt, erwähnt bei der philosophischen

Theorie, des Preises — dieses vierten Elements neben dem Arbeitslohne, der Landrente und dem Capital-Gewinnste — gar nicht, aus dem oft angeführten Grunde nehmlich, weil er die Nationalität, die ihn umgab, durchdrang und beseelte, nicht zur Anschauung und zum Bewußtseyn zu bringen im Stande war. —

Sind die Abgaben aber nichts anderes als Zinsen des geistigen National-Capitals, und wirkt bei dem geringsten Bedürfniß und bei der unscheinbarsten Production dieses geistige National-Capital kräftig mit ein: so ist die erste und wesentliche Pflicht des Staatsmannes, dieses geistige Capital, dieses Haupt des Staatskörpers, — an welchem sich alle erhabene Functionen des Körpers in verklärter Gestalt noch einmal wiederholen wie die gesammten Actionen des menschlichen Körpers in den Sinnen, die im menschlichen Kopfe ihren Sitz haben, — in seiner wahren Natur geltend zu machen, das bürgerliche Leben in allen seinen Theilen mit Ideen zu durchdringen, den gemeinsten Nutzen-Calcul mit seinem Geiste zu beleben, d. h. die Liebe zur Nationalität und zur Regierung zu erwecken, und dergestalt zu bewirken, daß die geistigen Zinsen oder Abgaben mit der Gutwilligkeit und der nationalen Anhänglichkeit bezahlt werden, die einem so heiligen Tribut angemessen, und welche zugleich die schönste Garantie der gesammten Staatsverbindung ist. —

Uebersehen Sie nun das ganze Gebiet unsrer national-ökonomischen Untersuchung. Wir haben uns von der gewöhnlichen, breitgetretenen Straße der Theorie entfernt; wir haben den Geist, oder — was dasselbe sagen will, weil der Geist nur in der Dauer erscheint — wir haben die Zeit in unsern Calcul gezogen, denselben Geist, welchen Adam Smith aus dem Gebiete der National-Oekonomie, als

unproductiven Arbeiter, auszuschließen genöthigt ist. Ferner haben wir die nationalen Schranken des Verkehrs, die sich in gelegentlichen Handels- und Gewerbs-, oder Capital- und Arbeits-Sperrungen offenbaren, als nothwendig in die Wissenschaft hinein gezogen. — Die Natur und der Boden mit ihren ewigen Gesetzen einerseits reagiren gegen die unendliche Beschleunigung und Reproduction, zu der das physische Capital geneigt seyn möchte; der Geist reagirt unaufhörlich gegen die Theilung und Mechanisirung der Arbeit, die Adam Smith so hoch anschlägt; der Geist will den Menschen in seiner Persönlichkeit behaupten. Land und Geist müssen also in ihrer ewigen Natur der Wissenschaft vindicirt und ihr von Hause aus einverleibt werden, damit nicht mitten in dem schönen Lauf unsrer Industrie Grund und Boden mit ihren ewigen Naturgesetzen sich geltend machen, und alle Frucht unsrer Industrie dadurch zu Schanden werde, daß sich die Natur für unsre Nichtachtung rächt; damit nicht mitten in der wohlberechneten Theilung aller Arbeits-Functionen plötzlich die Persönlichkeit der Völker erwache, sich gegen den todten unmenschlichen Mechanismus sträube, und so die segensreiche Kraft des Geistes zum Fluche der bürgerlichen Gesellschaft werde.

Hätte Adam Smith die große Schule unserer Zeit erlebt; hätte der große Mann, der unvergleichliche Gelehrte, die Staatswirthschaft aus Deutschen Gesichtspunkten betrachten können; hätte er die furchtbare Theilung Deutscher Arbeit und Deutschen Lebens gesehen und erlebt —: so würde ihm selbst alles klar geworden seyn; die revolutionäre, levellistische Richtung seines Werks hätte er zuerst verdammt: er wäre ein göttlicher Apostat geworden, wie Burke. Vom Standpunkte des physischen Capitals aus, zeigen sich

Land und Arbeit, oder Natur und Mensch, gerade so, wie er sie dargestellt: da steht das Land nur der physischen Capitalisirung bei; da giebt sich die Arbeit durch ihre Theilungsfähigkeit nur der Anwendung des Capitals hin. Aber da es ein andres geistiges Capital giebt, welches im Einzelnen und im Ganzen sich verhüllen, verdrängen und beengen läßt durch Römische Gesetze, allgemeines Mode-Streben nach Gold und Indien, welches sich aber über kurz oder lang an seinen Verächtern unfehlbar rächt, welches, wenn es hervordringt, die unterdrückte Natur und den unterdrückten, mechanisirten Arbeiter wieder befreiet, und dem ganzen ökonomischen Leben und dem Werthe aller Dinge eine andre Gestalt giebt: so ist das bestimmte System des Adam Smith ein vergängliches.

Was kann uns Menschen, die wir zwischen Himmel und Erde, vom Geiste und vom Körper gleich-abhängig leben, überhaupt in irgend einer Beziehung eine bloß physische Ordnung der Dinge helfen, was der bloß körperliche Besitz, was die physische Freiheit des Verkehrs! Alle Mode-Verfassungen unsrer Zeit berufen und stützen sich auf Adam Smithische Gründsätze, von Befreiung aller Schranken des Gewerbes und des Bodens: die Barrieren verschwinden im Innern der Reiche; aber draußen an den Flüssen, oder an den Küsten, entstehen, anstatt der Barrieren, Mauern, unübersteigliche Mauern, und für die locale physische Befreiung wird der Geist in Fesseln geschlagen, die allen physischen Lebensgenuß verbittern, wenigstens um eben so viel wieder beengen, als er scheinbar befreiet worden ist.

Also besteht alles sinnreiche und wahrhafte und würdige Leben in unendlicher Vermittelung zwischen dem Geistigen und dem Körperlichen. Deshalb habe ich es für das Eine,

was noth ist, gehalten, dem allzu geistigen Recht einen Körper, und dem allzu groben, körperlichen Nutzen eine Seele zu geben, oder das Recht durch einen Körper, den Nutzen durch eine Seele, und so Körper und Seele, Nutzen und Recht, wie es die Natur anzeigt und verlangt, wechselwirkend, eins durch das andre, zu garantiren. Wie ich es mit der Wissenschaft gemeint, wie ich das Wesen der menschlichen und göttlichen Dinge und ihr Verhältniß erkannt, wie ich meine Zeit und ihre Gebrechen beurtheilt habe: — darüber erwarte ich meine Richter von der Zukunft. — Dieser Zeit? Was läßt sich ihr sagen, das sie nicht schon besser wüßte, gewußt hätte, und allezeit besser wissen würde!

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Vom Markt, Vorrath und Mangel, besonders mit Rücksicht auf den Getreidehandel.

Jeder einzelne Mensch dient dem Ganzen der Menschheit und des Staates, und erhält von demselben Gegendienste. Jeder Einzelne producirt für die Gesellschaft; also können wir auch sagen, er producirt die Gesellschaft, wenn er etwas hervorbringt, was der bürgerlichen Gesellschaft nützt, oder ihren Verband, ihren Zusammenhang, befördert. Aber die Gesellschaft producirt auch wieder für den Einzelnen; sie producirt, was den Werth, die Kräfte oder die Bedeutung des Einzelnen erhöhet; also kann man sagen: die Gesellschaft producire auch wieder den einzelnen Bürger. Eins befördert das Andre; Eins wirkt und schafft für das Andre, und so stehen der Bürger und die Gesellschaft überall in dem vollständigsten Verhältnisse der Wechselwirkung und der Gegenseitigkeit.

Oekonomisch ausgedrückt, heißt dies nun Folgendes: jeder Einzelne ist, in so fern die Gesellschaft von ihm abhängt, der Producent, oder der Verkäufer; in so fern Er hingegen von der Gesellschaft abhängt, ist er der Bedürfende, oder der Käufer. Er soll streben, die Gesellschaft abhängiger von sich zu machen, als er es von ihr ist; d. h. er soll an Werth mehr produciren, als er selbst wieder bedarf. Erlauben Sie mir, einen Ausdruck, der bisher nur in dem Verkehr der Staaten unter einander gebraucht worden ist, von dem Verkehr der einzelnen Men-

schen unter einander zu gebrauchen: er soll eine vortheilhafte Handels-Balance in seinem Hauswesen haben. Eben so wird und soll die Gesellschaft, oder der Käufer, andrerseits wieder nach dem Entgegengesetzten streben: sie soll streben, die Balance zu ihren Gunsten zu wenden; sie soll streben, den Einzelnen von sich ökonomisch abhängiger zu machen, als sie es von ihm ist. — Die Gesellschaft an und für sich ist freilich beides zugleich: Käufer und Verkäufer; indeß wollen wir uns für jetzt alle Einzelne als Producenten und Verkäufer, und die Gesellschaft als das Bedürfende, oder den Käufer, denken.

Der Verkäufer ist dabei interessirt, sein Product oder seine Waare zu dem größt-möglichen Preise abzusetzen; der Käufer hingegen den Gegenstand seines Bedürfens für den geringst-möglichen Preis zu erlangen. Da nun jeder einzelne Käufer und Verkäufer in der Einen Rücksicht Begehrender, und in der andern Producirender, Feilbietender, ist; da die Gesellschaft im Ganzen sich in demselben Falle befindet: so ist sowohl die Gesellschaft, als der Einzelne, bei einem gewissen mittleren Preise aller Bedürfnisse interessirt; Beiden liegt daran, daß die Handels-Balance allen Individuen auf gleiche Weise günstig sey. Allzu wohlfeile Zeiten, oder allzu große Begünstigung des Käufers, sind dem Ganzen eben so nachtheilig, wie allzu theure Zeiten, oder allzu große Begünstigung des Verkäufers. Wäre das Bedürfniß aller Waaren gleich-dringend und gleich-unmittelbar; würde nicht unaufhörlich das Verhältniß der einzelnen Waare zum Bedürfnisse, oder zum Markte, durch die Umstände verändert; stiege und fiele nicht Vorrath Einerseits, und Bedürfniß andrerseits wechselsweise: so würden sich beide von selbst in's Gleichgewicht setzen. Ferner häuft sich an der

Einen Seite der Vorrath lange Zeiten hindurch auf, während sich an der andern das augenblickliche Bedürfniß zusammendrängt und concentrirt; es entstehen die schneidendsten Mißverhältnisse zwischen Käufer und Verkäufer. Dies alles fordert die höchste Gewalt im Staate auf, zwischen beiden, oder zwischen der ewigen doppelten Qualification aller Einzelnen, wie der Gesellschaft, zu vermitteln, und dafür zu sorgen, daß es den Producenten nicht an Nachfrage oder an Bedürfenden, den Bedürfenden hingegen nicht an Vorräthen oder an Producenten fehle. Jede Erweiterung der menschlichen Production ist also nur in so fern wichtig, als ihr eine verhältnißmäßige Erweiterung des Bedürfnisses, oder des Begehrens, zur Seite geht; und umgekehrt: die Erweiterung und Vermannichfachung des Genusses ist dem Staatsmanne also eben so wichtig, wie die Erweiterung und Vermannichfachung der Production.

Indeß giebt es gewisse Urbedürfnisse der Menschheit, die von unmittelbarer und unaufhörlicher Unentbehrlichkeit für den Menschen sind; andre Bedürfnisse und Productionen sind leichterer Natur. Daraus folgt, daß der Staatsmann die Vermittelung der letzteren viel eher ihrer Freiheit und sich selbst überlassen kann, die Vermittelung der ersteren aber, d. h. der Käufer und Verkäufer, in so fern Urbedürfnisse der Gegenstand ihres Handels sind, nothwendig mit der äußersten Sorgfalt allezeit im Auge behalten muß. Solcher Urbedürfnisse nun giebt es vornehmlich zwei: das Bedürfniß nach Nahrung, und das Bedürfniß nach der Gesellschaft. Die Haupt-Objecte der Nahrung, vorzüglich das Getreide, und die Hauptmittel des gesellschaftlichen Verkehrs, das Geld, können am allerwenigsten einer unbedingten Freiheit überlassen bleiben. Getreidehandel und Geldwesen,

beide werden beständig einer unmittelbaren Leitung der suveränen Gewalt bedürfen. Hier bitte ich Sie, zu bemerken, daß zwar das Wesen des Geldes im Laufe dieser Vorlesungen schon erörtert worden ist, daß aber die locale Circulation desselben, sein Verhältniß zu einem bestimmten Staate von Waaren, noch einer genaueren Betrachtung unterworfen werden muß.

Also zuerst, was den Getreidehandel betrifft, so ist die Aufgabe der Regierung im Ganzen und Großen ungefähr die: Bedürfniß und Vorrath im Gleichgewichte zu erhalten, d. h. Käufer und Verkäufer dieser wichtigen Waare auf gleiche Weise zu begünstigen; wobei nur bemerkt werden muß, daß der Käufer des Getreides, also der überwiegend wichtigen Waare, Repräsentant eines unendlich dringenderen Bedürfnisses ist, als der Verkäufer, der für sein Getreide Waare von geringerer Bedeutung einhandeln will, und bereits die Lebensbedingung, nehmlich das Getreide, besitzt, — also in dem Verhältnisse Käufer und Verkäufer des Getreides, dem Käufer ein Vorrang, der Pas, mit Klugheit eingeräumt werden muß. —

Die Regierung hat unzählige Mittel in Händen, den Verkäufer des Getreides zu begünstigen, zuvörderst durch Fabrikation des Getreides, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Stärkefabrik, u. s. w.; sodann durch die Erlaubniß der Ausfuhr, wodurch hier und dort der Markt des Getreides erweitert, also der Preis und gesellschaftliche Werth desselben erhöhet, und der Verkäufer desselben in eine größere Sphäre von Nachfrage eingeführt wird. Um den Käufer des Getreides zu begünstigen, hat sie, unter vielen andern wirksamen Mitteln, auch die Erlaubniß der Einfuhr, gänzliche Sperrung des Getreidehandels, Verbot aller künstlichen

Fabrikation, deren Material Getreide ist u. s. w., also Beschränkung des Getreidemarktes, und so viel Verminderung der Nachfrage, als möglich. Sie sehen hieraus, daß die Regierung sich vornehmlich der Gewalt bedient, die sie über den Markt, dessen Ausdehnung und dessen Bewegung hat: sie steigert und schwächt, nach dem Gebote der Umstände, das Bedürfniß.

Außerdem aber läßt sich das ganze Verhältniß, obgleich mit mehreren Schwierigkeiten, auch regieren, indem man auf den Vorrath wirkt, indem man ihn durch Aufkäufe im Auslande entweder erweitert, oder — welcher zweite Fall indeß in der gegenwärtig herrschenden Getreide-Polizei seltener vorzukommen pflegt — indem man ihn in allzuguten Jahren durch Begünstigung der Aufkäuferei im Innern im Voraus vermehrt.

Die Regierungen können also den Getreidehandel leiten, indem sie 1) den Markt vornehmlich, 2) indem sie den Vorrath regieren. Das Hauptmittel der zweiten Art, dessen sich die Regierungen bis jetzt bedient haben, ist die Magazinage: Anlegung bleibender und beweglicher, d. h. elastischer Vorräthe, die, nach Verhältniß der jährlichen Vorräthe, demselben zum Zu- und Ableiter dienen. Das Thesaurirungs- oder Schatz-System steht ungefähr in gleichem Verhältnisse zum Geldhandel, wie das Magazinirungs-System zum Getreidehandel. — Nachdem wir nun also festgesetzt haben, daß allzu großer Vorrath ein eben so empfindliches Uebel seyn muß, wie allzu geringer, da der Untergang oder auch der Schaden des Verkäufers für das Ganze fast noch unglücklichere Folgen hat, als der Schaden des Käufers; daß ferner allzu große Nachfrage oder Markt, und allzu geringe Nachfrage aus denselben Gründen wenigstens

gleich-verderblich sind: so werden Sie mir im Ganzen schon zugeben, daß weder die unbedingte Freiheit, noch die unbedingte Sperrung des Getreidehandels allgemeine Regel seyn kann, eben so wenig weder die unbedingte Adam Smithische Freiheit des Handels überhaupt, noch die unbedingte Sperrung desselben, welcher Fichte in seinem „geschlossenen Handelsstaate" das Wort geredet hat.

Der Staat, der christliche, wie ich bereits oben erwiesen habe, soll in fortdauernder Wechselwirkung mit seinen christlichen Nachbarstaaten stehen; indeß um dies mit wahrer Freiheit zu können, bedarf er eines hohen Grades von Selbstständigkeit, damit er der Freund der Nachbarstaaten seyn könne, und nicht ihr Sklav zu seyn brauche, wodurch alle Wechselwirkung von selbst aufhören würde. Er muß selbstständig vorzüglich in Rücksicht jener Urbedürfnisse seyn, damit er, wo es darauf ankommt, seine Eigenthümlichkeit behaupten, also der Nachbar auch entbehren könne, und damit ein vielen Staaten gemeinschaftliches Unglück, eine Sperre oder ein Mißwachs, der den ganzen Continent von Europa träfe, ihn nicht der Mittel beraube, seinen Markt zu regieren. Es fällt daher leicht in die Augen, daß keins von den oben angeführten Mitteln durchaus entbehrt werden kann, jedes einzelne vielmehr nach Maßgabe der lebendigen Umstände zu seiner Zeit eingreifen muß.

Zuvörderst lassen Sie uns eine, in den bisherigen Behandlungen dieses Gegenstandes besonders vorwaltende, Einseitigkeit näher betrachten. Man geht nehmlich, wiewohl man den Schaden des allzugroßen Vorrathes oder der allzu wohlfeilen Getreidepreise anerkennt, von dem Grundsatz aus: der Mangel sey nachtheiliger, als der Ueberfluß, und lenkt daher das Auge der Getreide-Polizei vielmehr auf den Vor-

rath, als auf das Begehren dieser Waare, wie man überhaupt in allen Wegen das Interesse der Zeit, der Dauer oder der Nachwelt, gegen das Interesse des Augenblicks und der Gegenwart hintansetzt. Für eine der schrecklichsten Folgen von allzu großer Freiheit des Getreidehandels halte ich die, daß der Grundeigenthümer, vorzüglich der größere Güterbesitzer, zum Kaufmann wird, und daß der Geist mercantilischer Speculation das ganze ehrwürdige Geschäft des Ackerbau's verderbt und demselben einen beweglichen, fabrikenartigen Charakter unterlegt; indeß hängt andrerseits von der mäßigen und klugen Freiheit dieses Handels das Gedeihen der Landwirthschaft größten Theils ab: deshalb können unbedingte Sperren, und besonders strenge Verbote der Aufkäuferei und des Monopolisirens, während sie dem Käufer des Getreides einen augenblicklichen Vortheil verschaffen, das Streben des producirenden Verkäufers auf mehrere Jahre hemmen: die Capitalien, welche in den Landbau gesteckt worden sind, würden auf andre, minder wesentliche, nur für den Augenblick mehr gewinnreiche, Industrie-Zweige gewendet werden, und dergestalt für die folgenden Jahre eine um so größere Theurung herbeiführen. Man übersehe doch nie, daß jedes Individuum im Staate auf die Dauer nicht etwa nach der Acquisition irgend eines einzelnen, wenn auch noch so wichtigen, Bedürfnisses, sondern nach der Totalität, nach der Möglichkeit der Befriedigung aller Bedürfnisse strebt (welche Möglichkeit für den Privatmann das Geld repräsentiert), daß demnach jede allzu große Begünstigung des Käufers den Verkäufer wo möglich bestimmen wird, sich in die Lage des Käufers zu begeben, und also in dem vorliegenden Falle sich lieber mit seinen Kräften auf die Seite der Stadtwirthschaft hinüber zu wenden, als

irgend ein Product seines Fleißes unter dem wahren Preise wegzuwerfen. —

Allzu wohlfeile Jahre sind dem Landbau aus gleichen Gründen sehr nachtheilig; und wenn die Regierung in solchen Zeiten aus einem übel angewendeten Rechtsgefühl die Aufkäuferei nicht gestatten, vielmehr dieselbe nur für den Bedarf ihrer Magazine zulassen wollte, so würden sich die unglücklichen Folgen in dem Verlauf weniger Jahre unfehlbar zeigen. —

Kein Beispiel ist an dieser Stelle lehrreicher, als das von Moses, den ich jetzt auch als Finanz-Gesetzgeber in seiner ganzen Größe darzustellen unternehme. Die große Fruchtbarkeit von Palästina Einerseits, und die Erfahrung, welche die Erzväter schon gemacht hatten, daß ein Mißwachs in diesem Lande, der doch von Zeit zu Zeit eintrat, um so furchtbarer sey, andrerseits — erschwerten das Geschäft für Moses, der seinen Staat auf Ackerbau zu gründen unternahm. Er untersagte, aus politischen Gründen, seinem Volke den Handel, mußte indeß doch gestatten, daß es den Ueberfluß seiner Producte, um denselben der Verderbniß zu entziehen, seinen handelnden Nachbarn, den reichen Kaufleuten von Tyrus, Sidon und Edom, zuführte. Diese Nachbarn, welche minder durch eine fruchtbare Natur begünstigt und überhaupt nicht zum Ackerbau geneigt waren, mußten mit ihrem großen Getreidebedürfniß den angränzenden Provinzen von Palästina zu einer unwiderstehlichen Lockung dienen, den geringsten Ueberschuß an Getreide-Production gegen die Productionen ihrer Industrie und gegen die Erzeugnisse ihres Handels umzutauschen. Wie sollte also einem Mißwachse vorgebeugt werden, der in einem glücklichen, von der Natur begünstigten Lande schon um deswillen viel furchtbarere Folgen hat, als in einem

armen Lande, weil die Nation an den Kampf mit dem Mangel nicht gewöhnt und also auch der Mittel nicht mächtig ist, ihm zu begegnen! Wie konnte der Gesetzgeber ihm vorbeugen?

Moses that es durch ein Mittel, welches lange Jahre hindurch den neueren, mit der Natur des Getreidehandels unbekannten, Kritikern des alten Testaments unbegreiflich gewesen ist. „Jedes siebente Jahr," sagte Moses, „ruhet Israel, und das Land Gottes schlummert." Wie der siebente Tag, der Sabbath, der göttlichen Ruhe bestimmt ist, so auch das siebente Jahr, das sogenannte Sabbath-Jahr: kein Pflug schneidet in die Aecker; alle Felder liegen brach; das wild Wachsende gehört den Armen, überhaupt Dem, der es findet, auch dem Wilde, welches dann nicht getödtet werden darf. —

Die Fabrikation ist mehr an den Umlauf der Tage gebunden; der Ackerbau, wie schon hinlänglich gezeigt worden ist, mehr an den Umlauf der Jahre. Wenn also sechs der großen Tage (oder der Jahre), an denen sich das Geschäft des Landbaues erneuert, abgelaufen sind, so erfolgt am siebenten Tage Ruhe — ob um Gottes willen, oder um der Wohlfahrt der Menschen willen, dies bleibt wirklich zweifelhaft, wenn man den gleich-harmonischen Zusammenhang dieser Maßregel mit dem göttlichen Gesetze Israels, und mit dem irdischen Interesse desselben erwägt. —

Göttliche und menschliche Gedanken haben im reinen, unschuldigen Zustande der Dinge einen und denselben Antrieb in der Brust des Menschen; also würde man sehr irren, wenn man eins oder das andre, die irdische Nützlichkeit, oder die Uebereinstimmung mit dem übrigen göttlichen Gesetze, für zufällig, oder besonders, wenn man die Vorstellung des Sabbaths nur, um der Herrschaft über die Gemüther willen, für unterschoben hielte. —

Daß nicht die Willkühr der Menschen den siebenten Tag oder das siebente Jahr zur Ruhe angeordnet hat, sondern daß die Einrichtung von göttlichen Gesetzen im Bau der Erde und in der Eintheilung der Zeiten selbst gegründet und unzerstörbar ist, habe ich mir vorgesetzt, an einem andern Orte, nehmlich bei Gelegenheit einer Erörterung des christlichen Kalenders und seines unergründlichen Tiefsinnes, den wir mit unsrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen das Heilige und Nothwendige zu übersehen pflegen, zu zeigen.

Moses verhütete den Getreidemangel, indem er alle sieben Jahre, mit welcher Gunst der Himmel dann auch den Fleiß der Erde gesegnet haben möchte, einen Mangel gesetzlich anordnete. — Die gleichmäßige, große Fruchtbarkeit von Palästina machte diese Maßregel möglich, die ich, wie sich von selbst versteht, nicht als Muster zur rohen Nachahmung, sondern als Beispiel für die Ergründung des Gegenstandes, beigebracht habe. — Da er den Handel, um alle Vermischung mit fremden, besonders Kananitischen, Völkern zu vermeiden, verbieten mußte, wiewohl er die Nachbarschaft der Kananiter, um des streitenden Charakters willen, welche die Nähe der Heiden der Religion des Jehova nothwendig gab, nicht verschmähete: so konnte Moses seinem Markte doch nicht die oben erwähnte Elasticität geben; er konnte ihn nicht nach Maßgabe des Bedürfnisses erweitern und verengen, wie er wollte. Auch hatte er den Vorrath nicht in seiner Gewalt: wie konnte er nun in einem so fruchtbaren Lande, während guter Jahre, die Verschwendung des Ueberflusses verhüten, und das Volk an einen vorsichtigen, räthlichen, sich selbst spornenden Fleiß gewöhnen! — Je mehr man erwägt, wie viel in dem kleinen Erwerb des städtischen und arbeitenden Lebens die bestimmt angewiesene Ruhe des

Sonntags bedeutet, wie sie der Trägheit zum Ableiter dient, und wie sie dem gemeinsten Leben eine gewisse ebenmäßige Bewegung, einen Rhythmus mittheilt, und der wahren lebendigen Sparsamkeit zu einer Basis dient, indem der siebente Tag von der Arbeit der sechs vorangegangenen gedeckt werden muß, und so auch für den in allen Geschäften des Lebens hier und dort unregelmäßig eintretenden Mangel an Arbeit und Verdienst, durch eine dem Arbeiter sanft angebildete, schöne Gewohnheit gesorgt wird: um so mehr muß man die Weisheit des großen Gesetzgebers auch in der Institution des Sabbath-Jahres bewundern. Solche Dinge sind allzu groß und allzu natürlich für unsre mikrologischen, spitzfündigen Wissenschaften. So also nöthigte Moses die Wirthschaft seines Volkes, im Großen und im Ganzen, zu derselben Regelmäßigkeit, Vorsicht auf die Zukunft, und Rücksicht auf die Vergangenheit, zu der im Kleinen die Hauswirthschaft der Arbeiter in unsern Staaten durch die sonntägliche Ruhe gewöhnt wird. Moses zwang sein Volk, dessen reiche Ernten nach sechs Jahren weit mehr als ein ganzes Jahr zu decken vermochten, allezeit mehr als den gegenwärtigen Moment vor Augen zu haben, mehr als den jährlichen Ertrag, bei einem Geschäfte, wie der Landbau, wobei der Ertrag vielmehr erst nach einem gewissen Turnus von Jahren, dessen Dauer durch Witterung und Mond nun bald wissenschaftlich erhellt und bestimmt seyn wird, zu übersehen ist.

Moses zwang sein Volk, den Nutzen jeder Stunde und jede augenblickliche Begier des Genusses an ein göttliches Gesetz anzuknüpfen; und so erhielt er, erweiterte und vertiefte er die nationale Gesinnung desselben, und knüpfte, indem er die Zeiten in nähere Berührung mit einander brachte, so auch die neben einander stehenden Gemüther enger und enger

an einander. — Es erfolgte nun von selbst das natürlichste und beste Mittel, jeder möglichen Theurung zu begegnen, nehmlich Magaziniren der einzelnen Producenten: dasselbe, was wir, ohne Hülfe eines göttlichen Gesetzes, obgleich auch um so unsicherer, durch eine wahre, von der Regierung gehörig geleitete, Aufkäuferei erreichen. Der Ertrag der einzelnen Ernte theilte sich mit Leichtigkeit und Füglichkeit in die Jahre; jeder Ueberfluß hatte seine sichere nothwendige Bestimmung, und das Zufällige, was die Natur nicht ohne große und tiefe Absicht gerade in den Ertrag des Landbaues gelegt hat, wurde auf die zweckmäßigste Weise durch ein wahres Gesetz balancirt.

Die Vertheilung dieses Productes, welches einige wenige Erntetage in seiner ganzen Fülle vor dem Menschen ausschütteten, wurde durch die Einrichtung des Moses zu einer Fortsetzung der Production. Das Getreide konnte nun nicht eher für ein wahres, vollständiges Product gelten, als bis es vertheilt war in die Zeiten und unter die Bedürfenden. Wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die mit öffentlicher Magazinirung verknüpft sind; wenn man das harte Eingreifen aller unserer gegenwärtigen Getreide-Polizei-Maßregeln bedenkt; wenn man ferner bedenkt, wie unsicher alle die Zeichen schon sind, welche dem Staatsmanne von dem Stande der Getreidepreise, von ihrem Verhältnisse zu localem Mangel und zu localem Vorrathe, Nachricht geben können; wie spät und indirect alle Mittel, die man anwenden kann, ihren Zweck erreichen: so muß man billig eine Maßregel doppelt bewundern, die jedem einzelnen Locale seine besondere, ihm angemessene, auch in jedem bedürftigen Augenblicke zu Gebote stehende Magazinirung verschafft. —

Ich habe gelehrt, wie man den Krieg dadurch zum Segen

des Friedens umgestaltet, daß man sich ihm mit Bewußtseyn unterwirft. Allem unvermeidlichen Uebel ist nicht anders zu begegnen, als indem man sich mit Freiheit und Willigkeit darein ergiebt. Ist die Maßregel des Moses gegen den Hunger eine andre? Es giebt keine Art, einem unvermeidlichen Mangel an den Bedürfnissen erster Nothwendigkeit, dem die vortrefflichste, bestgeordnete Landwirthschaft einer Nation nicht entgehen kann, und der zu den herrlichsten ökonomischen Erziehungsmitteln des Himmels gehört, zu begegnen, als indem man einen periodisch wiederkehrenden Mangel, wobei dem auf sein Glück allzu sehr vertrauenden Menschen keine Hoffnung übrig bleibt, als in seiner eigenen Klugheit, absichtlich und gesetzlich anordnet. — Moses hat den Getreidemangel gesetzlich in die Staaten hinein construirt, wie der Krieg in die ruhige, friedliche Existenz der Gesellschaft hinein construirt werden muß, damit er zum Segen und zur Belebung gereichen könne. Gegen alle scheinbaren Calamitäten des bürgerlichen Lebens giebt es kein gründlicheres, edleres und zugleich die Menschheit mehr erhebendes Mittel, als eine ähnliche *freie Unterwerfung*. —

In wie fern dieses Mosaische Verfahren unseren ganz anders gebaueten Staaten zum Muster gereichen könne, ist eine andere Frage; den hier beschriebenen Geist desselben halte ich indeß für die erste und erhabenste Regel aller Getreide-Polizei. So lange solche Calamitäten, wie der Krieg oder der Mangel, von der rhythmischen Gewalt der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht ergriffen sind; so lange sie noch auswärtig und wild und zufällig umher schweifen: so lange ist das Gesetz und alle bürgerliche Anordnung selbst noch hinfällig und ohnmächtig; und — wie unwürdig, *Staatskunst* genannt zu werden, ist ein *Handwerk*, welches

sich nie über den Augenblick und dessen Gefahren, weder über dessen Schmerzen noch über dessen Glück, zu erheben weiß! Was ist denn unser Einimpfen der Blattern anders, als eine ähnliche freie Unterwerfung unter ein unvermeidliches Uebel? — Moses hat seinem Volke den Mangel eingeimpft. Deshalb werden wir freilich nicht, wie das verflossene aufgeklärte und übermüthige Jahrhundert wähnte, zu Selbstherrschern über die Natur; sie wird unaufhörlich neue Calamitäten herbeiführen, Verzauberungen möchte ich sie nennen, indem ich mich wieder an die schönen und tiefsinnigen Mährchen des Mittelalters erinnere, Verzauberungen, die der Mensch nur dadurch lösen kann, daß er den in der Bezauberung befangenen Gegenstand, Krieg, Hunger, Krankheit, wie der alte Ritter die Prinzessin in der Verzauberung, lieb gewinnt; und was heißt das anders, als sich dem, anscheinend vom Schicksal verhängten, Uebel mit Freiheit unterwerfen, und, anstatt eines willkührlich schaltenden Schicksals, einen überall durch die Freude, wie durch den Schmerz, hindurch blickenden Gott, ein über Unglück und Glück erhabenes göttliches Gesetz erblicken, glauben und ihm gehorchen! — Die schlaffen Bande unsrer, ihres alten Geistes beraubten, Gesetze können hier nur wenig helfen: ein göttlicher Geist, der sich den Gesetzen mittheilt, und, wie Sie aus dem vorliegenden Beispiele sehen, auch den Finanz-Gesetzen, thut mehr.

Wir nordischen Völker, die wir mehr dazu bestimmt sind, die Natur, deren wir bedürfen, uns erst durch Kräfte der eigenen Arbeit zu erzeugen, während die südlichen sich sanft anschmiegen können an die vorhandene Natur und ihre Arbeit, die sie von der Natur selbst angewiesen erhalten, so daß man von den beiden Grund-Elementen des bürgerlichen Lebens oder der Oekonomie, von der Arbeit und dem Grunde und

Boden, sagen kann, im Norden mache, forme und bestimme mehr der Mensch den Boden, im Süden hingegen der freundlichere Boden mehr den Menschen — wir nordischen Völker können die einfache, näher aus der Natur oder aus Gott fließende Gesetzgebung eines südlichen Volkes, wie des Israelitischen, schwerer begreifen, und noch schwerer unmittelbar anwenden. Wir brauchen einen unendlichen Apparat von Bedürfnissen, Werkzeugen, Waffen, einzelnen mannichfaltigen Anordnungen einer Calamität zu begegnen, welche der südliche Gesetzgeber, in so fern er nur dem Winke der deutlicher ausgesprochenen, schöneren Natur mit Hingebung folgt, entbehren kann.

Indeß können wir aus den südlichen Gesetzen lernen, daß die menschlichen Anordnungen nie in einen bloßen polizeilichen Krieg mit dem Augenblick und seinen Gefahren ausarten müssen, und daß es in der ökonomischen Production demnach vorzüglich auf eine Harmonie, auf eine Wechselwirkung zwischen der Natur und dem Menschen ankommt, und daß sie nicht etwa — wie unfreundlich die Natur, wie tyrannisch und despotisch ihr Verfahren auch scheinen möge — irgend jemals mit einem bloßen Gegen-Despotismus von Seiten des Menschen beantwortet werden kann. Im Norden ist die Natur bloß noch verzauberter, als im Süden; deshalb ist der Mensch aber auch mit desto größeren ritterlichen Kräften bewaffnet, um die Verzauberung zu lösen.

Die Natur, besonders Atmosphäre und Witterung, von denen im Landbau alles abhängt, ist im Süden, vorzüglich zwischen den Wendekreisen, regelmäßiger, und läßt sich mit mehr Sicherheit berechnen, als im Norden; bei uns scheint die Witterung zufälliger zu seyn. Deshalb nun sind die Entdeckungen des Herrn Lamarque in Paris für die ganze künftige

ökonomische Gestaltung von Europa so äußerst wichtig. Die treuen und gründlichen Untersuchungen dieses großen Gelehrten versprechen besonders unserer Landwirthschaft eine große und neue Gestalt, und die ökonomischen Spielereien der Engländer erscheinen besonders unbedeutend neben jenen Entdeckungen über das Verhältniß des Mondes zu unserer Atmosphäre, welche zur Einsicht in den wahren landwirthschaftlichen Turnus zurück zu führen, die Lehre von dem jährlichen Ertrage, von der Fabricirung und Mechanisirung des Ackerbaues, und von der Beweglichkeit und Verkäuflichkeit des Grundeigenthums umzustürzen, und den Feldarbeiten ihren alten heiligen, auf lange Zeiträume und auf die Gestirne gerichteten Charakter, zum hohen Gewinn unsres gesammten ökonomischen Lebens, wieder zu geben versprechen. Dann wird auch bei uns eine freie Unterwerfung unter, also eine wahre Herrschaft über den Mangel möglich seyn, so gut, wie bei Moses, der keiner Wissenschaft bedurfte, um den milden regelmäßigen Charakter der Natur in dem gelobten Lande zu erforschen.

Indeß ist es wunderbar und charakteristisch, wie spät erst unsre Wissenschaft diese wichtige Wendung genommen, und wie lange das erste und nothwendigste Geschäft des Lebens ohne den Gehorsam gegen die Natur getrieben worden ist, zu welchem die Natur den näher an sie gebundenen Landmann von selbst aufzufordern scheint. Bis dahin, daß eine höhere Ueberzeugung und Einsicht uns von allen kleinen, unwesentlichen Meliorationen des Feldbau's zurückgebracht haben wird, müssen wir uns freilich mit unsern kleinen Polizeimaßregeln gegen die Noth des Augenblickes ausschließend behelfen.

Davenant hat aus den fleißigen Berechnungen eines

großen Brittischen Staatswirthes, Gregory King's folgendes Verhältniß der steigenden Getreidepreise berechnet: wenn $^{1}/_{10}$ des gewöhnlichen Getreidevorrathes fehlt, so steigt der gewöhnliche Preis um $^{3}/_{10}$; fehlen $^{2}/_{10}$, so steigt er um $^{8}/_{10}$; fehlen $^{3}/_{10}$, um $^{16}/_{10}$; fehlen $^{4}/_{10}$, um $^{28}/_{10}$; fehlen $^{5}/_{10}$, um $^{45}/_{10}$. — Die Hälfte des gewöhnlichen Getreidevorrathes verdoppelt also nicht etwa bloß den Preis, sondern sie erhöhet ihn um das fünftehalbfache, weshalb es nicht befremden kann, wenn man unter gewissen Umständen, wie z. B. bei der Belagerung von Paris im Jahre 1590, den Preis des Getreides um das Fünfzigfache steigen, und dennoch das Gemeinwesen noch bestehen sieht. Dieses Steigen des Preises fast in einer geometrischen Progression, während der Vorrath nur in einer arithmetischen Progression abnimmt, ist, wie sich von selbst versteht, nicht allgemeines Gesetz, welches aus dem nothwendigen Verhältnisse des Vorrathes und des Preises hervorginge; es tritt vielmehr in diesen großen Progressionen, und in dieser außerordentlichen Empfindlichkeit nur bei den von mir so genannten Urbedürfnissen hervor. Waaren, welche der Geschmack oder der Luxus dem menschlichen Geschlechte werth gemacht hat, steigen, wie sich auch der Vorrath vermindern möge, selten über das Dreifache des Preises, obgleich auch bei ihnen der Preis in einer andern Progression steigt, als der Vorrath abnimmt, weil alle Bedürfnisse durch die Gewohnheit hartnäckig werden, und weil, durch eine sehr natürliche Eigenheit der menschlichen Natur, bei abnehmendem Vorrath und eintretendem Mangel, das Bedürfniß der Menschen eine Zeitlang besonders lebhaft wird, und die Waaren, gerade um des Manges willen, als versagte und verbotene Güter, nun um so lebhafter gesucht und erstrebt werden. Ich will das Bedürfniß der Colonial-Waaren auf

dem Continent von Europa keineswegs mit dem Getreide-bedürfniß vergleichen; indeß ist so viel gewiß, daß sich Kaffee und Zucker den Europäischen Gemüthern und Begierden hinreichend tief eingeprägt haben, um den Schluß zu machen, daß, weil die Preise dieser Producte seit beinahe dreijähriger Sperrung und bei dem höchst unbedeutenden, rechtmäßigen Zufluß aus der Levante und vermittelst Französisch-Westindischer Aventüriers, so wenig, d. h. kaum um das Doppelte, gestiegen sind, der Vorrath der Colonial-Waaren, trotz aller der weiten und breiten Sperrungsmaßregeln wenig verringert, und der alte Zufluß derselben wenig gestört worden seyn muß. —

Doch, in Betreff der Getreidepreise lassen Sie uns Folgendes annehmen: Die Nachfrage oder das Bedürfniß bleibt sich gleich, oder die Anzahl von Consumenten des Getreides wird nur um ein Unbedeutendes vermehrt; der Vorrath des Getreides vermindert sich um die Hälfte: warum erhöhet sich aber der Preis nicht um das Doppelte, sondern um das 4½fache? — Ferner, die Nachfrage nach irgend einem andern wichtigen Bedürfnisse, und die Quantität desselben bleiben sich gleich: warum steigt nun der Preis um das Doppelte, und nicht nach dem einfachen umgekehrten Verhältnisse der verminderten Quantität? — Warum steigt die bürgerliche Bedeutung des Getreides und aller wichtigen Bedürfnisse in einer viel beschleunigteren Progression, als in welcher der Vorrath abnimmt? — Weil die Käufer dringender, die Verkäufer hartnäckiger werden, weil das Bedürfniß lebendiger, und der Producent störriger wird.

Je mehr nun die Production eines Bedürfnisses an einen einzelnen Moment des Jahres, wie bei der Getreideernte, gebunden ist: um so mehr wird das gesammte Bedürfniß der

bis zur neuen Ernte noch übrigen Zeit auf den einzelnen Moment drücken und lasten; um so größer wird die Ungeduld des Käufers, und die Weigerung des Verkäufers werden. Der Vorrath an und für sich, wie beträchtlich er auch sey, entscheidet hier nichts; Zeit und Umstände werden hinein construirt: es entsteht ein lebendiger Vorrath, anstatt des todten; es zeigen sich lebendige Zahlen, anstatt der todten Scheffelzahl, in welcher der Getreidevorrath ausgedrückt wird. Eben so entsteht auf der andern Seite ein lebendiges Bedürfniß, anstatt des todten, welches in gemeinen Zahlen, oder vermittelst der Zahl von Köpfen, ausgedrückt wird. Zwischen diesem lebendigen Bedürfniß und diesem lebendigen Vorrath, welche beide von der Zeit (die im Landbau und im Getreidewesen vorzüglich wichtig erscheint) dirigirt und beseelt werden, bildet sich das lebendige Verhältniß, dessen eben so lebendigen Exponenten der Marktpreis mit seiner Zahl gewissermaßen ausdrückt. Ein dritter lebendiger Werth, der Werth des Geldes, tritt ein, und vermittelt das mit dem Vorrath streitende, mit ihm in Wechselwirkung begriffene Bedürfniß: alle anderen, vom Gelde repräsentirten, Bedürfnisse kommen herbei, und schlichten den Prozeß zwischen dem Bedürfnisse und dem Vorrathe; sie nur können es: der Inbegriff der gesammten Bedürfnisse, oder das Geld, oder der Mensch, der um so vortrefflicher ist, je mehr er Geld ist, können das gewaltigste unter den einzelnen Bedürfnissen des Menschen, und den wichtigsten unter allen seinen Vorräthen, vermitteln und auseinander setzen. —

Neun und zwanzigste Vorlesung.

Vom ökonomischen Gleichgewicht im Innern der Staaten besonders mit Beziehung auf die Direction des Getreidehandels.

Das Wort Theurung wird in zwei höchst verschiedenen Hauptbeziehungen gebraucht: die ersten Lebensbedürfnisse sind entweder theuer in Beziehung auf die übrigen, dem Menschen minder nothwendigen Dinge, diese anderweitigen Bedürfnisse sind, relativ gegen die ersten Lebensbedürfnisse, in einem so großen Vorrathe vorhanden, daß eine ungebührliche Menge davon aufgewendet werden muß, um die wichtigeren Bedürfnisse zu befriedigen; oder die ersten Lebensbedürfnisse sind an und für sich theuer, selten und unzureichend für die Nachfrage, und eine große Menge anderweitiger, auch keineswegs überflüßiger Vorräthe muß hingegeben werden, um das durch die Seltenheit doppelt und dreifach wichtig Gewordene zu erlangen. —

Die Theurung also, wiewohl sie sich hauptsächlich in dem einfachen Verhältnisse des Getreides zu dem baaren Gelde zeigt, hat dennoch mehrere durchaus abweichende Veranlassungen; das Wort Theurung bedeutet mehrere nationalökonomische Dissonanzen zugleich, von denen die wahre, in dem jedes Mal vorliegenden Falle vorwaltende, ausgemittelt werden muß, obgleich diese Untersuchung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Die Natur der bei tausend Gelegenheiten ausbrechenden Klage über Theurung will also jedes Mal erst besonders erwogen werden,

ehe irgend eins der vorhandenen Mittel in Bewegung gesetzt werden kann. —

Die Theuerung der ersten Bedürfnisse in einem Lande, wie England, hat zuerst in den unermeßlichen Vorräthen anderweitiger Bedürfnisse ihren permanenten Grund. Diese Vorräthe setzen eine große Anzahl von Händen in Bewegung; indeß wird jeder einzelne Arbeiter täglich und stündlich auf die ersten Lebensbedürfnisse zurück geführt: es entsteht also eine relative Unzulänglichkeit derselben gerade durch den anderweitigen Ueberfluß. — Aehnlicher Natur ist auch die Theuerung, welche aus allzu großem Ueberfluß an Gelde entsteht: die Wohlfeilheit des Metallgeldes erzeugt eine relative Theuerung des Getreides und der ersten Lebensbedürfnisse. — Das jährliche Total-Erzeugniß eines Landes an Getreide, Vieh und Feldfrüchten läßt sich nicht durch den willkührlichen Fleiß der Menschen erhöhen. Die Natur hat dem Fleiße der Menschen an dieser Stelle gewisse ewige Grenzen angewiesen, die nicht überschritten werden können durch die Kunst; Geld und die übrigen Waaren lassen sich vermehren.

Nun giebt es freilich andere Länder, wie Polen, in denen sich ein relativer Ueberfluß der ersten Lebensbedürfnisse zeigt, weil ein Mangel an Gelde oder anderweitigen Vorräthen Statt findet. Solche Länder können freilich andere durch Industrie mehr begünstigte Staaten vertreten; diese Hülfe ist aber zweifelhaft und von den großen Weltbegebenheiten abhängig: auch erreicht sie bald ihr Maximum. Was ist also gegen eine permanente und deshalb jährlich steigende Theurung, die aus Exzessen der städtischen Industrie herrührt, wie in England, von Seiten des Staatsmannes zu thun? Die Vermehrung des Vorrathes hat, wie ich gezeigt

habe, ihre Schranken, und kann schon deshalb, weil die auswärtige Zufuhr von den beständig wechselnden auswärtigen Verhältnissen abhängig ist, keinem permanenten Mangel zum Gegengewichte dienen. Also Verminderung der Nachfrage: der städtischen Industrie müssen Schranken angewiesen werden, sobald die ländliche nicht mehr mit ihr Schritt halten kann, weil die letztere über kurz oder lang die erstere unter Schmerzen und Convulsionen in solche Schranken zurückzwingt. —

Die zweite Art von Theurung ist die, wo der permanenten, zum Wohl des Ganzen bestehenden, nothwendigen und nicht zu verkürzenden Nachfrage nicht mehr genügt werden kann. Diese Theurung ist vorübergehender Natur, und deshalb muß ihr vorzüglich durch Vermehrung des Vorrathes abgeholfen werden. — Die neueren Mode-Oekonomen geben von einem gewissen anscheinend sehr einfachen Grundsatze aus: daß nehmlich jedes Land vorzüglich das produciren solle, wozu es durch die Natur seines Bodens aufgefordert, und wobei es von der Natur vorzüglich begünstigt werde. — In so fern dieser Grundsatz den Regierungen zu einem Rathe dienen soll, sich einer gewissen treibhausartigen Industrie, welche die Productionen aller Himmelsstriche in den Umkreis eines einzigen kleinen Landes zusammenzwingen will, zu enthalten und die Winke der Natur mit Sorgfalt zu beachten, habe ich nichts dagegen. In so fern aber daraus folgen soll, daß die verschiedenen Länder der Erde sich nach Maßgabe des Himmelsstriches und des Bodens in die Production unbedingt theilen müßten, jeder einzelne Staat sich als ackerbauender, oder bergbauender, oder fabricirender, oder handelnder, auf den ökonomischen Succurs, oder auf die ökonomische Ergänzung der übrigen verlassen

solle: in so fern ist der Grundsatz unbedingt falsch. Solchen Begriffen zu Folge, würde die Welt in eine große Fabrik verwandelt, und jeder Staat in den abgesonderten Bearbeiter eines einzelnen Theils von dem gemeinsamen Geschäfte. Wie sollte der einzelne Staat zum Bewußtseyn des ganzen Geschäftes kommen, wer sollte es dirigiren, wer sollte der Entrepreneur dieser ungeheuren Fabrik seyn! Das heißt das völkerrechtliche Verhältniß ökonomisch mechanisiren, wie es in unsern Tagen durch den von der Theorie beliebten Grundsatz der Universal-Monarchie juristisch mechanisirt worden ist.

Nein, die Natur will, daß sich einzelne Erdstriche erst lebendig und vollständig ausbilden sollen, daß die Grundverrichtungen der Menschheit, die ländliche Oekonomie mit ihrem gesammten Beiwesen, desgleichen die städtische Oekonomie mit dem ihrigen, sich unter einander in's Gleichgewicht setzen sollen, damit eine vollständige Haushaltung dabei herauskomme. Diese mehreren großen, unabhängigen Haushaltungen mögen nachher gemeinschaftlich einen größeren Haushalt bilden; aber nicht mehrere große Räder ein größeres Räderwerk. Deshalb ist es die erste Forderung an den Finanz-Minister eines Landes: die Vollständigkeit der inneren Oekonomie, oder das l e b e n d i g e ö k o n o m i s c h e G l e i c h g e w i c h t, zu bewahren; daher soll, im Falle der Theurung (welche ein untriegliches Kennzeichen des mangelnden ökonomischen, entweder permanenten, oder augenblicklichen, Gleichgewichtes ist) der Staatsmann das überwiegende und durch seinen Exceß die Harmonie störende ökonomische Glied, das allzu überflüßige Geld, die allzu lebhafte s t ä d t i s c h e I n d u s t r i e, l i e b e r beschränken, als das andere schwächere Glied, die l ä n d l i c h e O e k o n o m i e, zu einem Fluge, zu einem Progreß nöthigen, der

nicht in ihrer Natur liegt; oder, als durch künstliche Mittel der städtischen Industrie einen Vorrath von Lebensmitteln aus dem Auslande verschaffen, der ausbleiben oder versagt werden kann, und in jedem Falle die Einseitigkeit der Oekonomie, woran der Staat krank liegt, nur noch unheilbarer macht. —

Sie sehen, wie wenig auf den künstlerischen Geist, in welchem der Staatsmann sein Geschäft treibt, daraus geschlossen werden kann, daß er in dem bestimmten Falle durch die Maßregeln seiner Administration die Lebensbedürfnisse auf einen mäßigen Preis für den Augenblick herabbringt. Es kann mit dem größten und unersetzlichsten Verluste, es kann besonders auf Kosten der ökonomischen Vollständigkeit, und also der Unabhängigkeit, geschehen seyn. Vorzüglich muß der Finanz-Minister erhaben seyn über den Schein einer permanent zunehmenden Theurung, die in der Vermehrung der Geld- oder Repräsentations-Mittel ihren Grund hat. Die Silberminen von Peru und der Wachsthum aller Staaten an innerer Circulation und Bewegung, sind Schuld daran, daß wir den Werth einer bestimmten Menge von Getreide in viel größeren Zahlen und Geldsummen ausdrücken, als in welchen derselbe vor der Entdeckung von Amerika geschrieben wurde. Dadurch entsteht der Schein verhältnißmäßiger Theurung, der aber im Wesen keine andern unglücklichen Folgen hat, als wenn wir uns — damit ich mich des passenden Gleichnisses von Hume bediene, — anstatt der bisher gebräuchlichen compendiöseren Arabischen Ziffern, nunmehr der weitläufigeren Römischen bei unsern Rechnungen und Zahlungen bedienen wollten. Ein anderes ist die Theurung, die entweder meisten Theils in einer permanenten Einseitigkeit, in einer allzu

städtischen Richtung unserer Industrie, oder die in einem wirklichen augenblicklichen, meisten Theils aus Mißwachs entspringenden Mangel ihren Grund hat. Demnach lassen Sie uns das Wesen der Theurung so erklären: sie ist die permanente oder vorübergehende Noth in Absicht der ersten Lebensbedürfnisse, welche in dem Mangel des ökonomischen Gleichgewichtes oder der ökonomischen Vollständigkeit ihren Grund hat; nur in so fern sie diesen Grund hat, ist sie ein Uebel, welches aber in unzähligen Fällen eben sowohl durch künstliche Hemmungen der städtischen Industrie, durch künstliche Verminderung der Geld- und Circulations-Mittel, als durch directe Vermehrung des Vorrathes, zu heilen seyn möchte. —

Der Krieg, besonders der mit großen Geldaufopferungen verbundene, bringt eine künstliche Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse hervor, wie wir sie während der beiden letztvergangenen Jahre in Preussen erlebt haben, die man wohl den guten Administrations- und Polizei-Anstalten des Feindes zuschrieb, die indeß in der ungeheuren Verminderung der Circulations-Mittel, d. h. in der Theurung des Geldes, ihren Grund hat, aus der sich, wie leicht zu begreifen ist, auf das ökonomische Wohlseyn eines Staates eben so wenig schließen läßt, als aus der Theurung auf sein Uebelbefinden. Ein durchgreifendes, methodisch organisirtes Contributions-System, wie das im Jahre 1807 und 1808 von der Französischen Regierung befolgte, wird ohne weitere wohlthätige Polizei-Anstalt diese, den Begriffen des gemeinen Mannes schmeichelnde, Wohlfeilheit hervorbringen. Daß aber die zur Acquisition des Getreides nöthigen kleineren Geldsummen nun auch um so schwerer herbeizuschaffen sind, wird von dem Volke übersehen werden; der große Haufe

wird die Wohlfeilheit des Getreides der Administration des Feindes, die Theurung des Geldes hingegen dem Kriege und seiner unveränderlichen Natur zuschreiben, während beide Erscheinungen nichts anderes, als die verschiedenen Seiten einer und derselben Sache sind. —

Der gänzliche Mangel an städtischer Industrie, wie im alten Polen, oder der Mangel an einer Menge von kleineren Bedürfnissen, welche sich dem mächtigen Getreide gegenüber stellen können, also der Mangel an gehöriger Reaction in der Oekonomie, also auch der Mangel an Dem, was aus dem Streit, aus der Action und Reaction der ländlichen und städtischen Industrie hervorgeht, der Mangel an Geld, an Capital — bringt ganz dieselbe Erscheinung hervor: eine unnatürliche Wohlfeilheit aller Bedürfnisse. So ist es also klar, daß sich unter den beiden Krankheits-Symptomen der Staats-Oekonomie, der allzu großen Wohlfeilheit und der unverhältnißmäßigen Theurung, schwer wählen, und schwer bestimmen läßt, wo sich furchtbarere Folgen äußern werden. —

Beide Zustände, Theurung und Wohlfeilheit, folgen oft, von einer und derselben Veranlassung herbeigeführt, in ganz kurzen Zeiträumen auf einander, nach Hume's treffender Bemerkung. Der Handelsmann in einem kleinen Marktgebiete erhält unverhältnißmäßig große Rimessen an Gold und Silber. Alles in seiner Umgebung fühlt zuerst günstige Folgen: Er, der nun seine Geschäfte in einem größeren Maßstabe treiben kann; seine Arbeiter, die einen größeren Lohn bekommen; die Landleute, Gärtner und Fleischer, welche bei diesen Arbeitern mehr Producte absetzen; die Verkäufer von Tüchern und Kleidungsstücken, welche den Landleuten wieder mehrere von ihren Handlungsartikeln zu

besorgen haben u. s. w. Kurz, es tritt Anfangs ein glücklicher Zustand ein, den jedermann, im Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen, Wohlfeilheit nennen wird; und erst später, wenn die Masse des Goldes und Silbers alle Theile des Marktes durchströmt hat, wird eine Zeit folgen, wo die angenehmen Wirkungen von der Belebung aller Industrie nachlassen, und sich nun die Theurung einstellt. Eben so wird sich, wenn eine große Summe Geldes auswandert, Anfangs, und ehe sich das Circulations-Gleichgewicht in allen Theilen des Staates hergestellt hat, die Wohlfeilheit nicht sogleich zeigen, vielmehr zuerst Theurung eintreten. —

Alle diese Beispiele beweisen, daß eine allmähliche gleichförmige Vermehrung und Erweiterung der Industrie in allen ihren Zweigen, und also auch eine sanfte Vermehrung des Geldes, wahre Kennzeichen von der Gesundheit des Staates sind. Permanente Wohlfeilheit, wie im alten Polen, ist ein Zeichen, daß der Staat sich nicht regt; permanente Theurung, wie in einer bloß städtischen Industrie- und Handels-Republik, ein Zeichen, daß der Oekonomie-Staat stürzt; gleichförmige allmähliche Vertheurung beweis't, daß der Staat geht, welches, wie das Gehen des Menschen, nicht auf Einem Beine, nicht auf der bloß städtischen, nicht auf der bloß ländlichen Oekonomie, möglich ist. Also lebendiges Gleichgewicht in der Oekonomie, Action und Reaction unter den Industrie-Zweigen, werden, wo sie sich finden, auch das Minimum der Preise aller Lebensbedürfnisse herbeiführen. —

Soll der Staatsmann, wie es sein erhabner Charakter mit sich bringt, dieses ökonomische Gleichgewicht dirigiren, so wird vor allen Dingen erfordert, daß er von allen Vorurtheilen, wie sie sich in der beschränkten Sphäre des ein-

zelnen Bürgers zeigen, frei sey. Wer die Bedürfnisse einer Nation vermitteln soll, wie Er, der verliert alle die zu seinem Geschäft erforderliche Kraft, die nöthige Freiheit und Unbefangenheit, sobald er sich je bei augenblicklicher Noth direct und ausschließlich auf die Cur der einzelnen krankhaft erscheinenden Theile wendet. Die Krankheit eines organischen Körpers, wie des Staates, will oft von dem Arzte an einer ganz andern Stelle angegriffen und curirt seyn, als da, wo sich der Schade unmittelbar zeigt. Der Staatsmann also muß alle Organe im Auge haben: er ist unfähig zum Regieren, wenn er je die Parthei des einzelnen krankhaften Gliedes übernimmt, nach Art des einzelnen darin befangenen Bürgers. Local-Uebeln kann man allerdings durch Local-Mittel begegnen, und unsre gewöhnlichen Staatsbücher enthalten nichts anderes, als dergleichen Local-Mittel, weil sie die augenblickliche Erscheinung des Staates, anstatt der ewigen Wesenheit desselben, hinnehmen, weil sie die Zeit nicht beachten, weil sie weniger nach der allgemeinen Gesundheit des Staates, als nach der Schmerzensfreiheit des einzelnen Momentes, streben.

Die Erhaltung d e s einzelnen Bürgers, wie sie bei einem Getreidemangel auf dem Spiele steht, ist allerdings ein heiliger Gegenstand der Vorsorge des Regierenden. Sie ist sogar eine Bedingung der Selbsterhaltung für die Regierung, weil der Unmuth, welchen eine plötzliche Theurung zur Folge hat, rebellisches Betragen der Untergebenen veranlaßt und entschuldigt. Aber die Erhaltung, die Befestigung, die Wiederherstellung des ökonomischen Gleichgewichtes ist m e h r, weil die Erhaltung a l l e r Einzelnen davon abhängt; und die innerliche, auch die äußere Auflösung erfolgt, wenn dieses Gleichgewicht oder diese Wechselwirkung

gestört wird: denn nur verschiedenartige juristische und ökonomische Bestrebungen lassen sich binden, und geben in ihrer Reaction einen Zusammenhang, welcher äußeren und inneren Mächten trotzt.

Das staats-ökonomische Geschäft besteht also keinesweges darin, daß man allen Gewerben ihren eigenen Lauf verstattet, daß man es ihnen überläßt, sich selbst in's Gleichgewicht zu stellen; eben so wenig darin, daß man, wie Colbert und Friedrich II, sich, gleich dem leitenden Fabrik-Unternehmer, an die Spitze der Oekonomie stellt, und jedem Gewerbe seine bestimmten und absoluten Schranken zuweis't, sondern darin, daß man die Gewerbe innerhalb des Staates, ihrer Natur gemäß, lebendig balancirt, nach Maßgabe jener großen Grund-Reaction, die zwischen dem Landbau und der Stadtwirthschaft Statt findet, hier und dort mit erhabener Unpartheilichkeit dem vernachlässigten Gliede nachhilft, und den inneren Streit, die innere Wechselwirkung, den inneren ökonomischen Krieg belebt und organisirt. –

Sich selbst überlassen, wird freilich der Vortheil jedes einzelnen Bürgers richtiger operiren, als unter unmittelbarer Aufsicht der Regierung; aber er wird auch die nationalen Schranken nicht achten, welche zur Garantie des gesammten ökonomischen Gemeingeschäftes dienen müssen: er wird die kleine Sphäre, welche er übersieht, und welche sich etwa vom Vater bis zum Enkel erstreckt, bereichern, mit Glück und Vorrath erfüllen, so viel er kann; aber für die größere Sphäre, die sich dort zeigt, wohin der Staatsmann gestellt ist, in der oft Das als Nachtheil erscheint, was dem Einzelnen Vortheil ist, fehlt es ihm, wie reinlich und rechtlich er auch agire, an Herz und an Auge. Der Reichthum der Einzelnen, welcher augenblicklich und vergänglich ist, wie

sie selbst, wird vielleicht bewirkt werden; aber der National-Reichthum, bei dem das harmonische Verhältniß der einzelnen Privat-Reichthümer unter einander weit mehr in Betracht kommt, als die Privat-Reichthümer an und für sich, muß in dem Maße zurückgehen, als es dem Einzelnen verstattet ist, sich mit seinem Interesse zu emancipiren. —

Ein allgemeines, weltbürgerliches Verhältniß wird sich aus jener absolut freien Reaction der einzelnen Industrie-Zweige unter einander scheinbar erzeugen; aber — wo ist die Weltmacht, welche diese Freiheit — nicht auf ein Jahrhundert, sondern auch nur einer einzelnen Generation, garantiren könnte! Das sind jene halben, philanthropischen, süßlichen Lehren, womit unserem Jahrhundert geschmeichelt wurde! — Freiheit, so viel ihr wollt! sie ist leicht zu proclamiren, und die Schranken, die ihr im Wege stehen, sind leicht umzuwerfen; aber wie soll *ihr* die Dauer gegeben werden, wie die Garantie? —

Die wahre Garantie der Freiheit liegt nur in *dem*, was der Freiheit direct entgegensteht, in dem *Gesetze*. Dergestalt nun habe ich in meiner Rechtslehre gezeigt, wie dem steifen Gesetz eine Garantie entstehen kann, nicht anders, als allein durch die Freiheit. Die Oekonomie-Lehre zeigt eben so deutlich, daß der leichtfertigen Freiheit keine andere Bürgschaft erwachsen kann, als allein aus dem lebendigen Gesetze. In Frankreich wurde die Lehre von der absoluten Freiheit des Gewerbes, auch des Getreidehandels, praktisch geübt; die unmittelbarste Folge davon war nicht bloß die größere Noth, sondern auch ein Gesetz von eiserner Starrheit: Robespierre'ns Maximum. *Jede Verläugnung oder verwegene Zerstörung des Gesetzes führt zu weit grausameren Gesetzen:* eine

Lehre für den Freiheitsschwindel, der durch den Erfolg der Französischen Revolution keinesweges so vertrieben worden ist, wie man es von den Zeitgenossen dieser Begebenheit erwarten sollte. Aber jede Verläugnung der Freiheit, zu Ehren der trockenen Buchstäblichkeit und Verstandesschärfe der Gesetze, führt zu einer viel zügelloseren Freiheit und Anarchie: eine Lehre für die steifen Gesetzmäkler in den alten Europäischen Administrationen. Freiheit und Schranken, oder Freiheit und Gesetz, existiren durchaus nicht anders, als in, mit und neben einander: in Wechselwirkung, beide zugleich, oder gar nicht, oder nirgends. In der Oekonomie repräsentirt die Stadtwirthschaft die Freiheit, die Landwirthschaft das Gesetz; und diese Repräsentanten bedingen sich gleichfalls unter einander. — Abgesondert von einander erzeugen sie nichts, sind sie unfruchtbar; und, was keine Früchte trägt, ist todt: mit einander erzeugen sie das Capital, das National-Capital, d. h. den National-Reichthum, d. h. ihre eigene Garantie, den Staat.

Was bedarf es also noch weiterer Beweise, daß es der Staatsmann allenthalben nur mit der Aufrechterhaltung gewisser lebendigen Verhältnisse zu thun habe! — Ist in dem Umkreise eines bestimmten Staates das Grundverhältniß eine reiche Production des Feldbau's, in Proportion zu einer reichen Fabrikation der Staatswirthschaft, vorhanden? Diese Frage muß beantwortet seyn, ehe sich sagen läßt, ob dem Staate ein ökonomisch unabhängiges Leben zu Theil werden könne. Also die Möglichkeit einer durch wahre Staatskunst zu erzeugenden Wechselwirkung der politischen Elemente muß da seyn, wenn die Unabhängigkeit möglich seyn soll: — nicht bloß, damit der

Staat nicht des Auslandes bedürfe, nicht bloß, damit er die dringenden Lebensbedürfnisse selbst erzeuge, sondern damit überhaupt nur ein productives National-Leben erzeugt werden könne. Dieses dann erzeugt weiter Waffen, Gold, Muth: es zwingt und reitzt herbei, was ihm sein Boden versagt. Darin nun, daß Europa viele solche einander an Größe sehr ähnliche Gebiete enthält, auf welchen die Wechselwirkung der Land- und Stadtwirthschaft, also ökonomische Unabhängigkeit, also ökonomische Persönlichkeit, möglich ist —: darin liegt ein großer Theil von dem Beruf und der erhabenen Bestimmung dieses Welttheils. —

Die wichtigen Präliminarien der großen Lehre vom Getreidehandel wären demnach ausgemacht. 1) Es kommt dabei auf die Schonung der Unabhängigkeit an, deren Bedingung das innere ökonomische Gleichgewicht ist. 2) Es kommt darauf an, vielmehr auf ein Verhältniß zu wirken, also mit der Unpartheilichkeit, welche die Direction eines Verhältnisses erfordert, als auf die directe philanthropische Abwendung der augenblicklichen Noth, d. h. auf die unmittelbare Vermehrung des Vorrathes, der, während man dem augenblicklichen Bedürfnisse abhilft, vielmehr den kommenden Zeiten viel größere Noth aufbürden wird.

Der gegenwärtige Zustand von Europa ist so complicirt, das ökonomische Interesse einzelner Länder so in einander verwebt, die Provinz des einen Landes mit ihrer Manufactur oft auf die Landproduction des Nachbarstaates basirt, die Landproduction anderer Erdtheile wieder von unabhängigen Städten abhängig, wie Polen von dem alten Danzig, — daß, in dieser Verwickelung der Geschäfte die erforderliche unabhängige Wechselwirkung zu erzeugen, die Lösung Gordischer Knoten voraussetzt. In Deutschland, vor

allen andern Europäischen Ländern, ist diese Verschlungenheit der Gewerbe unauflöslich, besonders, wenn man sich erinnern will, wie durch das Daseyn der alten Reichsstädte — die, im Deutschen Binnenlande (in Augsburg, Nürnberg u. s. f.) im Besitz der Hauptfabriken, im Deutschen Küstenlande (in Hamburg, Bremen, u. s. f.) im Besitz des Handels waren — das ökonomische Interesse der umliegenden Reichsländer mit ihrer Blüthe innig vereinigt; ferner, wie durch das ganz entgegengesetzte, ganz verschieden basirte Oestreichische und Preussische Interesse einzelne ganz isolirte Provinzen an das ökonomische Leben von Oestreich und Preussen angeknüpft wurden, und dennoch aus dem alten ökonomischen Verbande mit den anstoßenden Reichsländern und Reichsstädten nicht heraustreten konnten, ohne die eigne ökonomische Existenz auf's Spiel zu setzen.

‚Wie es scheint, ist auch in dieser Hinsicht für Deutsch- ‚land nur Ein Mittel vorhanden: politische Einheit, ‚deren Wirksamkeit auch auf ein ökonomisches Gesammt- ‚Interesse von dem vormaligen Reichsverbande, in früheren ‚Zeiten vergebens, und zuletzt gar nicht mehr, gesucht wurde. ‚Ob neue von außen her eingeführte und gehaltene Arten ‚der Verbindung und Abgrenzung, bei einem im ‚Inneren gänzlich ermangelnden Zusammenhange, den un- ‚glücklichen Folgen von der alten Verschlungenheit des ‚Interesse, d. i. der Armuth und ökonomischen Abhängigkeit ‚aller einzelnen Theile, ein Ende zu machen vermögen; oder ‚welches Schicksal auch in dieser (ökonomischen) Hinsicht dem ‚unabänderlich wichtigen, im Herzen von Europa gelegenen ‚Erdtheile bevorstehe, will ich jetzt nicht entscheiden oder ‚voraus sehen.‘ Wie dieses Schicksal aber auch ausfalle, so ist doch, dessen ungeachtet, kein Europäisches Land für das

innere ökonomische Gleichgewicht so von der Natur gleichmäßig ausgestattet, wie Deutschland: für den Verkehr und die innere Berührung ungleich günstiger, als Frankreich; denn, ob über das mittelländische Meer zu Lande nach Asien, oder ob durch das Atlantische Meer nach beiden Indien der Welthandel seine Straße gehe: — immer wird Deutschland, wenn gleich nicht der eigentliche Markt des Welthandels seyn, dennoch bei der Distribution des Erworbenen die bedeutendste Rolle spielen; es wird in keinem Lande der Welt ein größeres Gleichgewicht zwischen dem Detail- und dem Gros-Handel, oder zwischen dem äußeren und Binnenhandel, möglich seyn. Ferner wird Deutschland mehr vom Norden berührt, als Frankreich: der Norden von Deutschland ist dauerhafter, stämmiger, und der Arbeit, d. h. vielseitiger Kunstarbeit, angemessener, als Frankreich. Nicht für Die, welche das Glück der Länder in hervorragenden, allen Welttheilen nothwendigen, krankhaft emporgetriebenen Industrie-Zweigen, oder in einzelnen glücklichen Productionen, wie sie ein gutwilliges sanftes, gefälliges Klima gewährt, sondern für Die, welche es, wie billig, in den Keimen zu unendlicher Wechselwirkung, in den Elementen zu tausendfältigen schönen politischen, sich unter einander tragenden, Verhältnissen finden, sind die Vorzüge Deutschlands sichtbar. —

Der Boden dieses Landes ist minder reich an einer Basis von reinem Getreidebau; aber die einzelnen Erzeugnisse der Landwirthschaft (im weitesten Sinne des Wortes), Getreide, Wein, Holz, Viehzucht, und das, was der Bergbau darbietet, sind unter einander in schönen Verhältnissen vorhanden, wenn auch nirgends ein hervorragender Ueberfluß, oder beträchtliche Summen der Ausfuhr dem gemeinen

Financier schmeicheln werden. Kurz, es sind die Keime zur Dauer, anstatt des augenblicklich Glänzenden und unmittelbar Bestechenden, vorhanden: unzählige Aufforderungen für den Staats künstler, wenige Ressourceen für den Staatshandwerker.

Dieses Land nun, welches vor dreihundert Jahren seine politische Einheit verloren, und seit jener Zeit, wie es dem menschlichen Auge erscheint, in fortwährender Auflösung, hingegen, wie es aus dem Standpunkte der Natur erscheint, in fortwährender Bestrebung, einen neuen und höheren Verein zu errichten, begriffen ist, hat, während des großen Zwischenraumes von Anarchie, auch die größten ökonomischen Dissonanzen erlebt. — Nirgends sind die einzelnen Administrationen zu so vielen verhaßten und fiskalischen Maßregeln, zu so unglücklichen Sperrungen und die Wiedereröffnungen ihrer Gebiete, zu so mannichfaltigen Verordnungen und Retractationen früherer Verordnungen, besonders auch in Absicht des Getreidehandels, genöthigt worden. Oekonomische Körper, welche den Schein der Ganzheit und Unabhängigkeit haben behaupten wollen, und dennoch von den Deutschen Nachbarländern ökonomisch-abhängig, von verschiedenen auswärtigen Europäischen Reichen hingegen politisch-abhängig blieben, mußten unvermeidlich in die unglücklichsten inneren Widersprüche mit sich selbst gerathen.

Demnach darf aus ihrem Beispiele, welches, von unserem Standpunkte aus, freilich das nächstliegende ist, keine Folgerung auf die wahre und ewige Natur der ökonomischen Lebens-Bedingungen der Staaten gezogen werden. Das, was ich hier als erhabenes, nie nachlassendes, Geschäft der Regierung dargestellt habe, die Bildung eines lebendigen ökonomischen Gleichgewichts, welches sich in

den schönen und richtigen Verhältnissen der Bedürfnisse des Lebens unter einander, also in den richtigen Preisen derselben, offenbart, kann in den einzelnen kleineren, auch in den zerstückelten oder doch unvollständigen größeren Staaten, während der letzteren Zeiten nicht existiert haben. Anstatt dieser erhabenen Staats-Oekonomie, ist die Leitung der einzelnen Preise, nach Maßgabe des Augenblicks und des Vorraths, oder Markt- und Getreide-Polizei, die traurige Bestimmung unserer Regierungen gewesen: sie haben nicht dahin gelangen können, zu vermitteln, weil die Staaten nicht ihr Lebens-Princip in sich selbst trugen, vielmehr ihre politische Existenz von auswärtigen Europäischen Mächten, ihre ökonomische Existenz von auswärtigen Deutschen Kornländern, Fabrik-Staaten oder Hanse-Städten hat garantirt werden müssen. Also sind sie durch die Lage von Deutschland zu augenblicklichen Local-Mitteln verurtheilt, und nie im Stande gewesen, ihr eigenes politisches, ökonomisches Leben für eine bestimmte Reihe von Jahren im Voraus zu übersehen und zu beherrschen.

Alles also zu allem gerechnet, ist das Mißverhältniß in den Preisen der Dinge, vorzüglich in den Getreidepreisen, doppelter Natur: permanente, und locale, augenblickliche, Theurung; und die Cur dieses Mißverhältnisses ist eine doppelte: eine ökonomische, permanente, die an der Erhaltung und Belebung des ökonomischen Gleichgewichtes arbeitet; und eine polizeiliche, augenblickliche, die dem Bedürfniß und dem Mangel, wo es die höheren ökonomischen Zwecke gestatten, zu Hülfe kommt. Die Erörterung der Natur des jedesmaligen Bedürfnisses ist also bei allen Fragen über die politische Direction des Getreidehandels das erste Erforderniß. Sie gelingt nur, in so fern der

Staatsmann mit dialektischer Unbefangenheit über den Verhältnissen der Bedürfnisse unter einander schwebt, und nicht selbst, von der Noth des Augenblickes überwältigt, die brutte Herbeischaffung der Vorräthe zu seinem Zwecke macht und darüber das ewige Leben des Staates aus den Augen verliert. Die Wahl der Mittel – sowohl der negativen, die auf Beschränkung der Nachfrage gerichtet sind, als der positiven, auf Vermehrung des Vorraths gerichteten – ist nachher leichter; der Geist der früheren Untersuchung bestimmt sie. Mir kommt es nur zu, das Verhältniß dieser Materie zu dem Grundgedanken meiner Vorlesungen, nehmlich der politischen Wechselwirkung, zu zeigen.

———— —

Dreißigste Vorlesung.

Vom Zins und vom Verhältniß des Capitals zu der Circulation.

Das Geld hat, wie alle Mächte, aus deren Conflict der Staat sich zusammenwirkt, die doppelte Bestimmung: aus einander zu setzen und zu vermitteln. Wie der Richter, dessen gleichartige doppelte Qualification wir oben gesehen haben, das Recht zwischen zwei Partheien abwägt und dennoch auch wieder beide Partheien in der Idee des Rechtes mit einander zu vereinigen oder zu vergleichen strebt: — so wägt das Geld das Interesse zwischen zwei Partheien ab, oder dient zur Auseinandersetzung, und vereinigt doch auch wieder beide Partheien in der Idee des Interesse, nehmlich dadurch, daß es das Interesse auf eine bestimmte, dauerhafte und fast unvergängliche Weise repräsentirt. Mit andern Worten: das Geld dient entweder zur Auseinandersetzung des augenblicklichen Interesse, oder es dient als vermittelnde Kraft zwischen allen einzelnen getheilten Kräften; es dient, als Capital, der Gesellschaft überhaupt. Deshalb gehört es zu den Urbedürfnissen des Menschen, so gut, wie die tägliche Nahrung: mit der Nahrung oder dem Getreide und seinem Beiwesen wird der Mensch des Augenblickes mächtig; vermittelst des Geldes greift er in das Entfernte, in das Vergangene, in das Zukünftige ein: vermittelst des Geldes berühren die Kreise, welche der Einzelne durch seine Thätigkeit in dem Meere des bürgerlichen Gemeinwesens hervorbringt, die letzten Grenzen desselben; jede Bewegung pflanzt sich ohne Ende fort.

Die Zeichen des Geldes lassen sich durch einen Glücksfall acquiriren; die Natur schickt sie dem einzelnen Menschen, wie eine Subsidie. In ungeheuren Quantitäten strömen sie aus den Minen von Peru nach Spanien; aber die Behandlung der Menschen muß diese Zeichen des Geldes erst zu Gelde machen: inneren Werth erhalten sie erst, Zeichen des Reichthums werden sie erst, durch die kluge, vermittelnde Behandlung des Menschen. Das Wort, der Credit, der Geist des Menschen, haucht ihnen erst die Seele ein. --

Je mehr da, wo die Zeichen des Geldes, die edlen Metalle, vorhanden sind, 1) der Mensch des Menschen bedarf und ihn begehrt, desto mehr haben die Metalle die wechselseitigen Bedürfnisse des Menschen aus einander zu setzen; je mehr dort 2) der Mensch für das Bedürfniß oder Begehren der Nebenmenschen arbeitet, um so mehr haben die Metalle zu vermitteln, auf Jahre, auf ganze Jahrhunderte, zu vereinigen. Werden die Metalle erstlich schatzweise aufgehäuft, oder sollen sie bloß dazu dienen, menschliche Arbeit zu vereinigen, zu vermitteln, oder dieselbe in eine unbestimmte Zukunft hinüber zu tragen: so verrichten sie nur den Einen Theil ihrer doppelten Bestimmung; werden die Metalle, zweitens, bloß nach Art einer verschwenderischen Haushaltung zur augenblicklichen Umsetzung in die sich darbietenden Bedürfnisse gebraucht: so wird eben so wenig die Natur des Geldes in ihnen vollständig zum Vorschein kommen.

Also die Metalle dürfen weder ausschließend in Capital verwandelt werden, noch ausschließend dem Interesse des Augenblickes dienen. Der Staatsmann hat auch hier wieder Verhältnisse in's Auge zu fassen, und nicht einzelne Objecte an und für sich: Verhältnisse zwischen dem Vorrath, oder dem Capital, und dem Bedürfniß, oder der Circulation; nicht

den bloßen Vorrath oder die Capitalisirung, nicht das bloße Bedürfniß, oder die Beförderung des raschen Umsatzes. — Großer Vorrath an Getreide erzeugt übermäßige Wohlfeilheit desselben; und so umgekehrt: großes Begehren des Getreides, im Verhältnisse zu dem Vorrathe, erzeugt Theurung desselben. Großer Vorrath an Gelde, edlen Metallen, oder überhaupt an Geldzeichen an und für sich, erzeugt zuvörderst große Wohlfeilheit des Geldes, im Verhältnisse zu den übrigen Waaren, erzeugt aber auch ferner noch niedrigen Zinsfuß, lebhafte Nachfrage, dringendes Bedürfniß, oder schleunige Circulation des Geldes an und für sich; großer Mangel an Gelde erzeugt zuvörderst große Theurung des Geldes, im Verhältnisse zu den Waaren, aber auch noch überdies hohen Zinsfuß. —

Bei dem Getreide, überhaupt bei allen zu unmittelbarer Consumtion bestimmten Waaren, kommt also im gemeinen Leben nur Ein Verhältniß in Anschlag, nehmlich ihr Verhältniß zu den übrigen neben ihnen her laufenden Waren, ihr P r e i s. Bei länger lebenden, dauerhafteren Waaren kommt noch ein zweites Verhältniß in Anschlag, nehmlich ihr Verhältniß zu dem Gebrauche, den die bloße Eigenschaft der Dauerhaftigkeit möglich macht, oder der Z i n s, an Grundstücken, Häusern, Gelde u. s. f.: Pachtzins, Miethzins, Geldzins. Das ist die Eigenschaft der sogenannten u n b e w e g l i c h e n, oder vielmehr b l e i b e n d e n Güter, daß den Menschen an ihnen vielmehr die Nutznießung oder der Z i n s; der sogenannten b e w e g l i c h e n Güter hingegen, daß die Menschen an ihnen die Consumtions-Fähigkeit oder der P r e i s interessirt. Geld ist, wie ich schon öfter gezeigt habe, dazu bestimmt, die Land- und Stadtwirthschaft, den großen Gegensatz, die große Grund-Reaction der National-

Oekonomie, in Bewegung zu setzen, sie aufrecht zu erhalten, ja, zu verewigen: deshalb vereinigt das Geld die beiden erwähnten Eigenschaften des Bleibenden und des Beweglichen; es dient zum Preise, und auch zum Zinse: es dient zur Circulation, und es dient auch zum Capital; mit andern Worten: es dient zur augenblicklichen Auseinandersetzung und zur ewigen Vermittelung. — Bei der Bestimmung des Preises der Dinge wird nach der Zeit nicht gefragt; bei der Bestimmung des Zinses kommt die Zeit hauptsächlich in Anschlag. — Deshalb muß es nun wohl befremden, in den sämmtlichen Theorieen der Staatswirthschaft auf die Theorie des Preises, d. h. des augenblicklichen Verhältnisses der ökonomischen Objecte, wie sie neben einander auf dem wirklichen Markte erscheinen, einen großen Aufwand von Speculation gerichtet zu sehen, da hingegen die Theorie des Zinses, oder des Verhältnisses der Dinge, wie sie in der Zeit und auf die Dauer erscheinen, fast übergangen, nur gelegentlich und leicht berührt wird. Ein neuer Beweis, daß die Staatswissenschaften unserer Zeit weit entfernt sind, den Staat mit Rücksicht auf die Bewegung und auf die Dauer zu betrachten; daß die eigentliche Natur des großen reagirenden Gliedes, nehmlich das Land, das Grundeigenthum, nicht verstanden wird, und daß der städtische, von Englischen Staatswirthen uns aufgedrungene, Gesichtspunkt in allen unsern ökonomischen Speculationen die Oberhand hat. Deshalb nun ergießen sich auch fortwährend über alle feudalistischen Institutionen — welche darum so wichtig sind, weil sie die Idee des Zinses, neben der, unserer mercantilischen Zeit viel geläufigeren und annehmlicheren Idee des Preises, aufrecht erhalten, und dem zu Folge das andere große, allen unsern Staaten unentbehrliche,

ökonomische Element repräsentiren — von allen Seiten Ströme von Schmähungen.

Lassen Sie uns jetzt an die früheren Auseinandersetzungen zurück denken. Wir fingen unsere Lehre von der National-Oekonomie mit der Behauptung an: der Werth aller Dinge sey ein doppelter; sie dienten unmittelbar und direct einem Bedürfnisse: dies gab uns die Idee des individuellen oder des Gebrauchs-Werthes; sie dienten ferner mittelbar und indirect zur Befriedigung aller Bedürfnisse überhaupt, oder zur Befriedigung des Bedürfnisses aller Bedürfnisse, nehmlich des Bedürfnisses nach der Gesellschaft: dies gab uns die Idee des bürgerlichen oder des Tausch-Werthes. Wie lange, oder wie kurz, die einzelnen ökonomischen Objecte leben: wie lange; (denn ewig lebt nicht ein einziges; die festesten Familien-Schlösser stürzen ein, und der Grund und Boden selbst bleibt immer den Elementen unterworfen): wie kurz; (denn nicht ein einziges lebt auch nur einen Augenblick, wenn es auch zur unmittelbaren Consumtion dient) —: so werden sie dennoch nebenher auch zur Erzeugung oder Herbeischaffung anderer Objecte dienen können. —

Jedes einzelne ökonomische Object kann demnach als Capital betrachtet werden, wovon der Eigenthümer einen Zins zieht, aber auch wieder als Aequivalent, welches der Eigenthümer als Preis für andere ökonomische Objecte weggiebt — wenn auch bei den länger lebenden ökonomischen Objecten, die den einzelnen Menschen überleben, beim Grundeigenthum, bei Häusern, Wäldern, kurz, bei unbeweglichen Gütern die Capitals-Anschauung, oder die Idee der Nutzniesung, oder des Zinses, die Oberhand hat, wenn auch ferner, wie Beides schon oben behauptet worden ist, bei

den Objecten, welche den Menschen unterleben, bei beweglichen Gütern, die Aequivalents-Anschauung, oder die Idee der Circulation, oder des Preises, die Oberhand hat. —

In so fern eine Sache also gebraucht, oder der allmählichen, kürzeren, längeren oder durch Jahrhunderte fortgesetzten Consumtion unterworfen wird, betrachtet man sie als Capital; in so fern eine Sache vertauscht wird, kommt sie als Aequivalent in Anschlag. Um also die Lehre von dem individuellen Werthe der Dinge gehörig zu ergründen, muß eine lebendige Theorie des Zinses; um die Lehre von dem geselligen Werthe der Dinge gleichfalls durchzuführen, muß eine lebendige Theorie des Preises aufgestellt werden: beide Theorieen müssen einander unaufhörlich bedingen, beleben, in einander greifen. Da ferner bei der Totalität der unbeweglichen Güter im gemeinen Leben nur Nießbrauch, nur Zins, in Anschlag kommt, und z. B. der Güterpreis nur für die sehr kleine Zahl von Gütern zu erwägen ist, welche entweder vertauscht oder verkauft werden, indessen die viel größere Majorität, im natürlichen Zustande der Dinge, noch in den Händen desselben nießbrauchenden Besitzers bleibt; da ferner im gemeinen Leben bei der Totalität der Productionen der Stadtwirthschaft, oder überhaupt bei den sogenannten beweglichen Gütern, nur der Tauschwerth oder Preis in Anschlag kommt; da die meisten beweglichen Güter zur unmittelbaren Consumtion dienen, und nur der Zins in Erwägung gezogen werden kann, den der zwischentragende Kaufmann erhält —: so sehen Sie, wie wahr meine obige Behauptung ist, daß, wenn sich auch der National-Reichthum eines Volkes in Metallgeld-Summen anschlagen liesse, dennoch die Capital-Werthe und die Preise der gesammten beweglichen Dinge nicht addirt

werden könnten, etwa so, wie ich oben gezeigt habe, daß es öfters in England geschehen ist, wo man das gesammte bewegliche und unbewegliche Vermögen nach dem Marktpreise angeschlagen, addirt, und die Summen für einen Anschlag des National-Vermögens ausgegeben hat. —

Lassen Sie in einem Lande, wo ein System der Verschwendung eingerissen ist, und die unbeweglichen Güter, anstatt ihrer Natur zu folgen, wie Waaren der gemeinsten Art, unaufhörlich aus Einer Hand in die andre gehen, wo also die Natur des Preises vielfältig, die Natur des Zinses aber wenig erwogen wird, wo demnach durch die ungeheure Concurrenz die Preise der unbeweglichen Güter tief herabsinken, das National-Vermögen nach dem Marktpreise der gesammten Güter anschlagen: so wird eine Summe herauskommen, die wohl von der augenblicklichen inneren Verderbniß der Oekonomie, aber keinesweges von dem Werthe des National-Vermögens, eine Vorstellung geben kann. Eben so würde, bei einem System unbedingter Sparsamkeit, — wenn es durch alle inneren Organe eines bestimmten Staates durchgreifen könnte, wenn nicht von allen Seiten stets wieder Jugend, und also ungemessene Reitze oder Bedürfnisse einströmten, und sich dergestalt unaufhörlich ein Gegengewicht von Verschwendung bildete, und wenn also in der Nation ein allgemeines Streben Platz griffe, alle Besitzthümer des Lebens zu capitalisiren —, durch die große Concurrenz der Capitalien, der Zinsfuß so sehr heruntersinken, daß auch die Summe der Capitalien, deren Werth ja nur nach der ihnen inwohnenden Productions- oder Zinsen erzeugenden Kraft angeschlagen werden kann, tief unter oder weit über dem Werthe

des wahren und dauerhaften National-Vermögens ausfallen müßte.

Also Zins und Preis, Nießbrauch und Genuß, Capitalisation und Consumtion des Vermögens, müssen unaufhörlich Hand in Hand gehen; und — was heißt das anders, als: den Bedürfnissen des Augenblickes und der Ewigkeit muß auf gleiche Weise genügt werden, jenen durch die Consumtion, diesen durch die Capitalisation. Da nun aber das Geld die doppelte Bestimmung hat, 1) die Gegenstände der Consumtion unter die einzelnen Individuen zu vertheilen, oder die Individuen auseinander zu setzen, 2) durch seine Aufhäufung der Capitalisation behülflich zu seyn, und dergestalt zwischen den Individuen und der Gegenwart und der Zukunft zu vermitteln: so müssen in der Betrachtung des Geldes beide, Vorrath und Circulation, in Anschlag kommen; der Drang der Menschen, für die Zukunft zu sorgen, zu sparen, zu capitalisiren, muß durch den Vorrath des Geldes unterstützt werden: eben so ihr Verlangen, die Bedürfnisse des gegenwärtigen Moments zu befriedigen, durch die Circulation, obgleich, wie sich von selbst versteht, die Gegenwart oder die Circulation eine unendlich geringere Summe repräsentativer Geldzeichen erfordert.

In ökonomisch-unausgebildeten Staaten, wie in den meisten des Orients, sind diese beiden Bestimmungen des Geldes sehr oft von einander getrennt: es wird auf der Einen Seite verzehrt, auf der andern gesammelt; die gesammte Oekonomie theilt sich in zwei abgesonderte Systeme; in ein Circulations-System, und in ein Schatz-System. So gehören demnach bei weitem größere Summen von edlen Metallen dazu, den Bedarf eines

orientalischen, als den eines occidentalischen Staates zu bestreiten; und daher kommt es, daß die Metalle unaufhörlich von Amerika nach Asien hinüber gezogen werden. Je lebendiger die Oekonomie eines Staates wird, um so mehr verliert sich das Schatz-System und der Werth der edlen Metalle an sich; um so mehr tritt die Idee des lebendigen Geldes an den Tag. Alles durch Ersparnisse, d. h. entweder durch Beschränkungen des persönlichen Bedarfes, oder durch Erweiterung der persönlichen Production oder des individuellen Vorraths, Gewonnene, wird nun nicht etwa für den Augenblick der Noth bloß aufgehäuft, nachdem es in den Gegenstand des allgemeinen Begehrens, oder in edle Metalle, umgesetzt worden ist, sondern es wird unmittelbar als wahres Capital zur Erweiterung der Production angewendet, oder zu demselben Zwecke anderen Producenten übertragen. — Alle Ueberschüsse über die Consumtion fließen, vermittelst gewisser Anleihe-Contracte, sogleich an die fruchtbarsten Stellen des Staates hin, die nur der Belebung des Capitals bedürfen, um bald zu Ueberschüssen über die Consumtion selbst wieder zu gelangen, und demnach neue Capitalien zu erzeugen, die denselben Umlauf wieder antreten werden, und so in's Unendliche fort. Es entsteht also nun zwischen den Vorräthen und der Circulation eine innige Wechselwirkung, welche das Metallgeld, oder das niedrige Zeichen des Reichthums, entbehrlich macht, indem der Reichthum selbst in lebendiger Gestalt an's Licht tritt. Die Bedürfnisse des Augenblicks circuliren; aber das für die Ewigkeit bestimmte Capital circulirt gleichfalls, und beide greifen lebensvoll in einander. —

Lassen Sie uns diese wunderbare Ordnung der Dinge aus dem Standpunkte des einzelnen Bürgers betrachten, um

die etwa noch Statt findenden Dunkelheiten aufzuhellen. Der Einzelne producirt. In seiner Production ist zweierlei zu erwägen: 1) gewinnt er den Gegenstand seiner Consumtion; 2) gewinnt er eine Art von Capital, wenn es auch nur größere Fertigkeit oder Geschicklichkeit für das nachfolgende Produciren wäre: vires acquirit eundo. Es kann nicht fehlen, diese in der Arbeit gewonnenen besseren Kräfte zu neuer Arbeit, werden bald einen wirklichen Ueberfluß von Production über die Consumtion zu Tage fördern; und dieser Ueberschuß ist der erste Keim des Capitals. Diesen sich erzeugenden Ueberschuß wendet der Einzelne auf die Erweiterung seines Geschäftes an. Nun arbeiten schon zwei wohl zu unterscheidende Kräfte neben einander: 1) die persönlichen Kräfte des Arbeiters, 2) das neben dem Arbeiter her laufende, aus den gesammten Ueberschüssen zusammengesetzte, Capital. Der Arbeiter gewinnt also nun schon von jeder fleißigen Stunde 1) den Lohn oder Preis seiner Arbeit, 2) den Zins seines Capitals. Da dieser Zins unmittelbar wieder zur Erweiterung der Kraft angewendet oder zum Capital geschlagen wird, so erzeugt sich jene mit ungeheurer Beschleunigung fortwachsende Reihe des Zinseszinses, von welcher D. Price bekanntlich berechnet hat, daß ein Pence Sterling, oder 7 Pfennige Conv. Geld, zur Zeit der Geburt Christi gegen jährliche, einmal im Ganzen zu zahlende 5 Procent auf Zinseszins ausgeliehen, im Jahre 1781 2 Millionen solche Körper, wie die Erde, von gediegenem Golde betragen würde.

Dieser ungeheure Anwachs des Zinseszinses, oder der sich selbst beschleunigenden Kräfte des Menschen, setzt, wenn er diese unermeßlichen Wirkungen hervorbringen soll, eine ungetheilte und ununterbrochene gleichförmige Anwendung

durch mehrere Jahrhunderte voraus. Sobald das Capital zertheilt, in mehrere einzelne, für sich fortwachsende Ableger zerschnitten wird, fängt der gesammte, hier beschriebene Progreß der Accumulation von Kräften wieder auf's neue an. Die Natur hat die Progression der Kräfte auf eine Laufbahn von etwa 20 bis 25 Jahren, die im Durchschnitte etwa jedem einzelnen Arbeiter zu Theil werden, vertheilt. Nach Ablauf dieser Zeit verläßt der Arbeiter seine Laufbahn, und muß nun das durch den Zinseszins der Arbeit gewonnene Capital einem neuen Arbeiter übertragen, meisten Theils es unter mehrere Arbeiter oder Kinder vertheilen. Diese müssen das ihnen zufallende Capital, ehe sie eigentlichen Zinseszins davon ziehen können, erst beleben oder anwenden lernen. Ferner wird eine ungeheure Menge des Capitals, welches die bürgerliche Gesellschaft gewinnt, auch selbst in dem bewegtesten Gemeinwesen, lange Jahre hindurch allmählich aufgehäuft und nicht zur unmittelbaren Erweiterung der Arbeit angewendet, vielmehr, sobald eine nahmhafte Summe zusammengebracht ist, einem anderen Individuum, einem Arbeiter, einer Bank, einem Staate, unter der Benennung „Anleihe", übertragen, wo denn der Empfänger, indem er das Capital in wirkliche Bewegung setzt, aus demselben Zinseszins zieht, und sich leicht anheischig machen kann, dem Darbringer einfache Zinsen zu bezahlen. Endlich reagirt gegen jene ungeheure Progression, in welcher sich die Kräfte des Menschen und ihr Product vermehren möchten, wenn das Gesetz der Production oder der Sparsamkeit allein gelten sollte, auch noch ein, der menschlichen Natur eben so tief eingeprägtes, Gesetz des Verzehrens, des Begehrens, oder der Verschwendung — so, daß ein Exceß in der Capitalisation oder in der Auf-

häufung des Vermögens sich über kurz oder lang eben so wohl bestrafen muß, wie ein Exceß in der Zersplitterung oder Circulation desselben. —

Es ist in sich selbst klar, daß der Mensch einen Ueberschuß von Production nur in so fern hervorbringen wird, als er auf dessen mittelbaren oder unmittelbaren Absatz, d. h. auf das Begehren der Uebrigen in der Gegenwart oder in der Zukunft, rechnen kann: dieses Begehren ist der einzige wahre und ewige Grund von aller Vervielfältigung der Arbeit. Sobald dieses gegenwärtige, oder doch vorauszusehende, Begehren der Uebrigen, ohne welches alles Resultat der Arbeit durchaus keinen Werth hat, nachläßt, läßt also auch die Arbeit nach: beide bedingen einander ewig. —

Sie sehen hieraus, wie das ewige Capital und das augenblickliche Bedürfniß sich gegenseitig beschränken, gestalten, wie eins von dem andern sein Maß erhält; und daher kommt es nun, daß sich im Laufe einer Generation, ungefähr nach gleichen Gesetzen, die ich oben angedeutet habe, sowohl die Menschheit, als ihr Capital, reproducirt. — Wenn in einem Staate Jeder capitalisirte, so würde durch die allzu große Concurrenz der Capitalien der Zinsfuß immer tiefer fallen, und folglich auch der Werth der Capitalien (der nur in der Zinsen-Erzeugung liegt), nach Maßgabe der scheinbaren Vermehrung der Capitalien, vermindert werden. —

Das hier aufgestellte Beispiel, wie aus der Arbeit des einzelnen Bürgers sowohl die Consumtion als das Capital hervorgeht, soll jetzt auf den großen Arbeiter angewendet werden, welchen wir „Staat" nennen. Der einzelne Staat, vom ersten Augenblicke seiner Entstehung an, erzeugt die Gegenstände seiner Consumtion, gewinnt während der Arbeit

an productiver Kraft, und bildet also bald einen lebendigen, neben der directen Arbeit her laufenden und mitarbeitenden, Ueberschuß, oder ein Capital. Dieses Capital im Fortgange der Zeiten ist nichts Anderes, als die Arbeit der vorangegangenen Geschlechter, die der Arbeit der gegenwärtigen Generation beisteht, sie trägt und ihr Product in's Unendliche erhöhet. Die große Aufgabe des Staatsmannes ist es, das gesammte National-Capital beständig in Bewegung zu setzen und zur Erweiterung der unmittelbaren Arbeit nach allen Kräften zu gebrauchen, und auf solche Art die Kraft der gesammten Vorzeit des Staates immer lebendig und gegenwärtig zu erhalten. Das wahre National-Einkommen besteht also gleichfalls aus zwei Theilen: 1) aus dem Lohn oder dem Preise der Arbeit der gegenwärtigen Generation; 2) aus dem Zins des National-Capitals. Ein Staat setzt das National-Capital in Bewegung, wenn er sich fortgehend innerlich und äußerlich bewaffnet und fortificirt, und auf diese Weise die productive Kraft des einzelnen Moments mit der verbündeten Kraft aller früheren Momente verstärkt. Auch die National-Ausgaben bestehen also aus zwei streng zu unterscheidenden Classen: 1) aus der National-Consumtion, oder aus der Verbindung der Summe von allen einzelnen Consumtionen mit der nothwendigen jährlichen Staats-Consumtion, die sich in den laufenden Abgaben äußert; 2) aus der National-Capitalisation, oder aus der Verbindung der Summe von allen einzelnen Capitalisationen, allen einzelnen Erhebungen der überschüssigen Zinsen in Capitals-Stand mit der nothwendigen jährlichen Staats-Capitalisation, die sich in den außerordentlichen Abgaben äußert.

Unsern gewöhnlichen Theorieen nach, zieht der Staat in

der ruhigen Ordnung der Dinge nur laufende Abgaben, oder das, was zu seiner unmittelbaren Consumtion nöthig ist; den ihm gebührenden jährlichen Antheil von der National-Capitalisation läßt er den einzelnen Bürgern, er läßt ihn bei diesen stehen, und fordert ihn nur in außerordentlichen Fällen, als etwa eines ausbrechenden Krieges, unter dem Nahmen einer Kriegessteuer; oder der Staat übersieht auch wohl ganz, daß ihm dieser Antheil von Natur- und Rechtswegen alljährlich gebühre, und borgt ihn im Falle der Noth: er läßt sich, unter der Firma eines gemeinen Civil-Contracts, von den Einzelnen Capitalien vorschießen, er erhebt einzelne Bürger zu seinen Gläubigern: ein in sich verwerflicher und unnatürlicher Handel, der den Staat auf eine höchst unnatürliche Weise in zwei Stände spaltet, in den arbeitenden, producirenden, und in den Stand der Capitalisten und Rentenirer.

Auch ohne Staats-Anleihen werden sich einzelne Capitalisten erzeugen, d. h. Capital und Production werden sich, anstatt unaufhörlich in einander zu greifen, in einem gewissen Grade von einander trennen; indeß wird diese unnatürliche Trennung durch das System der Staats-Anleihen auf die unnatürlichste Weise erweitert, consolidirt und legalisirt. Es entsteht das, worüber die Englischen ökonomischen Schriftsteller an hundert verschiedenen Orten klagen, und was sie „Ungleichheit in der Oekonomie und in der Vertheilung der National-Oekonomie" nennen. Die Regierung soll aus allen Kräften die Reaction zwischen dem Capital und der Production befördern; anstatt dessen hemmt sie diese Reaction selbst, und isolirt jedes einzelne der beiden zu ewiger Wechselwirkung bestimmten, ökonomischen Glieder, durch eine Procedur falscher Staatskunst. —

So lange solche Schulden gemacht werden, ist das Unglück noch nicht so augenscheinlich; die angeliehene Summe strömt unmittelbar, als Preis der außerordentlichen Bedürfnisse der Regierung, wieder unter die Arbeiter zurück, belebt ihren Fleiß, befördert die neue Capitalisation. Aber nun bildet sich eine Classe von Rentenirern, die das gesammte, dem Staate vorgestreckte Geld allmählich als bloßes, absolutes Capital anzusehen lernen, welche die eigene Bewirthschaftung des Capitals eben so allmählich verlernen, zumal da das außerordentliche Bedürfniß der Regierung einige Jahre hindurch fortzudauern, und dieselbe also auch mehrere Jahre hindurch zu dem bequemen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen pflegt.

Nun lassen die Bedürfnisse der Regierung nach; die Anleihen sind nicht weiter nöthig; der Staat denkt an Rückzahlung, wozu ihm zwei Hauptwege offen stehen: ein nach Römischen Gesetzen zulässiges; ein anderes, nach demselben Maßstabe, unrechtmäßiges. Der Staat erhebt entweder, über die zu den laufenden Staatsbedürfnissen und zu den Zinsen der Anleihen erforderlichen Taxen, ein Surplus von Taxen, welches zur Wiederbezahlung der gemachten Anleihen angewendet wird: eine große Ungerechtigkeit gegen den Arbeiter, der schon durch die nachlassenden Bedürfnisse der Regierung einen bedeutenden Antrieb zur Production entbehren, und nun noch überdies höhere Taxen herbeischaffen muß; in Ansehung der Staatsgläubiger wird freilich der Römische Civil-Contract streng gehalten, indeß wird doch durch die bedeutenden Summen, welche, vermittelst der Taxen, der Circulation entzogen und in Capital verwandelt werden, der Markt mit Capitalien überhäuft, und die Staatsgläubiger werden das zurück erhaltene Geld, da sie

es selbst zu beleben oder zu bewirthschaften verlernt haben, zu sehr geringen Zinsen hingeben müssen, um es überhaupt nur zu benutzen. — Oder der Staat wird, um gegen die arbeitende Classe gerecht seyn zu können, ungerecht gegen die Capitalisten: er verletzt den römischen Zivil-Contract mit den Gläubigern; er reducirt den Zins der angeliehenen Capitalien, und wendet die Procente, welche er dabei gewinnt, und welche das Volk in Taxen fortzahlt, zur Tilgung der Schulden an. Papst Innocenz II war der erste, welcher ein Beispiel dieser Procedur gab: er reducirte die Zinsen seiner Schuld von 4 zu 3 Procent, und wendete das Eine überschüssige Procent zur Tilgung an, worauf nur eine kurze Zeit verfloß, bis die Obligationen der Staatsschuld, anstatt zu fallen, auf 12 Procent über Pari gestiegen waren: der Markt wurde mit Capitalien überhäuft, und, während vorher Hundert 4 Procent eingetragen hatten, brachten jetzt Hundert und zwölf nur 3 ein; und diese 3 wurden dennoch gesucht: es war also ein schreiendes Mißverhältniß zwischen Capital und Zinsen durch die Staatswirthschaft herbeigeführt: ein großer Theil des National-Capitals, welches auf dem Weltmarkte 5 Procent trug, war dadurch, daß es auf dem Local-Markte nicht volle 3 Procent abwarf, außer Bewegung gesetzt, und also eine Zeitlang wirklich annullirt.

Also Wiederbezahlung vermittelst neu aufgelegter Taxen, und Wiederbezahlung vermittelst Reduction der Zinsen, sind beide gleich-verderblich. Capital und Production, die mit einander wechselwirken sollen, werden dadurch von einander gerissen und isolirt, und Disharmonieen erzeugt, welche furchtbarer sind, als die National-Calamität, oder der Krieg, welcher sie veranlaßte. Ganz zu geschweigen, wie das unglückliche Princip Römischer Civil-Anleihen die unglück-

liche Trennung des Privat- und des öffentlichen Interesse, die schon allzu weit um sich gerissen, noch befördert, wie die National-Vertheidigung gegen ein gemeinschaftliches Unglück ganz aus der Sphäre des einzelnen Bürgers, dem sie allenthalben gegenwärtig seyn sollte, hinausgerückt, und eine ökonomische Spaltung gerade in dem Augenblicke künstlich herbei geführt wird, wo die größte, auch ökonomische, Einheit nöthig ist. —

Alles dies sind die unglücklichen Folgen von dem fundamentalen Irrthume aller staatswissenschaftlichen Theorieen, als ob nehmlich der Staat eine Friedensanstalt, eine bloße Polizei-Anstalt sey. So lange nicht der Krieg allgegenwärtig in den Frieden verflochten wird; so lange nicht beide gleich-glückliche, wesentliche und unvermeidliche Zustände zu gemeinschaftlicher Belebung und Permanenz dialektisch in einander greifen; und so lange nicht der Krieg durch alle Nerven des Friedenszustandes oder der rechtlichen Verhältnisse hindurchläuft; so lange er hors de la loi bleibt: — werden diese unglücklichen Dissonanzen immerfort eingreifen und stören.

In ökonomischer Hinsicht wollen wir uns die Anschauung gefallen lassen, daß der Staat ein großer Bürger sey, wie die übrigen kleineren, ihm unterworfenen; nur stelle man ihn dann auch in allen Beziehungen mit dem Bürger gleich! Der einzelne Bürger zieht den Lohn seiner Arbeit, aber auch den Zins seines Capitals, alljährlich, täglich: also gebühren dem großen, alle einzelne Arbeit befruchtenden und befestigenden, Bürger aller Bürger, außer dem zur Consumtion erforderlichen Lohn oder Preis seiner großen Arbeit, oder den laufenden Abgaben, auch noch die Zinsen seines bei allen einzelnen Capitalien gegenwärtigen und sie

befestigenden großen Capitals, oder permanente außerordentliche Abgaben. — Der Staat ist seiner inneren Natur nach theurer, als man gewöhnlich glaubt, oder als die Regierung den Unterthanen in Friedenszeiten schmeichelt, welche unwürdige Schmeichelei im Falle eines Krieges zurückgenommen werden muß, wo sich dann die frühere Schwäche und Nachgiebigkeit von selbst bestraft. Der Einzelne muß es fühlen, wie allgegenwärtig ihm der Beistand des Staates bei allen Beschäftigungen und den geringsten ökonomischen Proceduren des Lebens ist; der Staat muß ihm theuer zu stehen kommen, viel kosten, wie überhaupt, nach Schlözers sinnreicher Bemerkung, alle Staatsverfassungen in demselben Maße, wie sie besser werden, auch theurer werden: — wie die Brittische Regierung die theuerste, die Türkische unter den Europäischen Regierungen die wohlfeilste ist. —

Wären Krieges- und Friedensanstalten in unsern Staaten, wie es sich gebührt, beide gleichpermanent, so würde eine fortgehende Erhebung einer außerordentlichen Kriegessteuer, neben den laufenden Abgaben, nothwendig seyn; der Gedanke des Krieges würde in allen ökonomischen Geschäften des Friedens allgegenwärtig erhalten, und die ungeheuren Anstrengungen, welche ein plötzlich ausbrechender Krieg erfordert, würden großen Theils schon von selbst auf die einzelnen Friedensjahre vertheilt, und das Ganze, der Einzelne und der Staat, würden auch ökonomisch auf Leben und Tod verbunden. Diese Verbindung nun setzte die Regierung in Stand, die ganz außerordentlichen Bedürfnisse, welche der wirklich ausbrechende Krieg erfordert, durch eine wirkliche Realisation des in allen Herzen, wie in dem Boden des Vaterlandes, unsichtbaren National-Capitals, d. h. durch die Errichtung eines wohl-organisirten, unver-

zinsbaren Papiergeldes, zu bestreiten, d. h. auf die einzig mögliche und natürliche Weise.

Weder durch die permanente Kriegessteuer, wenn sie nur mit Vorsicht angeordnet ist, noch durch das creirte Papiergeld, wird in dem Verhältnisse der Capitalien und der Zinsen-Production das Mindeste verändert: Alle zahlen, und Alle erhalten das Gezahlte vermittelst ihrer Arbeit zurück; es wird nicht überflüßig und ohne Noth capitalisirt, es wird kein Rentenirer-Stand begünstigt. Das Papiergeld läuft, im Falle des gänzlich unangefochtenen National-Credits, als Circulations- und als Capitalisations-Instrument, auch im Frieden neben dem Metallgelde fort. Ist der Credit des Papiergeldes, durch den Umschwung der Weltbegebenheiten, oder durch den Welthandel, gefallen, so kann eine sanfte Tilgung ohne alle störende Folge für das ökonomische Gleichgewicht eintreten, und aus den Zuflüssen der permanenten Kriegessteuer bestritten werden.

So nun wird in allen Zweigen der National-Oekonomie allenthalben die Gegenwart und die Ewigkeit des Staates zugleich beachtet: Privat-Einkommen besteht aus dem Lohn oder Preise der Arbeit, und aus dem Zinse des eigenen Capitals; Privat-Ausgabe besteht aus dem Lohn oder Preise fremder unterstützender Arbeit des Staats und der Individuen, die beide dem Einzelnen mit ihrer Arbeit unaufhörlich beistehen müssen, und aus dem zu opfernden Zinse fremder unterstützenden Capitalien, sowohl des National-Capitals als der Individual-Capitalien, welche ebenfalls jedem Einzelnen unaufhörlich zu Hülfe kommen müssen: Staats-Einkommen besteht aus dem Lohn oder Preise der Arbeit, womit der Staat aller einzelnen Arbeit, und aus dem Zinse des Capitals, womit

der Staat jedem einzelnen Capital befestigend und befruchtend zu Hülfe kommt; Staats-Ausgabe besteht aus dem Lohn oder Preise der Arbeit, womit alle Einzelnen dem Bedürfnisse des Ganzen zu Hülfe kommen, und aus dem Zinse des Capitals von Kraft und Credit, womit alle Einzelnen den Staat unausgesetzt unterstützen müssen, wenn er blühend, reich und gewaltig bestehen soll.

Dieses Capital realisirt er, indem er unbedenklich auf das gesammte Volk trassirt, indem er Wechsel ausstellt, die, ohne weiteres Endossement des Privat-Credits, circuliren — nehmlich Papiergeld. Indem er solche Wechsel ausgiebt, acquirirt er auf die natürlichste Weise von der gesammten Nation, und durchaus nicht von dem Einzelnen, das Capital, welches er braucht, und dessen Zinsen er bezahlt, indem er die National-Kraft und Industrie erweitert, so daß die entzogenen Capitalien ersetzt und die Papiere al pari erhalten werden, was nur durch eine fortgesetzt steigende National-Kraft erreicht werden kann, die von Seiten des Staates einen Aufwand erfordert. Also innerhalb der National-Oekonomie und innerhalb der Privat-Oekonomie die innigste Wechselwirkung, und zwischen der National-Oekonomie und der Privat-Oekonomie wieder die innigste Wechselwirkung: — das ist der wahre und ewige Zustand der Dinge.

Ich habe Staat und Privatmann, Capital und Production heute getrennt dargestellt, in ihrem — ich möchte sagen mathematischen — Wechselverhältnisse. Es wird mir nun leicht werden, zu zeigen, wie die vermittelnde und auseinandersetzende National-Kraft, oder das in Wort, in Credit, oder in Metall sich offenbarende Geld, zwischen Staat und Privatmann, zwischen Capital und Production, bald beschleunigend, bald verbindend, bald trennend, operirt.

Ein und dreißigste Vorlesung.

Von dem lebendigen Gleichgewichte zwischen dem National-Gelde und dem Weltgelde, und vom Geldmangel.

Jeder Bürger arbeitet für den andern, und die Andern arbeiten für ihn; jeder capitalisirt für den andern, und die Andern capitalisiren für ihn: der Staat arbeitet für das Volk, das Volk für den Staat; der Staat capitalisirt für das Volk, wie das Volk für den Staat capitalisirt. — Um diese unzähligen wechselseitigen, in Ort und Zeit weit entlegenen, übrigens auch sehr ungleichen Geschäfte und Operationen mit Leichtigkeit verrichten zu können, bedarf es eines Mediums, des Geldes, welches sowohl zum Uebertragen als zum Concentriren der Capitalien, so wie der Arbeit, geschickt ist. —

Der Einzelne arbeitet und capitalisirt, kraft eines ihm tief inwohnenden Glaubens an die Unterstützung, an das Bedürfniß und an die Arbeit der Uebrigen: indem er seine Kräfte zu irgend einer bestimmten gemeinnützigen Verrichtung aufwendet, giebt er schon der bürgerlichen Gesellschaft Credit; er glaubt, daß sie erwiedern werde, was er thut. Sobald er seine Waare vollendet hat und sie dem Kaufmann überträgt, ohne unmittelbare Zahlung zu erhalten, giebt er dem Einzelnen Credit; erhält er von seinem Gläubiger Waaren oder Zahlung, so zieht er davon die für die unmittelbare Consumtion bestimmten Objecte ab, und giebt in Ansehung des Uebrigen wieder der Gesellschaft Credit: er glaubt, die Gesellschaft werde ihm die Waaren oder die in Zahlung

erhaltenen Metalle zu rechter Zeit, gegen die ihm zum Gebrauch oder zum Tausch nöthigen Objecte, wieder abhandeln. Er consumirt oder genießt, und er creditirt oder glaubt. —

Es ist demnach der Glaube an die bürgerliche Gesellschaft, der alle einzelnen ökonomischen Operationen, wie entlegen in Zeit und Ort sie auch vorgenommen werden, unter einander ausgleicht. Eben deshalb setzt in der wahren Ordnung der Dinge aller Credit der Einzelnen den Credit der Gesammtheit, oder des Gemeinwesens, voraus. Läßt dieser nach, so können die Einzelnen ihren Credit nicht aufrecht erhalten; denn alles, was die Einzelnen besitzen, hat ja nur Werth durch den bestimmten ökonomischen Zusammenhang mit allem übrigen Besitz, d. h. durch den Glauben, daß der Besitz Gegenstand des allgemeinen Begehrens seyn und bleiben, daß der Besitz der Uebrigen mit dem eigenen Besitze fortdauernd in Wechselwirkung stehen, daß fortdauernd gegenseitige Uebertragung, Tausch und Handel Statt finden werde. Es ist also der Glaube, und vorzüglich das Wort, welches ihn ausspricht, womit gezahlt wird.

Weil aber in jedem Individuum, nach Maßgabe seiner Verhältnisse und Weltansicht, der Glaube eine andere Gestalt annimmt; weil das Wort, welches der Einzelne geben kann, schwankt und unbestimmt ist: so übernimmt die Gesellschaft im Ganzen, oder der Staat, das Geschäft dieser Ausgleichung; das Wort, wodurch jeder Einzelne des Beistandes von den Uebrigen und der Wechselwirkung mit ihnen gewiß werden soll, giebt nach einer allgemeinen das Gesammt-Interesse umfassenden Regel, der Staat: entweder direct (was bei dem Papiergelde der Fall seyn würde); oder indirect, indem der Staat eine gewisse, schon in allgemeinem

Credit stehende Waare seiner Confirmation und Stempelung unterwirft, indem er münzt. Gäbe es nur einen einzigen in sich consolidirten Staat, so würde offenbar Papiergeld vollkommen hinreichen; da es aber mehrere Staaten giebt, und das auf Papier künstlich eingetragene National-Wort jedes Einzelnen unter diesen Staaten von dem National-Worte des andern abweichen kann, wie die Wechsel und anderweitigen Papiere mehrerer Handelshäuser in demselben Staate an Credit sehr verschieden seyn können; so treten hier auf das natürlichste jene consequenten, sich selbst gleichen, theilbaren, beweglichen Waaren ein, welche wir „edle Metalle" nennen. Diese sind das große Universal-Wort, welches in allen Sprachen verstanden wird, und welches der Erdkörper selbst, den wir bewohnen, in unbestechlicher Gleichförmigkeit, den Menschen zur Vermittelung ihrer universal-ökonomischen Angelegenheiten in die Hände giebt. Alles National-, Land- oder Papiergeld muß auf dieses Universal-Geld bezogen, muß an den unbestechlichen irdischen Credit desselben angeknüpft werden.

So nun sind allen Völkern der Erde, mit wenigen nicht in Betracht kommenden Ausnahmen, — trotz aller Verschiedenheit der Klimate, Sprachen und Sitten — zwei höchste Güter gemein: die Idee, Gott; und das Reale, Gold. Ich habe oben gezeigt, daß die völkerrechtliche Verbindung und Verschmelzung der einzelnen Nationen auf der Erde dem geistlichen Stande zukommt — dem Lehrstande —, weil ihm alles Nationale an die göttliche Idee zu knüpfen übertragen ist. So nun kommt die völker-ökonomische Verbindung und Verschmelzung der einzelnen Nationen auf der Erde der Kaufmannschaft (oder, wie wir sie neulich nannten, dem Verkehrstande) zu, weil ihr

alles Nationale an die irdische Realität des Goldes zu knüpfen übertragen ist. Also zeigt sich und bewährt sich auch hier wieder der alte in dem Doppelsinne des Wortes „Messe" sich ankündigende Bund der Kirche mit dem Handel. Land und Arbeit, oder Adel und Bürgerschaft, in ihrer unendlichen Wechselwirkung, erzeugen das Nationale: aber Gott und Gold, oder Kirche und Handel, oder Geistlichkeit und Kaufmannschaft, vermitteln auf idealischem und realem Wege das Nationale mit dem näheren und entfernteren anderweitigen Nationalen, so, daß das wirklich Universale fortschreitend erzeugt werden kann. —

Ein bloß idealischer Glaube an Gott, oder die bloße, reine, absolute Geistlichkeit, reicht für die Ausgleichung des Interesse's unseres zwischen Himmel und Erde lebenden Geschlechtes nicht hin: wir wollen des irdischen Besitzes auf gleiche Weise versichert seyn, wie des himmlischen; dieses Irdische soll auf gleiche Weise national und universal garantirt werden. Dieser wichtige Umstand, diese richtige Forderung des vollständigen Menschen, wurde in den herrlichen Verfassungen des Mittelalters nicht beachtet: jenes edelmüthige Geschlecht schwärmte vielleicht allzu sehr in Ideen, in religiöser Begeisterung, in Abgezogenheit und Entsagung der Seele, wie aus dem mönchischen Charakter seiner Institutionen hervorgeht; es versäumte das Irdische, welches nun, wie ich schon oftmals erwähnt habe, in diesen drei letzten Jahrhunderten reagirt und sich für die Versäumniß bitter gerächt hat. —

Demnach hätten wir also in diesen national-ökonomischen Untersuchungen einen vierten Stand entdeckt, außer den dreien, welche das Mittelalter kannte und nennt. Die Kauf-

mannschaft, gebildet in der Schule des Welthandels, welche erst in diesen drei letzten Jahrhunderten, oder nach der Entdeckung der beiden Indien, möglich war, ist ein vierter Stand neben der Geistlichkeit, neben dem Adel, und der eigentlichen Bürger- oder Künstlerschaft. — Nicht, als wenn sie die andern Stände überwiegen sollte, wie sie dieselben heut zu Tage überwiegt: denn sie ist es, die unser Zeitalter meint, wenn es vom tiers-état und der einzigen Wichtigkeit dieses vermeintlichen tiers-état spricht. Wie das Land-Interesse oder der Adel, und das Arbeits-Kunst-Interesse, oder die Bürgerschaft, im Mittelalter geistlich gefärbt war, einen geistlichen Anstrich hatte, weil das Geistige überwog: so sind beide, Land-Interesse und Arbeits-Interesse, in den drei letzten Jahrhunderten mercantilisch gefärbt worden, weil das Irdische, das Gold oder das Mercantilische, überwog. Die modernen Staatswirthe wissen das sehr wohl, und gestehen es: sie kennen auch drei Stände, nehmlich den auf den Handel, den auf den Ackerbau, und den auf die Fabrik basirten Stand. Diese drei Stände sind ihnen die einzig productiven im Staate. Den Adel verurtheilen sie, und setzen an seine Stelle den freien, manufacturirenden Landwirth oder Bauer; an die Stelle des künstlerischen Bürgers im Mittelalter, setzen sie den manufacturirenden Stadtwirth; und wo sonst die Geistlichkeit stand, steht bei ihnen die, alle übrige Manufactur unter einander verbindende, Kaufmannschaft; oder, wo Gott stand, setzen sie Gold hin. —

Es kann der Aufmerksamkeit meiner Zuhörer nicht entgangen seyn, daß, dem zu Folge, sowohl der Zustand des Mittelalters, in welchem das irdische Interesse versäumt wurde, nicht dauern konnte (wie er denn auch wirklich nicht gedauert hat), als auch der Zustand der drei letzteren Jahr-

hunderte (bei welchen das geistige Interesse versäumt wurde, und den, dessen ungeachtet, alle unsere Staats-Theorieen für einen ewigen Normal-Zustand ausgaben) nicht dauern kann. Hier und dort erscheint nur Eine von den Seiten des Staates, deren jeder die Natur eine abgesonderte Ausbildung vergönnt hat, damit das ganze der geistigen und physischen, gleichwesentlichen Bedürfnisse der Menschheit an's Licht komme, damit eine vollständige und durch ihre Vollständigkeit garantirte Theorie des unüberwindlichen, über Handels-Revolutionen wie über geistige Revolutionen erhabenen, auf allen Wechsel der Launen des Schicksals im Voraus gefaßten Staates möglich werden — eine Theorie, die ich in diesen Vorlesungen aufzustellen mich bestrebt habe. Wer das Problem der Staatskunst nur einmal gehörig erwogen hat, und nicht etwa bei dürren Einzelnheiten des menschlichen oder bürgerlichen Gemeinwesens stehen geblieben ist, wird in dieser Darstellung seine Rechnung wohl finden.

Wir mußten über die geistigen, also über die rechtlichen Bedingungen des Staates, die in unserm Zeitalter besonders versäumt werden, erst einverstanden seyn; wir mußten gegen die Einseitigkeit unserer Zeit erst vollständig und kräftig reagiert haben — was geschehen ist, indem wir uns die Vindication der Institutionen im Mittelalter an's Herz gelegt haben —, ehe wir es unternehmen konnten, die Natur mit der Weltherrschaft des Goldes und des Handels, welche sie in den drei letzten Jahrhunderten herbeigeführt hat, zu rechtfertigen. Daher ist in meiner Rechtslehre auch nur von drei Ständen die Rede gewesen: in der Gestalt, wie das Mittelalter sie zeigt, habe ich sie wiedergegeben. — Oben in der Rechtslehre schwieg ich ohne Absicht von einem vierten Stande. Wie sich, bei reiner Entwickelung der Ideen,

das Richtige dem Autor oft eine Zeitlang verhüllt, und erst zu rechter Zeit wieder hervortritt: so ist mir das Wesen dieses vierten Standes, der zur vollständigen Wechselwirkung der drei übrigen nothwendig erfordert wird, erst klar geworden, nachdem kein Mißverständniß zwischen uns, und kein Versäumniß des Einen, was uns manufacturirenden Privatleuten in unserm gegenwärtigen Elende noth thut, mehr möglich ist.

Also die Kaufmannschaft, also die manufacturirende Weisheit, welche wir in den drei letzten Jahrhunderten gewonnen haben, also das Gold, die edlen Metalle, welche ich eine Zeitlang an die Seite drängen mußte, damit nur das geistige Geld, der Credit, der National-Glaube, und das National-Wort wieder in ihre alten Ehren eingesetzt werden konnten, — soll nicht verdrängt, vielmehr verwebt, und verschlungen werden in das übrige große, alte Interesse des Staates; nie aber soll es überwiegen oder allein herrschen. — Man würde mich also sehr falsch verstanden haben, wenn man meine Ehrenrettung des Papiergeldes als eigentliche Feindseligkeit gegen die edlen Metalle verstanden hätte. Der falschen und ausschließenden Richtung aller unsrer Systeme nach den edlen Metallen ließ sich nicht anders begegnen, als dadurch, daß einmal einer sich meldete und mit Absicht das gesammte ökonomische System, nach dem geistigen Gelde, nach dem Geiste der Nationalität, hin richtete. Mit der Abgötterei des Goldes ist uns die weltbürgerliche Tendenz gekommen, gegen die ich überall in diesen Vorlesungen Krieg geführt habe, indem ich das Wesen des nationalen und staatsbürgerlichen Charakters rechtfertige, welcher der schalen, über den ganzen Erdball zerfließenden, Weltbürgerlichkeit unserer Zeitgenossen erst Haltung giebt.

Die edlen Metalle, oder die völker-ökonomischen Bindungsmittel, haben eine Wirkung auf den Charakter der Nationen, wie eine Universal-Sprache sie haben würde: sie gewöhnen den Menschen zu früh an den Glauben, daß überall, wo nur die Sprache des Metallgeldes gehört werde, sein Vaterland sey. Die Papiergelder haben die ganz entgegengesetzte Wirkung: sie befestigen vielmehr, weise gebraucht, den Menschen am Boden: — wie der, welcher nur Einer Sprache kundig ist, vom Besuche fremder Länder abgeneigt seyn wird. — Es möchte also für die Geld-Polizei keine bessere Vorschrift geben, als das Papier- und das Metallgeld neben einander in ein solches Verhältniß oder in solche Wechselwirkung zu bringen, daß auch die wohlthätigen Eigenschaften jeder von diesen beiden Gattungen des Geldes sich unter einander stützten und ergänzten; und daß, dem zu Folge, die einzelne Nation, wie es zu ihrer Unabhängigkeit erforderlich ist, der übrigen Nationen entbehren und sich mit ihnen in die innigste Verbindung setzen könnte, je nachdem es die Umstände erforderten. —

In wie weit Waaren von gleichem Werthe gegen einander umgesetzt oder umgetauscht werden, sind bekanntlich auch im großen Welthandel die Metalle unnöthig: ihre Qualitäten formiren allerdings auch beim Tausche den Maßstab, auf welchen das Wechsel-Document bezogen wird; aber die Metalle selbst treten erst ein, wenn die Werthe der von beiden Seiten in den Handel gebrachten Waaren allzu ungleich werden. Man bedient sich der Wechsel nur so lange, als der Cours in der Nähe des Pari über oder unter dem Pari bleibt, d. h. als noch einige Gleichförmigkeit zwischen den, von den beiden Handelsplätzen in Cours oder Wechselwirkung gebrachten, Waarenmassen Statt findet. Steigt

der Wechsel-Cours so hoch, daß es wohlfeiler wird, baares Geld an den Gläubiger zu remittiren, als einen Wechsel auf dem Markte zu kaufen: dann erst tritt das Metallgeld in großen Massen im Welthandel auf. Hieraus ist es ganz klar, daß im Welthandel selbst ein Princip liegt, welches den Metallen entgegen operirt. Je lebhafter die Wechselwirkung unter den einzelnen Handelsplätzen und Handelsstaaten ist, um so weniger brauchen die edlen Metalle selbst aufzutreten; um so mehr reichen sie in ihrer Qualität, als reiner Maßstab, aus.

Indeß giebt es mehrere Umstände, welche gegen diese Entbehrlichkeit der edlen Metalle reagieren, und welche zeigen, daß sie nicht bloß als Maßstab, sondern auch als Waare, als Aequivalent betrachtet, in aller Zukunft eine große und bedeutende, fast gesetzgebende Rolle spielen werden. Zuvörderst der, daß, wie ich schon erwähnt habe, einige der im Welthandel bedeutendsten Asiatischen Nationen von den Europäischen und ihren Handels-Objecten nichts weiter begehren, als die edlen Metalle; daß dieselben demnach eine absolut vortheilhafte Handels-Balanz haben; daß zwischen ihnen und Europäischen Handelsplätzen eigentlich durchaus kein Wechsel-Cours Statt findet, und demnach alle ihre Waaren mit edlen Metallen vergütet werden müssen. Ferner reagirt gegen die Entbehrlichkeit der edlen Metalle die Zeit selbst. Wenn man die Balanz zweier Handelsplätze durch den Lauf eines Jahres betrachtet, so kann dieselbe die gleichförmigste seyn; dessen ungeachtet können aber häufig in einzelnen Momenten die größten Disharmonieen Statt finden, die nur vermittelst directen Einflusses der edlen Metalle selbst aufzulösen sind. Endlich reagieren dagegen die unaufhörlichen Spaltungen und Mißverständnisse zwischen den

Nationen, die Schwankungen ihres wechselseitigen Credits, welche bisher genau in eben dem Maße zugenommen haben, wie die Wechselwirkung des Welthandels an Innigkeit zugenommen hat. —

Also, es ist in der Ordnung der Natur schon dafür gesorgt, daß die edlen Metalle nicht entbehrlich werden können: immer wird ein irdisches Material, welches die Erde rein und gleichförmig allen Geschlechtern aus ihrem Schooße heraufschickt, eintreten, und dem Welthandel die irdische Haltung geben müssen: jeder Staat, so wenig er überhaupt der Nachbar-Staaten entbehren kann, wird eine beträchtliche Quantität der edlen Metalle an sich zu reißen streben müssen, um von den Zeitumständen unabhängig zu werden. So reich er auch sey, so vortheilhaft auch seine Handels-Balanz —: er kann für die augenblicklichen Schwankungen der Weltbegebenheiten nicht gut sagen; und wie glücklich ist er, wenn er in solchen ungünstigen Momenten d i e Sprache spricht, in d e n e n Metallen bezahlen kann, welche allenthalben verstanden und gewürdigt werden!

Was nun also die Direction des Geldhandels von Seiten des Staates betrifft, so ist es ganz klar, daß der Staat, wie beim Getreidehandel, wieder auf Verhältnisse zu wirken hat, und nicht auf das einzelne Object, nicht auf die bloße einseitige Vermehrung des Metallvorrathes, wie die Freunde des mercantilischen Systems es unverhohlen aussprachen, und wie noch heut zu Tage fast alle einzelnen ökonomischen Systeme, so viel sie sich auch dagegen sperren mögen, innerlich glauben. Denn es reicht nicht hin, den mercantilischen Satz: „Vermehrt den Vorrath der edlen Metalle, damit Ihr über den gesammten Markt und alle Waaren gebieten könnt!" bloß umzukehren, etwa indem man

sich auf folgende Art ausdrückt: „Vermehrt die Producte Eurer Industrie, Euren Fleiß auf Eure Arbeit, damit Ihr das Geld herbeizwingen könnt; oder legt Euch auf die Production der Waaren, welche einen großen unmittelbaren Gebrauchswerth haben, so wird Euch das Geld, welches nur Tauschwerth hat, von selbst zufallen." — Der mercantilische Satz, der aus dem Vorurtheile entsprang, daß man alles gewonnen habe, Zeit, Umstände, Zukunft, wenn man die edlen Metalle auf seine Seite ziehe, ist um nichts einseitiger, als der Satz, welchen die Jünger Adam Smith's jenem entgegenstellten, indem sie von dem Grundsatze ausgingen, daß man a l l e s habe, wenn man den Augenblick und das, was er unmittelbar zu seinem Gebrauche verlangt, gewinne. — Die Zeit, für welche die Metalle sorgen, und der gegenwärtige Augenblick, für welchen die übrigen Waaren zu sorgen haben, sind dem Staatsmanne beide gleich-wichtig. Also das Verhältniß „Geld zu Waaren" ist zu dirigiren, nicht bloß Geldgeschäfte sind zu machen, nicht bloß Waaren-Production zu erhöhen und zu vervielfältigen. Der Staatsmann hat, wie beim Getreidehandel, vier Mittel zu seiner Disposition: Vermehrung oder Verminderung des Vorrathes an Gelde, und Vermehrung oder Verminderung der Nachfrage nach Gelde; wie beim Getreide, ist sowohl die allzu große Wohlfeilheit, als die allzu große Theurung des Geldes, gleich-verderblich.

Auf den ersten Blick scheinen zwei gleich-natürliche Zwecke der Regierung zu seyn: 1) die Vermehrung des Geldes, 2) die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse. Diese beiden Zwecke indeß widersprechen einander. Vermehrung des Geldes veranlaßt Wohlfeilheit des Geldes, also Theurung der Waaren, vorzüglich der ersten Lebensbedürfnisse.

Die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse setzt hingegen relativen Mangel an Gelde voraus, widerspricht also der Vermehrung des Geldes. Hiernach ist es schon klar, daß in der Leitung der National-Oekonomie die Kunst zu seiner Zeit auch das Geld zu vermindern, eben so gut gekannt und geübt werden muß, wie die Kunst zu seiner Zeit die ersten Lebensbedürfnisse zu vertheuern und zu vermindern. Kurz, völlige Unbefangenheit, eine gewisse Kunst der Unpartheilichkeit, ist das erste aller Erfordernisse bei dem Staatsmanne auch in diesem Geschäftszweige. —

Um nun den Vorrath des Geldes zu vermehren, ist ein altes, auf eine gewisse Zeit probates Mittel die Erweiterung der Manufactur, d. h. desjenigen Theiles von der Staatsarbeit, welcher einer unendlichen Beschleunigung, Erweiterung und Vervielfältigung der Production besonders fähig ist, und also am leichtesten einen in Geld umzusetzenden Ueberschuß liefert. Der Gewinnst der Stadtwirthschaft neigt sich überhaupt vielmehr nach dem Zinseszins, der Gewinnst der Landwirthschaft vielmehr nach dem einfachen Zins hin. Die städtische Production ist an den Turnus der Tage gebunden, die ländliche hingegen an den Turnus der Jahre; das Capital in der städtischen Industrie, welches gestern erworben wurde, kann demnach morgen schon wieder bekräftigend einfließen in die Arbeit, und so fort: — während ein Jahr verflossen seyn muß, ehe die Ernte des einen Jahres zu Ameliorationen des folgenden verwendet, oder in eigentliches, dem Landbau ersprießliches, Capital umgesetzt werden kann. Ueberdies ist der Ueberschuß der Production über die Consumtion beim Landbau verhältnißmäßig so gering und so schwer über ein gewisses Maximum zu treiben, daß auch die ganze ländliche Capitalisation bald ihre Grenzen

findet, und von eigentlichem Zinseszins nicht die Rede seyn kann. — Demnach hat für den Zweck der Geldmacherei auf den ersten Anblick die Stadtwirthschaft den Vorzug, um so mehr, da ihre Erzeugnisse, in denen sich die Spuren so verschieden gestalteter, sinnreicher Menschenhände viel deutlicher einprägen, viel localer; die Erzeugnisse der Landwirtschaft hingegen vielmehr über ganze Welttheile verbreitet, und also viel universaler seyn müssen.

So erreichen die von Colbert gestifteten und vorzüglich begünstigten Manufacturen für Gegenstände des Luxus auf einige Zeit den Zweck, den Vorrath des Geldes zu vermehren, und das Ausland tributär an edlen Metallen zu machen, vollständig; die Suprematie der feineren Französischen Sitten, die Autorität des Französischen Hofes stand ihnen bei. Indeß war auch der erste Keim zu dem Verderbniß und der inneren Zerrüttung der Französischen Oekonomie gelegt, welche sich schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zeigte. Die Französischen Manufacturen begünstigten die Scheidung des vornehmen und gemeinen Lebens in Frankreich noch mehr, indem sich eine Menge unverhältnißmäßig reicher Particuliers erhoben, die der Hauptstadt und dem Hofe nachstrebten. Hier nun concentrirte sich das gesammte Geld-Interesse von Frankreich. Der Landbau mit seinem einfachen Zins konnte mit dem Zinseszins der Französischen Manufacturen nicht gleichen Schritt halten, und die Französische Finanz-Wirthschaft, von dem Colbertischen Vorurtheile befangen, that alles, um die Manufactur-Stiftungen jenes großen Mannes aufrecht zu erhalten, was nur durch eine künstlich zu erzeugende Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse, die dem Arbeitslohne der Fabrik-Arbeiter zu Hülfe kommen sollte, zu bewerkstelli-

gen war. Kein Reich in Europa hat deshalb im achtzehnten Jahrhundert so vielfältig mit Hunger und Mangel zu kämpfen gehabt, wie Frankreich: alle Ermunterung zu der Landwirthschaft von Seiten der Regierung fiel weg, weil diese nur in sehr wenigen Fällen die Ausfuhr des Getreides gestatten durfte, und der inländische Markt zum Besten des Fabrik=Bedürfnisses auf die thörichtste Weise beschränkt und der Fabrik eigentlich angepaßt wurde. Ferner der, größten Theils auf Grundeigenthum basirte, Französische Adel, that alles Mögliche, dem von ihm abhängigen Landbau die größten Geldsummen abzupressen, um mit dem Luxus der reichen Parvenüs in der Hauptstadt gleichen Schritt zu halten. Die Vertheilung des Reichthumes in Frankreich wurde ungleicher, als sie es je an irgend einer andern Stelle der Welt gewesen, und die Manufactur selbst blieb — weil die große Masse der Nation viel zu arm war, um künstliche Bedürfnisse zu haben — in der traurigen Beschränkung, in welcher wir sie noch jetzt finden. Die Französischen Luxus=Waaren, Spiegel, Porzellan, feine Tücher, feine Seidenstoffe, Gold= und Silber=Arbeiten, Bijouterie — übertreffen noch jetzt die ähnlichen Waaren aller andern Nationen, selbst der Engländer, bei weitem; dagegen existiren so gut wie gar keine Fabrikationen mittlerer Art, dergleichen das National=Bedürfniß eines ganzen Volkes, bei welchem eine gleiche Vertheilung des Reichthumes Statt findet, seyn können, und welche das Geld aus dem Auslande viel wirksamer herbei zu nöthigen pflegen.

Diese mittlere Fabrikation ist das Geheimniß des Brittischen Reichthums; aber ihre ewige Bedingung ist gleichförmig verbreiteter Wohlstand. Der Wohlstand eines Landes muß gleichförmig verbreitet seyn, damit alle Classen des Volkes

sich nicht bloß mit rohen Natur-Erzeugnissen begnügen, sondern auch edlere, künstlich fabricirte Lebensbedürfnisse begehren, kurz, damit die Nachfrage schon innerhalb des fabricirenden Landes beträchtlich, ja allgemein seyn könne. Der Wohlstand eines Landes muß ferner gleichförmig zwischen Land- und Stadtwirthschaft vertheilt seyn, damit die Fabrik durch einen gleichförmigen, nicht zu hohen und nicht zu niedrigen Preis der ersten Lebensbedürfnisse aufrecht zu erhalten sey. Endlich, was die Attraction des ausländischen Geldes betrifft, welche man vornehmlich von der Fabrik erwartet, so wird die mittlere Fabrik darin allezeit glücklicher seyn, als die Luxus-Fabrik, weil auf der Erde, im Ganzen genommen, der Reichthum vielmehr gleichförmig als ungleichförmig verbreitet ist, also die größte Nachfrage allezeit auf Seiten der mittleren Fabrik seyn wird; ferner, weil sie des Geldes, welches sie gewinnt, schon deshalb, weil es wieder unter mehrere Producenten kommt, mächtiger seyn kann, als die Luxus-Fabrik, deren Geld-Revenue in wenigen Händen bleibt, also auch leichter wieder zu zerfließen, auszuwandern, und für Luxus-Gegenstände des Auslandes umgetauscht zu werden pflegt.

Dem zu Folge ist die wahre, gehörig mit dem übrigen national-ökonomischen Interesse balancirte Fabrik freilich ein Mittel, Geld in's Land zu bringen, wirkliches, haftendes, circulirendes, lebendiges Geld. Die Luxus-Fabrik hingegen kann nur Metalle *einführen*, aber *nicht festhalten*, weil der National-Oekonomie jener lebendige Geist der allgemeinen Bewegung und Wechselwirkung fehlt, welcher die Metalle erst anhauchen muß, damit sie zu wahrem Gelde werden. —

Es giebt noch mancherlei andere, künstlichere Mittel,

den Vorath des Geldes zu vermehren, als z. B. Verbote der Ausfuhr von Geld, nebst Prämien auf die Einfuhr der Gold- und Silberbarren. Solche Mittel können durch das Bedürfniß des Augenblickes gerechtfertigt werden, verfehlen aber meisten Theils ihren Zweck, weil diese Waare allzü flüchtiger, beweglicher Natur ist, um nicht den Grenz-Zoll-ämtern, trotz aller Wachsamkeit, zu entgehen; zu compendiöser Natur, um sich im Falle der Noth nicht in die Erde zurückzuziehen, aus der sie gekommen ist. —

Das zweite große Mittel, welches dem Staatsmanne bei Leitung der Geldgeschäfte zu Gebote steht, ist die Verminderung des Vorrathes, die in eben so vielen Fällen rathsam seyn kann, wie die Vermehrung desselben. Ich habe neulich das Beispiel der Norddeutschen Staaten angeführt, um die Wirkungen, welche mit der Verminderung des Geldvorrathes verknüpft sind, deutlich zu machen: die Französischen Contributionen veranlaßten Wohlfeilheit. Es kann bei localen Theurungen der ersten Lebensbedürfnisse rathsam seyn, die Quantität des Geldes an den mit Getreidevorräthen versehenen Orten zu vermindern, und ein Zuströmen des Geldes nach denen Theilen des Staates, welche Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen empfinden, zu veranlassen. Ferner kann die öffentliche Meinung, die, wenn sich Mangel des Getreides ankündigt, die Sache um vieles verschlimmert, weil jeder Einzelne zum Aufkäufer wird, und das Getreide weit über den natürlichen Niveau seines Preises hinaufsteigt, durch eine kluge, den Gesammtvorrath des Geldes vermindernde Operation der Regierung aufrecht erhalten werden, wie die den Landbau niederdrückende Wohlfeilheit des Getreides durch eine künstliche Vermehrung des Geldes oder der Geldeszeichen: vorausgesetzt, erstlich, daß die öffent-

liche Meinung wirklich Unrecht hat, und die Vorräthe wirklich, im Ganzen genommen, hinreichen; vorausgesetzt, zweitens, daß die Wirkung von der größeren Theurung des Geldes, oder, im anderen Falle, von der größeren Wohlfeilheit desselben, richtig berechnet sey, zu gehöriger Zeit eintrete, und nicht etwa erst, wenn die öffentliche Meinung schon alle üblen Folgen des Systems herbeigeführt hat, und nun durch Verminderung oder Vermehrung des Geldes neues, ganz abgesondertes, Elend entstehen würde. Das Schwierigste bleibt immer, die Combination solcher künstlichen Maßregeln, und die Zeitgemäßheit derselben gehörig zu treffen. —

Was den Vorrath des Geldes überhaupt betrifft, so bleiben uns noch einige besondere Bemerkungen übrig. Zuvörderst ist es eine allgemeine Maxime der Regierungen (welche auch von den Völkern fast überall gebilligt wird): das Geld nicht aus dem Lande zu lassen. Auf die Dauer läßt sich das Metallgeld durch künstliche Operationen der Regierungen nicht festhalten: also ist keine Maxime der Staatsweisheit schwieriger, und weniger anwendbar, als diese. Die Hauptbestimmung der Metalle ist, wie ich gezeigt habe, nicht ihre national-ökonomische, wobei sie zur Noth entbehrt und durch Papier ersetzt werden könnten, sondern ihre welt-, oder völker-ökonomische. Sollen die edlen Metalle dem Staate wesentlichen Nutzen leisten, so scheint ihr freies Aus- und Einströmen aus und in den Staat eine unerläßliche Bedingung zu seyn. Kleine, durch die Europäische Politik in hergebrachte staatswirthschaftliche Disharmonieen jeder Art verwickelte Staaten — wie die Deutschen vormals waren und, bei dem unentschiedenen Zustande der Dinge, großen Theils noch jetzt sind — können freilich mit großen und innerlich ökonomisch-balancirten Staaten nicht auf einerlei

Fuß gesetzt werden. Sie müssen schon, um das Atom ihrer politischen Wichtigkeit zu erhalten, die Ausfuhr der Metalle erschweren, die Einfuhr derselben erleichtern. Um Papiergeld zu machen, sind sie nicht consolidirt und vollständig genug, überdies in ihren Bedürfnissen bald von der Stadt-, bald von der Land-Wirthschaft der kleinen und großen Nachbarn abhängig; und den Ueberschuß der benachbarten Production, der auf sie abfließen muß, können sie nicht anders vergüten, als durch Metallgeld. Diesen gedrückten Zustand der Dinge bitte ich Sie, ja nicht, wie es in den gewöhnlichen Staats-Theorien geschieht, als national-ökonomisches Schema überhaupt anzunehmen, und noch weniger allgemeine ökonomische Maximen daraus herzuleiten, die nicht einmal auf diese kleinen, unglücklichen Staaten, da ihr Schicksal den größten Schwankungen unterworfen ist, durchaus und immer passen würden. —

In höheren Rücksichten giebt es nur Eine Art, die edlen Metalle fest zu halten. An sich sind sie, wie das Schicksal von Spanien in den letztverflossenen beiden Jahrhunderten zeigt, noch nicht Geld. Erst, indem eine echt-national-ökonomische Bewegung sie fortreißt, werden sie zu Gelde. So steigt das Gold und Silber aus den Amerikanischen Minen hervor, und ist vorläufig, ehe es die Fahrt über den Atlantischen Ocean antritt, noch nicht Geld: in dem Maße aber, in welchem es in das gelderzeugende Europa eindringt, und sich dem Mittelpunkte der Industrie, im gegenwärtigen Falle, Groß-Brittanien, nähert, wird es mehr und mehr zu Gelde, zieht sich von Europa wieder hin nach Asien, und hört allmählich auf, Geld zu seyn, bis es in den Schatzkammern des Orients völlig erstarrt und nun eben nichts weiter ist, als was es bei seiner ersten Entstehung war: Metall, Gold, Silber. —

Es verbindet sich also nur mit dem Geiste des Europäischen, ökonomischen Lebens; er bekräftigt ihn: die Natur drückt vermittelst der Metalle unseren wohlgeordneten ökonomischen Einrichtungen ihr Siegel auf.

Indeß ist es die Pflicht jeder Regierung, sich dieser Garantie ihres Reichthums durch die Natur zu versichern, so gut sie kann, und den National-Credit, den Glauben, womit, wie ich oben gezeigt habe, eigentlich bezahlt wird, an den Welt-Credit oder an den Gegenstand des allgemeinen realen Glaubens, d. h. an Gold und Silber, so fest anzuknüpfen, wie sie es vermag. Dieses aber ist nur dadurch zu bewerkstelligen, daß den edlen Metallen verstattet wird, in alle Adern des Staates tief einzudringen, und den nationalen Glauben, der bei allen National-Arbeiten, den kleinsten wie den größten, erforderlich ist, an allen Stellen zu universalisiren; nicht aber, indem man die Summen massenhaft festhält, und nun die Natur zwingt, uns zu nöthigen, daß wir dieselben Summen auch wieder massenweise, unter irgend einer beschämenden, auch wohl schmachvollen Form, müssen fahren lassen. —

Dieselben Gründe sprechen nun auch zweitens gegen die Magazinage des Geldes im Ganzen und Großen, oder gegen das Schatzsammeln. Getreide ist nicht das Blut des Staates, wie das Geld: die Erde braucht viele Jahrtausende, um das einer einzigen Generation nöthige Gold und Silber zu erzeugen; sie braucht hingegen nur ein einziges Jahr, um das nothwendige Getreide hervorzubringen. Deshalb sind die Getreideschätze natürlicher und gerechter, als die Geld-Magazine. Das Schatz-System verwandelt eine Zeitlang das Geld in bloßes Metall; es tödtet das Leben desselben. —

Zwei und dreißigste Vorlesung.

Von der Weltherrschaft des Geldes, und daß der Staatsmann wahres Geld sey.

Der Geldhandel läßt sich ferner von Seiten der Regierung dirigiren, indem auf Vermehrung oder Verminderung des Bedarfs an barem Gelde gewirkt wird. Die Nachfrage nach den edlen Metallen ist in folgenden Fällen am größten:

1) wenn die innere Bewegung, gegenseitige Berührung und Wechselwirkung der Industrie mangelt. Fehlt es dem Einzelnen an Berührungspunkten mit den Uebrigen; ist er mit seiner Arbeit nur für Wenige ein Gegenstand des Begehrens: so wird er um so lebhafter nach jenen Waaren streben, durch deren Besitz die Uebrigen von ihm abhängig werden. In solchem Zustande der Dinge haben die vorhandenen Metalle noch überdies eine Neigung, sich anzuhäufen, wodurch ein relativer Mangel und eine Steigerung des Bedarfes und der Nachfrage entsteht. Solch ein künstlicher Mangel findet freilich auch im Getreidehandel bei um sich greifender Aufkäuferei Statt; indeß reagirt dort die jährliche Reproduction des Getreides, und auch die Verderblichkeit dieser Waare hält die Aufhäufung derselben in gewissen Schranken. Die Aufhäufung des Geldes hingegen ist eine viel unglücklichere Procedur: denn eine eigentliche Reproduction der edlen Metalle giebt es nicht; und wenn auch die Bergwerkskunst, oder die Kunst sie herbei zu schaffen, jährlich Fortschritte macht: so nimmt in demselben Grade die

Ergiebigkeit der Minen ab; der Sammler der edlen Metalle ist daher nicht so leicht durch die Umstände zu besiegen, wie der Sammler der ersten Lebensbedürfnisse. Die Sklaverei, welche die große Masse des Volkes von den Aufkäufern des Geldes erleiden muß, ist daher eine permanente, während die Abhängigkeit von den Kornwucherern in den meisten Fällen nur eine vorübergehende ist. Diese Sklaverei dauert in unvollkommenen Staaten, wo sich ein ökonomisches Gleichgewicht schwer erreichen läßt, so lange fort, bis die Wechselwirkung unter den einzelnen Individuen so mächtig und lebhaft wird, daß sich eine eigene vollständige National-Production, eine wahre National-Oekonomie, bildet. Nun zeigt sich eine Kraft, die, wenn nicht mächtiger als die Metalle, doch ein vollständiges Gegengewicht derselben ist, und die, weil sie den Metallen eine höhere Bedeutung, einen bisher unbekannten Werth giebt, d. h. weil sie den Metallen erst eine Seele einhaucht, auch die Tyrannei der Metallbesitzer zerstört. Jetzt wird jedermann inne, daß der Aufhäufer der Metalle neben dem lebendigen, Zinseszins-erzeugenden Arbeiter, nothwendig den Kürzeren ziehen muß. Die Schätze verwandeln sich also in Capitalien, die, wenn auch der Eigenthümer sie nicht in Bewegung zu setzen weiß, dennoch lieber dem Dritten übertragen werden, weil sie auf diese Weise doch wenigstens einfachen Zins produciren. Gegen die Alleinherrschaft des Metallgeldes erheben sich nun Wechsel, Papier, Wort und Credit; das reale Geld wird durch ein symbolisches Einerseits, und durch die mercantilische Wichtigkeit andrerseits, welche alle anderweitigen Waarenvorräthe bei zunehmendem Handel und Credit gewinnen, balancirt. Die Nachfrage nach den Metallen vermindert sich, weil das Begehren nicht mehr ausschließend auf

dieselben hin gerichtet zu seyn braucht, sondern vielmehr einen höheren Gegenstand gewonnen hat. Eine bedeutende Nachfrage nach Metallgelde kann also in der Unvollständigkeit der ökonomischen Cultur, in National-Armuth und in Mangel an lebendigem Verkehr ihren Grund haben. Diese Umstände, vereinigt, bewirken den großen Einfluß einzelner Geldwucherer und Juden auf das alte Polen, welchem das geringe Steigen der Stadtwirthschaft, das sich unter der kurzen Preussischen Administration erreichen ließ, schon zu einer merklichen Gegenanstalt diente. Je weniger inneres organisches, ökonomisches Leben ein Staat genießt, um so gebietender ist der Einfluß des Welthandels und seines Symbols, des Goldes, auf ihn; denn es fehlt dem Staate an einer organischen Gegenkraft, um sich unter den Strömungen des Welthandels auf einer bestimmten, selbst vorgezeichneten Bahn zu bewegen. Mangel an organischem Leben in der Oekonomie eines Staates ist der Grund einer permanenten großen Nachfrage nach Gold und Silber. —

Vorübergehendes großes Bedürfniß nach den edlen Metallen zeigt sich

2) wenn die Nationen in ihren allgemeinen weltbürgerlichen oder weltökonomischen Qualificationen auftreten oder agiren. Bei Kriegen, bei allen großen Unternehmungen, die in den Welthandel eingreifen, wird das Metall, um augenblicklich große Wirkungen hervorzubringen, immer nothwendig seyn. Diese Nothwendigkeit war es, welche vornehmlich dem Schatz-Systeme Friedrichs II und seiner Thronfolger zum Grunde lag. Die Erfahrung hatte gelehrt, und die Vorsicht zeigte als unvermeidlich, daß ein junger zum Theil aus der ökonomischen Totalität von Deutschland herausgeschnittener Staat, der durch ein vorübergehendes Talent gebildet, und

durch eine vielleicht nie wiederkehrende Gunst der augenblicklichen Umstände befestigt war, einem großen Glückswechsel und mannichfaltigen Prüfungen des Schicksals nicht entgehen würde, zumal da ihn tausendjährige, von der Natur und der Zeit bei weitem mehr begünstigte, Staaten auf allen Seiten umgaben. Die Preussische Nationalität war größten Theils nur Frucht siebenjähriger Anstrengungen; die einzelnen Provinzen der Monarchie höchst ungleichartig, ohne eigentlich wahrhaft einander entgegengesetzt zu seyn, so daß sich eine natürliche Vereinigung, wie zwischen den beiden Geschlechtern, hätte erwarten lassen; die Monarchie, auch selbst wenn ein Bund wahrhaft streitenden Interesses möglich gewesen wäre, zu arm, um eine National-Oekonomie zu bilden, die der in Oestreich und Frankreich hätte an die Seite treten können. Also war voraus zu sehen, daß diese Staats-Oekonomie von der Welt-Oekonomie abhängiger, als die übrigen, bleiben; es war voraus zu sehen, daß Preussen des Metallgeldes allezeit bedürftiger seyn müßte, als Frankreich und Oestreich, weil es auf lange Zeit hinaus, in den Welthandel auch nur mittelbar, durch die organische, ich möchte sagen anziehende, Kraft seiner Oekonomie einzugreifen verhindert wurde.

Diese Umstände hielten die Preussische Regierung Einerseits von der Papier-Circulation ab, und zum Schatzsammeln an: zum Schatzsammeln aber nur, um der Nachfrage nach Metallgelde, die diesen Staat mehr, als die übrigen, bedrohete, zu begegnen, um ihren ersten üblen Folgen zu wehren (denn mehr konnte auch der reichste Schatz nicht bewirken), und um den Waffen und der Geisteskraft dieser Nation einige Zeit zu vergönnen, daß sie sich entwickeln, und daß die dann verschwundenen Metalle durch National-Gefühle ersetzt wer-

den könnten. — Schätze waren die natürliche Zuflucht eines kleinen, künstlich hervorgetriebenen, Staates: was er an völkerrechtlicher Bedeutung wegen seiner Jugend entbehrte, mußte er durch völkerökonomische Proceduren ersetzen; da ihm die Kraft der Jahrtausende fehlte, welche in den alten Verfassungen wohnte, so mußte er sich der augenblicklichen, meteorischen Kraft der Metalle bemeistern, so viel er nur vermochte.

Aber ruhen durfte er nicht; er mußte die Kraft des Augenblickes und des Stoßes, die wir in der gegenwärtigen Französischen Verfassung so gewaltig wirken sehen, lebendig erhalten: mit Frieden, den eine tausendjährige Dauer einem Staate vergönnen möchte, durfte er sich nicht schmeicheln; er mußte jedes Jahr seiner Jugend mit weltbeglänzenden Thaten erfüllen, bis er der schlummernden Größe der übrigen Europäischen Staaten ein ganzes Heroen-Zeitalter von Helden und Werken entgegenstellen konnte. Solche universalherrschende, schiedsrichterliche Rolle, die in unsern Tagen die Lebensbedingung eines jungen Europäischen Staates ist, und, leider! auch des Preussischen war, läßt die Natur nicht lange fortspielen; das Alte behauptet bald wieder seine Rechte, die Zeit ihren Triumph; — dem einzelnen Genie ist eine kurze Laufbahn zugewiesen, während die echten, sich unter einander beschränkenden, das Genie bezwingenden Bedürfnisse der Menschheit, um derentwillen der Staat existirt, ewig sind.

Ein junger Staat muß, was ihm in der Zeit und der Dauer versagt wurde, durch Umfang im Raume ersetzen: ist er glücklich, so schwillt er weit über seine Grenzen hinaus, und geräth auch unvermeidlich, je mehr sich sein Gebiet erweitert, mit den Gesetzen der Dauer in einen heftigeren Kampf, in welchem er über kurz oder lang untergehen muß.

Wohl ihm, wenn ihm, wie dem Preußischen Staate, noch alte gesetzlich angestorbene Grenzen verbleiben, in die er sich zurückziehen, und die allmähliche Erweiterung und Befestigung seiner Existenz von der Zukunft erwarten kann! —

Warum die Oestreichischen Finanzen einen geringen Werth auf das welt-ökonomische Symbol oder Metallgeld legen durften; warum ihnen eine Papier-Circulation früher verstattet war, und warum die Zuflucht des Thesaurirens nicht ergriffen zu werden brauchte: ist klar; es liegt in dem innerlich gleich-wichtigen und durch ein halbes Jahrtausend consolidirten ökonomischen Bau dieser Monarchie. Wie vielen Tadel die ökonomische Administration derselben auch hätte verdienen, und wie wenig sie selbst auch ihre unersetzlichen Vorzüge hätte würdigen mögen —; sie hatte eine eigenthümliche national-ökonomische Kraft, welche der Preussischen Monarchie mangelte, und welche den Strömungen des Welthandels und der Alleinherrschaft des Geldes entgegengesetzt werden konnte. —

Aller politischer Druck, alle auswärtige Abhängigkeit der Staaten, veranlaßt aus gleichen Gründen, je nachdem er vorübergehend oder permanent ist, eine permanente oder vorübergehende große Nachfrage nach den edlen Metallen. Politische Abhängigkeit stört zuvörderst das innere ökonomische Gleichgewicht der Staaten: die gesammte Production tritt in neue Beziehungen zu einer auswärtigen ökonomischen Totalität; es entstehen also ganz neue Werthe für dieselbe; es werden ungeheure Capitals-Umsätze nothwendig; das ganze alte Verhältniß von Capital und Zins wird abgeändert, und in allen Rücksichten ist ein Zufluß der edlen Metalle erforderlich.

Die edlen Metalle können überhaupt

durch nichts ersetzt werden, als durch Nationalität: diese, oder politische Unabhängigkeit, ist allein im Stande, sie in ihre Grenzen zurück zu weisen. Sobald aber das Band der Nationalität schlaffer, und die politische Abhängigkeit möglich, wenn auch noch nicht wirklich wird, offenbart sich dies, ohne daß erst eine weitere äußere Veranlassung hinzu zu kommen braucht, in steigender Nachfrage nach dem Metallgelde, der einzigen Stütze, welche übrig bleibt, wenn das Ideen-Gebäude des Staates nicht mehr auf sich selbst ruhen und sich selbst tragen will. —

Aus dieser gesammten Betrachtung geht so viel hervor, daß in den wenigsten Fällen die steigende Nachfrage nach den edlen Metallen für ein Kennzeichen von steigendem National-Reichthum anzunehmen ist. —

In den zunächst vorangegangenen Zeiten waren die edlen Metalle mehr gesucht, als in irgend einem früheren Zeitraume der Welt: um ihren Besitz und um ihre Acquisition schien sich aller Handel und alles ökonomische Gewerbe zu drehen. Wie Wenige werden noch heut zu Tage über die eingewurzelte Ansicht der Dinge in so weit Herr werden, daß sie nur einsehen können, die vielfältige Berührung und Wechselwirkung, welche der Handel erzeugt, sey eben so wichtig, wie die edlen Metalle! Man hat sich in neueren Zeiten die Mühe gegeben, zu zeigen, der Besitz der übrigen Waaren sey eben so wichtig, ja wichtiger als das Metallgeld, weil in ihnen die Kraft liege, das Metallgeld herbei zu ziehen, in den Metallen aber nicht umgekehrt die Kraft über die Waaren, wie das Beispiel von Spanien zeige. Diese Behauptung ist höchst unbestimmt und falsch: an und für sich haben die Waaren so wenig anziehende Gewalt, wie die Metalle. — Aber sobald die Industrie einer Nation sich mit einer gewissen Vollstän-

digkeit zu entwickeln anfängt; sobald sich ein lebendiges ökonomisches Gleichgewicht und echter Verkehr wahrnehmen läßt; sobald die einzelnen Waaren in eine Art von gegenseitiger gesellschaftlicher Verbindung zusammentreten; sobald sie durch ihr Wechsel-Leben einen Waaren-Staat bilden —: so bald wird eine eigenthümliche Macht erzeugt, die dem Metallgelde die Spitze bieten, ihm entgegenstehen kann, und mit der sich das Metallgeld demnach gern vermählt.

Die bloße Masse der Waaren, wie groß sie auch sey, vermag dieses nicht. Aber da ein circulirendes Metallgeld deshalb so wohlthätig auf den Staat wirkt, weil es ein schönes Verhältniß, einen harmonischen Zusammenhang unter den übrigen Waaren und Besitzstücken, erzeugt; so muß ja wohl, wenn sich ein solches Verhältniß, ein solcher Zusammenhang in einem Lande von selbst und ohne Beitritt der Metalle bildet, entweder das Metall am leichtesten entbehrt werden können, oder — wie überhaupt, nach Homer, das Eisen den Mann anzieht — das Metall muß eben sowohl durch schöne Waarenverhältnisse herbeigezogen werden, wie es selbst die schönen Waarenverhältnisse herbeizieht. In dem ergiebigsten Lande, welches diese Verhältnisse entbehrt, haftet das Metall nicht: es strömt auch ohne die Dazwischenkunft der Kaper und Kriegesschiffe von selbst über Spanien nach England; es sucht England, weil es dort die reichsten und schönsten Verhältnisse zu erfüllen und zu bekräftigen schon bereit findet.

Also über den Mangel des Metallgeldes kann ein Staat sich nicht damit beruhigen, daß er viele Waaren, oder so genannten Geldeswerth, producirt; die Metalle können ihm noch immer unentbehrlich seyn, wenn ihm die Bewegung oder die Kraft fehlt, lebendige Verhältnisse, wahre

Wechselwirkung und Wechselhandel zu erzeugen. Aber wenn er den inneren Zusammenhang und die vielfältige Berührung des ökonomischen Lebens schon hat, welche die Metalle lieben und erzeugen, dann bedarf es keiner weiteren Nachhülfe, keines künstlichen Herbeischaffens eines Circulations-Instrumentes, welches von selbst schon herbeigelockt und festgehalten wird. Gegen die Geldmacherei der Colbertischen Finanz-Politik ist also noch nichts geschehen, wenn man sich auf die Seite der Arbeit oder der Producten-Macherei hinüber wirft; „das heißt", wie Adam Smith von den Physiokraten sagte, „den gekrümmten Stab eben so weit auf die andere Seite hinüber krümmen," was freilich geschehen muß, wenn er gerade werden soll.

In der gemeinen Ansicht sind Waaren und Geld zwei getrennte Erfordernisse zum Handel; daher ist von der Theorie bald das Eine, bald das andere von diesen beiden zum Princip oder zum Haupterforderniß erhoben worden. Nach der höheren, allein wahren Ansicht der Dinge aber, sind Waaren und Geld Elemente, einander gegenseitig bildende Elemente, des Reichthums. Der Staat der Waaren bildet den Körper, das Geld die Seele desselben: beide sind nur in ihrer Wechselwirkung; außer dieser sind sie nichts, haben sie keinen Werth. —

Jede Arbeit der Welt erzeugt ja beides zugleich: einen Gegenstand des Gebrauches, und in demselben zugleich einen Gegenstand des Tausches, ein Mittel der Verbindung mit den übrigen, also Geld. Je größer der Oekonomie-Staat wird, um so mehr erweitert sich die Sphäre des einzelnen Arbeiters, um so reichere Beziehungen erhält sein Product, um so mehr ist es Geld. Zuletzt wird er gewahr, daß, wie verschiedene Waaren er auch in den einzeln auf einander

folgenden Momenten für sein Product zurück erhalten möge, es dennoch allenthalben der Beistand seiner Mitbürger, also die Nationalität, also die Gesellschaft ist, womit er bezahlt wird. Die einzelne Waare, die er in dieser Stunde erhält und consumirt, würde ihn noch nicht zur Erweiterung seines Geschäftes anfeuern; der Glaube aber an die Fortdauer der alten Verbindung, aus der ihm ohne Ende das zu seiner Existenz und seiner Arbeit Erforderliche herbeiströmen wird, giebt ihm Muth.

In dem Umkreise seines Vaterlandes versichert ihn davon die Staatsverfassung seines Landes, sein Suverän; jenseits der Grenzen desselben hört freilich der concentrische Zusammenhang der vaterländischen Oekonomie auf, und fängt ein neuer an. Aber zwischen diesem auswärtigen und dem vaterländischen Oekonomie-Staate ist dennoch ein großes Gemeinschaftliches: das Bestreben, die Oekonomie-Staaten selbst wieder unter einander in Zusammenhang zu bringen, ist allen gemeinschaftlich, und dieses Bestreben richtet sich natürlich auf die Acquisition einer allgemein verständlichen Waare, die man, weil sie um des Universal-Zusammenhanges willen, allgemein begehrt worden ist, auch fortwährend als Symbol und Garantie desselben begehrt, die aber aus dem Zusammenhange herausgerissen, von einer geitzigen Staats-, oder Lebens-Politik aufgehäuft, auch nichts bedeutet, weil sie auf eine ihrem Charakter innerlich widersprechende Weise gebraucht wird. —

In dieser Ansicht nun liegt alle Staatsweisheit, die sich nur in der Direction des Geldhandels offenbaren kann: es folgt aus ihr weder die Entbehrlichkeit, noch die absolute Unentbehrlichkeit der Metalle, weder die Sklaverei noch die Alleinherrschaft derselben: ihre Hauptbestimmung ist, das

ökonomische Wechsel-Leben des Staates zu garantiren, wie das juristische Wechsel-Leben desselben auch durch ein Metall, durch Eisen, garantirt wird. —

Wenn man einen einzelnen Staat abgesondert für sich betrachtet, so erscheint sein juristisches Leben als Friede, sein ökonomisches Leben als ein unendlicher, innerer Krieg des Nutzens mit dem Nutzen. Betrachtet man den einzelnen Staat in seinen Verhältnissen zum Auslande, so erscheint sein juristisches Leben in kriegerischer Gestalt, bewaffnet mit Eisen, sein ökonomisches Leben hingegen in friedlicher Gestalt; das Gold reicht er hin, den Gegenstand des universellen Begehrens. Diese Krieges- und Friedens-Zustände im Aeußeren und im Inneren können überhaupt nur neben und in einander Statt finden; folglich muß auch aus diesem Gesichtspunkte Eisen und Gold das Herz der Staaten allgegenwärtig durchdringen, damit National-Recht und National-Reichthum in jedem Augenblicke von dem politischen Daseyn eines Staates, sich zugleich als besonderes und als allgemein gültiges bewähren könne. Der Staatsmann also, der diese Wechselwirkung des auswärtigen und einheimischen ökonomischen Lebens zu nähren hat, muß unaufhörlich das National-Geld und die Metalle, oder das Universal-Geld, vermitteln; er muß das über diese beiden Geldsorten erhabene, höhere, lebendige Geld seyn. —

Und so erscheint nun die Lage jener Staatsmänner, welche in unsern Tagen ein Verhältniß zwischen einer beträchtlichen innern National- oder Papier-Circulation und dem Weltgelde zu dirigiren haben — eine Lage, die ihnen öfters wie eine gezwungene, aufgedrungene, wie ein nothwendiges Uebel, erscheinen mag, — als die einzig natürliche. — Eben so haben wir oben in der Rechtslehre gezeigt,

daß der Staatsmann, als lebendiges Gesetz, vermittelnd, über dem National-Gesetze des Friedens und dem Universal-Gesetze des Krieges steht. — Da Er, den wir im Ideal darzustellen unternommen haben, nun hier im Gebiete der Oekonomie ganz derselbe ist, der er oben im Gebiete des Rechtes war, so scheint er uns nun lebendiges Gesetz und lebendiges Geld zugleich, und folglich das Recht und den Nutzen, mit derselben einfach-schönen Handlung zu verwalten.

Durch alle Windungen unsrer Darstellung hat sich der große Grundgedanke, daß der Staatsmann allenthalben Verhältnisse zu dirigiren habe, bewährt. In so fern er ökonomische und rechtliche Verhältnisse dirigirt, muß er freilich bald hier, bald dort ein einzelnes Object, den Adel, oder das Interesse der Bürgerschaft, und das Metallgeld, oder die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit, in die Augen fassen und begünstigen; aber ein großer Unterschied ist es, ob er die Parthei dieser Objecte nimmt, weil er durch die Lage der Umstände mechanisch dazu angetrieben wird, weil er sich bloß für den Wächter und Schützer aller Einzelnen und ihrer Sicherheit ansieht, oder ob er mit Bewußtseyn diese Parthei ergreift, nicht bloß, um sie selbst zu erhalten, sondern auch, um ihr Verhältniß zu den übrigen zu veredeln und zu befestigen, weil er sich vornehmlich für die Seele des Ganzen hält. —

Alle gemeine Seelen reden in unsern Tagen von einem gewissen Glück und Wohlseyn der Menschheit, welches der Zweck aller Staats-Operationen seyn müsse. Aber in dem Worte „Menschheit" liegt ein übler Doppelsinn: die Menschheit kann etwas Erhabenes, aber auch etwas höchst Nichtswürdiges seyn. — Die Menschheit — in so fern sie

bloß die Summe der gerade jetzt sich umhertreibenden Individuen ist —, ihren Planen und Wünschen gemäß, glücklich zu machen, ist ein elender Zweck: der große Haufe unsrer Staats-Handbücher hat gar nichts Höheres im Auge, als ein unaufhörliches Beispringen in der Noth und für die Wünsche des Einzelnen. — Zum Glück hat sich gerade in unsern Tagen die Not in so unendlichen, einander widersprechenden Formen ausgeprägt, und haben die Wünsche der Individuen eine so gänzlich einander aufhebende und zerstörende Richtung bekommen, daß dieses gemeine Bestreben des Staatshandwerkers von selbst über die Seite geschafft wird.

Also das Glück der Einzelnen neben dem Glücke des Ganzen beleben und befördern, ist die Aufgabe der Kunst. Was ist das Ganze anders, als die Totalität der Verhältnisse unter den Einzelnen! — Wie das Geld die schönen Verhältnisse unter den Waaren stiftet, begünstigt und belebt: eben so soll der Staatsmann die schönen Verhältnisse unter den Einzelnen stiften, begünstigen und beleben: er soll also Geld seyn. — Der Staatsmann wird sich, genau wie das Geld, in jedem einzelnen Moment einem bestimmten Zwecke hingeben; versenkte er sich aber ausschließend in diesen Zweck, so würde er sein besseres Leben, seine befruchtende Kraft verlieren, eben so, wie das Geld dieselbe verliert, sobald es, einzelnen Lebenszwecken dienend, in Gefäße und Geschirre verwandelt ist, und die leichte Unpartheilichkeit verloren hat, mit der es in der lebendigen Circulation von Moment zu Moment anderen Lebenszwecken dient, und doch von keinem einzigen Zwecke consumirt wird. —

Wenn es eine Waare gäbe, die heut in dieses Möbel, morgen in jenes Kleidungsstück, übermorgen in jenes Fuhr-

werk wirklich umgeschmolzen und verwandelt werden könnte; so würde sie eine dem Gelde sehr ähnliche Verrichtung erfüllen, und doch von dem Gelde gänzlich verschieden seyn. Die Metalle haben unter allen bekannten Waaren die größte Verwandelungs-Fähigkeit von dieser realen Art: die größte Verwandelungs-Fähigkeit neben der Dauerhaftigkeit; indeß, wenn uns die Natur einen Teig gegeben hätte, aus dem sich alles, was wir zum Leben bedürfen, kneten liesse, so wäre dieses kein Geld.

Daß das Geld nehmlich *alle Dinge und Waaren repräsentiren*, d. h. die *Parthei jeder einzelnen Waare ergreifen kann, ohne doch je sich selbst in diese Waare leibhaftig zu verwandeln*: das gehört zum Wesen des Geldes. Hier müssen wir nun eine noch nicht genug erhobene Eigenschaft der edlen Metalle geltend machen: ihre Unbrauchbarkeit zu den gemeinen physischen und körperlichen Zwecken des Lebens. Die Metalle sind so wenig, wie die Steine, direct in Brot zu verwandeln; deswegen sind sie so besonders geeignet, das Brotbedürfniß unpartheiisch zu vermitteln. Damit ein ewiges Wechsel-Leben zwischen dem Gelde und den Waaren Statt finden könne, muß ein unendliches Sich-Berühren, Sich-Anziehen, *Sich-Vereinigen zwischen beiden*, aber eben so nothwendig ein ewiges *Abstoßen zwischen beiden*, möglich seyn. Hierdurch treten Geld und Waaren in eine Art von Geschlechts-Verhältniß zu einander; und wie ich vom Anfang an gezeigt habe, nur durch consequente, gründliche, alle Organe durchdringende Geschlechts-Verschiedenheit, wird eine wahre und dauernde Vereinigung, überall in der Natur, und in ihrem Ebenbilde dem Staate möglich. — Damit

es also keine gemeine Verwandlung und Vermischung, sondern eine wahrhaft befruchtende Vermählung sey, muß die Waare, welche von allen andern Waaren die größte Geschlechts-Eigentümlichkeit besitzt, zur Vereinigung aller, die zweckdienlichste seyn. —

Eben so nun soll sich der Staatsmann, bei seinem großen Geschäfte, nicht wirklich nach Art des Proteus versenken und verwandeln in das gerade vorwaltende Bedürfniß, in Getreidevorrath, in edle Metalle, wie gemeine Staatshandwerker, denen im Herbeischaffen der gerade vorwaltenden Lebensnothwendigkeiten sogleich das gesammte anderweitige Hören und Sehen vergeht, sondern, wie das Geld, nur hier und dort anstoßen, Verbindungen stiften, Verhältnisse anordnen, die Wechselwirkung beschleunigen und verinnigen. Der Staatsmann soll niemals und nirgends, bei keiner Noth und bei keinem Glücksfall, aus sich selbst herausgehen, so wenig, wie das Metall seinen Charakter verlassen und verläugnen kann. —

Alle consumtibeln Waaren drehen sich um eine mittlere Waare, die G e t r e i d e a r t e n; eben so alle der directen Consumtion n i c h t unterworfenen Waaren, um eine mittlere und Hauptwaare, die M e t a l l a r t e n. Die i r d i s c h e Production ist dem leichteren Verzehren des Moments, oder der Consumtion der gerade neben einander stehenden einzelnen, vergänglichen Glieder der Menschheit angewiesen; die u n t e r irdische Production gehört dem Verzehren der Ewigkeit: sie ist zur Consumtion aller auf einander folgenden Geschlechter, und zu ihrer gemeinsamen Erhaltung bestimmt. — Wenn wir also nicht die Waare a n s i c h betrachten wollen, da sie uns, a l s solche, nicht interessirt, sondern in ihrer Beziehung auf den Menschen:

so sind die Getreidearten, da sie an tägliche Consumtion gebunden sind, die im Durchschnitt vergänglichsten von allen, die Metallarten hingegen, wie sich von selbst versteht, die dauerndsten und unvergänglichsten. Zwischen diesen beiden Brennpunkten des gesammten Waaren-Reiches steht vermittelnd der Staatsmann: in einem noch höheren Grade ist er Geld, und darf sich weder absolut in einen Gegenstand der augenblicklichen, noch in den Gegenstand der ewigen Consumtion verwandeln. Die schönen Verhältnisse, die das Geld unter den einzelnen ökonomischen Objecten stiftet, bedürfen noch einer neuen höheren Verschönerung; Waaren und Geld, Irdisches und Unterirdisches, bedürfen noch eines Dritten — wie soll ich es nennen? —, des Ueberirdischen, dem Menschen eben so wichtigen und werthen; zu diesem wollen sie ebenfalls in schöne Verhältnisse gebracht werden; mit andern Worten: alle einzelnen Verhältnisse wollen unter einander wieder in schöne Verhältnisse gebracht werden. Die Metalle reichen hier nicht mehr aus; der Mensch selbst ist dieses erhabenste Geld: er muß die politischen Verhältnisse der Dinge am natürlichsten und schönsten anordnen können, weil seine Natur und sein Wesen die ewige Ursache und der einzige Zweck aller dieser Verhältnisse ist. So schließt sich mit dem Gedanken, von welchem alles ausgeht, auch die Lehre vom Gelde auf das natürlichste und passendste.

Wie es dreierlei gleich-nothwendige Formen des Rechtes giebt, so giebt es dreierlei gleich-nothwendige Formen der Oekonomie: die drei Zweige der juristischen Wissenschaften — Privatrecht, Staatsrecht, Völkerrecht — entsprechen auf's genaueste den drei Zweigen der ökonomischen Wissenschaften: Privat-Oekonomie, Staats-Oekonomie,

Völker-Oekonomie. Jene habe ich in der Idee des Rechtes, diese in der Idee des Geldes dargestellt. —

Wenn die Mode-Oekonomen der neueren Zeit von dem Grundsatze ausgehen: „aller Reichthum sey unmöglich ohne die Freiheit"; so werde ich das keineswegs läugnen, da ich hinlänglich gezeigt habe, daß Reichthum nichts anderes ist, als ein verhältnißmäßig hoher Grad inniger ökonomischer Wechselwirkung. Der Geist der Freiheit ist also nothwendig im wahren Reichthume, und der wahre Reichthum folgt nothwendig dem Geist der Freiheit. Aber der Geist der Freiheit, wenn er mehrere Jahre hintereinander fort operirt, bildet auch nothwendig, wie es aus der Construction der Erde und des menschlichen Geschlechtes folgt, Staaten und bestimmte Gesetze; d. h. bestimmte Formen der Freiheit, welche ich die Mode-Freunde der ökonomischen Freiheit des Verkehrs nicht zu übersehen bitte. Wer die Freiheit vertheidigt, muß sich auch die Formen gefallen lassen, in welche sie sich kleiden muß, und ohne welche sie nicht zu denken ist, wenigstens nicht auf die Dauer. Man kann an die Freiheit nicht glauben, und zugleich wieder gegen die Formen oder Schranken derselben protestiren.

Deshalb ist es reiner Unsinn, den Handel und die ökonomischen Verhältnisse, so wie man es mit den Wissenschaften gethan hat, über die politischen National-Formen der Europäischen Völker zu erheben, eine mercantilische Universal-Republik annehmen zu wollen, welche eben so wenig, wie die vermeintliche Gelehrten-Republik, von den Gesetzen, wie von den Kriegen der einzelnen Nationen, afficirt werde. Es ist in meinen Vorlesungen vielleicht gründlicher als sonst irgendwo, die Nothwendigkeit abgesonderter Staaten zur Entwickelung der Menschheit dar-

gethan worden. Das politische Leben könnte nicht zum Bewußtseyn des Menschen gelangen, wenn alles locale Interesse in einen einzigen Universal-Staat zusammen schwände, wenn nicht der vaterländische, allenthalben unmittelbar ansprechende Staat zum Vermittler zwischen der ewigen Idee des Rechtes und dem einzelnen menschlichen Individuum diente. Eben so wenig könnte der Reichthum irgend zur Anschauung kommen, wenn jedes einzelne Individuum sich in directe Beziehung zu dem Gesammtreiche der Menschheit zu setzen hätte: alle ökonomische Wechselbestrebung, zu welcher der bestimmte Staat in's Unendliche auffordert, würde verdrängt werden durch die einseitige Bestrebung nach dem Besitze des Goldes, dem kein Gegengewicht reagiren würde. So aber nähern sich, und verbinden sich, auf menschliche Weise, zu einem großen lebendigen und menschlichen Ganzen in dem bestimmten Staate das Ueberirdische und das Unterirdische, die Idee Gottes, oder des göttlichen idealischen Zusammenhanges aller Dinge, und die Idee des Goldes oder des realen Zusammenhanges derselben. Diese beiden Ideen verschränken und bedingen sich, und es bildet sich wahres, lebendiges Geld. Diese andere Bedingung wahrhaften Reichthums, oder echter, irdischer Wechselwirkung, läßt sich also eben so wenig verläugnen, wie die Bedingung der Freiheit: die Schranken des Verkehrs, die lebendige Schließung des Handelsstaates sind eben so nothwendig, wie die Freiheit und Offenheit des Verkehrs.

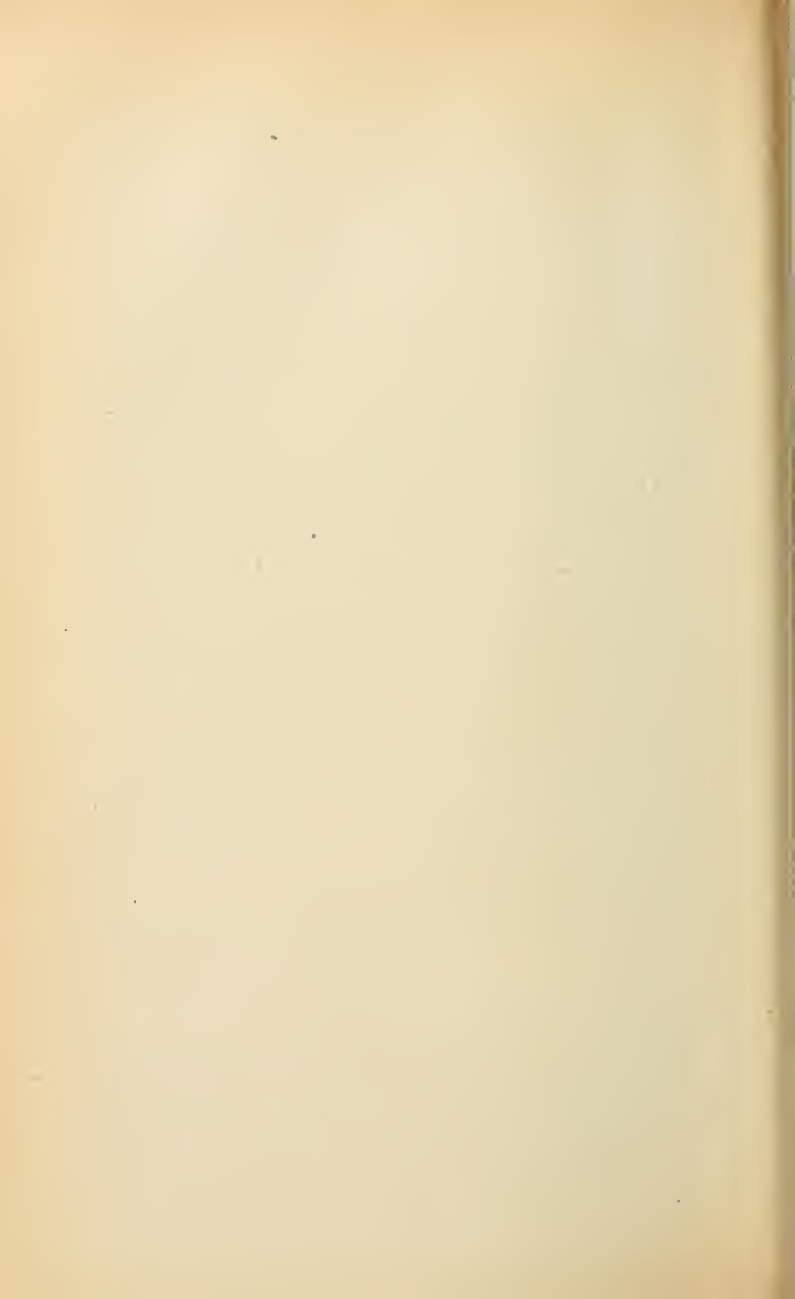
So zerstreuen sich alle die schönen Träume von einer vermeintlichen Freiheit und absoluten politischen Unabhängigkeit des Welthandels von selbst. Nicht der Eigensinn, nicht die Herrschsucht eines einzelnen Cabinets, vermöchte sie zu unterdrücken, wenn eine solche absolute Freiheit möglich

wäre. Zudem giebt es viel wesentlichere Bedingungen des allgemeinen Reichthums, als die glückliche und ungestörte Fahrt der gerade im Dienste des Handels befindlichen Schiffe; – es muß mehrere wahrhaft abgesonderte, unabhängige, zur Wechselwirkung geeignete Staaten in der Welt geben, damit nicht alles Recht in einen Universal-Staat zusammensinke, aller Reichthum in eine Universal-Oekonomie sich verdünste. – Mit der vermeintlichen Rechtsfrage, ob den Neutralen nicht Freiheit der Schifffahrt gestattet werden soll, und mit dem ganzen vermeintlichen Seerecht ist demnach nicht Alles erschöpft. – – – – – –

Es ist meine große Genugthuung bei diesem Geschäfte, daß ich allenthalben die Unabhängigkeit der einzelnen Europäischen Staaten als conditio sine qua non alles nur gedenkbaren Reichthumes, wie alles nur gedenkbaren Rechtes, gezeigt habe. Wer also von der Theorie der Privat-Freiheit des Verkehrs, nach welcher sich Adam Smith zwar leise, aber dennoch ungebührlich hinüber neigt, geblendet ist, der bedenke und erinnere sich, daß es auch eine National-Freiheit des Verkehrs giebt, welche der Privat-Freiheit des Verkehrs zum Gegengewichte und zur Schranke dienen muß, wenn diese überhaupt existiren soll; daß also Reichthum und politische Unabhängigkeit bis zur Unzertrennlichkeit schon darum mit einander zusammen hangen, weil die politische Unabhängigkeit die einzig denkbare Garantie alles Reichthums ist. –

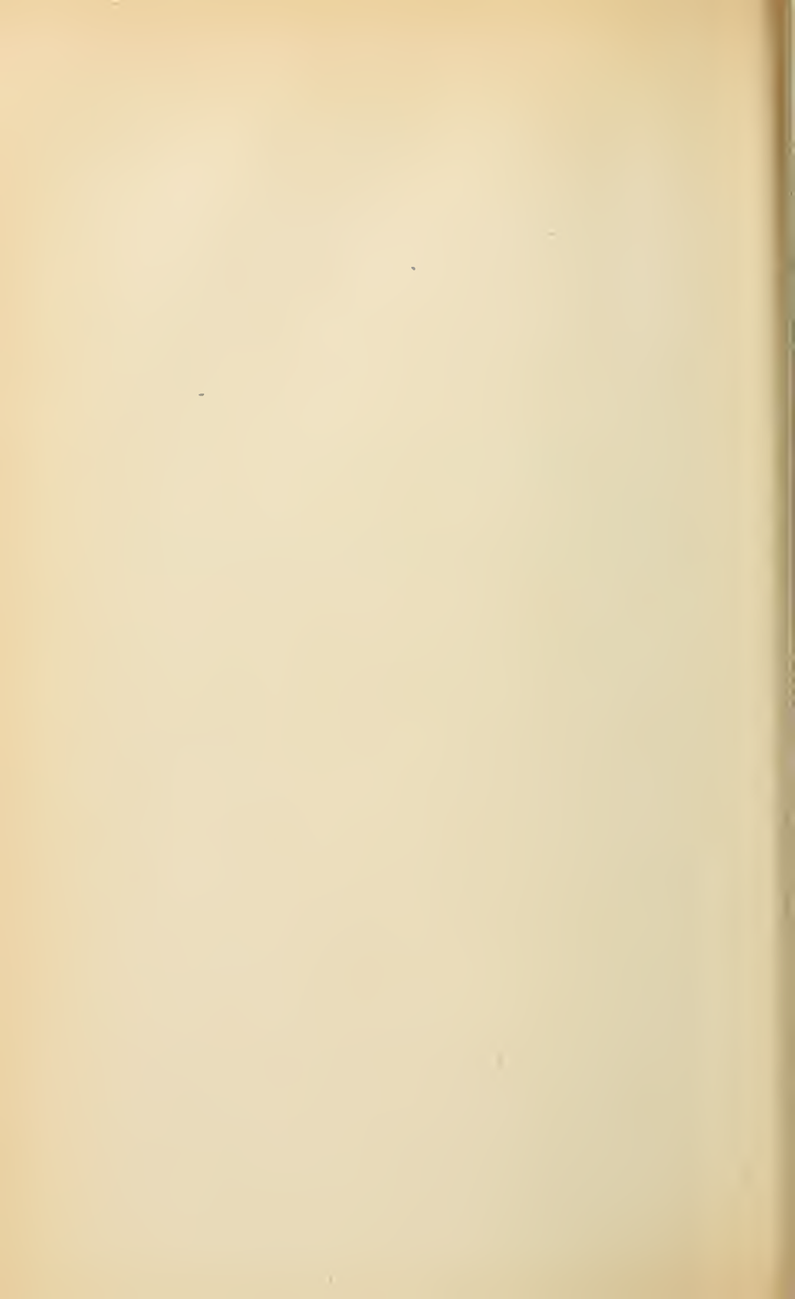
Die mit dem auswärtigen Handel beschäftigten Kaufleute bilden also nicht, wie die Physiokraten meinten, durch ganz Europa eine abgesonderte freie, in das Schicksal der großen Particular-Staaten nicht verflochtene, Republik. Sie ressortiren freilich, oder sollten ressortiren, von dem Departe-

ment der auswärtigen Angelegenheiten; aber der freie, mächtige Verkehr der Staaten unter einander gehört zu den Bedingungen ihres innerlichsten geheimsten Interesse, und dieses innerliche Interesse ist wieder Bedingung der Blüthe und des Fortganges von allem Handel, und aller dem Auslande imponirenden Größe. Der Credit der Handlungshäuser beruhet, meiner ganzen Auseinandersetzung zu Folge, so wesentlich auf dem Credit und der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, daß die Schwäche der Regierungen billig befremden müßte, die unter bedrohenden Umständen für dieselbe so zu agiren vermöchten, als ob ihr Leben und Wohlseyn von dem Wohlergehen der Banquier-Geschäfte abhinge. —



Sechstes Buch.

Vom Verhältnisse des Staates zu der Religion



Drei und dreißigste Vorlesung.

Von dem Streite zwischen dem Privat-Christenthum und dem politischen Heidenthum in den besseren Gemüthern.

Die Ton-Angeber unserer Tage statuiren also nichts, als das einzelne menschliche Individuum, den einzelnen Privatmann, und die Summe, das Aggregat, aller über die ganze Oberfläche der Erdkugel verbreiteten Individuen. Sie reden von Glück und Fortschritten der Menschheit, und meinen damit nichts anderes, als ein Wohlseyn, das sich in Zahlen bestimmen läßt, wie sie unter der Menschheit auch nichts weiter verstehen, als die Masse von Köpfen, die sie mit gründlichen Berechnungen auf die Summe von 1100 Millionen herausgebracht haben. Lesen Sie das erste beste Pamphlet über den Sklavenhandel, Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit und Geburtsadel: so werden Sie finden, daß die innere klimatische und politische Eigenthümlichkeit nicht weiter angeschlagen, sondern daß diese menschlichen Individuen in ihrer Eigenheit — wie alle charakteristischen Unterscheidungen, welche die Natur gebildet hat, um kräftige Geschlechtsvereinigungen zu Stande zu bringen — für nichts gerechnet, daß die Menschen von dem Rechner, ohne alles Gefühl für ihre Freiheit, bloß den Zahlen beigefügt werden, und ihnen dienen müssen. —

Der Gedanke der Menschheit ist ein so überschwenglich großer, daß er durch directe Betrachtung so wenig zu fassen ist, wie man die Götter oder die Sonne direct in's Auge fassen kann. Was hat die natürliche Theologie in unsern

Tagen über das Wesen der Gottheit herausgebracht, als sie sich auf das Zählen der Firsterne legte, und die Millionen, die Myriaden, die Unendlichkeit von Welten zu den Beweisen für das Daseyn Gottes erhob! Was ist der Staatsmann, den zu seinem Geschäfte nichts weiter begeistert, als die Erwägung der Millionen von Köpfen, aus denen sein Volk besteht!

Doch es giebt erhabene Seelen, denen der Sinn für die Localität, die Eigenthümlichkeit ganzer Geschlechter und Erdstriche nicht fehlt. Man lese Johann von Müller in seiner Darstellung der Arabischen Stämme, und an hundert andern Orten seiner historischen Werke; und man wird ein schöpferisches Talent in Zeichnung der Klimate, der Völker und der Sitten nicht verkennen: aber die Idee der Menschheit wird auch von ihm nicht aufgefaßt, weil die Staaten zufällig, und ihr Glück abhängig von einer Ebbe und Fluth erscheint, die — Gott weiß, welches Gestirn veranlaßt. — Johann von Müller ist kein bloßer Calculator, wie die Uebrigen: er ahndet einen Weltgeist, der ihn selbst in einzelnen Momenten gewaltig regiert; aber dieser Weltgeist, dessen gerechte, ruhig-erhabene Sprache er an vielen Stellen so zu reden weiß, wie Wenige, erscheint nur abwechselnd, neben Julius Cäsar, Tacitus und den übrigen Heroen und Großen der Erde. Er ist wie ihres Gleichen: der Dienst dieses Geschichtsschreibers ist zwischen Götter und Helden und dem einzigen Gott getheilt; mit einer höchst naiven Toleranz tritt er von einem Altare zu dem andern. Zwar ist er nirgends gemein, wie die Uebrigen: er bringt den einzelnen Göttlichen eigenthümlichen Weihrauch, besondere Opfer, Gebete in ganz verschiedenen Sprachen dar, so daß die Diener dieses und jenes besonderen Gottes oft getäuscht werden, und wohl glau-

ben, er stehe nun in ihrer Gemeinschaft fest und für ewig, wie die eherne Graniten-Sprache es andeutet; indeß ist er längst in andere Tempel hinüber getreten, und glaubt, der früher angebetete Gott sey umgestürzt, oder doch morsch und schwach. —

Was fehlt ihm? Denn ich halte es für einen Mangel, dieses ewige Wandern und Reisen und Nirgends-Ruhe-Finden, dieses Nicht-Schmeicheln, aber Verzaubert- und Entzaubert-Werden durch eine Phantasie, die sich nicht einwurzeln will, durch einen Verstand, der über den Schein der Vergänglichkeit nicht Herr werden kann, wie die Alten, seine Vorbilder, nicht über den Schein des Todes. Die Idee des Staates fehlt ihm, die Idee des Bleibenden unter allem Vergänglichen; denn nur das Unwesentliche an den Staaten geht in die Vergänglichkeit, in jene wellenartige Bewegung, in jenes Steigen und Fallen der äußeren Erscheinung mit ein. Er sieht den Staat nicht bloß, wie der große Haufe, für die Erfindung und das Werk einzelner großer Heroen und Genien an: ein ander Mal fühlt er tief und richtig, daß auch die Eidgenossenschaft einzelner Bürger, eine Wechselverbürgung tüchtiger, republikanischer Seelen, ihn zu errichten und aufrecht zu erhalten im Stande ist; er verbindet, was noch mehr sagen will, beide Erscheinungen, nennt und bezeichnet einen gewissen Geist des Gemeinsamen, der alles durchdringen und alles bewähren könne. Aber wenn dieser Geist äußerlich zu verschwinden scheint, so giebt er ihn selbst auf, da er doch der Mann wäre, an ihn zu glauben, ihn zu tragen, ihn fortzupflanzen. —

Zwischen dem einzelnen, vergänglichen, auf eine Spanne Erde eingeschränkten Bürger, und der ewigen Menschheit, an der sich alle Zahlen, alle gemeine Rechenkunst, ja selbst

alle flatterhafte Poesieen des alltäglichen Lebens brechen — steht ein mittleres, den endlichen Menschen mit der unendlichen Menschheit versöhnendes, ausgleichendes und beide einander verständigendes Bild; und dieses ist die Idee des besonderen Staates, oder der Nationalität. Gegen diese Idee lehnt sich unser Zeitalter auf, wie es noch kein früheres gethan hat: directer Verkehr des Menschen mit Gott, ohne allen Mittler, ohne alle positive Religion; directer Verkehr mit dem elfhundert-millionenköpfigen Ungeheuer, oder der sogenannten Menschheit, oder mit einem wirklichen Repräsentanten derselben, einem Universal-Monarchen, ohne Mittler, ohne ein besonderes, christliches Vaterland, ohne eine besondere nationale Vereinigung. Durch eine bestimmte Kirche, durch den bestimmten in sich festgeschmiedeten Staat entsteht eine Schranke; diese Schranke ist unbequem; mit geheimer Freude sieht man sie wegräumen, beschönigt sich mit neuen Zuständen der Welt, auf welche die alten Formen nicht mehr paßten, mit politischen Zauberschlössern, welche aus dem Ocean, aus der politischen Sündfluth herauf steigen sollen, von Einem Tage zum andern erwartet werden, und nicht kommen.

Für wahrhaft schöne Gemüther ist kein Entschluß weiter nöthig. Aber den andern Zagenden, in unabsehbaren Zwiespalt mit sich selbst, mit ihrem Besitz und dem Schicksal Verwickelten, muß man zurufen: entschließt Euch, an zwei Dinge zu glauben, kräftig mit Aufopferung alles Dessen, was Ihr Euer nennt! zuerst an den Staat, an die nationale, von den Vätern ererbte, von dem frommen, gehorsamen Talent bereicherte Form eines bürgerlichen Gemeinwesens, eines Vereins auf Tod und Leben für eine bestimmte locale und nationale Idee des Rechtes; — so habt Ihr einen Wirkungskreis, der Euch jetzt fehlt, weshalb sich Eure schön-

sten Kräfte hoffend und verzweifelnd verzehren; zweitens, was aus dem ersten Glaubens-Artikel folgt: an eine rechtliche Gemeinschaft wahrer Staaten, und sollten es auch vorläufig nur zwei oder drei unter einander seyn. Gesetze, Tractaten für sich können diese erhabene Gemeinschaft nicht schließen, nicht aufrecht halten, nicht wieder herstellen.

Die Kirche ist es, welche sie einst geschlossen hatte: das Beispiel, tausend Beispiele liegen in der Vorzeit; sie nur kann sie wieder herstellen. Das weltliche und nationale Interesse, wie erhaben es auch sey, spricht allenthalben seine eigene Sprache: in weltlichen Tractaten ist, um dieser besonderen Sprache willen, die wahre Gegenseitigkeit, wenigstens ihr Geist, nicht zu erreichen. Täglich hören wir Staaten einwenden: „um ihrer Selbsterhaltung willen, müßten sie diese Tractaten verläugnen; und die Selbsterhaltung sey ihr erstes Gesetz." — Aber die Natur, die im Unendlich-kleinen, wie im Unendlich-großen, gerecht ist, hat den Menschen und den Staaten zwei gleich-ewige Bestrebungen in die Brust gelegt, von deren keiner sie lassen können, die sie also beide vereinigen müssen: Selbsterhaltung ist die eine; diese ist aber nur möglich durch die Erhaltung der übrigen, der Nebenstaaten, der Nebenmenschen. Demnach ist die Selbsterhaltung des Staates keineswegs die erste Pflicht desselben, wenn nicht der Staatsmann Erhabenheit genug hat, über den Schein der Zeit, des Ortes, der unmittelbaren Umgebung hinweg zu sehen, wenn er nicht in diese Pflicht der Selbsterhaltung schon die Erhaltung der übrigen, welche ihre Bedingung ist, mit einschließt.

Freilich, wenn einem einzigen regierenden Menschen Tag und Nacht ein ganzes Volk mit seinen Bedürfnissen, seinem

Glücke, seinen Ahnherren, seinem Reichthume vor Augen steht: so ist es schwer, anderer Staaten, und der Pflicht ihnen beizustehen, zu gedenken. Es muß also ein Gesetz geben, das noch höher ist, als die Selbsterhaltung des individuellen Staates, einen Bund zu gegenseitiger Garantie unter den individuellen Staaten; und dieses Gesetz muß mit seiner Nothwendigkeit jeden einzelnen Staat bis in seine geheimste Stelle, es muß jeden einzelnen Bürger durchdringen. Woher anders könnte dieser Geist zu schöpfen seyn, als aus der Religion der Gegenseitigkeit, die schon einmal Völker von den mannichfaltigsten Sprachen und Sitten innig mit einander verband, und die sich zu einem ewigen Panier alles Würdigen und Dauernden gerade in dem Augenblicke erhob, als die erste Universal-Herrschaft, welche die Welt gesehen, den höchsten Punkt ihrer Größe erreicht hatte.

Der Griechische Staatenbund war ein Bund einzelner Stämme von demselben Volke, durch Gleichheit der Sprache, der Sitten, der Neigung, des Klima's an die Hand gegeben. Die Christenheit des Mittelalters hingegen war ein Bund Romanischer, Gothischer, Germanischer, Slavischer, Celtischer, Finnischer Nationen, also der ungleichartigsten Sprachen, der verschiedensten Sitten und Neigungen, der abstechendsten Klimate; — und gerade die nationale Ungleichartigkeit war es, welche diesen Bund befestigte. Deutschland war der nähere Berührungspunkt aller dieser ungleichartigen Elemente, deren mannichfaltige Spuren ja noch jetzt nicht verwischt sind; und deshalb wurde es mit Recht der Sitz des Heiligen Römischen Reiches. — Alle anderen Religionen sind an gewisse Himmelsstriche und Sitten gebunden; die christliche Religion aber bedarf gerade recht abstechender Nationalitäten, um sich recht glorreich zu entfalten.

Jeder, und der erhabenste, resignirteste Universal-Monarch würde einem solchen Völkerbunde das Siegel seiner besonderen Ansicht, seines besonderen Glaubens aufdrücken, und müßte der Freiheit und Eigenthümlichkeit der einzelnen Staaten entgegen arbeiten; jedes ausgesprochene Gesetz würde Einzelnheiten an den Staaten in Verbindung und Wechselwirkung bringen, welche den Umgang der ganzen Staaten unter einander hemmen könnten. Darum verbindet sie natürlich und unendlich der Glaube, dessen Uebersetzung in besondere Sprache und in besonderes Local ja das ist, was wir die Verfassung unserer Europäischen Staaten nennen. Gehen Sie die Geschichte der Europäischen Fünf-Reiche bis in das sechzehnte Jahrhundert durch, und geben Sie Acht, ob Sie in Frankreich, England, Deutschland, Italien und Spanien etwas Anderes finden, als die Uebersetzung des Christenthums in Französische, Englische, Deutsche, Italiänische und Spanische Sprache, Sitte, Boden, Klima! — Der Geist der Menschheit, und also der Staaten, war gefunden, — nicht durch Abstraction, durch einen Begriff, oder ein Wort; sondern durch ein reines Menschenleben, welches auf unbedingt verständliche Weise alle Zeitalter, Völker, Himmelsstriche, Stände, Gewerbe in That und Wort ansprach. Keine Sprache ist so arm, daß sie das Leben Christi nicht nacherzählen; keine Sprache so reich, daß sie es nun nicht mehr besser darstellen; kein Herz ist so arm, daß es die gesammte Schönheit dieser Geschichte nicht begreifen; keins so reich, daß es dieses unvergleichlichen Musters entbehren könnte. —

Jedermann versteht mich, wenn ich sage: der Preussische Staat war der weitere Ausbau des Individuums, welches wir „Friedrich den Zweiten" nennen; seine Welt-

ansicht wurde die Regel, der Plan für den Preussischen Staat. Eben so, und noch mit viel größerem Rechte, mögen die Europäischen Staaten, die sich im Mittelalter am meisten der hier aufgestellten Idee des Staates genähert haben. der weitere Ausbau des Individuums, welches Christus heißt, zu nennen seyn. In seinem Nahmen, d. h. mit der Absicht, das göttliche Muster seines Lebens und das darin enthaltene, zu aller politischen und persönlichen Existenz unentbehrliche, Gesetz der Gegenseitigkeit aufrecht zu erhalten, wurde aller irdische Verkehr unter den Europäischen Völkern geführt, jeder Tractat und jede große Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken geschlossen. Die Europäischen Staaten, wie sie im Mittelalter bis auf unsere Zeiten hinab, bestanden, (denn erst ganz kürzlich ist die große Grundlage des Christenthums verläugnet, und ein unbestimmtes, nahmenloses, philanthropisches, für den rechtlich Gesinnten und für den Verbrecher appretirtes Unwesen, das sich bald Aufklärung, bald Menschenrecht, bald Freiheit der Meere, bald Gleichgewicht nennt, an seine Stelle getreten), — möchte ich jener größeren Kirche vergleichen, die über der Kapelle des heiligen Grabes in Jerusalem errichtet, und im verflossenen Jahre von den Flammen verzehrt worden ist, während die Kapelle unversehrt blieb. Möchte doch niemand von Geschichte sprechen, der diese Beziehung der gesammten, alten Europäischen Institutionen auf das Christenthum, der größeren Kirche auf die kleinere Kapelle, nicht wahrnimmt. Weil man aber diesen heiligen Schlüssel versäumt, so sieht man im Mittelalter nichts als Barbarei und Unsinn. —

Jeder Bund der Welt ruhet auf einer gemeinschaftlichen Sache, einem gemeinschaftlichen Zwecke: was soll die Völker halten, die verschieden-gestalteten, daß nicht jedes, von seiner

Eigenthümlichkeit bezaubert, sich für die Welt ansehe; so lange es schwach ist, sich klug an die größeren halte, so bald es stärker wird, die kleineren verschlinge! Schmeichle man sich doch nie, daß die Ueberzeugung von der zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Balance der Macht je einen Krieg, eine Ungerechtigkeit, verhindern werde! Wie man sich aus dem Glücke, welches jede Lotterie macht, von dem großen Vertrauen überzeugen kann, das der Mensch in sein eigenes Glück setzt; — eben so zeigen unzählige Kriege in der neueren Geschichte, die ohne alle Rücksicht auf das Gleichgewicht geführt worden, welches Vertrauen der Staat zu dem seinigen hat. Also die bloße Ueberzeugung des kalten Verstandes von der nothwendigen Gegenseitigkeit der Staaten, reicht keineswegs hin; und eben so wenig reicht der kalte Buchstabe des Tractats, der aus jener Ueberzeugung entsprungen ist, hin gegen den Reitz der Eroberung und der Machterweiterung.

Es muß also der Bund für eine gemeinschaftliche Sache seyn: — aber für welche Sache? Für Recht, Freiheit, Unabhängigkeit? — Schöne Nahmen! Diese großen Begriffe sollen, nach tausendjähriger Unterdrückung und Verunstaltung, in unsern Tagen erst wieder erfunden worden seyn; worüber man sich billig wundern möchte, wie der schalkhafte Bediente in dem Lessingischen Lustspiele, der Schatz, der sich nicht darüber beruhigen kann, daß der alte Vater seines liederlichen Herrn gerade heute, nach einer neunjährigen Abwesenheit in Indien, gerade an dem Tage, an welchem die Komödie spielt, wieder ankommen muß. — Die auf's neue erfundenen Begriffe des Rechtes, der Freiheit, der Unabhängigkeit, werden, wie es allen neuen Lehren geht, von Jedem, der ihrer bedarf, auf eigene Weise zugerichtet; jede Nation glaubt, sie besser zu verstehen, als die übrigen: eben

so jedes Individuum. — Die unbeschreibliche Sprachverwirrung unserer Zeit kommt hinzu; kurz, dieselben Begriffe, welche den Völkerbund stiften sollen, helfen — weil sie keine Ideen sind, weil sie gedrehet werden müssen, also verdrehet werden können, wenn sie ausgelegt werden sollen — den letzten Schein eines Verbandes auflösen. Und die Vorfahren, die bei dem Völkerbunde noch viel weniger entbehrt werden können, als im einzelnen Staate, die ihn, wenn er mehr als leerer Schall seyn soll, nothwendig bekräftigen und garantiren müssen — wie möchten wir die vermögen, sich in die Mode-Freiheit, in das Mode-Recht und die Mode-Unabhängigkeit hinein zu studieren, einzugehen in die Ansicht eines so ungestüm fortschreitenden Zeitalters, wie das unsrige! Also nicht Begriffe, und am allerwenigsten neuentdeckte Mode-Begriffe, können dem Völkerbunde zur Basis dienen. —

Aber Menschen, Helden? Die Kraft, antworte ich, Völkerbünde zu stiften und auf eine Weile zu vertheidigen, mag ihnen nicht fehlen; aber das Charakteristische des Bundes wird so nicht gewonnen: die vollständig freie Entwickelung der einzelnen Staaten, und folglich auch die vollständige Wechselwirkung unter denselben. Der Stifter wird es nicht aufgeben, die Form seines Geistes auch seiner Stiftung einzuprägen: es wird ihm nicht gelingen, in einem kurzen Menschenleben die gesammten, seiner Anordnung unterworfenen, Staaten bis in ihre innerste Tiefe umzuformen, oder auch nur zu durchdringen; es wird viel freies Leben übrig bleiben, viele Eigenthümlichkeiten, vielleicht die herrlichsten, wird er nicht kennen, nicht begreifen, also auch nicht berühren. Denn, wo ist der Mensch, der sich der Local-Farbe des Himmels, der Sprache, der Nationalität, unter deren Einflüssen er

geboren ist, genug entäußern könnte, um nur ein unpartheiischer Schiedsrichter unter einigen Völkern zu seyn! Noch mehr! Wo ist Der, welcher die Eigenthümlichkeit verschiedener Staaten so auffassen, so sinnig und poetisch ergreifen möchte, daß er ihr wahrer Richter, auch nur in einem einzelnen Falle, seyn könnte! —

Demnach wird unvermeidlich der ganzen Staaten-Gesammtheit nur die Eine fremdartige Form aufgeprägt werden und aller Nationalität Vernichtung drohen, bis endlich Tractaten, auf eine Zeitlang, zur großen Unbequemlichkeit der darunter befangenen Staaten, mit buchstäblicher Treue beobachtet, den einzelnen Staat wieder zu der falschen Ueberzeugung führen, daß die absolute Selbsterhaltung die erste Pflicht sey; und es muß zuletzt dahin kommen, daß von nun an die Nothwendigkeit eines Bundes überhaupt geläugnet, und ganz unverhohlen nach Geschlossenheit, Isolirtheit und Neutralität, dem andern unglücklichen Extreme, gestrebt wird. —

Was kann also die Europäischen Völker verbinden, ohne ihre alten Eigenthümlichkeiten und National-Schranken zu zerstören, und ohne die natürliche Entwickelung dieser Nationalität zu hemmen? — Vielleicht das lebhaft angefrischte, durch wahre Geschichte erneuerte, Gedächtniß ihres gemeinschaftlichen Ursprunges, ihres ehemaligen Verbandes. Dieses Gedächtniß würde den politischen Ursprung und zugleich mit ihm den heiligen Glauben zurückrufen, dessen Nothwendigkeit; dessen Weltherrschaft von allen Herzen, selbst den ärmsten, gefühlt wurde.

In dem Herzen des einzelnen Menschen, in wie glücklichen Verhältnissen er auch als Bürger lebe, wie mächtig das Vaterland alle seine Neigungen auch fessele, wie sehr

es dieselben auch verdienen möge, bleibt dessen ungeachtet eine unausgefüllte Stelle zurück: unter aller nationalen Befriedigung noch Raum zur Sehnsucht. Die größten und muthigsten Staatsmänner und Patrioten aller Zeiten haben das empfunden. Uns scheint es unbegreiflich, da wir uns über die Massen befriedigt glauben würden, wenn nur ein Schimmer von nationalem Leben über uns käme, und da wir also zu ganz grundloser Sehnsucht verdammt sind. Bei dem Glücke der vaterländischen Waffen, bei der Blüthe des vaterländischen Kunstfleißes, und vorzüglich bei der Eintracht vaterländischer Herzen, mangelt dennoch etwas sehr Bedeutendes: das Gefühl der Dauer, der Garantie, welches durch tausendjährige Erfahrungen von dem Wechsel des Glückes, der auch die Staaten verfolgt, beunruhigt wird; dasselbe Gefühl von Mißtrauen und Furcht, wodurch so oft die Privat-Glückseligkeit gestört wird, stört auch die bürgerliche. — Es ist eine Art von Todesfurcht, persönlicher, die dort, politischer, die hier sich meldet, und die durch kein Argument weltlicher Klugheit zurückgeschlagen werden kann. Vielmehr, je klarer man das dermalige Glück des Vaterlandes zu erwägen im Stande ist, um so mehr sieht man auch schon Keime der Zerstörung und des Unterganges. Tacitus ist hier ein weniger passendes Beispiel, weil Rom schon während seines Lebens dahinsank.

Aber betrachten Sie Burke's trübes, melancholisches Ende! Mitten unter den glücklichsten Erfolgen Brittischer Waffen, Brittischer Industrie und Kraft, deren Geheimniß und herrliches Wesen niemand so gefühlt und ausgesprochen hat, wie Er, stirbt er unter traurigen Ahndungen der vaterländischen Zukunft: persönlich ist er beruhigt; mit frommen, altväterischem Vertrauen vermacht er seine Seele dem Er-

löser, in dem Testamente, worin er über seinen zeitlichen Nachlaß anordnete und zugleich alle Spuren seiner schönen, einfachen, göttlich-bewegten Seele für die Nachwelt niederlegte; persönlich starb er beruhigt, aber nicht als Bürger. Ich wünschte, Ihnen das Lehrreiche dieses großen Beispieles übertragen zu können, wie ich es empfinde; dazu müßten Sie mir aber erst auf mein Wort glauben, oder — noch besser — sich durch unermüdliches Lesen seiner Schriften davon überzeugen, daß er der größte Staatsmann war, den die drei letzten Jahrhunderte hervorgebracht haben. — Er, Trotz seinem großen Herzen, sah im Augenblicke seines Todes über seinem Leben ein heiliges Gesetz walten, welches ihm die persönliche Ruhe gab; über seinem Vaterlande aber ein dunkles, feindseliges Schicksal, die Quelle seiner politischen Unruhe. — Ueber die Hinfälligkeit des irdischen Menschen war er beruhigt durch die Religion; doch über die anscheinende Hinfälligkeit des Vaterlandes verzweifelte er. Die Staaten waren durch den Erlöser, der ihn vom Tode, von dem schmachvollen Gefühle der Vernichtung, erlös't hatte, nicht erlös't; sie waren durch den Mittler, der ihn mit seinen Nebenmenschen und Gott vermittelt hatte, nicht unter einander und mit Gott vermittelt.

Wenn die Religion dem einzelnen Menschen in der glorreichsten Gestalt da erscheint, wo sie ihn mit dem Tode versöhnt, wo sie die Liebe zum Leben so hoch treibt, daß der ganze Schein der Trennung von demselben verschwindet, und er nun zu den großen Opfern, welche das Leben fordert, erst aufgelegt wird: — warum sollte sie den Staat nicht über die gemeine Sorge des Unterganges erheben können! Es giebt eine gewisse Angst, eine politische Hypochondrie der Staaten, die eine kleinliche Diät in den politischen Maß-

regeln nach sich zieht, und die gerade den Untergang, der vermieden werden soll, am sichersten herbeiführt. Die Beispiele derselben liegen in unserer Zeit zu deutlich am Tage, als daß ich sie weiter herbei zu rufen brauchte. Burke's Melancholie, wie wenig sie auch mit jener Hypochondrie gemein hat, war dessen ungeachtet ein Zeichen, daß er das vaterländische National-Leben nicht mehr hinreichend empfand, und daß er die wunderbaren Verwickelungen der Europäischen Staatsverhältnisse im Jahre 1797 mit seinem großen Geiste nicht mehr aufzulösen wußte: er konnte über den Schein von Untergang nicht mehr Herr werden, den Schein des politischen Todes nicht mehr besiegen; also war er auch nicht weiter im Stande, dem Vaterlande und seiner Erhaltung zu dienen. Pitt starb unter denselben disharmonischen Empfindungen persönlichen Zutrauens und politischen Mißtrauens in Gott. —

Aber abgesehen von Individuen — wie paradox es auch scheinen möge —, das gesammte National-Leben, unter Siegen und Glück aller Art, ist schal und nichtswürdig, das Regieren der Völker und ihrer Leidenschaften ein ganz hoffnungsloses Geschäft, die Sorge für die Völker, die Erziehung und Aufklärung derselben ein Schöpfen der Danaiden in bodenlose Gefäße — ohne die Religion. — Ich habe in diesen Vorlesungen die Nationalität, das abgesonderte vaterländische Wesen, als das Eine, was noth ist, beschrieben. Ich scheine zu zerstören, was ich selbst aufgerichtet habe. — Erinnern Sie Sich aber, daß es die Grundbestrebung war, den gesammten Staat und alle seine Institute ideenweise zu ergreifen — d. h. ihn zu beleben, zu beseelen, mit Religion zu tränken. Es gab heut zu Tage, am Ende lehrreicher Jahrhunderte, keine andere Manier, den Staat darzustellen, als

die, wodurch an die ewige Wesenheit des Menschen und seines Herzens, an das religiöse Geheimniß seines Lebens, der Staat mit allen seinen Eigenheiten geknüpft und davon abhängig gemacht wurde. —

Die National-Macht eines bestimmten Staates hat und braucht nothwendig zweierlei Schranken: zuerst die, welche aus der Nebenmacht anderer Staaten entstehen; ferner die, welche er sich selbst giebt, indem er auf die Zukunft, auf die Zeit, auf das Wesen aller menschlichen Dinge, folglich auf ihren Stifter, auf Gott, Rücksicht nimmt. Staatspflicht, Rechte der Staaten sind nur Ableitungen von jener zweiten Beschränkung, die aus der Rücksicht auf eine göttliche, über den Staaten waltende, Macht entspringt.

Heutiges Tages wird nur Eine von diesen Schranken öffentlich anerkannt: die nehmlich, welche aus der Nebenmacht herrührt. Das Lieblings-System der kürzlich vorangegangenen Zeit, das System des dürren leblosen Gleichgewichtes, beruhet auf einem Calcul mit diesen kalten Schranken, die aus den Berührungen der Macht mit der Macht nothwendig entstehen müssen: eine augenblickliche Politik, ein gelegentliches Zu- und Abnehmen der Gewichte, und halbe Maßregeln an allen Enden sind die nothwendigen Folgen dieses, von seinem ehemaligen religiösen Geiste entkleideten, ausgetrockneten Systems. Was müßte geschehen, um es wieder zu beleben? — Die andere große, unsichtbare Schranke, deren Versäumniß das leblose Gleichgewicht nun vollends vernichtet hat, muß wieder hergestellt werden. Der Herr über das Schicksal, über Leben und Tod der Nationen, muß zu den Tractaten, Pacificationen und Verhandlungen zwischen den Staaten wieder herbei gerufen, es muß erwogen werden, daß die Schwankungen in den Schicksalen und Ver-

hältnissen der Völker zu regieren, vorauszusehen, sie zu berechnen, eine durch die andere aufzuheben, der Mensch, wie groß er auch sey, viel zu schwach ist; daß auch durch die augenblickliche Wiederherstellung des gemeinen Gleichgewichtes nichts weiter gewonnen wird, als die Sorge für größere Erschütterungen desselben, mit denen die Zukunft bedrohet, und ein gegenseitiges, immer tiefer wurzelndes, Mißtrauen der Nationen unter einander. Dies nun sind schlechte Grundlagen einer Föderativ-Verfassung, wie die der Europäischen Völker, der Natur und der Geschichte nach, seyn soll. Diese Einsicht ist ein großer, unschätzbarer Gewinn unserer Zeit: erst mußten wir erlebt haben, wie das gemeine irreligiöse, mechanische Gleichgewicht das Band unter den Staaten zernagt, anstatt es zu befestigen; erst mußte die Welt bis zur Verzweiflung an allem Staatenbunde überhaupt gelangen — ehe es klar werden konnte, daß sich im Herzen aller Einzelnen, gleich-viel ob von der Noth oder vom Glück herbei gezwungen, jener heilige Stoff erzeugen muß, der die Staaten in sich und unter einander mit gleicher Festigkeit verbindet. —

Die Präliminarien eines neuen schöneren Gleichgewichtes sind also folgende: 1) in den einzelnen Menschen und Staaten die Ueberzeugung, daß Privat-Glück des Einzelnen an und für sich, und Privat-Wohlergehen eines Staates an und für sich, Undinge sind; daß nur die aus dem Glück und der Freiheit der Nebenmenschen und Nebenstaaten entstehende Garantie irgend ein besonderes Glück des Staates oder des Menschen begründen kann. 2) Da die Formen des politischen und persönlichen Glückes und die Ansichten von demselben so unendlicher Verschiedenheit unterworfen, von den Einflüssen der Localität und der Zeit so abhängig sind, die andere Ueber-

zeugung, daß sich aus den Erfahrungen der Vorzeit eine über alle Vergänglichkeit der einzelnen Staaten und Staatenbünde erhabene Idee des Staates und des Staatenbundes bilden lassen; kurz, daß es mit Rücksicht auf eine solche heilige Idee ein religiöses Verhältniß unter den Staaten geben müsse, wie es ein religiöses Verhältniß unter den einzelnen Menschen, mit Rücksicht auf die Idee eines mittleren Menschen, eines Mittlers, giebt. Alle einzelnen Menschen tragen die Idee eines solchen mittleren Menschen dunkel und unbestimmt in sich: er offenbart sich im Gewissen; aber deutlich und klar, über alles Mißverständniß erhaben, zeigt ihn die Geschichte in der Person eines wirklichen Mittlers, des Hauptes und Stifters der Religion. Diese doppelte Ueberzeugung muß in den abgefallenen Gemüthern wieder herrschend werden, ehe an eine schönere Ordnung der Dinge zu denken ist. —

Ich habe im Laufe dieser Vorlesungen gezeigt, daß die Idee des Staates (die ewige, durch keinen Zeit- oder Welt-Umstand zu überwältigende) ganz einfach aus der vollständigen Ansicht des lebendigen Menschen, oder der Theorie der Familie, folgt, und daß demnach der Staat nichts anderes ist, als der erweiterte Mensch, die Idee des Staates, in so fern vollständig und richtig, als die Idee des einzelnen Menschen vollständig und richtig ist. Es bedürfte ja also wohl keines neuen Mittlers für die Staaten, der dieselben zu erlösen käme, wie Christus die einzelnen Menschen; dieser Eine, im Mittelpunkte der Weltgeschichte stehende, Mittler wäre für Einzelne, für Staaten und Staatenbürde hinreichend, der einzige wahre Universal-Monarch der Menschheit, sein Gesetz die Basis aller Tractaten, Gesetze und Contracte; keine Entdeckung oder Erfindung dürfte erst gemacht

werden; das Alte, längst, durch Jahrtausende, durch Völker und Menschen in den verschiedenartigsten Sprachen und Empfindungsweisen Erprüfte, noch jetzt in den einfachsten und schönsten Herzen lebendig Lebende, dürfte nur angefrischt, nur von dem Beisatze unwürdiger Hände befreiet werden — um Menschen, Staaten und die gesammte Conföderation von Europa zu der Einen, einfachen Wesenheit menschlicher, politischer und weltbürgerlicher Bestimmung zurückzuführen, und auf solche Art die Garantie der großen Macht wieder zu gewinnen, ohne welche alle irdische Macht nichts ist; den Geist des Lebens wieder zu gewinnen, ohne welchen alles Gleichgewicht unter Staaten und Individuen nichts weiter seyn kann, als die sichere Beute des Zufalls oder des Frevels. Darin liegen alle Hoffnungen unseres jetzigen, kümmerlichen Daseyns, und dahin kehren sie alle zurück: wer in die Tiefe des Lebens nur in einem einzigen schauderhaften Moment gegriffen hat, wird nirgends weiter Rettung finden.

Aber das Unglück der edleren und kräftigeren Naturen unter uns ist, daß sie, wie Burke und Pitt, zweierlei Religionen im Herzen tragen: eine christliche der Hingebung, der Gelassenheit und des Glaubens für das, was ihre Persönlichkeit anbelangt; eine heidnische der Melancholie und der Verzweiflung; einen Glauben an ein unbestimmtes, über die Staaten waltendes Schicksal; einen Glauben an gewisse nothwendige Aeren für das Steigen und den Fall der Staaten. Ueber diesen Glauben versäumen sie die Rettung, entfliehet ihnen jene dauerhafte Begeisterung, nach der sie aus allen Kräften strebten, die sie aber nicht halten mochten, ohne Hülfe von dem durch alle Zeiten und durch allen Schein politischen Unterganges bewährten Geiste der christlichen Religion.

Ich habe die Verfassungen des Mittelalters, wie schon erwähnt worden ist und dem aufmerksamen Zuhörer von selbst einleuchtet, als das erweiterte Heiligthum der christlichen Religion, als den politischen Ausbau der herrlichen Persönlichkeit des Mittlers dargestellt; Tractaten, Gesetze, Contracte des Mittelalters sind weitere Umschreibungen, Anwendungen, Ausführungen seines Gesetzes. Daß die Völker, von Gold, und Römischem Alterthum und Besitz verführt, abfielen von dem christlichen Geiste der Gesetze, darin liegt das ganze Geheimniß von dem Untergange alles Privat- und politischen Lebens, wie des Europäischen Staatenbundes. In den Gedanken dieses Unterganges sich trübsinnig vertiefen, das Schicksal herrlicher Staaten, dessen Zeugen wir sind, beweinen, — ist ein Kennzeichen edler und ungemeiner Seelen; mit dem Gedanken der Rettung, dem einzigen, einfachen, natürlichen, den Schein von Untergang und Tod dieser Staaten besiegen, erkennen wie sie gefallen sind, weil sie von dem Worte des Lebens abfielen, gerüstet mit diesem Gedanken und dieser Erkenntniß die sinkenden stützen und beleben —: das wäre das Kennzeichen göttlicher Seelen.

Vier und dreißigste Vorlesung.

Daß Christus nicht bloß für die Menschen, sondern auch für die Staaten gestorben sey.

Es kam darauf an, das Wesen des Menschen im Staate, und des Bürgers zu bestimmen. Ich habe keine Definitionen von dem Bürger gegeben; denn dadurch wäre ein Bündel Begriffe, und nicht ein freies, lebendiges Wesen, bestimmt worden. Ich stellte den Bürger dar in der Theorie der Familie, d. h. indem ich zwischen den Extremen und Geschlechts-Verschiedenheiten, unter denen der politische Mensch erscheint, vermittelte, zwischen Alter und Jugend, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit. So erzeugte sich eine lebendige Idee des Bürgers. –

Ich sollte ferner das Wesen des Staates zeigen. Gleichfalls ohne alle Definitionen, welche das Gift der Wissenschaft sind, stellte ich das Wechselleben der vier ewigen Stände, der Geistlichkeit und der Handelschaft, des Adels und der Bürgerschaft dar, vermittelte zwischen diesen nothwendigen Alters- und Geschlechts-Differenzen, und es entwickelte sich – klarer und bestimmter, als es zu Folge der geistreichsten Zergliederung hätte geschehen können, und nun noch überdies lebendig – die Natur des Staates. –

Jetzt bin ich zur Betrachtung der dritten Stufe hinübergetreten. Es kommt darauf an, das wahre und ewig nothwendige Verhältniß zwischen den Staaten zu zeigen, d. h. die Idee einer Universal-Föderation unter den Völkern der Erde. Ich habe die christliche Religion als die

Stifterin eines lebendigen Friedens in dieser höheren Ordnung der Dinge angekündigt; und als solche soll sie sich nun bewähren.

Zuvörderst muß erwogen werden, daß die Weltgeschichte in der Entwickelung der Menschheit dieselben drei großen Stufen wahrnehmen läßt. –

Zuerst, in dem großen Zeitraume, den wir die alte, oder, noch bezeichnender, die antike Welt nennen, bildete sich das Privat-Leben aus: alles, was uns an den reichen Lebens- und Kunst-Formen, die aus jener großen Zeit herrühren, noch gegenwärtig reitzt, ist jene individuelle, gediegene und persönliche Vollendung in den Helden- und Kunstwerken, jene Fülle der eigenen Kraft, jenes gedrängte In-sich-selbst-Leben, kurz, jener Privat-Charakter, dessen Schein wir in den beiden letztverflossenen Jahrhunderten wieder haben hervorrufen wollen, dabei aber das Wichtigste, nehmlich das kriegerische Fundament, versäumt haben. Es sproßten auf, ich möchte sagen, es krystallisirten sich auch im Alterthume Staaten, aber nicht nach ewigen Gesetzen; die Privat-Kraft dieses oder jenes Helden, Solons, Lykurgs, Alexanders, Cäsars, formte sie. Dessen ungeachtet sind alle diese Staaten interessanter in der Periode ihres allmähligen Unterganges, als in dem Zeitraume ihres Entstehens: der fröhliche Tumult, die bunten Gestaltungen des, nach kurzer Herrschaft des Gesetzes, wieder erwachenden freien Privat-Lebens, sind die wahrhaft schönen und eigenthümlichen politischen Phänomene des Alterthums. –

Ferner, in dem Zeitraume, den wir die neue oder moderne Welt nennen, bildete sich das Leben der Staaten aus, jener großen, bestimmten und nationalen Kunstwerke, welche, wie ich neulich gezeigt habe, das Privat-

Leben und das Leben des menschlichen Geschlechtes, die vergängliche und die ewige Erscheinung der Menschheit, unter einander vermitteln sollen. In diesem Zeitraume tritt das Privat-Leben durch beinahe anderthalb Jahrtausende mehr in den Schatten zurück, hingegen das öffentliche Leben — unter der Gestalt großer Körperschaften, Congregationen, Stände, Corporationen, Familien, Orden — an das Licht hervor. Was die Weisesten des Alterthumes nur ahndeten, die Größten und Edelmüthigsten nur empfanden, daß der Einzelne sich den Zwecken eines höheren, ihn umfassenden, gesellschaftlichen Ganzen durchaus hingeben könne, wurde jetzt Ton und Charakter der Zeit. Daher zeigen sich nun erst wahrhaft politische und staatsrechtliche Institutionen. So waren also Privat- und National-Charakter, jeder für sich, in abgesonderten Jahrhunderten entwickelt.

Aber wie beide von der Natur gleich-dringende Ansprüche erhalten haben, so mußte die Menschheit nun noch die dritte, schwierigste, aber glänzendste Stufe ihrer Entwickelung erreichen. Mit dem sechzehnten Jahrhundert neigte sich die zweite Aera der Welt zu ihrem Ende, und es erhob sich die dritte allmählich, und unter fürchterlichen, unvermeidlichen Revolutionen. Das freie Leben, und die Verknüpfung aller Völker der Erde, die eine harmonische Wechselwirkung des nationalen und des Privat-Lebens voraussetzte, war die große Aufgabe dieser dritten Zeit, welche als Aufgabe erst in diesen letzten Tagen in ihrem ganzen Umfange klar werden konnte.

In diesem Zeitalter wurden, fast zu gleicher Zeit, zwei Wissenschaften entdeckt: die Weltgeschichte und die Welt-Geographie. Der Mensch erhielt in Zeit und Raum die vollständige Uebersicht über die Erde, und zugleich — durch die

bekannten, viel gepriesenen Erfindungen und Entdeckungen des dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts — die Mittel, sich auf die leichteste Art mit allen Theilen der Erde in Verbindung zu setzen. Die Natur hatte Großes mit dem Menschen vor, als sie ihm beide Indien, das Alterthum und die Buchdruckerkunst zugleich in die Hände gab. Jedem Einzelnen wurde es plötzlich vergönnt, sich mit dem gesammten, irdischen Universum in Beziehung zu setzen. Das wäre ein unseliges Geschenk gewesen, wenn nicht, wie ich zuerst mit hinlänglicher Klarheit erwiesen habe, das Wesen der Staaten bereits über allen Angriff und Untergang erhaben aufgerichtet gestanden hätte; denn jeder Einzelne würde für das behagliche Daseyn, welches ein enger, wohlbeschränkter Gesichtskreis gestattet, eine unbefriedigte Sehnsucht eingetauscht haben. Was helfen uns die Indien, die nur Wenige erreichen; was hilft uns das wiedergefundene Griechische und Römische Alterthum, in dessen fröhlichen Tumult wir doch ewig nicht zurückkehren können; was hilft uns die wunderbare Vervielfältigung der Abdrücke von Werken unseres Geistes, ohne ein bestimmtes, nationales, unüberwindliches Forum, oder Volk, zu dem wir reden, in nationalen Tönen reden können, und ohne die Gewißheit, daß wir von den Enkeln, u n s e r n Enkeln, noch gehört und verstanden werden! — Falls die Natur also überhaupt gerecht war, so mußte das Geheimniß des politischen Lebens schon gefunden, es mußte schon nationales Leben möglich seyn, ehe uns diese zweideutigen Geschenke zu Theil wurden.

Wie dieses Geheimniß der Nationalität, unter der Gestalt des Wechselwirkens der ewigen Stände, sich im Mittelalter aufgeklärt hat, das steht bereits in voller Klarheit vor Ihrer Seele. Indeß wissen Sie auch, daß das Mittelalter

diesen herrlichen Bau viel zu früh für vollendet hielt, daß es viel zu früh dem Bau die hierarchische Spitze aufsetzte, weil es seinen beschränkten Kreis für die Welt ansah. – Der unermeßliche Stoff, welcher aus allen Welttheilen und Weltaltern im Laufe der drei letzten Jahrhunderte über die Europäische Menschheit zusammenströmte, mußte ihre Herzen einstweilen verwirren; sie mußten der großen Formen, die ihnen das Alterthum für das Privat-Leben, das Mittelalter für das nationale Leben hinterlassen hatte, über das vielfältige Farbenspiel, welches ihnen die Gegenwart darbot, vergessen; und so konnte der wahre Charakter dieses dritten Zeitalters ihnen nur dadurch aufgehen, daß ihnen der irdische Besitz des Spielwerkes wieder genommen, und ihnen bloß das Gedächtniß derselben gelassen wurde. Sie hätten noch lange in den bloßen Umfang der Glücksgüter ihren Werth, in die bloße Masse und Vielfachheit des Stoffes seine Form, in die bloßen Erkenntnisse der unendlichen Verschiedenheiten das Wesen der Wissenschaft, in eine mäßige, rechtliche, den Nebenmenschen nicht verletzende Verwaltung des Besitzes, und in den sinnreichen Schluß, „wo so vielerlei Schüsseln aufgetischt würden, da müsse nothwendig ein Wirth existiren," (worauf doch alle Beweise für das Daseyn Gottes hinaus liefen) das Wesen der Religion gesetzt.

Daß mit dem sechzehnten Jahrhundert eine neue Ordnung der Dinge angegangen sey, fühlte man. Alle Geschichtsbücher schrieben die drei letzten Jahrhunderte vermeintlicher Aufklärung und Wiederbelebung der Wissenschaften unter den Strich; aber vor den unzähligen kleinen Menschheiten sah man die große Menschheit nicht: das Mittelalter lag begraben und vergessen in der neueren Zeit, wie nur das Griechische Alterthum im Mittelalter vergessen seyn mochte.

Also mußte die Natur alle Schätze und Erfindungen der neueren Welt, Gold, Buchdruckerkunst, Schießpulver u. s. w., den verirrten Geschlechtern der Menschheit wieder nehmen, ja, sie mußte diese Güter in eben so viele Werkzeuge zum Untergange verwandeln. Nichts Sicheres und Haltbares mußte übrig bleiben, ausgenommen allein das Gedächtniß für alles Verlorne. —

In der Erinnerung verschwinden allmählich die schroffen Grenzen zwischen den Dingen; ihre Stempel und Kennzeichen verwittern. Nun sieht die Seele, was sie einst versäumt hat, daß es ein Geheimniß des Verbandes und der Wechselwirkung zwischen den Personen und den Sachen giebt, welches eben so wichtig ist, wie die Bedeutung und der Preis dieser Personen und Sachen an sich, wichtiger als diese, zu einer Zeit, wo jenes göttliche Geheimniß vergessen ist. Nun meldet sich mit erneuerter, steigender Kraft die Sehnsucht nach Verbindung und Wechselwirkung unter den Menschen, also die Sehnsucht nach Nationalität; nun werden wahre politische Zustände möglich.

Es ist wahr: das persönliche Unglück, das Entbehren, ist gegenwärtig größer, als in irgend einer früheren Zeit; die Zerrissenheit aller Verhältnisse, wie es scheint hoffnungsloser; aber die Ausbeute, der Lebensgenuß, die Kunst-, Freiheits- und Thaten-Formen aller Jahrhunderte — liegen auch dafür vor unserer Seele: die Materialien, um vollständige Werke für die Ewigkeit zu bauen. Alle Bedingungen des Baues sind vorhanden, liegen bereit; und so einstweilen die Ueberzeugung, daß niemand für die Ewigkeit bauen könne, als wir, die in diesem Augenblicke Schwächeren, Gepeinigten. — Also ist ein großer, unüberwindlicher Glaube unter den Völkern im Anzuge. Hat das Fleisch einstweilen noch nicht

Kraft genug, ihn zu bethätigen: wohlan! wir wollen gern sterben; denn wir haben, wie jener alte hinfällige Simeon, wenigstens den Retter gesehen, sein Kommen empfunden. Die folgende Generation steht mit frischen Kräften wieder auf, wird früher getränkt und durchdrungen von dem Glauben; die dritte noch früher; und so bringt vielleicht in kürzerer Zeit, als wir Alle denken, die Menschheit, wenn auch nicht der Einzelne, das hervor, wonach sie strebt: das dritte Zeitalter, das Zeitalter eines großen Bundes unter den Staaten der Erde; sie erreicht die dritte herrlichste Stufe ihrer Entwickelung. —

Die Laufbahn unseres Geschlechtes hat, wiewohl einzelne Stadien derselben in diesen Vorlesungen schon öfters berührt worden waren, noch einmal deutlich vor ihren Augen hingezeichnet werden müssen, ehe das Christenthum auf die gehörige, einigermaßen würdige Art beschrieben werden konnte. Den zum Schlusse ertheilten Trost für das Ungemach der Gegenwart werden Sie vorläufig noch unzureichend gefunden haben; eine ähnliche Probe des Glaubens wäre von einem Jünger Christi verlangt worden, wenn er im Momente der vollführten Kreuzigung noch hätte an das Weltreich Christi glauben sollen. Aber dessen ungeachtet hat sich jener Glaube bewährt.

Ein neuerer tiefsinniger Schriftsteller der Deutschen, Schleiermacher, in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern," bemerkt, daß das charakteristische Zeichen der jüdischen Religion „der Glaube an die unmittelbare Vergeltung, d. h. der Glaube an ein unendliches Gespräch, an unaufhörliche Action und Reaction zwischen Gott und dem einzelnen Menschen," gewesen sey; das Christenthum habe die Einsicht in die Ordnung des Ganzen

gelehrt; die unmittelbare Vergeltung der einzelnen guten und bösen Handlungen sey zur Genugthuung des einzelnen Menschen nun nicht weiter nöthig gewesen, der für die Seele jedes Einzelnen zugängliche Glaube an die schönen Fügungen des Ganzen, sey eine vollständige Entschädigung für die anscheinende Zufälligkeit und den Mangel an Rechtfertigung in dem individuellen Leben. — Wie sehr ich auch den Geist und die Eigenthümlichkeit des hier angeführten Schriftstellers ehre, so würde doch eine leichte Ansicht des genannten Werkes, wiewohl es unter den neulich erschienenen über den großen Gegenstand das merkwürdigste ist, Sie davon überzeugen, daß ich an diesem Orte nur jene einzelne Stelle citirt haben will, an welche sich meine Betrachtung auf das natürlichste knüpfen läßt. —

Christus, und der erweiterte, obgleich noch unvollendete, Ausbau desselben, das Mittelalter, zeigten zuerst allen Menschen die Wesenheiten der Menschheit: so lange diese dem Menschen verborgen blieben, gab es keine Genugthuung für ihn, als die unmittelbare des Privat-Lebens und der Privat-Empfindungen. Nun aber, auf dem erweiterten Schauplatze der Menschheit, trat auch das einzelne Herz in erweiterte Verbindungen: es fing nun an, im Ganzen des Geschlechtes zu leben, für welches die Religion ihm die Augen geöffnet hatte. Dieses Ganze, als Kirche, als Staat, als Stand, oder in welcher andern gesellschaftlichen, wenn nur vollständigen Form — entschädigte ihn reichlich für die Ungleichheit des persönlichen Schicksals: die Menschheit formirte gleichsam das schönere, unsterbliche Bild seiner Selbst, welches jeder Größere und Kleinere, nach Maßgabe seiner Fassung, doch allezeit vollständig, wesentlich nach dem christlichen Schema, vor

der Seele trug, und welches ihn weit über seine Vergänglichkeit und sein Leiden erhob. —

Die Alten hatten Irdisches geopfert, um von den Göttern und von Jehova Irdisches dafür wieder zu bekommen; denn eigentlich Unsterbliches kannten sie nicht. Selbst das Leben konnten sie verachten, wegwerfen, von sich stoßen. Wenn auch bisweilen mit leiser, zierlicher Hand der Tod herbeigewinkt wurde, wie ihn Sokrates rief — es war immer kein Opfer, kein ganz freies Hingeben seiner Selbst, eben weil es ein allzu freies, allzu bereitwilliges Fahrenlassen des Lebens war. Der Leser empfindet gerade in dem Scherze des weisen Sokrates am Tage seines Todes, den leisen Unmuth in seiner Seele, der den Scherz hervortrieb. Welche erhabene Vorstellungen von der Ordnung der menschlichen Dinge auch die Seele dieses herrlichen Mannes erfüllten — eigentliche Genugthuung war nicht darin; er sah den Untergang jener politischen Ordnung der Dinge und jenes Griechenlandes, worin er lebte; und das Höhere, den ewigen Staat, die vollständige Menschheit, ahndete er nur, erkannte er nicht, wie Christus. Aehnlich, doch um vieles rauher und disharmonischer, klingt die Seele des Tacitus.

Das ist nun der schöne Schmerz so vieler würdigen Zeitgenossen unter uns, von denen ich neulich sprach, daß eine dunkle Sage von vollständiger Genugthuung durch den lebendigen Glauben an ein menschliches Ganze von der Kindheit her in ihren Ohren liegt, daß es aber übertäubt ist von den Tönen der einstürzenden Welt. Der Privat-Charakter Christi, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist von ihnen verstanden worden, doch nicht der politische: sie verkennen die heiligen Institutionen des Mittelalters, welche auf unsre Zeit herabgekommen sind; sie übersehen das Wesen

dieser ihnen theuren Gesetze; sie versäumen die Spuren Dessen, der jenen herrlichen Bau begründete, folglich auch das eigentlich Dauerhafte und Ewige darin; sie begreifen die Staaten, wie die weisen Alten die ihrigen, als schöne Vergänglichkeiten, als Körper, die, wie alles Irdische, zu Blüthe, Frucht und Entblätterung bestimmt sind. — Und so entsteht denn die Zwietracht zwischen persönlich-christlicher und politisch-heidnischer Religion, deren Wirkungen ich neulich in Burke's und Pitt's Beispiele dargestellt habe.

Daß die Lehren der Griechischen und Römischen Weisen in unsern Tagen den Glauben Christi und des Mittelalters, mit Beziehung auf das öffentliche Leben, völlig wieder verdrängt hatten, sieht man deutlich, wenn man sich erinnert, wie in unsern Staaten die heidnische Lehre von der unmittelbaren Wiedervergeltung auf Erden völlig systematisch ausgebildet war. — Was ist denn die Lehre von der Remuneration aller Staats- und bürgerlichen Dienste in baarem Gelde anders, als heidnische Wiedervergeltung? Die feudalistischen, persönlichen Dienste, welche auf der wohlgefälligen Anschauung einer Corporation beruheten, und deshalb zu allen persönlichen, unentgeldlichen Opfern geneigt machten, wurden verdrängt durch das absolute heidnische Princip des absoluten Erwerbs und Verdienstes, dessen Lohn im Nothfall erpocht werden konnte. Alle Menschen, selbst die vortrefflichsten, waren in ihren gesammten äußeren Verhältnissen darauf gestellt; nur innerlich trugen sie vielleicht einen persönlichen Glauben, der sie für die directen Kränkungen des Herzens, die außerhalb der Sphäre der politischen Wiedervergeltung fielen, entschädigen mochte. Dem Staate gegenüber gab es nichts, als d e n Verdienst, den Arbeitslohn, der durch das geschlechtslose Wort d a s Verdienst ein wenig veredelt

wurde. — Also in den Gemüthern der Menschen waren noch schöne christliche Ideen, welche über das Ausbleiben unmittelbarer Vergeltung erheben konnten; äußerlich nichts als heidnische Verhältnisse. Daher mag es nicht befremden, wenn die großen Aufopferungen für Staat, Menschheit, oder irgend eine Idee, im Laufe der Zeit immer seltener geworden sind; denn im äußerlichen Leben gab es nur Begriffe, keine Ideen mehr.

Wer neben den Begriffen noch Ideen im Herzen trug, wie die Deutschen, der war durch den oft beschriebenen Zwiespalt des Heidenthums und Christenthums in seinem Herzen nur um so gelähmter und ohnmächtiger: für den Augenblick behielten den Kampfplatz Jene inne, die bloß dem todten Begriffe dienten, eben weil sie nicht, wie jene Besseren, durch Ideen von Suverän, Recht, Freiheit, Religion u. s. w., in ihrem Laufe gehemmt wurden. Wie wollte die Natur auch die innere Zwietracht in den besseren Menschen und Völkern lösen! wie konnte sie es anders, als indem sie die letzten Gegenstände ihrer anbetungsvollen Liebe, einen nach dem andern, verzehren und zertreten und kreuzigen ließ von den Dienern und Vollstreckern des Begriffs! In die Lage der schwächeren Gemüther unter den Jüngern des Herrn, als dieser am Kreuze hing, mußten sie versetzt, durch die gewaltigen Schwankungen der Zeit mußten sie noch einmal tief in den Unglauben versenkt werden; keine irdische Hoffnung, kein weltliches Anhalten, kein gemeiner Stützpunkt durfte ihnen verbleiben, damit sie ihres halben Glaubens entledigt, und damit an dessen Statt ein ganzer, ewiger, die Menschheit umfassender, über Tod und Leben gleich-erhabener, unauslöschlicher Glaube erreicht würde. — Auf diesen kommt es an. — — — —

Denn zum Glück, möchte ich sagen, ist der Begriff in unseren

Zeiten auf der Erde so mächtig geworden, daß er nicht mehr zu bezwingen ist von Solchen, welche nur die alte Mixtur von Ideen und Begriffen vertheidigen wollen. Deshalb fordert er heraus, und ruft und zwingt herbei, Den — er möge nun im ersten, oder zweiten, oder dritten Geschlechte kommen — Den, welcher, von einer ewigen, allumfassenden Idee begeistert, ungestört durch irgend einen Begriff, alles Irdische ansieht und hochschätzt und vertheidigt, nur in so fern es sich an jene Idee anschließt; denn nur in so fern ist es zur Vertheidigung des Alten, und zum Bau des Neuen zu gebrauchen. —

Und welche Idee ist das? — Melde sich an dieser Stelle nur niemand mit abstracten Begriffen von einer gewissen Unabhängigkeit, mechanischem Gleichgewichte, todten Rechtsformeln! — Das alles reicht nicht hin; es steht zu viel auf dem Spiele: aller Schmuck der Menschheit, jede heilige Form des Lebens. Ueberdies kann kein Begriff, so weltumfassend er auch sey, den Krieg unternehmen; er ist schon im Voraus geschlagen. Auch der Gedanke des Vaterlandes, wie tief er empfunden werde, reicht nicht hin; es giebt nur Eine Welt-Idee, um welche her sich alles ordnet, weil sie die Idee der Weltordnung selbst ist: die christliche Religion. Mit ihr kommt das wahre Privat-Leben, welches, wie wir täglich fühlen, allein und für sich nichts hilft; das wahre National-Leben, das ohne sie nicht erreicht werden kann, weil seine Wiederherstellung unendliche Aufopferungen und Hingebungen erfordert, welche durch keine heidnische Weisheit hervorgerufen werden; endlich auch der wahre, freie und ewige Bund, die Eidgenossenschaft unter den Staaten. — (Ich brauche Sie nicht erst zu erinnern, daß von dem seichten Begriffe eines ewigen Friedens hier nicht die Rede ist.) —

Am Ende der alten Zeit steht ein gekreuzigter Held: das Privat-Leben der alten Zeit geht über in das nationale Leben der neuen. In keiner früheren Periode war das gesellschaftliche Leben der Menschen stärker zerrüttet, als da Christus lebte: nirgends weltliche Stützungspunkte für den Glauben, nirgends eine wirkliche Gemeinschaft, an welche auf irdische Weise geglaubt, für welche gekämpft werden konnte. Seine sanfte, große Seele übersah die weiten Strecken der Zukunft, und noch lange zeigte sich kein heiliges Gemeinwesen. Vor ihm stand in alter Pracht das verwitterte Werk des Moses, und in neuem verführerischem Glanze das philanthropische, aus allen Ländern der Erde zusammengetragene Pantheon der Römer. Und in aller dieser Umgebung glaubte er an eine Gemeinschaft alles Großen und Würdigen auf Erden, die erst kommen sollte, und von der noch keine irdische Spur vorhanden war: er starb für sie — was sage ich! weil sie schon da war, lebendig in seiner Seele, der Seele der Welt! —

Nach ihm steigen nun wahre Staaten, Abdrücke seiner Seele, auf: die ersten wahren Vereinigungen der Menschen für die Ewigkeit. Aber auch diese tragen das scheinbare Schicksal alles Irdischen an sich. Ueber diese, unter scheinbaren Schmerzen und Untergang, muß die Menschheit Herr werden, wie er es geworden. Wie kann sich also das zweite Zeitalter der Welt, das Zeitalter der ersten nationalen Formen, würdiger und natürlicher endigen, als mit dem scheinbaren Tode dieser Staaten, der ja nur auf eine Weile verhängt ist, um den, auf die wahre und ewige Idee des Staates, so auf die Menschheit, so endlich auf Christus gerichteten, Glauben zu prüfen, zu läutern, und das, was er errichtet, in voller Glorie an den Tag zu stellen und zu vollenden! —

Suchen Sie in allen Büchern der Geschichte: Sie werden keinen Sinn finden, Sie werden Ihren Verstand mit Thatsachen und Systemen überhäufen, Sie werden Ihr Gemüth, welches durch das Beispiel der Vorwelt angefrischt und erhoben werden soll, in sich selbst zersplittern und verwirren, je tiefer Sie in die Urkunden und ihren abgesonderten Sinn eingehen. Soll ich Sie auf's neue erinnern an das Beispiel des großen Geschichtschreibers unserer Zeit, gegen den die meisten andern Forscher der Vorzeit nur Pygmäen sind? — Im Handeln und Dichten, im Studium und Leben, wie auch die Oberfläche der Seele von der Zeit noch getrübt und geängstet werden möge, ist für das Innerste des Menschen nirgends Ruhe, ehe er die Religion nicht bloß in ihrer tröstenden Gestalt im Privat-Leben, sondern, wie hier gezeigt worden ist, in ihrer weltherrlichen Majestät, unter den Völkern der Erde und in allen Gebieten der Geschichte allgegenwärtig gesehen hat. —

Unser Zeitalter hat uns zur Genüge gelehrt, was dabei heraus kommt, wenn der einzelne Mensch sich in directe Beziehung zu der Menschheit überhaupt setzen will, wenn er sich aller näheren politischen und vaterländischen Gemeinschaft überheben zu können glaubt: jene vermeintlichen Fortschritte der Menschheit überhaupt, jene vielgerühmten Weltverbesserungen, die uns über den Untergang unserer Staaten beruhigen sollten, werden allgemach Jedem unter uns verdächtig. Wir haben erlebt, welche unnatürliche, einander von Einem Tage zum andern widersprechende Zwecke jenem leeren Begriffe der Menschheit untergelegt werden; und so stellt sich die Sehnsucht nach nationaler Vereinigung in dem Maße wieder ein, wie jene weltbürgerliche Gemeinschaft, von der wir einst träumten, und die uns von mancherlei Schrift-

stellern des Tages und Brissotinern verheißen wurde, sich in den Widerspruch auflös't, aus dem sie entsprang. —

Dennoch können wir den Gedanken einer Gemeinschaft mit allen Völkern der Erde nicht wieder fahren lassen. Wir sind zu vielfältig durch Sitten und Lebensweisen und Bedürfnisse mit ihnen verbunden, als daß wir uns einschließen könnten in bestimmte Staaten und Städte, wie einst das Volk des Moses; wir kennen die reichen Gestaltungen der Nationalität auf dieser Erde; wir haben das Ausland allzu sehr achten gelernt, um in einen directen Gottesdienst des eigenen Vaterlandes zurück zu fallen wie die Alten, um das Ausländische, als Barbarisches und zur Sklaverei Verdammtes, je wieder zu verachten. — Es giebt also keinen Ausweg für uns, als beides, nicht nur das Daseyn besonderer Staaten, sondern zugleich auch das Daseyn eines ewigen Bundes unter denselben, als nothwendig zu setzen; demnach das Vaterland für den Dolmetscher, d. h. den Vermittler unserer individuellen Natur mit der ewigen Natur der Menschheit, die sich im Staatenbunde ausdrücken soll, anzunehmen.

Die einfachste Betrachtung unserer persönlichen Natur, wie sie aus der Theorie der Familie hervorgeht, lehrt uns, wie genau dieselbe mit der Natur des Staates, wenn diese von allen Unwesentlichkeiten entkleidet wird, übereintrifft; wie sehr also der Staat, die größere Person, geeignet ist, uns kleinere, in Raum und Zeit beschränktere, Personen mit der ewigen Idee der Menschheit zu vermitteln. Welcher Gedanke, welcher Besitz nun kann uns diese höchsten von einander abhängigen, einander bedingenden Güter, die Idee der wahrhaften Persönlichkeit, die Idee des wahrhaften Staates, die Idee der wahrhaften Menschheit, verbürgen? —

Das Wesentliche an diesen Ideen ist, daß sie sich gegenseitig unter einander vermitteln; daß eine die andere auslegt, verdolmetscht, rein erhält. Alle drei Ideen in ihrer vollständigen Entwickelung, die wir oben als eben so viele Stufen in der Bildung des menschlichen Geschlechtes beschrieben haben, müssen also im Wesentlichen in Einer Idee zusammentreffen. Diese mittelste Idee nun unter den vermittelnden Ideen ist uns wirklich geoffenbart, in Schrift und Leben vorgehalten. Ein Kanon, eine Regel, ein Musterbild, an dessen Zügen wir ewig abmessen können, wie weit wir uns von den Wesentlichkeiten der Menschheit entfernt haben, oder wie nahe wir ihnen stehen, ist uns in gewissen mittleren, deutlichen, doch nicht blendenden Farben gegeben worden, so daß es dem Auge des einfachsten wie des reichsten Menschen gleich-faßlich ist. Alle Philosophie, alle Kunst, aller Witz der Menschen kann nichts erfinden, als zuletzt, wenn sich die anderweitigen Lockungen alle betrieglich erwiesen haben, den Weg zu jenem Vorbilde, zu jener mittelsten Idee zurück, in welcher nicht bloß gezeigt wird, wie in einem Schema, was der Mensch seyn soll, sondern auch, wie er es werden, wie er gehen soll. —

Diese mittelste Idee, in ihrer weltherrschenden und weltvermittelnden Majestät, ist nicht etwa erst heute entdeckt, unter dem Wuste historischer Thatsachen; sie ist durch ganze glorreiche Jahrtausende lebendig, und von dem größten und besten Theil unserer Zeitgenossen, dem Nahmen nach, dafür anerkannt. Wir Menschen dieser heutigen Stunde, haben den großen Vortheil, die Abwege des weltlichen Interesse, weltlicher Geschäfte und Philosophie, die einzigen, die uns noch auf eine Zeitlang von der großen Bahn abzuleiten vermochten, alle durchgemacht und ihre Hoffnungslosigkeit

empfunden zu haben. Gemeiner weltlicher Ruhm, weltliche Wissenschaft, weltlicher Besitz, alles einseitige Streben hat sich in diesen letzten Tagen selbst weit überflogen: es scheint schal und abgeschmackt, weiter nach Gütern zu streben, die Andere mit so wenigen Kosten und so weniger Aufopferung erreicht haben; die Höhe des Lebens hat keinen Reitz mehr für erhabene Gemüther.

Wohlan! so bleibt nichts mehr, so drängt alles zurück in die lange versäumte Mitte, in den Mittelpunkt der Familie, des Staates, der Menschheit, der Weltgeschichte, demnach zu Christus. Das Streben hinaus, zu den Extremen, an die Grenzen, auf die Gipfel hin, hat uns Alle so unaussprechlich elend gemacht; hat die Familien aufgelös't, die Staaten zersplittert, oder in große Zucht- und Arbeits-Anstalten verwandelt, die Menschheit in sich selbst gespalten, und aus der heiligen Weltgeschichte jene Anekdoten-Sammlung von vermeintlichen großen Männern und Virtuosen, oder jene Producten-, Industrie- und Erfindungs-Annalen gemacht, woraus nichts mit Klarheit hervorgeht, als der nothwendige Untergang aller irdischen Größe, die wir erschwingen mögen, und der nothwendige Bankerott der kleinen Krämerwirtschaft, die uns auf dem großen Handelsplatze vielleicht noch für eine Weile vergönnt ist.

Wer aber jene große vermittelnde Idee, welche die heiligen Bücher darstellen, und deren Sinn in Schrift und Bild so tausendfältig übersetzt ist, (wie denn die Schutzheiligen und Patrone der Römischen Kirche auch nichts sind als Uebersetzungen Christi in die besondere Nationalität und Sitte einzelner Völkerschaften) erkannt hat, — dem ordnet sich unmittelbar das Privat-Leben, das National- und Völker-Leben und die Weltgeschichte: der Schlüssel zu dem

unsteten, zweideutigen Räthsel alles menschlichen Treibens und Thuns ist gegeben; die unwürdigen Spielereien aus der Moral, der Politik und der Historie fallen ab, und es bleibt nichts übrig, als das Unvergängliche, ewiger Forschung Würdige, und auch zu ewiger Forschung Anreitzende und Belohnende. — Das nun ist das große Gebrechen der Zeit, daß die politischen Beziehungen der christlichen Religion vergessen sind, und daß die Zeitgenossen allzu willig Jenen Gehör geben, die uns, so lange es ihr Vortheil mit sich bringt, gern überzeugen möchten, daß die Religion mit den sogenannten weltlichen Dingen nichts zu schaffen habe. Mit ihrer Weltlichkeit freilich nichts; desto mehr aber mit jenen wahrhaft tüchtigen irdischen Interesses, die wir beabsichtigen, nach denen wir mit göttlicher Unruhe und unter erhabenen Leiden streben, und die im wahren Maße erreicht seyn werden, wenn der Thron Dessen, von dem allein Einheit und Friede in allen menschlichen Dingen kommen kann, über den Völkern der Erde wieder errichtet ist.

Fünf und dreißigste Vorlesung.

Von der Universalität des Christenthums, von politischen Opfern und politischer Eintracht.

Wenn das gesammte menschliche Geschlecht in einen großen Bund vereinigt, und demnach die Idee der Menschheit realisirt und von allen Einzelnen anerkannt werden soll, so ist wohl zuvörderst die Beantwortung der Frage nöthig: giebt es wirklich zwischen allen Völkern der Erde etwas Gemeinschaftliches? giebt es unter ihnen wirklich keine klimatische Geschlechts-, Alters- oder Sitten-Verschiedenheit, die einen solchen Bund absolut unmöglich machte? — Von todter Verschmelzung der Formen und von einem in sich selbst ersterbenden Frieden ist nicht die Rede: den Krieg, den inneren Zwiespalt der Kräfte, unmöglich zu machen, wäre ein Zweck, der, wenn er auch erreicht werden könnte, den inneren Bestimmungen dieses Geschlechtes durchaus zuwider liefe. Könnte die Idee eines solchen Bundes auch einmal auf einen Augenblick allen Gemüthern einleuchten, so würden sie doch, nach kurzer Berührung, einander wieder gegenseitig abstoßen; verschiedene Sprachen, Sitten und Neigungen würden im nächsten Augenblicke wieder Mißverständnisse herbeiführen. Alle Individuen wachsen und leben fort auf ihre eigene Weise; sie werden also bald wieder aus einander wachsen, und die besonderen Lebenszwecke streitend verfolgen. —

Die Idee eines Völkerbundes, wenn sie einmal von der Majorität der Zeitgenossen aufgefaßt wäre, bedürfte ewiger

Anfrischung und Belebung: sie müßte selbst fortschreiten, wenn sie für fortschreitende Völker geeignet bleiben sollte; und da erscheinen nun die Kriege in ihrer erhabensten Form, indem sie große Reinigungs-Anstalten wären für die Idee. In Friedenszeiten würde jedes einzelne Volk allmählich abfallen von der Idee der Gemeinschaft, sein besonderes Interesse verfolgen, bis es mit dem Interesse der Nachbarvölker in Streit geriethe, und demnach würden alle, um ihrer Selbsterhaltung willen, zu der alten Idee zurückkehren müssen, wobei diese, unter solchen Prüfungen und Läuterungen, an Reinheit, Klarheit und Autorität nur gewinnen könnte. –

Wird die Idee des Bundes, die, wenn auch dunkel, dennoch heut zu Tage schon in jedem Gemüthe liegt, von irgend einer Macht angetastet; so sagen wir, es sey um die Unabhängigkeit oder freie Entwickelung der übrigen Völker geschehen. Anstatt daß alle bisher nach der Realisirung des Bundes, oder des freien Bestehens aller Völker neben einander, streben, wird nun die Vergrößerung beabsichtigt: von Bund, von Recht, von Staat ist nun nicht weiter die Rede; alles Freigeborne erstirbt nun in eine gemeinschaftliche, todte und gefühllose Masse. – Diesen Zustand der Dinge kann der vernünftige Mensch nicht wollen; also muß er abgesonderte Staaten, ein lebendiges, d. h. kriegerisches, Gleichgewicht wollen; kurz, d a s, was ich den B u n d nenne.

Bei dem, was unsere Väter einen rechtlichen Krieg nannten, lag eine solche Vorstellung der Dinge zum Grunde: beide Mächte konnten unschuldig an der Absicht seyn, einander zu verschlingen; aber die entstandenen Mißverständnisse konnten im Wege der Negociation unauflöslich seyn: es mußte also zu einem ernsthafteren und gründlicheren Zwiesprach geschritten werden: ein Zweikampf mußte das gestörte

gute Vernehmen wieder herstellen; in einem Zweikampfe mußte die Ehre der durch die Mißverständnisse befleckten Idee des Rechtes oder des Bundes, den Beide wollten, nur aus entzweieten Standpunkten verschieden meinten, gerettet werden. Die Natur hat zu solchen Mißverständnissen allzu starke Keime in die Herzen aller Völker gelegt; sie entwickelt aus denselben allzu erhabene Dinge, als daß ihr Wille hierin noch zweifelhaft seyn könnte. —

In der Kindheit des menschlichen Geschlechtes wurden die einzelnen Völker von der Größe des Vaterlandes noch allzu sehr geblendet, als daß sie das Daseyn der Nachbarvölker, und demnach die Idee eines Bundes, als nothwendig hätten statuiren können. Dem zu Folge sind die Kriege der Alten, ihrem Princip nach, Ausrottungskriege: Unterwerfung und Sklaverei war ihr anerkannter Zweck. Erst nach Einführung der christlichen Religion zeigen sich solche Kriege in der Gestalt von Zweikämpfen der Völker, wie schon bemerkt worden ist, unter Nationen von den allerentgegengesetztesten Charakteren. Der Wille Aller, vielmehr der allgemeine Wille, muß also ausgesprochen, das Geheimniß der wahren Freiheit und sittlichen Gleichheit unter allen Völkern der Erde muß entdeckt seyn in einer Periode, die dem Untergange der alten Staaten sehr nahe liegt. — Die christliche Moral, der berühmte Grundsatz der Gegenseitigkeit: „Was du nicht willst, daß Andre dir thun sollen, das thue du ihnen auch nicht!" ist von manchen heidnischen Philosophen der späteren Zeit schon gelehrt worden. Indeß, eine solche Formel bezwingt die Welt nicht: wie könnte sie es also mit dem mächtigen Streben einer ganzen Nation, durch sich selbst zu bedeuten und zu glänzen, aufnehmen! wie könnte sie ein ganzes Volk zur Resignation bewegen! Auf solche moralische

Formeln hat in unsern Tagen der Protestantismus das Wesen der christlichen Religion reduciren wollen, und sie auf solche Art ganz in das Schicksal aller philosophischen Formelspiele verflochten. Die unselige Gewandtheit unseres Verstandes hat sich auch der heiligen, christlichen Formeln, nachdem sie nur aus dem großen Zusammenhange des Lebens und der Person Christi herausgerissen worden, bemeistert, wie so vieler anderen, ihrer alten, göttlichen Persönlichkeit entkleideten, und dafür nun in profane Systeme eingeschalteten, Sätze.

Nein! tiefer im Herzen des Menschen, und zwar allenthalben unter allen National-Formen, ist eine ewig gegenwärtige große Frage, welche die christliche Religion in einfältiger Erhabenheit und mit unwiderstehlicher Gewißheit beantwortet hat. Es ist ein Befremden im Menschen über seine kurze Dauer, während tausendjährige Lebensspuren und die ganze umgebende Zeitgenossenschaft ihm sagen, das Geschlecht, zu welchem er gehört, sey dauerhaft, sey unvergänglich. — Er führt eine anscheinend nie zu beruhigende Klage darüber, daß er zur Sklaverei gegen ein Geschlecht verdammt sey, dessen Schicksale und Glück zu theilen ihm nur für wenige Augenblicke vergönnt werde. — Diese Klage schlägt, je lauter sie wird, jede große, patriotische Aufwallung in ihm nieder. Was hilft es ihm, fragt er, da er ja doch nicht gegenwärtig seyn kann . bei den Erfolgen seiner Thaten! — Er möchte sich das Geschlecht, wenigstens für die Dauer seines Lebens, unterwerfen; ja, eine ganze Generation will die Sklaverei der Vorfahren nicht dulden; sie vereinigt sich; sie will ihre Lebenszeit zu dem Blüthe-Moment des ganzen Geschlechtes erheben: alles Dagewesene soll ihr, ausschließend ihr, dienen und nutzen. Indeß sieht sie aus ihrem

Schooße eine Nachkommenschaft hervorgeben, die sie nicht zurückweisen kann, für die sie sorgen muß; sie kommt zu der traurigen Erkenntniß ihrer Verirrungen, und muß in die Schranken zurück, welche sie verachtete. Kurz, Alle fühlen das Verhängniß, für ein ewiges Geschlecht zu leben, dessen vorübergehende Glieder sie sind, und werden es immer fühlen. Ueber den Gedanken des Todes zu siegen, scheint die Bedingung alles Großen und Schönen auf der Erde, alles wahren Privat-Lebens, aller Staaten und Staatenbünde; und dennoch scheint für den Einzelnen alles, selbst das Gefühl des Schönen, verloren zu gehen mit dem Leben, welches er soll aufopfern können, um als Mensch, als Bürger, und in allen Verhältnissen des Lebens, schön zu seyn.

Eben so ist auch in den kleineren Ereignissen des Lebens die unaufhörliche Aufgabe: hingeben, aufs Spiel setzen, Samen ausstreuen, sichtbare Güter darbringen, um etwas zur Zeit noch Unsichtbares, bis jetzt noch Geistiges, zu gewinnen, ja sich selbst hingeben, um etwas durchaus Geistiges zu erreichen — sey es nun die eigene, persönliche, aber doch unbekannte, Existenz nach dem Tode, oder sey es der Ruhm, das Glück des Vaterlandes, wofür gestorben wird. In jedem Augenblicke des Lebens haben wir vor uns eine sicher erworbene und erkannte Vergangenheit, und sind zugleich verdammt, in eine geistige, durchaus noch unbekannte, Zukunft hinüber zu wirken.

Diese wunderbare Stellung des Menschen an der Grenze einer sichtbaren und unsichtbaren Welt, die er nie verlassen kann, die indeß im Augenblicke des drohenden Todes vornehmlich in die Augen fällt, hat alle Völker der Erde mehr als ein anderer Gedanke beschäftigt, und aus ihrer Betrachtung haben sich alle Religionen erzeugt. Erst in unseren

Zeiten haben einige Völker, von diesem und jenem glücklichen Erfolge berauscht, von einigen wissenschaftlichen und technischen Calcüls verführt, durch irdische Nichtswürdigkeiten von ihrer hohen Bestimmung abgelenkt, diese Betrachtung versäumt, auf welche alle Wissenschaft, alle bürgerliche und politische Wirksamkeit hingerichtet seyn sollte, weil von ihrer Richtigkeit aller Erfolg und alle Dauer auf der Erde abhängt. — Man hat in unsern Tagen gelehrt, wie sich die einzelnen Geschäfte des Lebens so einrichten liessen, daß man des Erfolges und der Zukunft so gewiß seyn könne, wie des bereits Erworbenen und der Vergangenheit. Ueber die große, uns unbekannte Hälfte unseres Lebens jenseits des Todes, hat es freilich eben so wenig an Calcul gefehlt; dieser indeß ist gehörig zu Schanden geworden, und so hat man denn aus alter Gewohnheit die gesammten Herzens-, Gewissens- und Todes-Angelegenheiten, welche nicht zu berechnen waren, der Religion gelassen, doch alles äußerliche bürgerliche Wirken davon abgesondert, dasselbe dem weltlichen Zepter unbedingt unterworfen, und beide Departements so von einander getrennt, daß es parador scheinen mag, in Vorlesungen über den Staat, die Religion anders als in ihren Beziehungen auf die Polizei auch nur zu erwähnen. Die weltliche Macht, in ihrer gegenwärtigen Präponderanz, bediente sich zu einer Nachhülfe, oder zur Correction gewisser unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten im Gange der Staatsmaschine, der Religion, oder vielmehr des äußeren Gottesdienstes, der einzigen Qualität der Religion, die sie als politische Macht begriff. So konnte denn der directe Wirkungskreis der Religion, die Sterbebetten etwa ausgenommen, nur klein seyn; und war durch ihre Beihülfe der Zweck des Augenblickes erreicht, so blieb sie unansehnlich und verachtet zurück, bis

man ihrer wieder auf eine Weile zu gleichen Zwecken bedurfte. So erscheint sie jetzt, von den meisten Europäischen Thronen aus angesehen. Wir Anderen, Geringeren, dennoch aber den Herzen der Völker näher Stehenden, bemerken sehr deutlich, daß sich jene Präponderanz der weltlichen Macht, und des politischen Calculs auf dessen vermeintlicher Unfehlbarkeit sie beruhet, ihrem Ende zuneigt. Jenes falsche Zutrauen zu einem Staatsglücke, welches sich in Zahlen berechnen ließ, hat bis jetzt schon mehr als Ein Volk zu Schanden gemacht; in allen, auch weltlichen, Geschäften zeigt sich eine Unsicherheit und ein Schwanken, wodurch die Zukunft unsichtbarer, unberechenbarer wird, als je. Wer kann sagen, ob er im nächsten Jahre ernten werde, was er in diesem gesäet hat! So wird denn alle Arbeit zu einem Glücksspiele; alles, das Leben selbst, wird auf die Karte gesetzt werden müssen, wenn die Zukunft überhaupt noch irgend Früchte tragen soll. —

Also eine neue, oder vielmehr sehr alte, Ansicht der Dinge steigt wieder auf: das Verhältniß des Menschen zu dem Unsichtbaren, Geistigen, der Zukunft, wird wieder der Betrachtung einzig würdig; und so wird denn auch, anstatt der Lohnarbeit, die unser Leben ausfüllte, eine alte, sehr alte Handlungsweise wieder in Aufnahme kommen, von der ich oben sagen wollte, daß ihre Form alle Völker der Erde beschäftigt habe, und daß sie das Wesen der Religion ausmache: das O p f e r. Wenn wir den großen Sinn dieser Handlung im Geist und Gemüth wieder begreifen werden, dann wird es auch an wahren Aufopferungen nicht fehlen, die Jeder in unsern Zeiten vermißt, und zu denen sich doch Keiner entschließen will, wiewohl weit mehr von ihnen, als von irgend einem Grundsatze der erhabensten weltlichen Politik, das Be-

stehen aller unserer Staaten, oder doch dessen, was an ihnen schön und der Erhaltung würdig ist, abhängt. —

Alle menschliche Wirksamkeit besteht, sagte ich oben, in dem Hingeben eines wirklichen bereits Gewonnenen oder Erworbenen, für ein noch Unsichtbares, Künftiges und in gewisser Hinsicht Geistiges. Alle Arbeit des Menschen läuft auf so etwas hinaus. Wo der Erfolg unseres absichtsvollen Wirkens sich berechnen läßt, nennen wir dasselbe Arbeit; wo dieser Erfolg nicht zu bestimmen ist, nennen wir es Spiel. Unzählige Mal wird auch in dem einfältigsten Leben der wohlberechnete Erfolg vereitelt; unsichtbare Mächte scheinen einzugreifen und die Rechnung zu stören. Der Mensch suchte diese unbegreiflichen Mächte zu gewinnen. Das natürlichste und einfachste Mittel, sich mit ihnen zu versöhnen, scheint nun kein anderes, als einen Theil des bereits Erworbenen mit Freiheit hinzugeben; die frühesten Feldfrüchte, die Erstlinge der Heerde, das Liebste des Besitzes, weihet er der Flamme oder dem Messer, sey es nun, um die himmlischen Mächte dadurch zu besänftigen, daß er ihnen im Voraus gleich das Beste und Liebste darbringt, oder um die eigene habsüchtige Seele zu beruhigen und ihr den Trost zu lassen, daß sie das, was sie einmal entbehren müsse, nunmehr wenigstens ungezwungen und mit Freiheit entbehre. Dies ist der edelste Ausweg für die Seele, welcher ein unvermeidlicher Verlust bevorsteht: sie umgeht das dumpfe Gefühl des Zwanges und der Sklaverei; sie sieht mit Freiheit ihrem Feinde und ihrem Schmerz in die Augen, und hat ihn überwunden. Indeß bleibt auch in dieser Handlung noch etwas Unreines, etwas einem Spiele mit der Gottheit Aehnliches. Deshalb ist der Tod des Sokrates kein reiner Opfertod: er weihet sein Leben der Atheniſchen Republik und den Göttern; aber leise Zwei-

fel, die sich in seinen absichtsvollen Scherzen offenbaren, Einerseits, und der Gedanke seiner ohnedies nahe bevorstehenden natürlichen Auflösung andrerseits, stören die Göttlichkeit der Handlung. —

Bei allen alten Religionen war das Opfer die Haupthandlung, aber getrennt von den Geschäften und den Thaten des gewöhnlichen Lebens. Das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen blieb unverstanden: denn der lebendige Staat, der Ausdruck göttlicher Ordnung in menschlichem Stoffe, war noch unerkannt; und so hatte jeder Einzelne, den Menschen gegenüber, eine eigne Handlungsweise, seine Arbeiten, seine Werke; eine eigne, andere der Gottheit gegenüber, die Opfer. Die erste bestimmte, obgleich unvollständige Staatsform wurde der erweiterten Familie Israel zu Theil: ein geschlossenes Zusammenhalten, Sich-in-einander-Drängen und Sich-Ausscheiden aus allen Völkern der Erde, charakterisirt diesen Staat. — Eine himmlische Botschaft kam in die Seele des Erzvaters dieses Volkes, als er den Scheiterhaufen für die Opferung seines Sohnes errichtete: eine Ahndung, daß die ewige Bereitschaft der Seele, jedes Opfer zu bringen, selbst schon ein ewiges und Gott wohlgefälliges Opfer sey. Mosis Leben ist gleichfalls, wie ich hinlänglich gezeigt habe, ein fortwährendes Opfer: Gott, und der Staat, den er zu errichten berufen war, sind die beiden Gedanken, welche gemeinschaftlich in einander verschlungen und unausgesetzt seine Seele beschäftigten. Weltliches und geistiges Interesse waren in allen seinen Anstalten innig verschmolzen; und wenn er auch den Leviten vornehmlich den Dienst des Jehova übertrug, so sollte doch jeder einzelne Israelit ein Meier Gottes seyn dem Volke Gottes gegenüber, und ein Priester Gottes, mit Beziehung auf seine Hausgenossen. — Diese lebensvollen Gesetze

Mosis erkalteten indeß in der Folge der Zeit. Das Streben nach weltlicher Herrschaft behielt die Oberhand, während auch in weltlichen Dingen das Glück diesem kleinen Volke immer ungünstiger wurde; und so nahmen die festlichen Opfer der Juden immer mehr die Gestalt einer Abgabe an, die Gefühle der Hingebung erstarben, eine tiefe Schwermuth schien das ganze Volk über sein Mißgeschick zu ergreifen, und die Hoffnung auf eine dereinstige Genugthuung, die Jehova seinem Lieblingsvolke nicht verweigern könne, der Glaube an einen Erretter, einen Messias, fing an, alle Gemüther zu beherrschen. Das Gebäude der Mosaischen Verfassung ruhete auf dem Grundsatze der Autorität der ältesten Familienglieder über die jüngeren: jeder von den Stämmen war ganz gleichförmig gebauet, wie die übrigen, und so ließ sich an eigentliche Wechselwirkung nicht denken. Die Autorität des Jehova theilte sich den Richtern, Königen und Hohenpriestern mit; von diesen ging sie an die Aeltesten der Stämme über, theilte sich, und zersplitterte sich mehr und mehr, je tiefer herab sie in die große Masse des Volkes wirkte. —

Assyrer, Perser, Griechen, Römer hatten nach einander das Volk Gottes an weltlichem Glanze weit übertroffen, ja wohl es oft sich dienstbar gemacht. Für Israel schien es also kein andres Heil zu geben, als in einem weltlichen Helden, einem Könige, wie Alexander, der demselben für alle erlittene Schmach Genugthuung verschaffte, und die Heiden zu Boden schlüge. Der einzelne Jude starb, und die Genugthuung blieb aus; aber an den directen Verkehr seines Volkes mit Gott hörte er nicht auf zu glauben. Also blieb er auch überzeugt, daß sein Volk für ehemalige Leiden durch dereinstige Hoheit über alle Völker der Erde entschädigt werden würde. Gott erschien um so unbegreiflicher, je größer, reicher, mäch-

tiger die Heiden wurden; Israel verstand seinen König immer weniger, diente also immer mehr einem todten Begriffe, und vertraute demselben. Es gab keinen Dolmetscher zwischen dem Gotte, der nun die Sprachen aller Heiden zu reden schien, und seinem Volke. Die Israelitische Verfassung deutete auf einen unsichtbaren König, der das Volk durch die Wüste geführt hatte; aber derselbe König führte nun auch Alexander bis nach Indien, und die Römer in das Herz aller Staaten, bis in die Mitte von Asien.

Alle Völker des Alterthums, deren jedes sich für das von der Gottheit begünstigte hielt, verzweifelten gleichfalls nach einander, wenn ihr Unglück anfing, an ihren Göttern: sie verstanden die Götter nicht mehr, sobald ihre Freiheit aufhörte; nur Israel hatte zu große Verheißungen erhalten, dem National-Gotte unter gewaltigen Leiden zu tief in die Augen gesehen, als daß es den Glauben hätte aufgeben können. Es zweifelte daher nie, ob es seinen Gott auch verstehe; es glaubte in seinen Trübsalen nur, daß eine Erniedrigung erfolgen müsse, damit Jehova sein Volk nachher um so höher erheben könne. —

Alle alten Völker sahen Gott selbst in ihren Verfassungen. Da nun jede von diesen Verfassungen local, einseitig, dem Schicksale der großen Weltbegebenheiten unterworfen blieb; so mußte sie, d. h. der National-Gott in ihr, untergehen. Diese falsche nationale Farbe in jeder Religion mußte ausgelöscht werden, wenn ein Bund unter den Völkern möglich seyn, und also ein wahres fortschreitendes Gedeihen der verschiedenen Nationalitäten neben einander erfolgen sollte. Die blinden Opfer, das Spiel mit gänzlich unbegreiflichen Göttern, mußten aufhören; die Völker mußten auf etwas Höheres gerichtet werden, als auf das Streben nach einer

weltunterjochenden Nationalität. Gott mußte zu allen Völkern der Erde in einer Weltsprache reden, nachdem es in der National-Sprache kein Verständniß mehr zwischen ihm und der einzelnen Nation gab. Er mußte sich offenbaren, Mensch werden, in menschlicher Gestalt auf Erden seinen Willen ausdrücken, die Welt belehren, daß er durch Opfer des Einzelnen nicht zu bestechen sey, und daß er nur Die erhöre, welche im Nahmen der ganzen Menschheit, und nicht bloß im Nahmen des besonderen Vaterlandes, zu ihm beteten und ihm opferten. So war es möglich, die große Bedingung eines Bundes unter den Völkern zu erfüllen, ihnen eine allgemeine Sprache zur Verständigung der widerstrebenden Herzen zu geben, und dennoch eine Regel aufzustellen, zu der sich alle von ihren Verirrungen ewig wieder zurückfinden konnten. Es mußte tief in den Gemüthern der Menschheit befestigt werden, daß Gottesdienst und Dienst der Menschheit eins und dasselbe; demnach das ganze Leben des Menschen ein zusammenhangendes Opfer, zugleich aber auch ein zusammenhangendes, ununterbrochenes Werk seyn müsse.

Kurz, es mußte ein Dolmetscher, ein Vermittler kommen, der alle Nationen der Erde unter sich, und mit Gott, über die Frage: wie zu leben sey? verständigte; der sie in, für Alle faßlichen, Zeichen über ihre ewigen Verhältnisse unter sich und zu Gott belehrte; der also für alle die Völker und Geschlechter der Erde, welche das Alterthum als absolut entzweiet, und jedes einzelne für sich nach der Oberherrschaft strebend, darstellt, ein Versöhner wurde. —

Wie erscheint der ewige Regierer der Welt und sein Wille in menschlichen Stoff ausgeprägt? Diese Frage mußte beantwortet, und danach alles menschliche Wirken und alle Staatsform gebildet werden. War dieses große Muster ge-

geben, so hörte die Zeit der Mißverständnisse auf, und blinde Opfer an das Unbekannte, Unbegreifliche, waren nicht weiter nöthig: der menschlichen Wirksamkeit und der Ehre Gottes wurde nun mit denselben Thaten genügt. Jeder Einzelne konnte nun über die Schranken seiner Nationalität frei und getrost hinausblicken; Gott wohnte nicht mehr ausschließend in Tempeln von Menschenhänden gebauet; jeder Einzelne lebte, webte und war in ihm. —

Nun erst konnten die Nationen einander gegenseitig statuiren und anerkennen. Erst wenn dieser Glaube die Völker ergriff, wurden sie ihrer eigenen Dauer mächtig, weil sie dieselbe nicht von dem Unglücke oder Untergange der übrigen abhängig zu machen brauchten, sondern das Bestehen der übrigen gerade die Bedingung ihrer eignen Dauer wurde.

Dieser Vermittler und Versöhner ist nun C h r i s t u s: er kam, sprach die Idee der Menschheit in ihrem ganzen Umfange, in Einfalt und Erhabenheit, aus, bekräftigte sie dadurch, daß er sich ihr, an die kein Einziger glauben wollte, deren Erfüllung und Realisirung damals so entfernt und unmöglich scheinen mochte, wie sie es in unsern zerrissenen Tagen scheint, selbst hingab, und das erste und letzte wahre, liebe- und bewußtseynsvolle Opfer für Gott und das menschliche Geschlecht wurde. Nun sind alle einzelnen Opferhandlungen nicht weiter nöthig: alle Räthsel der Welt und der menschlichen Bestimmung sind gelös't; die alten Orakel verstummen; die ewige Erinnerung und das lebendige Gedächtniß dieser Handlung hebt allen Zwiespalt mit Gott; der Einzelne kann — frei von aller unwürdigen Berechnung seines Verdienstes und seines Lohns, und von allem Feilschen um das kümmerliche persönliche Glück — für das Ganze, den Staat und die Menschheit leben: denn er fühlt und erkennt,

er ahndet und erräth nicht mehr bloß, ihre Bestimmung; er sieht, daß er für sich nichts, aber, wie vergänglich er auch sey, alles in dem großen Ganzen ist, von dem er ein Glied ausmacht, und das er jetzt ohne Unterlaß in's Auge fassen, dem er alle seine Gedanken und Thaten hingeben, an dessen Unsterblichkeit er sich demnach anschließen kann. Die Vorstellung von Lohn, Verdienst und Sklaverei, die den Knecht bezeichnet, und deren die Alten sich nicht entäußern konnten, ist zu Ende: kindliche Liebe, kindliche Hingebung an das Wohl der Familie, die ich oben beschrieben und in ihrer Erweiterung, der Ständeverfassung der christlichen Staaten, gezeigt habe, verdrängt alles, was den Menschen entwürdigt. Das Nähere, das Nationale, kann nun erst wahrhaft vertheidigt werden, da es mit Freiheit und mit Anerkennung des anderweitigen Vaterländischen und Nationalen behauptet wird, und da kein blinder Haß mehr dem Feinde die Rechtfertigung, die Vortheile und die Mittel der Unterdrückung in die Hände giebt. — Also hören die Träume der Universal-Herrschaft, oder einer wirklichen Verpflanzung der göttlichen Macht auf Erden, mit Christus auf; an ihre Stelle tritt in Knechtsgestalt, ohnmächtig und arm, ein Mittler, der Ein- für allemal den Willen Gottes ausdrückt, bis zum schmachvollsten Tode allen Triumph der weltlichen Macht gänzlich vereitelt, den Untergang jeder möglichen, weltlichen Universal-Herrschaft als unvermeidlich zeigt, und zugleich den Völkern das Geheimniß ihres großen Bundes vollständig und klar hinterläßt

Die Juden waren in einer Lage und Stimmung, wie die Deutschen der neueren Zeit sie leicht begreifen: gerechter Glaube an eine große Bestimmung; viele Ideen, aber auch viele erstorbene Begriffe; unter diesen denn auch der Glaube an directe, mit Einem Schlage, durch irgend einen aufstehen-

den Retter, erfolgreiche Rache für das widerfahrene Unrecht; und Oberherrschaft über die Völker. Darum wurden sie eine unvermeidliche Beute der Römer, die sich aller Ideen längst entschlagen hatten, dem Begriffe der Weltherrschaft und des Ruhmes ihrer ewigen Stadt ausschließend dienten, und, wenn sie auch späterhin dem eigenen Untergange nicht ausweichen konnten, doch eine ganze Welt in ihren Ruin mit hinabgezogen.

Ueber diesen Ruinen erhob sich das heilige, verachtete Panier der christlichen Religion, und um dasselbe sammelten sich jugendliche und alternde Völker des Orients und des Occidents: alle verstanden einander in jenen Dingen, welche allen gemein sind, und daher allein ein Band unter den Völkern der Erde abgeben können, während alle andern Sammelplätze der Macht und des irdischen Glanzes sich mit jenem Thurme vergleichen lassen, der den Völkern zu einem Vereinigungspunkte dienen sollte, und unter dessen Bau sie sich entzweiten, ihre Sprache sich verwirrte, und jeder Einzelne, was zu thun und zu lassen und zu wünschen sey, völlig vergaß.

In der tiefen Sprachverwirrung unserer Zeit ist alles Gespräch über den Staat, seine Bestimmung und sein Wesen völlig unnütz, ein elendes Spiel mit Worten, welches morgen die erste beste irdische Gewalt zu Schanden macht; aller Streit um das Recht, oder um das Menschenglück und um den Nutzen völlig sinnlos, wenn das Wesen aller dieser Ideen nicht in heiligen Zusammenhang gebracht, ihr vorübergehender Zeitausdruck nicht an den Weltausdruck, den uns die vergangenen Zeiten lehren, angeknüpft und durch ihn verbürgt wird. Nicht ein allgemeines, abstractes Recht, sondern das bestimmte Recht, unter dessen Vorsitz alles Große, Würdige und Schöne im Laufe der Zeiten bis hieher entstanden und ausgebildet ist, soll ausgeübt werden; nicht ein allgemeines

abstractes Glück, sondern ein durch die Erfahrungen der früheren Zeit, die wir doch im Auge haben, wenn wir von Glück sprechen, bestimmtes, gestaltetes, deutliches Glück soll erreicht; nicht eine — Gott weiß welche — neue Zeit soll hereingewürfelt werden in das Land, sondern die alte, uralte Zeit soll fortdauern, angefrischt und belebt werden durch uns Neue und Junge. Unser Geschlecht hatte die Erinnerung an die Vorzeit schon allzu sehr versäumt; nun sind noch mancherlei wunderbare und unerwartete Veränderungen in der Welt hinzu gekommen, die uns neu geschienen haben, weil wir die Bücher der Vorzeit nicht nachschlagen wollten, in denen wir von ähnlichen Meteoren vielfältige Kunde finden könnten. So haben wir uns denn aus Unwissenheit durch die Weltereignisse vielfältig überraschen und uns überreden lassen, wir würden noch ganz anders überrascht werden durch neue und immer neuere Erscheinungen, so daß es jetzt schon sehr arg kommen muß, um unserm verwöhnten, übersättigten Sinne nur ein Gefühl der Verwunderung abzunöthigen. —

Was ist denn Neues geschehen? Das Wesen, die heilige Bedingung des menschlichen, zum Mittlerthum zwischen zwei Geschlechtern und zwei Weltaltern bestimmten, Geschlechtes ist etwa offener und verwegener verläugnet worden, als je. Aber steht denn der Mensch nicht immerfort zwischen Jugend und Alter, zwischen männlicher Kraft und weiblicher Milde? erwartet ihn nicht noch immer ein hinfälliges Alter mit ganz andern Lebensbedingungen und Weltansichten? ist denn das Sterben abgeschafft? wird denn die Erinnerung an das Schicksal einiger Völker, die ihrer Bestimmung ungetreu geworden waren, nunmehr die Welt auf immer binden? —

Also ich sollte mein Herz, meinen Dienst Gottes und der Menschheit und der Staaten und der Wissenschaften, den

Erscheinungen dieser kümmerlichen Stunde gemäß einrichten, alle meine Ansichten beengen und beschneiden, nur, damit sie Denen gerecht wären, die mir für das Glück der nächsten Stunde nicht gut sagen können? —

Das Interesse bindet die Völker, höre ich einwenden. Es muß also gesagt werden, was das Interesse des Menschen ist: das e w i g e nehmlich; denn was wir von dem sogenannten Interesse von heute, morgen und übermorgen zu halten haben, wissen wir Alle. Das Interesse der Völker ist, daß jeder Einzelne dem Ganzen diene, jeder Mensch, jeder Staat dem Ganzen der Menschheit. Aber wie komme ich denn zu der Ansicht des Ganzen? Denn, was ich unmittelbar um mich her sehe, ist nur Entzweites. — Fragt die Geschichte! — Aber die Geschichte, wie Eure Historienschreiber sie zeigen, ist auch nur Entzweites und kein Ganzes: Steigen und Fallen, Wechsel von Hoheit und Untergang, nichts als Spiel des Zufalls. Wir haben uns lange mit gewissen Fortschritten der Menschheit geschmeichelt; die Staaten haben uns nur vergängliche Formen geschienen, durch deren Beistand alles, was zur Nothdurft, der Bequemlichkeit und dem Vergnügen der Menschen erforderlich sey, gehörig erfunden und herbeigeschafft werden sollte, damit nachher die politischen Hülsen abgestreift werden könnten, und der Mensch in einer gewissen angenehmen und behaglichen Lage, allein und von allem Oeffentlichen ungestört, zurückbliebe. Aber jetzt hat es den Anschein, als ob wir nur zu den politischen Gerüsten gehörten, und erst die späten Nachkommen sich des Wohnhauses erfreuen würden. —

Das nun ist der große Irrthum, als ob die Welt alle ihre großen Schicksale erleiden müsse, damit jeder Einzelne zu einem künftigen Zustande des vollständigen, individuellen Wohlseyns gelange. Dies verdammt uns zu allen unnützen

Klagen über die Zeit und zur Fahrlässigkeit, wenn Hand an das große Werk gelegt werden soll. — So dienen wir bald dem Rechte, bald dem Nutzen, bald unserem Vergnügen, bald der Nachwelt, bald unseren Tyrannen, d. h. vielen Herren; keinem recht, — nie dem Ganzen. In dem Einen Augenblicke erfreuet uns die Verfassung eines Landes, wie Groß-Brittanien; im nächsten beklagen wir, daß sie dennoch nicht für uns Deutsche tauge: in dem einen Augenblick entzückt uns ein Held der Vorzeit, und mit ihm die Zeit, der Umstand seines Lebens; im nächsten Augenblicke fühlen wir, daß dies alles dahin und nichts für uns ist: heute ergötzen uns die Wissenschaften; morgen betrübt uns die Entfernung derselben Wissenschaften vom Leben. Es ist nirgends Ruhe und Festigkeit; es giebt kein Wort, das alle unsre Wünsche vereinigte; stets werden wir wieder abwärts gelockt. — Warum? Weil alle einzelnen Erscheinungen, die uns blenden und erfreuen, eben nur Einzelheiten und Einseitigkeiten sind.

Wie will also unser vaterländisches und alles politische Leben Einheit erlangen, welche die erste Bedingung zu allem Daseyn der Staaten ausmacht! Wie soll es zu Aufopferungen kommen, deren das Einzelne nicht würdig ist! wie zu nationalen Unternehmungen und ihrem Zwecke, der Freiheit, ohne Vertrauen, ohne Ueberzeugung, dasselbe Bestreben in derselben bestimmten Gestalt bei dem Nachbar wieder zu finden! Wie wäre es möglich, so lange wir selbst nicht gewiß sind, ob unser Bestreben in der nächsten Viertelstunde noch dasselbe seyn werde, welches es jetzt ist! Lassen Sie uns auch annehmen, es liebten Einzelne unter uns mit Heroismus ihr Vaterland. Wohlan! das ist etwas Bestimmtes; aber außer diesem Patriotismus haben die Wissenschaften, die Philosophie, von deren Einflusse wir alle nicht rein sind, uns noch

andre weltbürgerliche Bestrebungen eingeflößt. Wir fühlen, es giebt keinen bloßen, reinen Patriotismus mehr, wie ihn die Alten nährten: ein gewisser Kosmopolitismus geht ihm zur Seite, und mit Recht; denn es kommt auf zwei Dinge an: auf das Vaterland, und auf den Staatenbund, deren eins, abgesondert für sich, ohne das andere nicht mehr begehrt werden kann. —

Aber dieser Kosmopolitismus hat in jedem Einzelnen eine andere Farbe, bei gleichem Willen ganz ungleiche Richtungen; und so hebt er auch das Band, welches sich unter den Freunden des Vaterlandes zu schürzen anfing, wieder auf. Worte, Begriffe von Recht, Freiheit, Glück, Menschheit usw., entzweien die Vereinigten nothwendig wieder; denn es fehlt an einem Worte, an einem gemeinschaftlichen anerkannten und bestimmten höchsten Gute, das sie alle umfaßte, und doch auch von Allen vernommen werden könnte, das alle Opfer in sich vereinigte, und so seine Bekenner auch zu allen Opfern der Welt aufgelegt machte. —

Darum nun ist das Wort Fleisch geworden, hat sich in einem bestimmten, leicht zu erkennenden, Leben ausgedrückt, und hat weiter ausgeprägt in der Jugendgeschichte aller der Völker, von denen wir abstammen, so daß wir nur sanft durch die Weltgeschichte, durch die Erzählung von der allmählichen Entwickelung alles dessen, was uns werth und theuer ist, hinauf zu steigen brauchen bis an die Quelle, um deutlich das höchste Gut der Menschheit im Großen und im Kleinen und in allen Erscheinungen des Lebens wieder zu finden. Wir innerlich, über unsere und unsres Geschlechtes Bestimmung, Entzweiten, wir auseinander Gesprengten, und deshalb Entwaffneten, zu aller bürgerlichen und menschlichen Tugend Unfähigen, steigen hinauf zu dem Ahnherrn aller

Empfindungen unsers Herzens, und finden dort in schöner harmonischer Einfalt wieder verbunden alle die Regungen des Gemüthes, die hier auf Tod und Leben mit einander zerfallen sind.

Er hat uns gelehrt, das Ganze zu erkennen und sich demselben hinzugeben, und, was mehr ist, der alten Nationalität, dem Geiste des Vaterlandes, dennoch treu zu bleiben, wie er den Satzungen des Moses treu blieb, und vieles that, bloß um die Verheißungen der Propheten, das Versprechen der Vorfahren, zu erfüllen, was sich so schön und an so vielen Stellen des Evangeliums äußert, wo es heißt: er that dies, damit erfüllet würde, was geschrieben steht.

Wer, der einmal dieses göttliche Leben betrachtet hat, kann läugnen, daß in i h m hinlängliche Kraft und Biegsamkeit des Geistes lag, um weltlicher Retter der Juden zu werden, ihrem National-Hochmuthe zu schmeicheln, die Römer zu vertreiben, mit der Wunderkraft seiner Seele alles zu beugen, was sich der irdischen Größe des Volkes Mosis widersetzen wollte! Dies sind die Vorstellungen, welche auch vor seiner Seele vorübergingen, und denen er zurief: hebe dich weg von mir, Satanas! — Unter der verlassensten, ärmsten Classe seines Volkes hingegen sammelte er sich Jünger, von denen jeder einzelne, nach Maßgabe seiner Natur, den Lichtstrahl des Herrn in eine besondere Farbe brach, damit sie dem menschlichen Auge sanft ansprechen, eine Farbe die andre dämpfen und mildern könnte. Wenn man Petrus und seinen späteren Genossen Paulus betrachtet, so erblickt man die männliche Energie des Christenthums, und den Heroismus des Stifters, wie abgesondert für sich: große Charaktere, die das Europäische Wesen, Griechenland und Rom im Lichte des Christenthums darstellen. — Wendet man sich hierauf

zu Johannes, so ist es, als wäre man unter den Himmel des Orients versetzt: bei ihm erscheint dasselbe Wesen, welches uns aus der Gesetzgebung, der Weisheit und der Poesie Asiens, vornehmlich Indiens, so magisch anspricht. Alle Weichheit, alle Milde, die tiefe Weiblichkeit derselben zuvor noch so heroischen Lehre, tritt an den Tag, und die Universalität dieses Glaubens bezwingt das Herz.

So nun, von den Jüngern abwärts, unter den Kirchenvätern und Heiligen der ersten Jahrhunderte, bricht und bricht sich das göttliche Licht in immer localere Farben; und so breitet sich das große Geschäft der Vermittelung immer weiter unter allen Heiden und Völkern der Erde aus. Die Verfassung der Völker selbst werden unter seinem und seiner Repräsentanten ewigem Einflusse Mittelgestalten zwischen den einzelnen Bürgern der Erde und ihm; und so bleibt er der Herr des großen Bundes, da in seiner Persönlichkeit alle Einzelnen sich mit allem ihrem Streben und Glück wieder finden, und noch überdies die edelste Hälfte der Welt, wenn sie nur an ihre Entstehung, ihre Geschichte und Jugendzeit zurückdenken will, sich nothwendig in die Betrachtung seiner und seines Lebens verlieren, d. h. sich schöner und unsterblich wieder finden muß, da, wie wir Alle in den augenblicklichen Meinungen unseres Verstandes auch getrennt seyn mögen, wir dennoch im tiefen, leider oft verhüllten, Innern unseres Herzens nichts anders begehren, als Haltung für unser zersplittertes Leben, und einen Spiegel, einen Zeugen, der uns vor Augen hält, — wie wir seyn und werden sollen. Der Mittelpunkt und Herrscher alles nationalen und föderativen Lebens wird er bleiben, wie er es in denen Zeiten gewesen ist, die unseres Gedächtnisses am würdigsten, und unserm Standpunkte die nächsten sind. —

Sechs und dreißigste Vorlesung.

Von der Freiheit und vom Gehorsam in demselben Christenthume.

Wie verhält sich die weltherrschende Idee, welche die Stifterin und Erhalterin jedes wahren Bundes auf Erden ist, zu der Freiheit? – Viele unter den Menschen dieser Zeit schmeicheln sich mit einer eigenen Religion, die sie im Herzen trügen, mit gewissen ganz eigenthümlichen Ansichten von Gott, der Unsterblichkeit der Seele, – und was solcher, in das vermeintliche Gebiet der Religion einschlagenden, Begriffe mehr sind; und dann berufen sie sich auf ein unveräußerliches Recht, über diese Dinge ihren eigenen Gedanken zu haben, und sich von dem Glauben der Majorität ihrer Nachbarn loszumachen. Dieses nennen sie nun: das Recht der Glaubens- und Gewissens-Freiheit. –

Einem gründlichen, treuen Herzen ist eine solche Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft, gerade wo es auf die erhabensten Angelegenheiten ankommt, schon an und für sich ein Gräuel. Da wird dann die Auszeichnung darin gesucht, auf einsamen Wegen, in der sogenannten schönen Natur, vermittelst der Astronomie oder der Philosophie, oder irgend einer andern Wissenschaft, zu Gott zu gelangen; und gewöhnlich bringt man, nach einem kurzen Rausche der Sinne, oder nach luxuriöser Anwendung der Verstandeskräfte, eine metaphysische Erkältung der Seele mit nach Hause. –

Alle Erbauung des Lebens, und alle Andacht, welche meinethalben auch der einsame Umgang mit der Natur oder

den Wissenschaften mitunter gewähren mag, kehrt ewig auf den Hauptgegenstand der menschlichen Wirksamkeit, nehmlich auf den Menschen, auf die bürgerliche Gesellschaft, zurück: da erfolgen jene gewaltigen Berührungen der Kraft mit der Kraft, des Herzens mit dem Herzen, in denen sich die Religion erzeugt, während in dem Umgange mit der sogenannten schönen Natur und den sogenannten Wissenschaften, der Mensch, weil seiner Willkühr allzu großer Spielraum gelassen ist, die Gegenstände nur leise streift, anstatt sie zu ergründen; wozu die Gegenwirkung der Menschen, und die Schranken der Gesellschaft nöthig sind. Seine Freiheit muß gerade beschränkt werden, wenn sie wahre Kraft äußern, wenn sie weltherrschende und weltvermittelnde Gedanken erzeugen, wenn wahrer Glaube, wahre Liebe, aus ihr entspringen soll.

Also aus der Religions-Freiheit ein besonderes Privilegium für schlaffe Seelen zu machen, über die höchsten Gegenstände des Glaubens zu meinen, nach Herzenslust zu faseln, während sie den äußerlichen, bürgerlichen Zwangspflichten der Nothdurft halber sich unterwerfen — verträgt sich mit meiner und aller gründlichen Ansicht der Dinge durchaus nicht. Zu der bürgerlichen Freiheit gehört die unaufhörliche Einwirkung der Gegenfreiheit des Nachbars: aus dem kräftigen, oft schmerzlichen Berühren der beiderseitigen Freiheit entsteht, wie ich gezeigt habe, das lebendige Gesetz. Wenn es sich, nachdem durch meine Darstellung die Einheit und Harmonie der bürgerlichen und göttlichen Gesetze über allen Zweifel erhoben worden ist, noch der Mühe verlohnt, einmal die Freiheit des Menschen in göttlichen Dingen abgesondert von der in weltlichen zu betrachten; so sage ich: die religiöse Freiheit des Menschen bedarf ebenfalls der unaufhörlichen Reaction der religiösen Nebenfreiheit seines Nächsten; aus der leben-

digen Wechselwirkung der beiderseitigen religiösen Freiheit erzeugt sich das göttliche Gesetz, der wahre Gegenstand des Glaubens, der an Umfang, Größe und Leben zunimmt, je gewaltiger und vielfältiger die Reactionen werden. Die wilde, rohe Gewissensfreiheit des Einzelnen, in der Natur, der Philosophie, oder irgend einem andern Labyrinthe der abgesonderten Sinne, des abgesonderten Verstandes, Umherirrenden, muß erst in das Getümmel der bürgerlichen Gesellschaft zurück, und sich dort, im vielfältigen Kampfe mit andern freien Naturen, wahre Schranken anschaffen. Nun kommt wahre Freiheit an's Licht, welche aber die Gesellschaft, oder das Element, worin sie entstanden ist, nie wieder verläßt. —

Halte doch niemand jene Prahlereien von vorgeblicher natürlicher oder philosophischer Religion für ein Zeichen starker Seelen! Sich selbst, mit allem, was an uns ist, tief in die Schicksale der Welt und der Menschheit, welche unsre Welt ist, zu verflechten, demnach auch Eins zu werden mit ihr im Glauben und in der Hoffnung: das ist stark und groß; stärker und größer in einer Zeit, wie die jetzige, wo jeder die Religion auf seine eigene Hand zu treiben unternimmt. —

Religionsfreiheit kann also ewig nicht heißen: die Freiheit, das alte Band des Glaubens unter den Völkern der Erde festzuhalten oder fahren zu lassen; sondern es heißt: Freiheit, in den großen Kampf, in das Ringen der irdischen Herzen nach einem dauernden, allumfassenden Glauben, aus allen Kräften mit einzugreifen. Was wir Lebensglück, Sicherheit, Reichthum, Wissenschaft u. s. w. genannt haben, zerrinnt uns unter den Händen: wir suchen etwas Dauern=

des und Ewiges zur Stütze; die schöne Natur, der Sternenhimmel, die Harmonie der Begriffe, welche philosophische Systeme uns zeigen, erleuchten, wie einzelne Blitze, nur den Weg, den die Seele sucht, machen die Finsterniß nur finsterer, das Schwanken nur schwankender, die Wehmuth nur schmerzlicher. Aus dem nächsten, aus unserem Elemente, aus der bürgerlichen Gesellschaft, muß der Trost kommen; in ihrem Stoffe muß die Religion sich ausprägen, wenn wir befriedigt werden sollen. Die Menschheit, die mit uns leidet und liebt, muß die Religion darstellen: zu Fleisch von unserm Fleische muß das Wort werden. —

Lange hatten die Völker der Erde in der stummen, geheimnißvollen Natur um sich her die Offenbarungen der Gottheit gesucht: der Orient in den Gestirnen, der Occident mehr in den elementarischen Kräften der Erde; die Griechen hatten auch wohl die physischen Jugendkräfte einzelner Helden vergöttert. Aber die einzige, ewig befriedigende Offenbarung der Gottheit, in dem nächsten Stoff, in der allgemeinsten Sprache, fehlte noch. Derselbe Mensch, dieselbe Menschheit, welche draußen in der umgebenden Natur, von der sie doch nur vorübergehend und flüchtig berührt wurde, die Gottheit suchte, konnte auch nur durch und in sich selbst Beruhigung finden. Lange hatten die Menschen gewähnt, es komme nur darauf an, sich mit äußeren Mächten zu versöhnen; sie mußten aber fühlen, daß sie den innigsten Freund und den grimmigsten Feind in sich selbst tragen, daß es also auf eine Versöhnung des Einzelnen mit dem menschlichen Geschlechte ankomme, wenn eine unendliche Liebe, eine ewige Hingebung des Menschen an das ihm angewiesene Ganze, oder die Menschheit, entstehen, und lebendiger Friede, d. h. Gott, sichtbar werden solle. Gott wurde also zuerst auf Erden da-

durch sichtbar, daß er Mensch ward, nicht dadurch, daß Gestirne, Bäume, Menschen zu Göttern erhoben wurden, worüber das Höchste, dem menschlichen Herzen Nothwendigste, nehmlich seine Einfaltigkeit, versäumt werden mußte. Wie sich Gott in menschlichem Stoff ausdrücke, zeigte Christus in That und Wort; wie sich das göttliche Wesen mit der anscheinenden Vergänglichkeit vertrage, durch seinen frühen Tod, den er weder suchte, noch vermied. —

Daß nun erst wahre Verbindungen unter den Menschen, wahre gesellschaftliche Formen, möglich wurden, ist augenscheinlich: die Menschen waren mit ihrer und ihres Geschlechtes Bestimmung versöhnt, es war nirgends Beruhigung zu finden, als in der Gesellschaft, folglich konnte nun erst ein wahres centripetales Streben aller Herzen entstehen, während bisher die Kräfte unharmonisch durch einander schweiften, und einander zwecklos aufrieben. An die Stelle der Willkühr trat nun die wahre Freiheit; denn der Wirkungskreis und die Schranken waren bestimmt. —

Die Freiheit kann nun nicht mehr darin bestehen, daß der Mensch sein Herz, wie eine Uhr, nach dem Gange der Gestirne, oder, wie eine Mühle, nach dem Gange der Winde und der Gewässer stelle, oder daß er sich Götzen aus philosophischem oder wirklichem Marmor schnitze, oder daß er nach einzelnen Spuren Gottes in der alten Irre umhertappe; — sondern, daß er kämpfe und in sich und Anderen rein erhalten helfe das Wesen der Menschwerdung, das Geheimniß der Gesellschaft, das Verhältniß des Menschen zur Menschheit und zu Gott, durch Vermittelung Christi, oder der Idee des Staates. —

Der Mensch muß also nothwendig zwei einander bedingende große Sachen begehren: zuerst die Aufrechthaltung

des wahren, im vollen Sinne des Wortes allein *seligmachenden*, Glaubens an Christum, des Gesetzes aller Gesetze, der Grundlage zu allem Staats-, wie zu allem Privat-Glück; *zweitens* muß er begehren seine eigene Freiheit, seine eigene kräftige und liebevolle Mitwirkung zur Erhaltung des Glaubens. – Das ist die Größe, Einzigkeit und Vollständigkeit der christlichen Idee, daß sie wächst wie die Menschheit, auf den reichsten wie auf den ärmsten Staat und Menschen vollständig paßt, und daß demnach alles, was nur menschlich ist, auf sie unbedingt Anwendung leidet, und was nur menschlich ist, eben darum auch durch und durch christlich wird. So muß sie also, wie sie sich unter allen Himmelsstrichen und Zeitumständen bewähren kann, auch wirklich bewährt werden; jeder Staat auf seine Weise, jedes menschliche Herz auf die seinige, muß sie ideenweise, die alte Lehre in dem neuen, eigenthümlichen Stoff, wieder ausprägen. Kein Staat kann das für den andern, kein Mensch für den andern thun. Selbstthätig, aus eigenem Geiste und aus eigener Liebe, muß er die Religion in seiner Sphäre wieder ausbilden. Dazu bedarf er der wahren Freiheit; und diese Freiheit bedarf wieder, damit sie nicht ausschweife, damit sie nicht einen Götzen ihrer selbst für Christus nehme, der unaufhörlichen Einwirkung der Gegenfreiheit: wie den vorangegangenen Generationen und den einzelnen Völkern der Erde Christus erschienen sey, wie er sich in den unendlichen Gestaltungen der Menschheit um sie her ausgedrückt habe, muß ihr beständig gegenwärtig und empfindbar seyn. –

Sehen Sie da, wie unzertrennlich von dem Wesen der Religion beide, die protestantischen und die katholischen Bestrebungen der Menschheit sind. Der göttliche Glaube ist nichts ohne die Freiheit, welche ihn lebendig erhält. Dies ist

eine und dieselbe Lehre, „daß ohne die Freiheit das Gesetz nichts sey, und das Gesetz nichts ohne die Freiheit," welche durch den ganzen Lauf dieser Vorlesungen als die einzige wahre Lehre des Lebens, insbesondere des gesellschaftlichen, verfolgt worden. Keine weltliche Philosophie hat mir dabei ausgeholfen: die ganze Ansicht ist aus dem Christenthume, der einzigen vollständigen Lehre von den Ideen, geschöpft; sie ist göttlich, wenn ich sie den armseligen Staats-Theorieen unserer Zeit gegenüber betrachte, und doch nur ein schwacher Abglanz jenes Lichtes, von dem Jeder, der demselben vertrauen will, neues Leben erhalten kann.

Lobe und ehre man mir also nicht jenen Protestantismus und jene Freiheit, die sich mit der Religion in directe Beziehung setzen wollen, und den Ausdruck der Religion in den bestimmten gesellschaftlichen Formen des Mittelalters oder der Zeit, die zwischen uns und Christus liegt, verläugnen. Die Freiheit muß vor allen Dingen bewiesen werden in der liebevollen und streitenden Achtung für die Gegenfreiheit, also vorzüglich in der Achtung für die K i r c h e, die ja nichts anderes ist, als der freieste, vollständigste Ausdruck der einfachen Religion, in einem reichen, ungeheuren Stoffe. Von der Kirche hat man sich losgesagt, und wenn man mit dem Worte „K i r c h e" irgend einen ernsthaften Begriff verbindet, so war das, was die Reformation an ihre Stelle setzte, nicht eine Kirche, sondern eine bloße Privat-Anstalt. Der zweite Schritt, die Kirche nun durchaus zu verwerfen, war bald gethan: eine unvermeidliche Folge des ersten. Der Weltausbau des Christenthums, das Mittelalter wurde verläugnet, also auch das, was ich „die Weltherrschaft Christi," sein „politisches Mittlerthum" nannte. Es dauerte nicht lange, so war Christus nichts mehr als ein

schlichter, rechtlicher Privatmann, ein guter Lehrer der Moral; und da der einzelne Protestant dessen ungeachtet in den alten politischen Beziehungen fort lebte, und für sie gleichfalls einer Art von Religion bedurfte, da auch die Natur, die äußere, in das seiner Herrlichkeit entkleidete Menschenreich immer willkührlicher wieder eingriff: so stellten sich allmählich Sonne, Mond und Sterne, und alle Heroen und Götzen der alten blinden Heidenzeit wieder ein, und verdrängten Christum. An die Stelle des Christenthums trat eine in alle Farben spielende, wetterwendische Natur- und Vernunft-Religion; an die Stelle edler, erhabener Freiheit, gemeine Willkühr, mit Unruhe und Qualen aller Art in ihrem Gefolge. —

Das ist das besonders Eigenthümliche der christlichen Religion, daß man nicht nach ihr und ihrer Erkenntniß streben kann, ohne zugleich die Gemeinschaft aller Zeitalter, Völker und Menschen in ihr aufs lebhafteste zu begehren. Eben weil Christus gezeigt hat, wie sich Gott in der Menschheit in's Unendliche offenbart, kann man sich der Offenbarung nicht hingeben, ohne sich mit allem, was man ist oder hat, an die Menschheit anzuschließen: in so fern man an Christum glaubt, muß man nothwendig auch an die Eine, ewige untheilbare Gemeinschaft der Menschen in Christo, oder an die Christenheit, an die Kirche, glauben. —

Die Befugniß, aus dieser Kirche heraus zu treten, kann also nicht Glaubens-Freiheit heißen; vielmehr zeigt sich diese Freiheit in dem lebhafteren, eigenthümlicheren Eingreifen in dieselbe. — Also das Wesen des wahren und göttlichen Protestantismus besteht nicht in dem Festhalten der Religion, und dem Heraustreten aus der Gemeinschaft der Kirche (welches ein Widerspruch ist), sondern in der Freiheit, das Christenthum in dem besonderen Stoff unsrer eigenthüm-

lichen Natur eigenthümlich auszuprägen, und mit diesem individuellen Ausdruck einzugreifen in das unendliche Wechselleben aller der besonderen Formen des Christenthums um uns her, also mit Freiheit sich der Gesammtheit dieser Formen, oder der Form aller Formen, der Kirche, zu unterwerfen. —

So dient die Freiheit, den Weltgedanken „Christus" lebendig und bei Wachsthum zu erhalten; so wird jeder einzelne Christ zum wahren zeitgemäßen Dolmetscher des Christenthums für seine Umgebungen, zum Ausleger desselben, zum lebendigen Vermittler zwischen den Menschen und Christo; so wandelt Christus selbst, sein Geist, in hundert Sprachen, Verfassungen, Stoffe und Lebensweisen übersetzt, durch alle Geschlechter lebendig hindurch, verbindet die Zeit- und die Raumgenossen, knüpft das Entlegenste an das Nächste, und die geheimsten Gedanken des stillsten Herzens an die geräuschvollsten Erscheinungen des äußeren politischen Lebens. Jeder Christ glaubt an den großen Bund in der eigenthümlichen Sprache seines Herzens, und ist doch auch zugleich in fortgehender Verständigung, in einem hingebenden Gespräche mit allen andern Gläubigen begriffen; alle Probleme der Politik, die ich Ihnen gezeigt habe, werden durch den Einen Glauben auf das herrlichste gelöſ't. Der wahre Protestantismus ist also von dem wahren Katholicismus unzertrennt: der abgesonderte Katholicismus ist versteinerter Glaube; der abgesonderte Protestantismus zersprengte, kraftlose Freiheit, also leere Willkühr.

Wenn wir die gegenwärtige Lage der Welt betrachten, so finden wir noch mancherlei Formen des Christenthums; aber Eine ist getrennt von der andern, und so werden denn die einzelnen Seiten der Religion, jede für sich, abgesondert

repräsentirt. Da nun aber in dem einzelnen Menschen das alte, unendliche Verlangen zurückbleibt, welches durch ein einzelnes Stück des Christenthums nicht erfüllt werden kann, wie sehr auch das ganze volle Christenthum allen Bestrebungen des Menschen zu genügen im Stande ist: so bleibt in allen Herzen ein unerfüllter Raum zurück; das Christenthum wird der viel umhergetriebenen, nach mancherlei Gütern strebenden, schon hinreichend gepeinigten Seele, zu einer neuen Pein, wenn sie es ernstlich damit meint. Die einzelnen Brocken des alten Glaubens tragen dazu bei, die Spaltung und die Hoffnungslosigkeit der Gemüther noch zu vermehren. — An diesem Gebrechen leidet die katholische Welt, wie die protestantische: auch sie hat den großen Zusammenhang der Kirche mit dem Rechte und dem Staate verloren; auch sie muß zweien Herren dienen, die ewig keinen Bund mit einander schließen können; auch sie quält sich mit zweierlei Glauben im Herzen: einem christlichen von der geistigen Bestimmung des Menschen, und einem heidnischen von einem Schicksal, von einem über die Staaten waltenden und ihrer spottenden Titanen-Geschlecht. —

Ich vertheidigte, wie schon erinnert worden ist, keine einzelne Form des Regiments der Kirche absolut und ausschließend, weder eine monarchische der Päpste, noch eine republikanische der Concilien. Daß Christus in der Menschheit allenthalben gegenwärtig sey; daß Er der Monarch, und wir die Bürger, in der lebhaftesten Wechselwirkung zugleich mit ihm und zugleich mit einander leben: das ist die ewige Form des kirchlichen Regiments; sie ist monarchisch und republikanisch zugleich: es ist in ihr des Gesetzes und der Freiheit gleichviel; denn beide bedingen einander. Aber daß sich mit dem Regimente der christlichen Kirche, wie es

auch gestaltet sey, heidnische Staaten, heidnische Rechtsbegriffe nicht vertragen; daß sich der christliche Glaube mit der völligen Verwilderung aller politischen Verhältnisse nicht vertragen dürfe und könne, ohne selbst zu verwildern, ohne von seiner weltherrschenden Bestimmung abzufallen, ohne zu einer leeren Privat-Angelegenheit herab zu sinken: das ist klar. —

Christus sagte: Kommt her Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! — und es ist allerdings eine der herrlichsten Offenbarungen seiner Religion, daß sie das Arme, Kranke und Hülflose, durch ihre Kraft, auf den Gipfel und zu der Glorie des Lebens erheben kann. Aber, daß man daraus nur nicht den Schluß ziehe, sie sey eine Religion für die Armen und nicht für die Reichen, für die Schwachen und nicht für die Starken, für die Kranken und nicht für die Gesunden! Diesen Irrthum nähren noch jetzt die meisten ihrer laulichen Bekenner und ihrer hochmüthigen Verächter. Der Grund davon ist, daß sie ausschließend häusliche und Privat-Angelegenheit geworden ist, daß sie sich an das Leben der Staaten anzuschließen verlernt, und der Mensch sich in allen bürgerlichen Verhältnissen genöthigt gesehen hat, sich selbst zu helfen, während die Religion nur in seinen persönlichen Calamitäten ihm zu einer unzulänglichen Stütze oder Nachhilfe des Geistes diente. Anstatt den Glauben mit voller Lebenskraft zu vergelten, ich möchte sagen, anstatt ihn in der hier auf Erden geltenden Münze zu bezahlen, hat sie, da ihr der Einfluß auf diese Münze, d. h. auf die Staaten, genommen war, meisten Theils in Assignationen, die sie auf das künftige Leben nach dem Tode zog, bezahlen müssen. Diese Verschreibungen hat kein Landesherr auf Erden, also auch kein Bürger, honorirt; es

mußte also dem Einzelnen überlassen werden, sie auf sein eigenes Risico anzunehmen. — Sie haben einigen Credit, so lange der damit abgefundene in Krankheit und Armuth verharrt, und ihm das lebendige Eingreifen in das bürgerliche Leben von selbst versagt ist; er bleibt also ein Christ, so lange er nichts anderes seyn kann. Aber in dem Maße, wie die Kräfte zunehmen, und die Umstände sich verbessern, wächst und prosperirt auch das Heidenthum wieder in ihm, verliert sich der Credit der Assignationen auf Jenseits und der daran auf das unnatürlichste gebundene Credit des Christenthums. Sobald er in das neue Leben tritt, umfangen ihn von allen Seiten heidnische Verhältnisse, denen er nachgeben muß, wenn er bestehen will. — So ist die Religion, welche für alle Formen des Lebens, für die reiche und arme, für die gesunde und die gebrechliche, geeignet war, herausgedrängt worden aus dem Leben, hingedrängt an die Schwelle des Ausganges: dort steht sie als ein armer Wächter, und hebt die Schaudernden, Zagenden, in allen andern Verhältnissen des Lebens so Uebermüthigen und Verwegenen, über den immer noch unbegreiflichen Moment des Todes hinweg. —

Und über dem majestätischen Bau unserer Staaten, über allen Verbindungen unseres Herzens, über allem Erwerb unserer Kräfte, und über allen Heiligthümern der bürgerlichen Gesellschaft waltet und würfelt das alte Fatum, so daß von der Sicherheit und behaglichen Ruhe, die wir meistens träumten, nichts übrig bleibt, und wir uns hingeben müssen dem Glauben an unsere eigene Kraft, und in tausend Fällen, wo uns diese verläßt, dem Glücksspiele. — — — —

Das Christenthum, welches ich dem Magnet vergleichen möchte, der das Schiff durch Nacht und Sturm, wie durch

die Sonnenklarheit des Tages, gleich-sicher führt, der dem Steuermann immer antwortet, wo und wann er denselben auch fragen möchte, und welches den Menschen ganz eigenthümlich gehört, ist gegenwärtig für die gläubigsten Seelen nichts mehr, als irgend ein leitendes Gestirn, welches nur zu erblicken erst die Nacht der Leiden über die Menschen einbrechen muß, und welches dann noch in den meisten Fällen von Wolken verhüllt wird, übrigens auch seine eigenen Bestimmungen verfolgt und der Menschheit nicht angehört, wie jener Magnet.

Ich rede nicht von der christlichen Moral, die der rechtliche Mensch in unsern Tagen zu respectiren und in das Magazin seiner übrigen Grundsätze einzutragen pflegt: diese Moral für sich, abgesondert von der Person, Majestät und Gottheit Christi, ist, wie alles das andere todte Formelwesen, der Rede nicht werth. — Allerdings zeigt sich in der Erscheinung Christi, so wie sie uns Menschen dieser letzten Zeit vor die Seele tritt, ein gewisses Vorwalten des Leidens über den Lebensgenuß, der Moll-Accorde, möchte ich sagen, über die Dur-Accorde: die Religion Christi scheint mehr die Entsagung, die Resignation, die Entäußerung von den irdischen Banden, als die Kraft und den Heldenmuth zu verkündigen; und dennoch bedarf der Mensch der Kraft zu handeln, wie der Kraft zu leiden, des Schwertes, wie der Palme. Deshalb nennt man ihn gern den „frommen Dulder," zumal da an seine Verherrlichung, seinen Triumph, seine Auferstehung nicht mehr geglaubt wird, und da man, was nach der Kreuzigung geschah, mit einer gewissen gutmüthigen Eitelkeit der schwärmerischen Phantasie seiner Jünger beimißt, und da also das leidensvolle Leben Christi allein zurückbleibt. Findet nun, fragt es sich, die Heldenkraft

in der Brust, welche zur Erhaltung der Menschheit und des Christenthums eben so wohl, wie die Leidenskraft nöthig ist, in Christo selbst ihre Rechnung nicht; widerspricht sie seiner sanften Seele: so ist das Christenthum ein unvollständiger Abdruck der Menschheit, und nicht zu denken, ohne ein Heidenthum der Kraft daneben. —

Warum waltet scheinbar das Leiden und der Geist, vor dem Glück und der irdischen Kraft, in Christus vor? Weil er dem glücklichen Rom und dem bis zur Starrheit kräftigen Judenthume gegenüber stand: die Kraft des Arms und das weltliche Glück war das einzig Verherrlichte dieser Zeit, das Ziel alles Strebens; das Entgegengesetzte, Versäumte, Vergessene, mußte also von ihm besonders herausgehoben werden. Warum deutet er mehr auf das unsichtbare Zukünftige, als auf das Irdische und Gegenwärtige? Weil das Streben der Zeit in dieses versenkt und darin untergegangen war. —

Aber es ist auch nur die oberflächliche Betrachtung, welche nicht die Heldengröße in ihm, welche nur das Hingebende, den Leiden ruhig Entgegenkommende, in ihm wahrnimmt! Jenes Heldenleben für die Freiheit, welches ich in Moses beschrieben, und den Heldenthaten für die Freiheit bei den Spartanern und Römern gegenüber gezeigt habe, wird glänzender und erhabner durch Christum dargestellt. Unfähig zur Freiheit, wie Moses sein Volk im Joche der Aegypter fand, so findet Christus die Menschheit im Joche der Römer. Mit weltlicher Befreiung war den Sklaven der Römer eben so wenig gedient, wie den Sklaven der Aegypter; sie blieben ihre eigenen Sklaven, und suchten sich ein neues Joch, wenn ihnen das alte angewöhnte abgenommen war. Also, zu befreien und zugleich für die Freiheit zu erziehen, war der Beruf Mosis und der Be-

ruf Christi. Das Befreien verstanden auch die Heiden; aber für besondere nationale Unabhängigkeit zu erziehen, verstand nur Moses; für die allgemeine Freiheit zu erziehen, verstand Christus: jener führte sein Volk durch die Wüste Arabiens; dieser das seinige durch die Wüste des Todes. Und so bildet er eine Heldenschule, neben welcher alle jene vielgerühmten und vielbesungenen einzelnen Heroen der Heidenzeit verschwinden: es beginnt mit ihm ein großes Heldenwerk, an welchem alle Glieder der Menschheit unausgesetzt Antheil nehmen, an welchem jedes Herz mitwirkt, und das nur der erkennt, der es auszuüben strebt. — So dringt denn dieses kriegerische Gefühl durch alle Adern des Lebens, jeder Genuß wird dadurch erhoben, jedes Entbehren vergolten: der Staat in allen seinen Elementen wird gestählt, durch den heiligen nie nachlassenden Krieg um die Freiheit, und gegen den Tod, gegen den Begriff, gegen alle starren und todten Formeln, gegen alle falschen Götzen, d. h. gegen die Sünde. So sagte Christus: ich bin nicht gekommen in die Welt, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. — Sie müssen an dieser Stelle jene Idee wieder erkennen, die ich bald Idee des Rechtes, bald Idee des Reichthums genannt, und durch den ganzen Lauf dieser Vorlesungen auf weltliche Weise gezeigt habe: sie ist es, welche die Menschwerdung Christi reiner und vollendeter ausdrückt, als es aller Sprache, aller Philosophie und darstellenden Kunst je gelingen wird; es hätte bloß der Nennung seines großen Namens bedurft, um alles zu verklären, was ich gesagt, allen weltlichen Staub von den Flügeln zu schütteln, die einen schweren, großen Gedanken durch eine zerrüttete Zeit hindurch tragen sollen.

Mancher will in unsern Tagen auch eine Gefahr der geistigen Freiheit sehen: die Kirchenvereinigung.

Ich lobe den frommen Eifer so mancher protestantischen Geistlichen, die im voraus dagegen protestiren. Es ist besser, das letzte lockerste Band der Herzen, welches noch dauert, festzuhalten, als jemals einzugehen in den Wahn, daß das versteinerte Gesetz und die über den Erdball zerfließende Freiheit, wie sie heut zu Tage sich zeigen, je verschmolzen werden könnten durch weltliche Negociation, weltliches Zu- und Abhandeln. Bewahre Jeder lieber das reine, wenn auch unedle, Metall, welches er trägt, als daß er einwillige in eine herabwürdigende Composition beider! Lieber will ich die Elemente in schroffer Abgeschiedenheit neben einander sehen; wer schaffende Kraft in seinem Herzen trägt, kann diese Elemente doch wenigstens im Geiste zu seiner Beruhigung verbinden: da hingegen die chaotische Mischung, durch äußere Willkühr vollzogen, alles, selbst die unnachläßlich strebende Seele, verwirren würde. Lieber möge die Spaltung des Glaubens bleiben, durch welche wir zurücksteigen können zu der alten herrlichsten Einheit des Glaubens, als eine frühzeitige, leichtsinnige Vereinigung die letzten Spuren jener anfänglichen Hoheit verderben! —

In dem unbefangenen, gesunden Herzen hat das Gesetz und der Katholicismus seinen Wortführer; die Freiheit und der Protestantismus den ihrigen. Der Katholicismus, wie auch seine Bekenner abgefallen seyn mögen von dem Glauben an die alte politische Majestät der christlichen Religion, bleibt das heilige Archiv unseres Glaubens; der Protestantismus, wie seine Bekenner auch herabgesunken seyn mögen von Einem Begriffe zu dem andern, von Einer leeren Vernunftformel zu der andern, bewahrt dennoch ein heiliges, unveräußerliches Princip: das Princip der Freiheit und demnach der Allgegenwärtigkeit der Religion. Vor jedem reinen Ge-

müthe stehen also noch jetzt die beiden Elemente der christlichen Religion, die Freiheit und das Gesetz, deutlich da. Wie der falschen Freiheit, dem falschen Gesetze zu entrinnen sey, habe ich gezeigt; also giebt es nur Einen Weg, die wahre alte Kirchenvereinigung in seinem Herzen zu vollziehen: nehmlich den, daß man mit gerechter Seele allmählich an der Hand der Geschichte durch die Jahrhunderte der Spaltung zurücksteigt zu dem Jahrtausend der Vereinigung, und durch dieses, — ohne seine Gebrechlichkeit und Mangelhaftigkeit, die ich nicht geläugnet habe, zu übersehen — zu dem reinen Quell aller Freiheit und alles Gesetzes.

Auf diesem Wege wird es klar, daß die von mir dargestellte Idee des Staates und des Staatenbundes mit Christus unzertrennlich verbunden seyn muß, und daß Er die Bedingung der Staaten ist, daß wir also in diesen kümmerlichen Tagen nichts begehren können, kein Recht, keinen National-Reichthum, kein persönliches, kein Staatenglück ohne ihn.

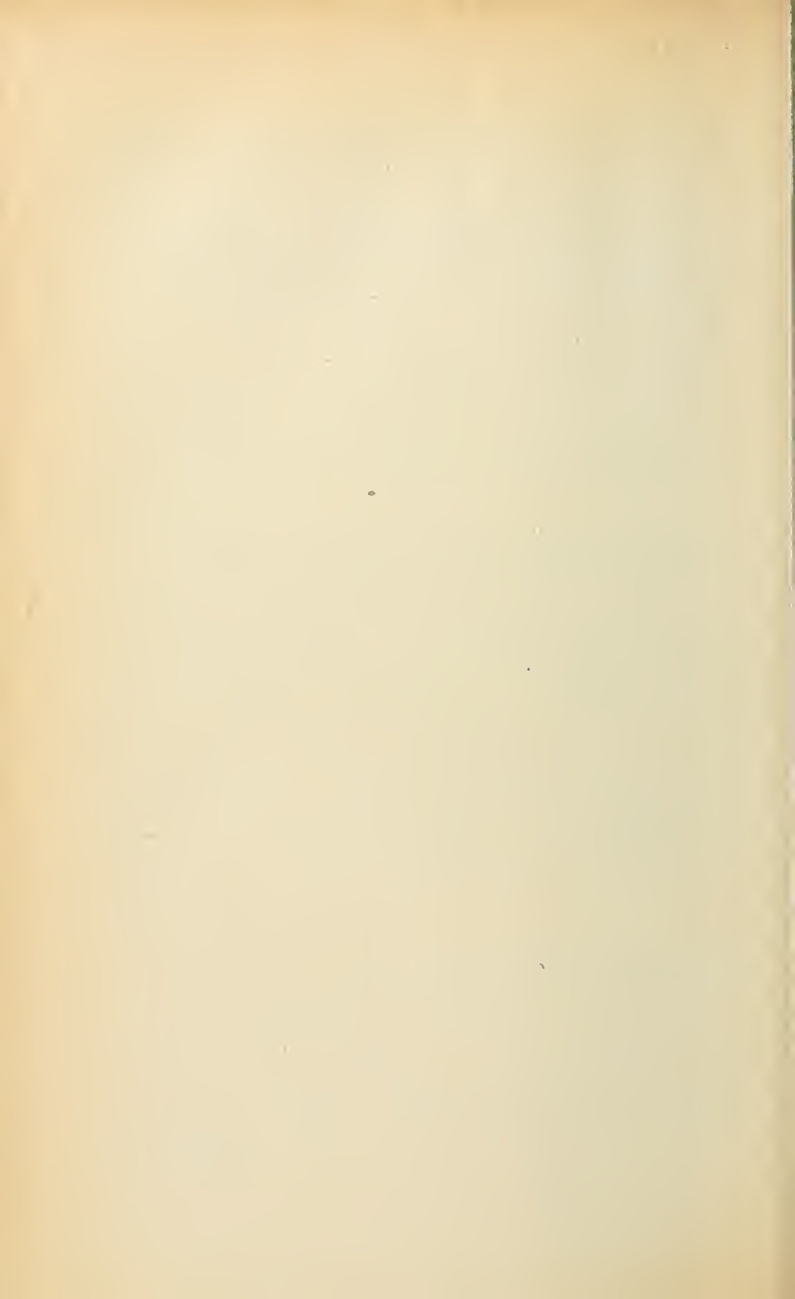
Halten Sie nur die Eine, jetzt hinlänglich bewiesene, Wahrheit fest: daß der Wahn, als wäre das Glück der Menschheit nichts Anderes, als die Summe der kleinen Privat-Glückseligkeiten der gerade neben einander Wohnenden, uns um alles Lebensglück gebracht hat. Dadurch ist der Staat zu einer gemeinen Polizei-Anstalt herabgesunken, und die Kirche desgleichen. Wir, die wir in dem Ganzen, in weltlicher und geistiger Gemeinschaft mit der Menschheit, leben sollten, stehen einzeln, von trauriger Sorge um den kommenden Tag befangen, und werden der Früchte unseres einsamen geistlosen Fleißes nicht satt, noch froh. Wir wissen Rechenschaft zu geben von allem auf unserm reichen Wohnplatze Vorhandenen, von der Ceder bis zum Ysop; wir reden die Zungen aller

Völker; bei jedem Einzelnen strömen die Nachrichten von jeder Bewegung der Welt oder der Geister unmittelbar zusammen; alle Mittel, alle Fertigkeiten, alle Künste, alle Talente, welche die Gesellschaft binden, stehen uns zu Gebote. Aber dessen ungeachtet ergreift uns bei jeder Erscheinung äußerer Gewalt und Willkühr die Angst über alle unsere mühsam errichtete Herrlichkeit. — Weil Alle herrschen wollen, weil Jeder sein Privat-Glück und seine Privat-Ansicht zur Regel der Menschheit erheben, und keiner dem Gesetze der Menschheit dienen will: so ist Keiner frei; so sind alle Staaten, so ist alles politische Leben versunken, und regt sich nicht. —

So schließe ich die Reihe von öffentlichen Vorlesungen, welche ich in Dresden gehalten, mit demselben Gedanken, womit ich sie vor vier Jahren eröffnete, und den ich jährlich unter mancherlei Umgestaltung in einem anderen Lichte gezeigt habe. Das Geheimniß der Herrschaft liegt im Gehorsam; alle Erhebung, wonach die Seele verlangt, in ihrer freien Unterwerfung; alle Freiheit in der Hingebung an das Vaterland und an Christus. — Sehr sinnreich und populär drückte diese ewige Lehre der Markgraf von Baden in seinem Wahlspruch aus: Faire le bien c'est le recevoir. — Zu allen Völkern und Zeiten spricht es der Erlöser:

„Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und
„die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn
„unter Euch, sondern, so jemand unter Euch will ge-
„waltig seyn, der sey Euer Diener. Und, wer da will
„der Vornehmste seyn, der sey Euer Knecht."
Matth. XX, 25.

Dieses ist die Basis des Mittelalters und seiner Institutionen, und jenes Feudalismus, und jener Ständeverfassung, welche ich in diesen vergangenen Stunden unwürdigen Tadlern und auch kraftlosen Verfechtern aus den Händen gewunden und in der Klarheit und mit der Liebe gezeigt habe, deren Herz und Geist in mir fähig waren.



III.

Verhältniß der Staaten des Mittelalters und der neuen Welt, zu der Idee des Staates.

Darstellung des vollständigen Staates.

Geistlichkeit (Lehrstand)

Künstlerschaft (Nährstand) — FÜRST — Adel (Wehrstand)

Kaufmannschaft (Verkehrstand)

Darstellung des Staates im Mittelalter, hierarchisch gefärbt.

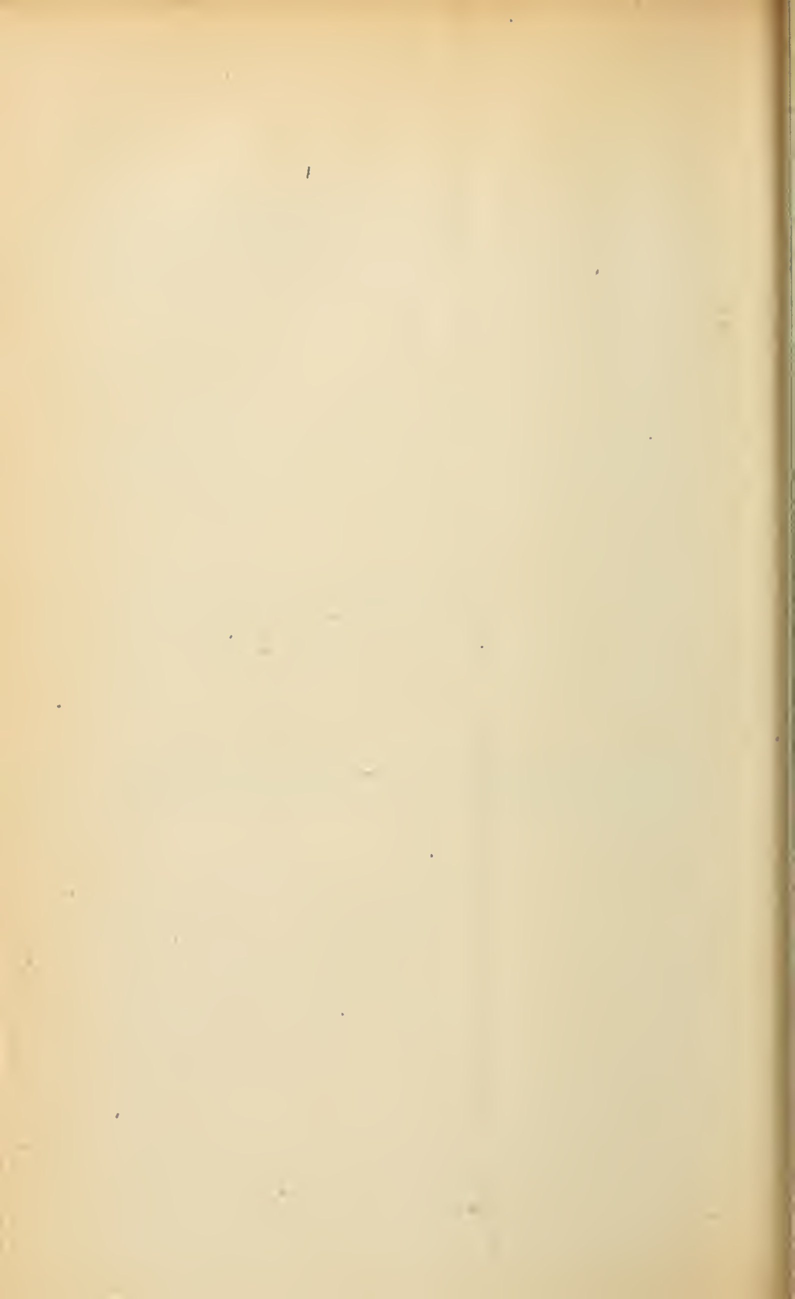
Geistlichkeit

Bürgerschaft — SUZERAIN — Adelsstand

Darstellung des Staates in den letzten Jahrhunderten, kosmokratisch gefärbt.

Manufacturirende Stadtwirthschaft — SOUVERAIN Manufacturier — Manufacturirende Landwirthschaft

Handels-Industrie



Vorwort zur Sammlung „Herdflamme".

Der Zweck der Sammlung „Herdflamme" ist, die Grundwerke der Gesellschaftswissenschaften aller Zeiten und Völker, die heute zum Teil schwer erreichbar, zum Teil geradezu verschollen, zum Teil überhaupt noch unbeachtet sind, in erklärenden und einführenden Ausgaben wieder zugänglich zu machen.

Unsere Zeit braucht die großen Meister wieder, sie muß auf die Grundgedanken der großen Kulturen zurückgehen. Denn während wir uns in den gesellschaftlichen Wissenschaften vielfach in Nebenentwicklungen verloren (so, indem die Volkswirtschaftslehre der Wirtschaftsgeschichte, die Gesellschaftslehre der Seelenkunde und Völkerkunde, die Staatstheorie der Rechtslehre verfiel), haben wir in Krieg und Zusammenbruch *die ganze Größe, die übermächtige Wirklichkeit von Staat, Gesellschaft und Nation erlebt.* Zurück zu den Meistern, zurück auf die großen Grundanschauungen in der Staats- und Gesellschaftsauffassung — diesem Gedanken will die Sammlung dienen.

Unsere akademische Wissenschaft hat sich des Studiums der alten Meisterwerke fast gänzlich entwöhnt. Gleich den induktiven Naturwissenschaften, bei denen der äußere Fortschritt in Versuch und Erfahrung fast unmittelbar auch der innere Fortschritt in der Erkenntnis des Gegenstandes selbst ist, die daher die älteren Leistungen mit vielem Recht als

überholt zurückstellen und mehr einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung überantworten konnten; haben auch die gesellschaftlichen Wissenschaften die grundlegenden Leistungen früherer Zeiten als veraltet und überholt anzusehen sich gewöhnt, so daß Geschlechter hindurch die gröbsten Irrtümer über die „Klassiker" durch das Schrifttum geschleppt werden konnten und Grundwerke, wie jene Platons, Aristoteles', Augustinus', Thomas', Adam Müllers, Hegels, Krauses oft nur dem Namen nach bekannt sind. Diese Nachäffung der Naturwissenschaften ist aber auf dem geisteswissenschaftlichen Gebiete (und ein solches bilden die Gesellschaftswissenschaften durchaus) verhängnisvoll. Sie verkennt, daß die äußere Stoffsammlung, wie sie in Statistik, Beschreibung, Wirtschaftsgeschichte u. dgl. vollzogen wird, an sich erst nur einen Fortschritt der äußeren Kenntnisse, aber durchaus noch keinen Fortschritt der Wissenschaft selbst, d. i. des Begriffes, der Erkenntnis des Zusammenhanges und des Wesentlichen bedeutet. Um in den gesellschaftlichen Wissenschaften zum Begriffe vorzudringen, ist ein Innewerden des Wesenhaften nötig, des Treibenden in der menschlichen Natur selbst, als auf welcher Gesellschaft, Wirtschaft und Geschichte zuletzt beruht. Nicht das Gewöhnliche und Hausbackene reicht hin, um in gesellschaftlichen Dingen das Erstwesentliche zu bestimmen, noch die größte Fülle des Wissensstoffes; sondern es bedarf einer inneren Tat der Nacherzeugung des Lebens, soll das Heraufquellende, Maßgebende desselben erkannt werden; und dieses ist nicht etwa als ein bloß Subjektives, nur der eigenen Persönlichkeit Anhaftendes zu verstehen, sondern als Bestimmung eines Objektiven, des „objektiven Geistes". Dies lehrte schon der göttliche Schelling (der freilich auch von dem Hochmut des heutigen Zeitalters vergessen

ward), indem er sagte: „Durch innerliche Scheidung und Befreiung muß das Licht der Wissenschaft aufgehen, ehe es leuchten kann"*).

* * *

Die gegensätzlichen Gesellschaftserklärungen des Individualismus und Universalismus bestimmen das Gepräge und die Begriffsgestaltung sämtlicher, selbst der beschreibenden gesellschaftlichen Wissenschaften. Unsere gegenwärtigen Lehrgebäude sind fast durchwegs individualistisch bestimmt, zumeist sogar ohne daß sie es wissen. Die individualistischen Klassiker sind demgemäß auch mehr bekannt und zugänglicher als die universalistischen. Namentlich Wäntig hat sich durch seine „Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister" (Fischer, Jena) ein großes Verdienst erworben und die individualistischen Klassiker Smith, Ricardo, Malthus, Turgot, Comte u. a. wieder in neuen Übersetzungen vorgelegt. Aber auch die „Bibliothek" von Stöpel und Prager (Verlag R. Prager, Berlin) und die ältere Sammlung von Brentano und Leser (Duncker & Humblot, Leipzig, 1893 ff.) enthält manches Wertvolle. — Auf diese Weise ist der Rahmen der „Herdflamme" zunächst etwas eingeengt, doch bleibt noch das Wichtigste zu tun übrig, vor allem die Grundwerke der universalistischen Meister zu neuem Leben zu erwecken. Von diesen sind manche nicht einmal übersetzt, viele vergriffen und unzugänglich. Daher wird die Sammlung eröffnet durch die

---

*) Weltalter, S. 201, Bd. I, 8, S. W. Die Stelle hat freilich auch noch einen andern, nämlich naturphilosophischen Sinn.

beiden Hauptwerke des größten deutschen Volkswirtschaftslehrers und Gesellschaftslehrers, Adam Müller, die „Elemente der Staatskunst" (1809) und „Versuche einer neuen Theorie des Geldes" (1816). Beide sind weder im Buchhandel noch in unsern Büchereien zu haben und enthalten doch die Grundgedanken, die für den heutigen Neubau der Gesellschaft wieder aufgenommen werden müssen. Denn auch die „Versuche" sind mehr als ein Geldbuch; sie sind das reifste Werk Adam Müllers, das seine staatsmännischen und volkswirtschaftlichen Ansichten zusammenfaßt.

Außer den Grundwerken der Meister soll die vorliegende Sammlung aber auch die Quellen aufschließen, die uns über die Gemeinwesen großer Kulturen und Zeiten zusammenfassend Kunde geben können. Im Grunde sind wir heute nur über das Römertum und Griechentum genauer unterrichtet. Wenn wir uns aber fragen, welche Staatszustände und Staatsansichten bei den alten Germanen, bei den Iranern-Persern, bei den Indern u. s. f. geherrscht haben, so finden wir hierüber weder ein Schrifttum, das der Rede wert wäre, noch auch nur die Quellen dazu gesammelt. Hierzu wird ein Band von Dr. Wolfgang Schultz-Wien (Institut für Osten und Orient), der das alte Iran auf Grund keilschriftlicher und anderer Quellen behandeln wird, einen vielversprechenden Anfang machen.

Die Herausgabe selbst soll möglichst nach dem Grundsatze durchgeführt werden, daß ein weiteres Zurückgehen auf die Urwerke und Quellen nicht mehr nötig ist. Die fremdsprachlichen Werke sollen daher, so weit als möglich, an den wichtigen Stellen mit Begleittext versehen werden.

• •

•

Die „Herdflamme" darf ihren Namen mit Recht tragen, wenn es gelingt, die Funken des Gemeinschaftsgedankens von überallher zu sammeln und zu einem heiligen Feuer emporschlagen zu lassen.

Wien zu Ostern 1921.

Othmar Spann.



I. Einführung.

Die Grundlagen der romantischen Staatswissenschaften in Deutschland.

Das zaubervolle Wort „Romantik" ist uns aus der Literatur- und Kunstgeschichte unseres Volkes wohlbekannt. Es bezeichnet hier eine Richtung geistigen Schaffens, die sich um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts siegreich Bahn gebrochen hatte und drei Jahrzehnte hindurch souverän das deutsche Geistesleben beherrschte. Zunächst sind es künstlerische Empfindungen, die in unserer Brust wach werden, wenn von Romantik die Rede ist. Die romantische Schule war ja auch vor allem eine Schar von Dichtern, Malern und Musikern, die einem einheitlichen Kunstideale huldigte, allein ihre Wirkung ging viel tiefer, man darf sie nicht bloß auf das Gebiet der Kunst beschränken, auch die Wissenschaften, die Philosophie, Medizin, Philologie, Jurisprudenz, die Staats- und Wirtschaftslehre zog sie in ihren bestrickenden Bannkreis. Über das Wesen der Romantik ist viel geschrieben und gesprochen worden, ohne daß es gelang, eine einfache Formel dafür zu finden, immer sind es nur gewisse Seiten, die der einzelne Betrachter aus diesem Ideenkreise heraushebt. Ganz charakteristischerweise waren sich die Romantiker selbst darüber nicht ganz klar, was Romantik eigentlich ist, nichtsdestoweniger ist es geboten, auch hier zu den Quellen hinabzusteigen und die Ansichten der Romantiker selbst über die Ideenrichtung, die sie verfechten, kennen zu lernen.

An erster Stelle steht hier die berühmte „Legaldefinition" der Romantik von Friedrich Schlegel: „Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen ...*)" Diese Begriffsbestimmung ist gewiß noch vorwiegend ästhetischer Natur, in ihr ist zunächst immer nur von Poesie die Rede, allein manche Wendungen deuten schon an, daß auch Schlegel weit über die Poesie hinausstrebt: „Die romantische Poesie ist unter den Künsten, was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist." Wenn Rudolf Haym, der erste, der die Romantik in eingehender Weise wissenschaftlicher Betrachtung unterzog, in dieser Definition lediglich eine Begriffsbestimmung des romantischen Romanes im Sinne von Goethes Wilhelm Meister erblicken will, so ist diese Ansicht wohl verfehlt. Auch hier pulst bereits der erfrischende Hauch des Lebens.

Tiefer als die Ausführungen Friedrich Schlegels, die, wie erwähnt, doch vorwiegend ästhetischer Natur sind, sind die Anschauungen von Novalis über das Wesen der Romantik: „Das Leben ist etwas, wie Farben, Töne und Kraft. Der Romantiker studiert das Leben, wie der Maler, Musiker und Mechaniker Farbe, Ton und Kraft. Sorgfältiges

---

*) Athenäumsfragment Nr. 116 (1798) nach der Zählung Jakob Minors. (Vgl. Fr. Schlegel, 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften, hsg. von J. Minor, Wien, 1882, 2. Bd. S. 220.)

Studium des Lebens macht den Romantiker, wie sorgfältiges Studium von Farbe, Gestaltung, Ton und Kraft den Maler, Musiker und Mechaniker*)." „Absolutisierung, Universalisierung, Klassifikation des individuellen Moments, der individuellen Situation usw. ist das eigentliche Wesen des Romantisierens**)." „Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es. — Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche — dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisiert — es bekommt einen geläufigen Ausdruck. (Romantische Philosophie . . .)***)." Gewiß sind diese Aussprüche von dem heimlichen Magiertum des träumenden Sehers etwas verhüllt, aber in ihnen zeigt sich bereits der philosophische Kern, das Weltanschauungsbild als Grundzug des romantischen Wesens.

Die Romantik wurzelt mit ihren tiefsten Fasern in der idealistischen Philosophie, Fichte und Schelling sind ihre geistigen Väter. Die Begeisterung der Romantiker für diese beiden Heroen hat wohl niemand schöner ausgedrückt als

---

*) Novalis Schriften, hsg. von J. Minor, Jena, Diederichs 1907; II Bd. S. 304 ff.

**) Ebenda, III. Bd. S. 343.

***) Ebenda, III. Bd. S. 45.

Josef Görres: „Ein Mann ist im Laufe der Zeiten aufgestanden, der in stolzem Trotze die Vernunft von dem Drucke der objektiven Welt zu befreien unternahm. Von den Grenzen der Endlichkeit blickt er mit den Augen des Sehers hinab in die unendliche Tiefe, die unser Innerstes birgt, und ein neues geistiges Universum geht aus der Tiefe herauf, und ein heiliges, ewiges Wollen, eine unendlich schaffende Tätigkeit wohnt im Allerheiligsten; die Sinnenwelt ist der Tempel Jehovas; um seinen Thron, der sich im Lichtglanz birgt, stehen als Cherubim und Seraphim die Kräfte, in die die eine göttliche Urkraft sich ergießt; da schweben sie in seligem Anschauen verloren und tönen Melodien und glühen blendend im Abglanz der Gottheit; im Reflexe des Himmlischen erscheint nur das Irdische als das Sterbliche, von dem das Unsterbliche widerstrahlt. Michel Angelo Fichte war der Begeisterte, dem nach Moses zum zweiten Male der Ewige sich offenbarte.

Andere Propheten haben sich erhoben, von der Natur gesendet, um ihre Göttlichkeit den Völkern zu verkünden. Sie lehrten: aus dem Schoße der unendlichen Substanz seid ihr hervorgegangen; in den Tiefen des Raumes, in dem Dunkel der Ferne da wohnt der Gebieter; am nächsten bei ihm steht die Materie, die fromm und gehorsam, nimmer sündig fehlend, in den Welten sich durch die Kreise wälzt, die sein Finger ihr gezogen hat; fern von seinem Angesichte hat er die widerspenstigen Geister, die gefallenen Engel, weggetrieben, die wider die Majestät meuterisch sich empörten, wilden Aufruhr in ihre Himmel brachten; in die Hölle der Freiheit hat er sie verstoßen, da mögen sie dem Satan, der Vernunft, sich dienstbar machen, und ewig dür-

stend, von Flammen verzehrt, sich nach dem Himmel der Erkenntnis sehnen, zu dem sie nimmer, ewig nie, gelangen.

Ein Dritter endlich ist in den letzten Tagen aufgetreten: in genialischer Begeisterung sprach er uns vom Absoluten, in dem das Ideelle und das Reelle sich durchdringen, in dem das Sein und das Wissen in eins zusammenfließen, wo in unendlicher Beschlossenheit zwei Welten als Zwillingsschwestern zusammenfließen; wo das Unerforschliche in Dämmerung webt und in eigener Anschauung sich in Gott und Natur entzweit und in der Entzweiung das Universum sich in den Raum kristallisiert, und die Ideen wallend und wogend in dem Strome der Zeit hinunterfluten. Raffael Schelling war dieser Dritte*)."

Fichte, der das ganze Weltall in das Ich konzentriert, und Schelling, der den Weltgeist in allen Erscheinungen der Natur tätig und schaffend erblickt, stehen beide im Gegensatze zur Aufklärung und zu Kant, der ja doch in gewissem Sinne den Gipfelpunkt der Aufklärung darstellt. Im Kampfe gegen die Rationalisten fand der deutsche Idealismus an den Romantikern Waffenbrüder, die freilich, in den Schulen der Aufklärung herangebildet, in ihren Jugendschriften sich selbst oft für aufklärerische Ideen begeistert hatten. Die Geburt der Romantik vollzog sich auch aus der Aufklärung, aus ihr ging sie hervor, sie sollte eine „neue Aufklärung" werden, wie Adam Müller sagt, allein der Gegensatz, der hier am Werke war, ließ sich nicht überbrücken, es kam zu einer scharfen Scheidung der Geister und die neue Bewegung war bald in vollem Gange. Naturen wie Görres, Tieck und Gentz

---

*) Aus der Vorrede zu den „Aphorismen über die Organonomie", 1803, vgl. Schellbergs Auswahl, I. Bd., S. 89 ff.

zeigen am besten die Wandlung von der Aufklärung zur Romantik, weil sie diese selbst in innerster Seele erlebten*). Dieses Erwachen aus der Aufklärung, das Emporlodern der ersten romantischen Ideen, die noch vielfach mit Humanität, Weltbürgertum usw. vermengt sind, möchte ich das erste Stadium der Romantik nennen. Auch Fichte und Schelling haben es durchgemacht, ich verweise nur auf ihre Schriften über das Naturrecht. Das zweite Stadium der Romantik steht im Zeichen der Herrschaft der pantheistischen Philosophie. Allein einen Giftstachel hatte die Aufklärung der Romantik zum Vermächtnis hinterlassen, die Skepsis, den Zweifel. Wenn die Titanen der Philosophie den Himmel stürmen und sich an den gigantischen Bauten ihrer Ideen begeistern, so zieht der Romantiker die Stirne in Falten und ein großes Fragezeichen tritt auf sein Antlitz: „Ist es aber auch wirklich so?" Dieser Zweifel lähmt seine Tatkraft, seinen Höhenflug, raubt ihm die Schaffensfreude — und doch ist auch er wesentlich zur Ergründung des romantischen Charakters — er ist der tiefere Grund für seine sogenannte Zerrissenheit.

Von den Wurzeln der Romantik haben wir nun bisher zwei kennengelernt, erstens die Kunst, als welche Friedrich Schlegel die Romantik auffaßt, und die Philosophie, worin sie vorzüglich dem Novalis erscheint, am tiefsten wurzelt sie jedoch in der Religion. Die romantische Jugend war heidnisch gesinnt; die Schule der Aufklärung war ja ein Kursus der Moral mit einem höchsten Wesen, von dem man zwar sprach, aber doch jede sinnliche Vorstellung

*) Görres und Gentz waren ursprünglich begeisterte Verfechter der Revolution (vgl. unten S. 296), Tieck begann seine literarische Laufbahn als Erzähler rührseliger Aufklärergeschichten im Solde Nicolais und Fr. Schlegel nahm von Lessing seinen Ausgang.

verpönte. Unter dem Einfluß der idealistischen Philosophie wandte sich nun der Deismus zum Pantheismus. Die Mythologie übte einen bestrickenden Zauber auf unsere Geister, Schellings Naturphilosophie hatte die Liebe zu den alten, geheimnisvollen Quellen der griechischen und indischen Religion geweckt. Die Mystik Jakob Böhmes und des früheren Mittelalters wirkte immer nachhaltiger auf die Romantik ein und langsam verschob sich der Schwerpunkt von der Philosophie zur Religion.

Wackenroder, der holde Jugendfreund Ludwig Tiecks, wandelt zuerst auf dieser Bahn. Sein Hauptwerk, die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (1797), in dem er mit weihevoller Andacht vor den Heiligenbildern der alten italienischen Meister kniet, ist schon ganz von religiösem Geist erfüllt, die Begeisterung für die schöne Form weckte in seiner jungen Brust den frommen Glauben an die Begebenheiten, welche in diesen erhabenen Kunstwerken zur Darstellung kamen. Friedrich Schlegel spricht in den Athenäumsfragmenten (1798) schon oft über Religion. „Die Religion ist die allbelebende Weltseele der Bildung, das vierte unsichtbare Element zur Philosophie, Moral und Poesie, welches gleich dem Feuer, wo es gebunden ist, in der Stille allgegenwärtig wohltut und nur durch Gewalt und Reiz von außen in furchtbare Zerstörung ausbricht." „Den Geist des sittlichen Menschen muß Religion überall umfließen wie sein Element, und dieses lichte Chaos von göttlichen Gedanken und Gefühlen nennen wir Enthusiasmus." „Poesie und Philosophie sind, je nachdem man es nimmt, verschiedne Sphären, verschiedne Formen oder auch die Faktoren der Religion. Denn versucht es nur, beide wirklich zu verbinden, und ihr werdet nichts anders erhalten als Religion." Im

Jahre 1799 erschienen Schleiermachers „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ und kurz darauf Novalis Fragment „Die Christenheit oder Europa“, über das wir unten noch eingehend handeln.

Die Liebe zum Mittelalter und zum Christentum löste die Begeisterung für die Alleinheit ab. Man nannte die Romantik vielfach jetzt sogar die „christliche Poesie“. Der Zweifel, die Sehnsucht nach dem Unnennbaren suchte endlich einen Ruhepunkt, eine Stütze und fand sie nur im Glauben, im Dogma. Dabei träumte man zuerst von einer Vereinigung aller Religionen, wandte sich aber schließlich der katholischen Kirche zu. Die Konvertitenbewegung ist ein lebendiges Zeugnis hiefür. Eichendorff sagt hierüber: „Der Inhalt der Romantik war wesentlich katholisch, das denkwürdige Zeichen eines fast bewußtlos hervorbrechenden Heimwehs des Protestantismus nach der Kirche. Daher auch die, auf den ersten Blick befremdende Erscheinung, daß diese moderne Romantik gerade im katholischen Süden nur wenig Anklang gefunden, weil eben hier die Poesie der Religion, die sie heraufbeschwören wollten, wenigstens im Volke noch fortlebte; man erstaunte oder lächelte über solche luxuriöse Anstrengungen für etwas, das sich ja von selbst verstand. Im nördlichen Deutschland dagegen, welchem die Romantiker angehörten, waren diese fast ohne Ausnahme protestantisch geschult und in der außerkirchlichen Wissenschaft und Lebensgewohnheit aufgewachsen. Sie mußten daher gleichsam sich selbst erst ins katholische Idiom übersetzen, das nicht ihre Muttersprache war; sie hatten dort frühzeitig schon vom Baume der Erkenntnis genascht und jene katholische Unbefangenheit und Unschuld verloren, die, weil sie es ganz ist, kaum weiß, daß sie katholisch sei; es fehlt ihnen mithin der

natürliche Boden einer katholischen Gesinnung, die allein vermögend war, ihre Überzeugungen zur lebendigen poetischen Erscheinung zu bringen. Daher ihre unsichere Haltung, dieser gemachte, sprunghafte, forcierte Katholizismus, der stets unbefriedigt, immer über sich selbst hinausgeht." (Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Sammlg. Kösel, S. 517 ff.)

Das Erwachen der Romantik aus der Aufklärung, die Gefolgschaft der pantheistischen Philosophie und die Einkehr in den gotischen Kirchen des Mittelalters und der katholischen Religion, dies sind die drei Entwicklungsstufen, die unsere Ideenrichtung durchmachte.

Eines wäre vielleich noch deutlich hervorzuheben, das tiefe Nationalbewußtsein, das die Romantik auf allen ihren Wegen geleitete. Gegenüber dem Einzelmenschen und seinem Schicksal betont sie die alles belebenden Bande der Gemeinschaft, aber nicht im' kosmopolitischen Sinne wie Herder oder Schiller: dem Menschheitsideal tritt entgegen der Gedanke der Nation, wie er in den Zeiten von Deutschlands tiefster Schmach heranreifte. Zur vaterländischen Gesinnung hat sich die Romantik stets freudig bekannt, wenn sie auch wie z. B. von Görres erst nach hartem Kampfe erworben werden mußte.

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß es die verschiedensten Kräfte sind, welche auf die Romantik einwirken, größtenteils künstlerische, philosophische und religiöse, die zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Stärke erlangten. Die Grundansicht ist hiebei jedoch immer, daß es sich bei Kunst, Philosophie und Religion eigentlich nicht um verschiedene Dinge handelt, sondern daß sie alle in einem Brennpunkt, im vielgestaltigen Leben zusammenfließen.

Die Einheit des Lebens ist der Grundton der romantischen Weltanschauung.

Neben den Meinungen der Romantiker selbst kommen nun noch die Ansichten in Betracht, welche spätere Zeiten über sie fällten, nicht die nachfolgende Generation, das junge Deutschland mit seinem Haß und Geifer, sondern erst die Kulturgeschichte seit den Siebzigerjahren, wo mit Rudolf Haym*) eine gründliche wissenschaftliche Erforschung der Romantik beginnt, welche eine der schönsten Früchte in Ricarda Huchs zweibändigem Werke über Blütezeit, Ausbreitung und Verfall der Romantik zeitigte. Schon Haym, noch mehr aber Ricarda Huch weisen insbesondere auf die Universalität der Romantiker, auf das Allumfassen von Kunst, Wissenschaft und Leben hin, wie es in erster Linie bei Novalis zum Durchbruch kam. Der Literarhistoriker Eduard Engel**) faßt als

---

*) „Die romantische Schule." Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes von R. Haym, Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner, 1870.

**) Eduard Engel: „Romantik war jugendlicher Gegensatz gegen alles Bestehende in der Kunst, zum Teil auch im Leben: in der Dichtung der Gegensatz gegen das Griechisch-Römische, soweit es nicht romantisch ist, etwa so romantisch wie die Odyssee; in der bildenden Kunst Gegensatz gegen die einseitige Winkelmannische Richtung, also starker Nachdruck auf die nachklassische Kunst. Und in der Politik, soweit sich die Romantiker sie zu beachten herabließen, Neigung zu den bewunderten Zuständen des Mittelalters, besonders des deutschen, ‚wie es nie war' (Tieck); in der Philosophie Gegensatz gegen die Aufklärung, gegen Nicolai und Genossen. Dabei tiefer Abscheu vor der Beschäftigung mit der gemeinen Deutlichkeit der Dinge: um keine Frage des Zusammenlebens der Menschen haben sich die Romantiker bekümmert mit Ausnahme der Ehe, an deren Stelle sie eine möglichst frei schweifende sogenannte Liebe setzen wollten, zum Teil gesetzt haben. Vom Staate reden sie so selten wie möglich, von der Arbeit und den Arbeitern nie-

Grundzug der Romantik die Sehnsucht auf, Josef Nadler*), der eine Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften schreibt, erklärt die Romantik als „Verdeutschung der Seele" der ursprünglich slawischen Neustämme unseres Vol-

---

mals ... [Das Urteil bedarf hinsichtlich der Stellungnahme der Romantik zur sozialen Frage wohl einer Richtigstellung!] ... Mehr als alles andre ist die Romantik eine tiefe Sehnsucht: Sehnsucht nach dem Unwirklichen, besonders nach der Vergangenheit." („Geschichte der deutschen Literatur", 20. Aufl., 2. Bd., S. 25.) Ähnlich G. v. Rüdiger: „Das wesentlichste Merkmal aber des Romantikers, der geistige Urgrund, aus dem alle seine anderen Eigenschaften sich entwickeln, ist die Sehnsucht. Sehnsucht nach dem Absoluten, Sehnsucht, das Göttliche zu schauen, das alle Erscheinungswelt zu einer großen Harmonie zusammenklingen läßt. Seine Sehnsucht, das Ewige zu erfassen, treibt den Romantiker, das Universum mit allem, was es umschließt, zu durchforschen. Er steigt auf alle Höhen, in alle Tiefen, er greift nach Nahem und Fernem, er versenkt sich in die Vergangenheit und blickt in die Zukunft." („Deutsche Romantiker, Charakterbilder, Sammlung Pandora", München 1912, Georg Müller, S. 13.) Hier findet sich auch schon die richtige Erkenntnis über das Verhalten der Romantik zur sozialen Frage: „Soziale Probleme beschäftigen einen großen Teil der so gern als wirklichkeitsscheu verschrieenen Romantiker. Sie klingen an in Briefen und Rezensionen A. W. Schlegels. Fichte veröffentlicht 1800 seinen ‚Geschlossenen Handelsstaat'. Friedrich Schlegel hält 1806 in Köln Vorlesungen über Natur- und Staatsrecht, Politik und Völkerrecht. Und Bettine, die typische Romantikerin, sucht leidenschaftlich Friedrich Wilhelm IV. für ihre sozialen, philanthropischen Ideen zu gewinnen und erregt durch ihre unermüdliche Pflege von Cholerakranken die Bewunderung der Freunde." (S. 21.)

*) Josef Nadler: „Romantik ist die Krönung des ostdeutschen Siedelwerkes, als das gemischte Blut langsam zur Ruhe gekommen war, die Verdeutschung der Seele nach der Verdeutschung der Erde und des Blutes. Romantik heißt deutsch sein wollen durch eine freie Tat des Willens, einen zwingenden Folgeschluß des Verstandes, eine Weihestimmung des Gemütes nach dem Zwange des Bodens und

kes und Othmar Spann*) betrachtet als Grundformel der Romantik das Schwanken zwischen Skepsis und Mystik, worauf in den obigen Ausführungen schon aufgebaut wurde.

Es sind dies alles Erklärungs- und Deutungsversuche jener wunderbaren Erscheinung in der deutschen Geistesgeschichte, die ganz einzigartig dasteht. So auf alle Gebiete des Lebens gewirkt zu haben, auf Musik, Malerei, Politik, Architektur, Gartenkunst usw. kann keine zweite Ideenrichtung neben ihr von sich behaupten. Gewiß die Romantik ist nichts in sich selbst Vollendetes wie die Antike oder die deutsche Klassik, allein, während uns von diesen Marmorstatuen oft ein kühler Hauch anweht, spricht sie zu unseren Herzen, sie ist tief deutsch, national, und doch dabei gänzlich metaphysisch und echt religiös gesinnt.

---

des Blutes ... Romantik war das Umschalten der einstmals slawischen Völker zwischen Elbe und Memel von Ostrom auf Westrom, vom griechischen zum lateinischen Wesen, vom Morgenland zum Abendlande. Daher beginnt die Geschichte der Romantik nicht mit Friedrich Schlegel, Tieck und Friedrich v. Hardenberg, sondern mit der Stunde, da die Neustämme geboren wurden. Sie war das Erwachen des deutschen Blutes in den eingedeutschten Völkern, wie sich das Blut der Väter oder Mütter in den Kindern reicher Ahnen regt. Deutsch wurde der Osten erst in der Romantik. Sie ist das Zeugnis, daß die Neustämme eine Rasse geworden waren, aus hundert Mischungen ein Lebendiges, Einheitliches, Neues." („Liter.-Gesch. d. dtsch. Stämme u. Ldschaften", III. Bd., Regensburg 1918, S. 9.)

*) Othmar Spann, Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, 9. Auflage 1921, S. 92, 93: „Die Romantik war eigentlich eine bestimmte Kunstrichtung — die Brüder Schlegel, Novalis, Tieck, Brentano, Achim v. Arnim, Th. A. Hoffmann, Eichendorff gehören ihr an — die indessen ihrer besonderen Natur zufolge auf alle Gebiete des Lebens wie der meisten Wissenschaften übergriff. Ihr Wesen ist aber ganz mit ihrem philosophischen Charakter bezeichnet, denn das Verhält-

Nach diesen allgemeinen Ausführungen über die Romantik will ich nun von der romantischen Staatswissenschaft im besondern handeln, wobei ich mich auf die Grundzüge derselben beschränke und die Darstellung nur bis zum Jahre 1809, bis zum Erscheinen der „Elemente der Staatskunst" von Adam Müller fortführe, weil ja der Leser aus dem Werke selbst am besten den Geist der Romantik kennenlernen wird.

Auch hier wird es gut sein, von der „Aufklärung" auszugehen. Als ihre herrschenden Geister auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften sind zu nennen Rousseau, der Vertreter des Naturrechtes, und Adam Smith als Verkündiger des

---

nis zum Übersinnlichen, Transzendenten, Göttlichen, Unendlichen beherrscht bewußt oder unbewußt die romantische Kunst und Wissenschaft völlig. Romantik ist zuerst Weltanschauung, nicht Kunst. Es ist das Gefühl von der Rätselhaftigkeit des Daseins, das die Romantik bis in die letzten Fasern erfüllt, der Schmerz über das Unzulängliche, das Böse, den Tod in der Welt, und doch zugleich die Sehnsucht, sich in dem Ungeheuren und Ewigen, das der Anblick der Welt uns bietet, zu beruhigen, sich diesem Übermächtigen ganz zu vertrauen. Das Ringen und Schwanken aber zwischen diesen beiden Polen von Verzweiflung und frommer Hingebung macht das Romantische aus. Nicht die Abenteuerlichkeit, Formlosigkeit und Subjektivität sind die eigentlichen Kennzeichen romantischer Poesie, wie meist behauptet wird, sondern jenes philosophische Grundgefühl der Rätselhaftigkeit des Daseins selber, jener Zwiespalt von Skepsis und Mystik ist das Wesentliche und aus ihm erst folgen traumhafte Verworrenheit, Zusammenhanglosigkeit und Abenteuerlichkeit alles Geschehens; aus ihm erst folgt die Formlosigkeit romantischer Dichtung, folgt die Subjektivität des zwischen Ich und Welt den Schwerpunkt wechselnden Ichs." Vgl. ferner Spann „Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre", Berlin, 1914, Guttentag, S. 85, und „Vom Geist der Volkswirtschaftslehre", Jena, Gustav Fischer, 1919, S. 23 ff.

wirtschaftlichen Liberalismus. Zwischen beiden besteht ein inniger Zusammenhang, das Mittelglied zwischen dem Franzosen und dem Briten bildet die Schule der Physiokraten, die ihre Theorien ganz bewußt auf die Lehren des Naturrechtes aufbauten und wirtschaftlich als Vorläufer von Adam Smith zu betrachten sind.

Das Naturrecht erblickt den Ursprung des Staates in einem Vertrag der einzelnen Individuen, der geschlossen wird, weil die Vernunft des Einzelnen es für nötig erachtet, in der Gemeinschaft zu leben, um sich vor Gefahren besser schützen zu können. Auch der ökonomische Liberalismus appelliert an die Vernunft des einzelnen Wirtschaftssubjektes. Ihm ist die Wirtschaft kein organisches Gebilde mit einem inneren geheimnisvollen Leben, sondern ein Tummelplatz chaotischer Kräfte: Jeder wird seiner Vernunft folgen und auf den eigenen Vorteil bedacht sein, so wird alles „von selbst" ins rechte Geleise kommen. Dieser rationalistischen Auffassung von Staat und Wirtschaft setzte zunächst die deutsche Philosophie eine ganz andere Ansicht entgegen. Wir finden sie zuerst bei Fichte.

Um Fichtes Staatsauffassung voll zu begreifen, müssen wir uns zuerst über seine Grundansicht des Seins klar werden. Fichte kennt nur eine ideale, eine geistige Welt; die Welt der Körper, das Objektive existiert nur in unserem Bewußtsein, in unserem Denken. Man nennt Fichte vielfach den Vertreter eines schrankenlosen Subjektivismus, weil er die ganze Natur, das Nicht-Ich in das Ich hineinlegt. Allein das geistige Sein ist bei ihm eine über das Einzelschicksal hinausgehende, wirkliche Wesenheit, es ist die metaphysische Einheit der Welt, der einzelne Mensch mit seinem Geiste ist nur ein Teil dieses überindividuellen, kollektiven geistigen Seins.

Nun wird die Staatsauffassung Fichtes keine großen Schwierigkeiten bereiten. Bei ihm bedarf es keines Zusammentrittes einzelner Individuen, weil ja die Einheit das Ursprüngliche, das Gegebene ist. Sehr schön drückt er dies aus in seinen Vorlesungen „Über das Wesen des Gelehrten" (1806). „Das an sich und in der Wahrheit einige und unteilbare menschliche Leben ist, in der Erscheinung, in das Leben mehrerer Individuen nebeneinander, deren jedes mit seiner Freiheit und Selbständigkeit versehen ist, zerfallen. Diese Zerteilung des einen Lebendigen ist eine Natureinrichtung, somit eine Störung und Hemmung des wahren Lebens, wirklich geworden deswegen, damit an ihr und in dem Streite mit ihr die Einheit des Lebens, die nach der göttlichen Idee ist und sein soll, mit Freiheit sich bilde: das menschliche Leben ist nicht eins geworden durch die Natur, damit es sich selber lebe zur Einheit, und damit alle die getrennten Individuen durch das Leben selber zur Gleichheit der Gesinnung zusammenschmelzen. Im natürlichen Zustande widerstreiten einander und hemmen sich gegenseitig die verschiedenen Willen dieser Individuen, und die durch sie bewegten Naturkräfte. So ist es nicht in der göttlichen Idee und so soll es nach derselben in der Sinnenwelt nicht bleiben. Die erste keineswegs in der bloßen Idee begründete, sondern erst durch eine neue Schöpfung in die Welt eingeführte Macht, an welcher dieser Streit der individuellen Kräfte so lange sich bricht, bis er durch allgemeine Sittlichkeit gänzlich aufgehoben werde, ist die Einrichtung des Staates, und eines rechtlichen Verhältnisses zwischen mehreren Staaten; kurz alle die Einrichtungen, wodurch jeder einzelnen oder verbundenen individuellen Kraft die ihr zugehörige Sphäre angewiesen, und sie in derselben zugleich beschränkt und zugleich vor allen fremden Eingriffen

gesichert wird. Diese Einrichtung lag in der göttlichen Idee, sie ist auf Antrieb derselben von begeisterten Menschen in die Welt eingeführt worden, sie wird durch denselben Antrieb in der Welt erhalten und immerfort vervollkommnet werden bis zu ihrer Vollendung." (Reclam, S. 89 ff.) Gewiß, auch hier finden sich noch naturrechtliche Anklänge, auch Fichte war ja in den Schulen der Aufklärung und des Naturrechtes herangewachsen; er war in seiner Jugend von der Allgemeingültigkeit dieser Lehrsätze überzeugt und es gibt kein schöneres Bild für den Kampf der beiden Anschauungen, der Aufklärung und der Romantik als seine „Grundlage des Naturrechtes", 1796/97, wo er diesen Kampf in der eigenen Brust erlebt. Er geht hier zwar von Urrechten des Menschen aus, gelangt jedoch zur Überzeugung, daß die Menschen nur in der Mehrzahl denkbar sind, daß alles Recht nur in der Gemeinschaft wirksam werden könne, und daß das Urrecht eine bloße Fiktion sei. An Stelle des Vertragsstaates setzt er eine andere Auffassung, den organischen Staat. Gewiß, er hat die organische Staatsauffassung nicht erfunden, diese ist ein Urmotiv der Staatswissenschaften aller Völker, aber er hat sie wieder zu neuem Leben erweckt. Die bedeutsame Stelle lautet: „Die Vernunft ist Eine und ihre Darstellung in der Sinnenwelt ist auch nur Eine; die Menschheit ist ein einziges, organisiertes, und organisierendes Ganzes der Vernunft. Sie wurde getrennt in mehrere von einander unabhängige Glieder; schon die Naturveranstaltung des Staats hebt diese Unabhängigkeit vorläufig auf, und verschmelzt einzelne Mengen zu einem Ganzen, bis die Sittlichkeit das ganze Geschlecht in Eins umschafft.

Der aufgestellte Begriff ist füglich zu erläutern durch den eines organisierten Naturprodukts; etwa den, eines B a u m s.

Man gebe jedem einzelnen Teile Bewußtsein, und Wollen, so muß er, so gewiß er seine Selbsterhaltung will, die Erhaltung des Baums wollen, weil seine eigne Erhaltung nur unter dieser Bedingung möglich ist. Was ist ihm denn nun der B a u m? Der Baum überhaupt ist nichts, denn ein bloßer Begriff, und ein Begriff kann nicht verletzt werden. Aber der Teil will, daß k e i n Teil unter allen Teilen, welcher es auch sei, verletzt werde, weil bei der Verlezung eines jeden er selbst mitleiden würde. — So nicht bei einem Sandhaufen, wo es jedem Teile gleichgültig sein kann, daß der andere abgetrennt, zertreten, verstreuet werde." (Grundlage des Naturrechts, 2. Teil, Jena 1797, S. 17.)

Mit diesen Worten hat Fichte den individualistischen Atomismus der französischen Aufklärungsphilosophie überwunden und sich zugleich zu einer organischen, universalistischen Staatsauffassung durchgerungen. Daß er hiebei gleichzeitig das innere Geheimnis des Organismus entdeckte, geht aus folgendem deutlich hervor: „In dem organischen Körper erhält jeder Teil immerfort das Ganze, und wird indem er es erhält, dadurch selbst erhalten; eben so verhält sich der Bürger zum Staat. Und zwar, es bedarf bei dem einen so wenig wie bei dem andern einer besondern Veranstaltung für diese Erhaltung des Ganzen, jeder Teil, oder jeder Bürger erhalte nur sich selbst in dem durch das Ganze ihm bestimmten Stande, so erhält er eben dadurch an seinem Teil das Ganze: und eben dadurch, daß das Ganze jeden Teil in diesem seinem Stande erhält, kehrt es in sich selbst zurück, und erhält sich selbst." (A. a. O. S. 25, 26.)

Der Begriff des Organischen wurde von Fichtes Schüler S c h e l l i n g zur Vollendung ausgebaut, gerade dadurch wurde er von überragender Bedeutung für die romantische

Staatswissenschaft, vor allem für Adam Müller, der den Begriff des Organischen auf Staat und Wirtschaft übertrug. Daß Schellings Schriften auf Müller einen großen Einfluß nahmen, gesteht er selbst zu, aus seinem Briefwechsel mit Friedrich Gentz geht hervor, von welcher Bewunderung er für Schelling erfüllt ist, er nennt ihn den „ersten" unter den Philosophen seiner Zeit. (Briefwechsel S. 8.)

Die Lehre vom Organismus läßt sich nur erklären aus Schellings Naturphilosophie. Schelling selbst nahm seinen Ausgang von Fichte. Auch er war zuerst ein begeisterter Anhänger jenes transzendentalen Idealismus, der die objektive Welt leugnet und sie als eine Schöpfung des Denkens hinstellt. Allein wie auch Adam Müller findet, daß Fichte immer mehr Leben aus seinem System hinausstößt, so fühlt sich auch Schelling davon nicht befriedigt. Die Tatsächlichkeit und Wirklichkeit des Lebens zog ihn in ihren bezaubernden Bann, der zündende Prometheusfunken des Geistes sprang aus seiner glühenden Seele hinüber in die Natur und belebte, vergeistigte sie; als Ergänzung zum Systeme des Idealismus stellt er ein System des Realismus auf und wird so der Begründer der Naturphilosophie. Schelling ist so recht derjenige Philosoph, der überall die Wirklichkeit und das Leben betont, der die Begriffe verspottet und immer darauf hinweist, daß Leben und Sein tätiges Handeln ist. Seine Naturphilosophie hütet sich jedoch durchaus vor jedem Materialismus, sie ist gleichfalls idealistisch: es ist der Geist, die Weltseele, welcher die Natur belebt und mit Welt und Gott eine Einheit bildet. Während Fichtes Ich allmächtig über der Natur thront und Schöpfer der nicht wirklich vorhandenen Dinge ist, gießt sich bei Schelling die Seele des Menschen aus in die Natur und ist selbst nur ein Teil der

Weltseele, welche das Ganze belebt. Dieser kosmische Charakter der Philosophie wirkte ungeheuer auf die Zeit, besonders auf die romantischen Dichter, die in prächtigen Märchen diese Ideen verherrlichten. Er wirkte vor allem auf die Staatslehre Müllers, der, wie erwähnt, Schellings organische Weltauffassung auf den Staat übertrug. Schelling schürft in den tiefsten Gründen seines Geistes, um das Wesen und den Ursprung des Organischen zu erklären: „... Sobald wir in das Gebiet der organischen Natur übertreten, hört für uns alle mechanische Verknüpfung von Ursache und Wirkung auf. Jedes organische Produkt besteht für sich selbst, sein Dasein ist von keinem anderen Dasein abhängig. Nun ist aber die Ursache nie dieselbe mit der Wirkung, nur zwischen ganz verschiedenen Dingen ist ein Verhältnis von Ursache und Wirkung möglich. Die Organisation aber produziert sich selbst, entspringt aus sich selbst; jede einzelne Pflanze ist nur Produkt eines Individuums ihrer Art, und so produziert und reproduziert jede einzelne Organisation ins Unendliche fort nur ihre Gattung. Also schreitet keine Organisation fort, sondern kehrt ins Unendliche fort immer in sich selbst zurück. Eine Organisation als solche demnach ist weder Ursache noch Wirkung eines Dinges außer ihr, also nichts, was in den Zusammenhang des Mechanismus eingreift. Jedes organische Produkt trägt den Grund seines Daseins in sich selbst, denn es ist von sich selbst Ursache und Wirkung. Kein einzelner Teil konnte entstehen, als in diesem Ganzen, und dieses Ganze besteht nur in der Wechselwirkung der Teile." (Ideen zu einer Philosophie der Natur, Schellings Werke, Leipzig 1907, 1. Bd., S. 136.) Solch ein organisches Ganzes erblickt Schelling auch in der Natur. Ich verweise

nur auf seine schöne Schrift von der „Weltseele", wo er das Geheimnis des Weltorganismus zu erlauschen sucht und zu einem Prinzip gelangt, das „die Kontinuität der anorganischen und der organischen Welt unterhält und die ganze Natur zu einem allgemeinen Organismus verknüpft". Schelling erkennt „aufs neue in ihm jenes Wesen, das die älteste Philosophie als die gemeinschaftliche Seele der Natur ahndend begrüßte, und das einige Physiker jener Zeit mit dem formenden und bildenden Äther (dem Anteil der edelsten Naturen) für Eines hielten". (A. a. O. S. 665.)

Neben diesen Einflüssen der deutschen Philosophie wirkten nun noch politische Ideen zur Gestaltung der romantischen Staatswissenschaften mit. Die französische Revolution hatte Europa von Grund auf revolutioniert, die hervorragendsten Geister Deutschlands, nicht nur Schiller, Goethe und Klopstock, sondern auch Fichte, Gentz, Tieck, Görres, Wackenroder hatten sie begeistert begrüßt. Man erwartete auch in Deutschland die große, befreiende Tat, die man mit tönenden Phrasen zu Paris versprach und schuldig blieb. Jedoch schon während der ersten im Vergleiche zur späteren Schreckensherrschaft noch ziemlich unblutigen Ereignisse der Revolution ertönte eine warnende Stimme von jenseits des Kanals, welche ernüchternd wirkte in all diesem Taumel von Freiheit und Menschenrechten, dem sich selbst edlere Gemüter nicht verschließen konnten. Edmund Burke, ein Mitglied des englischen Hochadels, selbst einst ein Vorkämpfer für die Freiheit der amerikanischen Kolonien, (weshalb man ihn auch später einen Renegaten nannte), stritt mutig in Rede und Schrift gegen die Hydra, welche zu Paris ihr Haupt erhoben hatte. Dieser Mann besaß eine Leidenschaft und ein

Pathos, wie es nur den griechischen Rednern des klassischen Zeitalters zu Gebote stand. In Deutschland wurde er zuerst bekannt durch die Übersetzung seiner „Betrachtungen über die französische Revolution", welche Friedrich von Gentz besorgte. Novalis notiert bei der Lektüre dieses Werkes in sein Tagebuch: „Es sind viele antirevolutionäre Bücher für die Revolution geschrieben worden. Burke hat aber ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben." (Werke, 2. Bd., S. 136.) Auch Adam Müller, der Burke als seinen Meister verehrt, entwirft eine lebendige Charakteristik von ihm: „... Edmund Burke, Stellvertreter des unsichtbaren Englands, der Geisterseher seiner Geschichte, der Prophet seiner Zukunft; ein rechtschaffen bürgerliches Herz, das nichtsdestoweniger England ganz ausfüllte bis an den Rand; ein behaglicher, sich in alle Umstände einwohnender Geist, dem nichtsdestoweniger Europa zu enge war, und eine Rede, an der selbst die Gegner nichts auszusetzen wußten als die mitunter allzu blendende Hoheit, die allzu schlagende Kraft und den kassandrischen Trübsinn, indem sie sich verlor, unter den Gewitterwolken, welche die letzten Jahre seines Lebens hindurch über England ruhten." (Gesammelte Schriften, 1839, S. 340.) Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß Burke kein wissenschaftliches System schrieb, sondern daß er nichts anderes als ein Parteimann, ein Parlamentarier war, mit allen Licht- und Schattenseiten eines solchen und von einem maßlosen Haß gegen alle Andersdenkenden beseelt. Nur vereinzelt blitzen in seinen Reden die Ideen auf, welche sein größter Schüler in Deutschland, Adam Müller, zu einem Systeme gestaltete. Die Romantik bekennt sich bewußt und mit Absicht zur Gefolgschaft Edmund Burkes, obgleich sie weit über ihn hinauswuchs, und wenn sie immer und immer

wieder auf ihn hinweist, so tut sie dies, um ein geeignetes Gegengewicht gegen die Autorität eines andern großen Briten, des Adam Smith zu haben.

Dies sind also die hauptsächlichsten Quellen, aus denen die romantische Staatswissenschaft schöpfte: Fichte scher Idealismus und seine organische Staatsauffassung, Schelling sche Naturphilosophie und die Fortbildung und Verfeinerung des organischen Prinzipes, und die politischen Ideen Burkes, der gegenüber dem modernen Repräsentativstaat der Demokratie den alten Feudalstaat mit seiner Ständeverfassung als einzig mögliches politisches Gebilde vertritt. Derjenige aber, den man als ersten Anreger der romantischen Staatswissenschaft bezeichnen kann, war Novalis.

Novalis war unstreitig der tiefste Denker der Romantik. Seine bezaubernden poetischen Werke sind nur die eine Seite seines so vielgestaltigen wunderbaren Wesens, seine Tagebücher, Fragmente und Merkhefte geben so eigentlich erst Aufschluß über den ungeheuern Geist, der in diesem schwachen, seit früher Jugend mit dem Todeskeim vergifteten Menschenkörper lebte. Novalis' Interesse umfaßte alle Gebiete der Wissenschaften, kein Zweig blieb davon unberührt; Philosophie, Medizin, Mathematik, Physik, Chemie – über alles hat er eigene Gedanken, nicht zuletzt auch über den Staat. Schon Haym führt aus, daß sich bei ihm alle Lehren der späteren romantischen Politik vorfinden. Nach einem Systeme darf man freilich nicht fragen. In den Anmerkungen habe ich die schönsten seiner Fragmente zum Vergleich herangezogen, um Adam Müllers Abhängigkeit von Novalis zu zeigen. Sie finden sich sehr zerstreut in seinen Schriften, als größere Sammlung politischer Fragmente ist nur zu nennen: „Glauben und Liebe oder der König und die Königin." Diese

enthält das Schönste, was je ein deutscher Dichter und Gelehrter zum Lobe der Monarchie sagte, und verdankte ihre Entstehung dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. und der unvergeßlichen Königin Luise, deren Verehrung später im Kreise Adam Müllers ihren Anfang nahm. Die bedeutsamste politische Leistung von Novalis ist jedoch seine Abhandlung „Die Christenheit oder Europa". In ihr zeigt sich schon die beginnende Abkehr der Romantik vom Pantheismus und ihr Hinneigen zur katholischen Religion. Die Zerbröckelung der einheitlichen Kirche, die zwiespältigen Folgen der Reformation, die Aufklärungsphilosophie und Verfolgung der Jesuiten, die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung der getrennten Religionen und nach einem ewigen Völkerfrieden ist mit einer Tiefe und Klarheit und mit einer Wehmut geschildert, daß auch dem Andersdenkenden dabei zumindestens sonderbar ums Herz werden muß. Alle diese Motive klingen bei den späteren Romantikern, insbesondere bei Adam Müller wieder, der neben Burke und Friedrich Schlegel auch Novalis zu seinen Lehrmeistern zählt.

Wir haben die Vorbedingungen zur Ausbildung der romantischen Staatswissenschaften in Deutschland kennengelernt, die philosophischen Einflüsse Fichtes und Schellings, die politischen Ansichten Burkes und das gläubige Hinneigen des Novalis zur Religion. Aus diesen Elementen fügte ein Mann ein prächtiges Bauwerk auf, der, zu seiner Zeit mit Fug und Recht hochberühmt, später gänzlich in Vergessenheit geriet. Dieser Mann war Adam Müller. Über seine Lebensschicksale unterrichtet den Leser ein kurzer Abriß im Anhang, hier obliegt mir nur die Aufgabe, ein Bild von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu geben. Wie Tieck und

Görres wuchs auch Müller in den Schulen der Aufklärung heran, sein erster uns erhaltener nationalökonomischer Versuch steht ganz im Banne von Adam Smiths Ideen*). Hierin verspottet er Fichtes „Geschlossenen Handelsstaat", in dem wir bereits das organische Staatsideal wirksam sehen und eine ständische Gliederung vorfinden, welche späteren sozialistischen Theorien ähnelt. Auch in den Briefen an Friedrich v. Gentz aus dieser Zeit, gibt er seiner Begeisterung für Adam Smith unverhohlen Ausdruck. Allein das Blatt wandte sich gar bald. Durch Gentz war Müller auf Burke aufmerksam geworden, über den er schon zu Göttingen im Freundeskreise Vorlesungen gehalten hatte. Die „Betrachtungen über die französische Revolution" waren auch sein politisches Brevier geworden. Doch traten die staatswissenschaftlichen Studien für eine Zeitlang hinter den philosophischen zurück. Adam Müller entwarf ein selbständiges philosophisches System, in welchem er den „Gegensatz" als Grundprinzip des Seins erkannte. Dies wurde auch für seine sozialwissenschaftlichen Arbeiten von größter Bedeutung. (Vgl. hiezu A. Müllers „Ausgew. Abhandlungen", G. Fischer, Jena 1921, S. 109.)

Der Grundgedanke der Müllerschen Philosophie ist der, daß es ein einheitliches, einfaches Sein nicht gibt, sondern daß überall im Leben „Gegensätze" vorhanden und wirksam sind. Diese Gegensätze müssen erhalten werden, denn ohne sie gibt es kein Leben. Den Gegensatz führt er in allen seinen Schriften folgerichtig durch. Die „Lehre vom Gegensatz",

---

*) „Über einen philosophischen Entwurf von Herrn Fichte, betitelt: Der geschlossene Handelsstaat." (1801.) Gesammelte Schriften, München bey Georg Franz 1839, S. 148.

Berlin 1804, verklang fast unbeachtet. Müller wandte sich hierauf dem Gebiete der Literatur und Ästhetik zu, seine „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur" (Dresden 1806), in denen er teilweise auch gesellschaftswissenschaftliche Probleme behandelt, erregten bedeutendes Aufsehen. Mit Staatslehre und Nationalökonomie befaßt sich Müller in seinem Hauptwerke, in den „Elementen der Staatskunst". (Berlin 1809.) Ich will den Worten des Meisters nicht vorgreifen, überdies werden die Anmerkungen dem Leser über so manches Aufschluß geben, nur einige kurze Bemerkungen möchte ich hier noch einflechten. In den „Elementen" wurde der organische Staatsbegriff der deutschen Philosophie, die konservativen Grundsätze Burkes und das religiöse, fast theokratische Gepräge von dem Staatsideal des Novalis zu einer harmonischen Einheit verquickt, die Elemente sind das schönste und tiefste Werk der romantischen Staatswissenschaften. Leider waren sie bis vor kurzem noch gänzlich unbeachtet, immer hörte man Hallers „Restauration der Staatswissenschaften", 1816, als standard work der politischen Romantik preisen, Adam Müllers Theorien verhalten sich jedoch zu denen Hallers wie Poesie und Prosa. Haller ist durch und durch nüchtern, ein trockener Gelehrter und vor allem und zuerst ein Anwalt der Dynastien, in Müllers „Elementen" ist nur höchst selten vom Herrscher die Rede, sondern immer vom Volksganzen. Trotz ihres gewiß konservativen und religiösen Einschlages stammen sie aber noch nicht aus der Zeit, wo die Romantik eine ausgesprochene Wendung zum Katholizismus genommen hatte, pantheistische Einflüsse sind noch vielfach zu verfolgen. In ihnen tritt so recht die gesellschaftliche Grundanschauung der Romantik zutage, die man als U n i v e r s a l i s m u s bezeichnen muß. Der Einzelne für

sich tritt zurück hinter der großen, allesbelebenden Idee des gesellschaftlichen Ganzen, welches in Staat und Wirtschaft die führende Rolle spielt. In der Staatslehre wird das Naturrecht, in der Wirtschaftslehre der Liberalismus des Adam Smith mit Glück und wissenschaftlicher Schärfe bekämpft, allein nicht nur negative, sondern auch fruchtbare, neugeschaffene Leistungen werden von Adam Müller erbracht. Doch darüber möge der Leser beim Meister selbst Belehrung suchen!

Müllers späteres Schaffen ist größtenteils nur eine Wiederholung der in den „Elementen" vorgetragenen Lehren. Unter dem Einfluß theologischer Studien nahmen seine staatswissenschaftlichen Ansichten immer mehr eine strengkatholische, fast theokratische Färbung an. Vorzeichen hiezu finden sich schon in den Elementen. Allein darüber zu handeln mag einer späteren Stelle vorbehalten bleiben.

II. Anmerkungen
zu den „Elementen der Staatskunst".

1. Halbband.

Anmerkung zum Titelblatt.

Adam Müller lebte in den Jahren 1806—1809 in Dresden als freier Künstler und Gelehrter und erwarb sich sein Brot hauptsächlich durch Vorlesungen, die er in der vornehmen Gesellschaft hielt und die sich großer Beliebtheit erfreuten. Er sprach in diesen Jahren über „Deutsche Wissenschaft und Literatur", „Dramatische Kunst" (1806), über die „Idee der Schönheit" (1807/08) und über die „Elemente der Staatskunst" (1808/09), die den Schlußstein seiner vielseitigen, geistigen Wirksamkeit in Dresden bildeten, da ihn bald darauf der Krieg des Jahres 1809 aus dieser Stadt vertrieb. Während des Dresdener Aufenthaltes war Müller zugleich Hofmeister bei dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, dem zweiten Sohne Karl Augusts, des fürstlichen Gönners und Freundes von Goethe, eine Würde, die ihm 1808 den Titel eines „Herzogl. S.-Weimarischen Hofrates" eintrug. Müller hatte den Prinzen hauptsächlich in den Staatswissenschaften zu unterrichten; er erzählt uns selbst, daß die Lehren in den „Elementen" eine Frucht dieser Erziehung sind.

Über Adam Müllers Aufenthalt in Dresden und den Dresdener Romantiker-Kreis sind wir durch die Selbstbiographie des Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert, der vom Oktober 1806 bis zum Jänner 1809 gleichfalls in Dresden weilte, eingehend unterrichtet*). Bei der großen Dürftigkeit der sonstigen zeitgenössischen Mitteilungen

*) „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben." Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich v. Schubert, 2. Bd., Erlangen 1855, S. 226 ff.

über diesen Lebensabschnitt unseres Verfassers dürfen wir uns zu den stimmungsvollen Schilderungen Schuberts über das Leben und Treiben im damaligen Dresden nur Glück wünschen. Da das Milieu, in dem sich Adam Müller damals bewegte, hier anschaulich und lebendig geschildert ist und wir aus diesen Ausführungen auch so manches Wissenswerte über die „Elemente der Staatskunst" erfahren, will ich dem einfachen, schlichten und treuherzigen Manne selbst das Wort erteilen; als Augenzeuge ist er ja der Berufenste, uns von diesen schönen, versunkenen Zeiten zu erzählen.

„In Dresden war schon seit einigen Jahren das Bedürfnis gefühlt und auch befriedigt worden, den gewöhnlichen Unterhaltungen der gebildeten Welt im Theater und in Konzerten auch noch eine andere: die der wissenschaftlichen Belehrung beizugeben. Männer von Fach und von Einsicht hielten namentlich während des Winters Vorträge, wodurch in allen, für solche geistige Anregung empfänglichen Zuhörern der Sinn geweckt und geschärft werden konnte, für jene augenfälligen Lichtpunkte im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, welche der Beachtung am meisten wert und von eigentümlich anziehendem Reize sind. An dem Genusse und an der Belehrung, welche diese Vorträge gewährten, nahmen Männer wie Frauen, aus den verschiedensten gebildeten Ständen, der hohe Adel wie Künstler und Gelehrte einen lebhaften Anteil.

Böttiger *), in der anziehenden, allgemein verständlichen Weise, die seinen mündlichen Vorträgen eigentümlich war, führte seine Zuhörer in die Geschichte der Kunst, sowie selbst in das Familienleben und den Haushalt der alten Griechen und Römer ein; er hatte stets einen dankbaren Kreis der Hörer und Hörerinnen um sich. Auch Adam Müller hatte schon im vorhergehenden Winter 1806/07 Vorträge über die deutsche Literatur, dramatische Poesie und über die Idee des Schönen gehalten. Er war gesonnen, auch im nächsten Winter den abgebrochenen Faden derselben wieder aufzunehmen und ihn durch das Ge-

---

*) Der Archäologe Karl August Böttiger (1760—1835), ein Freund Wielands und Herders, war seit 1791 Direktor des Gymnasiums zu Weimar, das Gotthilf H. Schubert als Schüler besucht hatte. Seit 1804 lebte er in Dresden. Hauptwerk: „Sabina oder Morgenszenen einer reichen Römerin." (Leipzig 1803, 2. Aufl. 1806.)

samtgebiet der Staatswissenschaften weiter zu führen. Da kamen er und seine . . . . Freunde auf den Einfall, mich, der ich vor dem Eintreten in eine glänzende Öffentlichkeit eine Furcht hatte, wie der Wasserscheue vor jeder Schüssel voll Wasser, zu einer tätigen Teilnahme an dem löblichen Werke der allgemeinen Bildung aufzufordern." Schubert sollte nach Adam Müllers Wunsch über den tierischen Magnetismus (wie man damals die Erscheinungen der Hypnose, Telepathie, Suggestion und des Somnambulismus nannte), womit sich der Naturphilosoph eingehend beschäftigt hatte, Vorlesungen halten. Nach einer längeren Abschweifung über diesen Gegenstand fährt Schubert nun in seiner Erzählung fort *): „Die weitere Verabredung über den Plan der Vorträge war nun folgende. Adam Müller und ich sollten unsere Vorlesungen, der eine an diesem, der andere an einem anderen Abende der Woche, nicht nur in einem und demselben Hörsaale, sondern auch, was den Inhalt betraf, so in Beziehung des einen auf den anderen halten, daß sie ein zusammengehöriges Ganzes miteinander bildeten. Der Kreis der Zuhörer würde dann für uns beide mutmaßlich derselbe sein, und diese würden von dem einen von uns das empfangen, was der andere nicht geben könne oder wolle; von dem einen die Anschauungen des Lebens der Natur, von dem anderen die des Lebens der Staaten. Ein Freund Adam Müllers, der geistreiche, edelsinnige, damalige Rittmeister, nachmalige General v. Carlowitz... bot uns beiden einen schönen geräumigen Saal in seinem Hause zur freien Benutzung für unsere Wechselvorträge an, denen schon diese glänzende Örtlichkeit zu einer äußeren Empfehlung bei der vornehmen Welt dienen konnte... Schon Adam Müller, vielleicht in der Absicht, mich damit zu erfreuen, hatte mir mehrere Herren und Damen vom höchsten und sehr hohen Stande genannt, welche bei ihm und bei mir hören würden; ich wußte, daß ein Großherzoglicher Prinz, daß mehrere Grafen und Gräfinnen, einige Gesandte hoher Höfe mit ihren Gemahlinnen unsere ‚Wechsel-Vorträge‘ besuchen wollten..." Der scheue und schüchterne Schubert, der Sohn eines armen Pfarrers aus dem Erzgebirge, der sich auf dem blanken Parkett noch nicht so sicher bewegen konnte wie Adam Müller, bekam vor seinem „ersten öffentlichen Auftreten" erbärmliches „Lampen"fieber. „Freilich", fährt er

*) Ebenda S. 228.

fort*), „hätte mir das als eine große Erleichterung in meiner Angst erscheinen können, daß unsere Vorträge nicht . . . frei, sondern nach dem Vorgange und Beispiele Adam Müllers aufgeschrieben und vom Papiere abgelesen werden durften... Der Tag kam, ein Komet, der allen Verlegenheiten ein Ende gemacht hätte, war nicht gekommen; als mich am Abend zur bestimmten Stunde einige meiner Freunde zu der ‚kerzenhellen Halle' hinführten, da war mir es so bang zumute, als wäre ich ein armer Sünder, den man zum Galgen führte. Indes, was half es, ich mußte aus Angst und Not zu einem Helden werden, und als ein solcher trat ich hinein, schritt durch die Reihen der Sitze, darauf die Herren und Damen saßen, bin zu meinem Musikantenpulte und hob mit zaghafter, doch vernehmlicher Stimme meinen Spruch an...**)." Es ging jedoch alles gut und Schubert erntete reichen Beifall. Leider berichtet er uns in seiner Selbstbiographie über die Vortragskunst Adam Müllers nichts näheres, nachdem uns aber jetzt das ganze Milieu bekannt ist, wird es uns nicht schwer fallen, auf Grund anderer zeitgenössischer Berichte uns ein Bild von unserem Verfasser am „Musikantenpulte" in der „kerzenhellen Halle" zu entwerfen, das sich von Schuberts immerhin etwas kläglicher Figur vorteilhaft abheben wird.

„Adam Müller, einer der ersten Menschen dieser und aller Zeiten — im Gespräch mit keinem zu vergleichen" — so lobt ihn Friedrich v. Gentz in seinem Briefe vom 8. August 1811 an die Rahel***) und Varnhagen v. Ense urteilt in dem kurzen Lebensbild, das er von ihm entwirft, über seine rhetorische Begabung: „Im Umgang und Gespräch war Adam v. Müller einer der angenehmsten und hinreißendsten Menschen. Mit seinen unerschöpflichen Handhaben des äußeren Scheines, sowohl ihn zu vernichten als hervorzubringen, bildete sein tiefgehender Eifer einen Gegensatz, der schon durch sich selbst die wunderbarsten Wendungen bewirkte, allein seine Furchtsamkeit und sein versöhnlich weicher Sinn gesellten seinen Behauptungen und Schärfen

*) S. 231.

**) A. a. O., S. 233.

***) „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel." Herausgegeben von K. A. Varnhagen v. Ense, Leipzig, Gebrüder Reichenbach, 1836, 2. Bd., S. 211.

eine Anmut und Weichheit, ein schmiegsames Einlenken und schmeichelndes Begütigen, daß er in solcher Erscheinung einer der liebenswürdigsten Menschen genannt werden konnte *)."

Der alte Gräffer, der ihn zu Wien hörte, ist gleichfalls über seine Vortragskunst des Lobes voll. „Es war ein Hochgenuß, diesen Mann reden zu hören, es sei über was immer. Leicht blühend, scheinbar gewählt und doch populär; sicher, glücklich, effektvoll, nicht die entfernteste Spur oratorischer Absicht **)." Selbst seine Feinde müssen dies zugestehen, so nennt ihn der preußische Kriegsrat Johann Georg Scheffner, der in der Kraus-Fehde zu Berlin mit ihm manches Hühnchen zu pflücken hatte, den Gorgias-Müller ***), unter boshafter Anspielung auf den sophistischen Rhetor, den Helden des gleichnamigen platonischen Dialoges.

Nach allen diesen Zeugnissen können wir uns nun ein lebhaftes Bild von der Wirkung vorstellen, die unser Verfasser auf seine Zuhörer ausübte.

Kehren wir nun wieder zu Schuberts Lebenserinnerungen zurück, so lesen wir hier, daß später zwischen den Freunden eine Entfremdung eintrat: „Ich weiß kaum mehr, woher es zunächst kam, daß Adam Müller und ich in Mißverhältnis miteinander gerieten und ich kann dabei nur an den humoristisch-einfachen Aufschluß erinnern, den der alte gute ‚Wandsbecker Bote' über dergleichen Ereignisse gibt, daß nämlich Mißverständnisse daraus entstehen, daß die Leute sich nicht recht verstehen. Die Richtungen in dem Inhalte unserer Vorlesungen sollten so schön zusammenstimmen, wie die zweier Linien, welche parallel nebeneinander herlaufen, aber sie liefen gleich anfangs wie zwei divergierende Linien voneinander weg. Vielleicht waren sie auch beide nicht recht geradlinig. Es tat mir leid, denn es hatte die Änderung einiger meiner damaligen geselligen Verhältnisse zur Folge †)."

---

*) Ebenda S. 148.

**) Franz Gräffer, „Kleine Wiener Memoiren". 1845, II., S. 67.

***) „Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe" von Reinhold Steig, Berlin 1901, S. 63.

†) A. a. O., S. 242.

Gleichwohl konnte er unserem Verfasser nur zu Dank verpflichtet sein. Seine Vorlesungen erschienen noch im selben Jahr im Druck und Schubert sagt selbst über ihren Erfolg: „Durch meine ‚Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft' (so lautete der Titel des Buches) habe ich meinen literarischen Ruf im deutschen Vaterlande zuerst begründet *)." Kurze Zeit darauf erhielt auch dieser heimatlose, romantische Wandervogel durch die Vermittlung Schellings eine Stelle als Direktor des neuerrichteten Realinstitutes zu Nürnberg.

Nun noch ein Wort über das Publikum, dessen Schubert freundlich gedenkt: „Die Zuhörer solcher Vorlesungen wie Böttiger, wie Adam Müller und ich sie hielten, bildeten einen geschlossenen Kreis, der sich in schon hergebrachter Weise für die belehrende Unterhaltung, die ihm in den langen Winterabenden gewährt worden war, auch äußerlich dankbar bezeigte. Diese, für uns nicht unwillkommene Sitte hatte schon die mündlichen Vorträge für sich allein, zu einer, in unsern genügsamen Augen sehr einträglichen Goldgrube gemacht **)." Adam Müller, dessen Geldbeutel immer ein Loch hatte, ist tot und braucht keine Dukaten mehr. Aber seine Werke, die so lange schliefen, möchten wieder zum Leben erwachen. Bezeige auch du dich dankbar, geneigter Leser! Nimm und lies!

Anmerkung zur Widmung.

Der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842) zählte zu Adam Müllers Professoren während seiner Studienzeit an der Universität Göttingen. Ich wies schon in Müllers Lebensbeschreibung (Adam Müller, „Ausgew. Abhandlungen", G. Fischer, Jena 1921, S. 126, 192) darauf hin, daß Heerens Hauptwerk „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt" (Göttingen 1793—1796, „nach der neuesten Ausgabe", Wien 1817, Franz Härtersche Buchhandlung) einigen Einfluß auf Adam Müller ausübte, insbesondere die Ansicht vom Ursprunge der Gesellschaft. Ein Urteil Müllers über Heerens wissenschaftliche

*) A. a. O., S. 243.

**) A. a. O., S. 243.

Fähigkeiten findet sich im Anhang der „Ausgew. Abhandlungen". (A. a. O., S. 234.) Heerens Dankbrief für die Widmung der „Elemente" ist unten S. 439 ff.) abgedruckt.

Vorrede.

S. IX. Das Alt-Römische Prinzip unserer Verfassungen: Hier spielt Adam Müller auf die beliebte Redensart der französischen Revolutionsmänner an, sie würden bei Anwendung ihrer Grundsätze einen Freistaat nach Art des alten Rom zu den Zeiten des älteren Cato und der Szipionen errichten.

S. IX, X. Die flachen Götzendiener des Mittelalters ... jene kränkliche, hyperkritische Jugend: eine ziemlich scharfe Absage an gewisse Afterromantiker vom Schlage des Grafen Löben (Isidorus Orientalis), welche durch ihre verschrobenen Ansichten der ganzen Bewegung, der sie vielfach nur äußerlich angehörten, bei allen vernünftig Denkenden schaden mußten. Adam Müller stand, wie ich in seiner Lebensbeschreibung ausführte (a. a. O., S. 191 ff.), zur Romantik zuerst in einem ziemlich kühlen Verhältnis. Noch zur Zeit seiner Verbindung mit Kleist dachte er eine „neue Kunst" zu gründen, unabhängig von der älteren Schule; erst seit seinem Berliner Aufenthalt, wo er mit führenden Häuptern der Romantik in regem Verkehr stand (Achim v. Arnim, Brentano), scheint sich eine endgültige Annäherung vollzogen zu haben.

S. X. Das berühmte Werk von Montesquieu: „esprit des lois" (1748), die Grundlage der modernen konstitutionellen Staatstheorie, worin als wichtigster Satz die Lehre von der Teilung der Gewalten in gesetzgebende, ausübende und richterliche aufgestellt wird.

S. X. Wenn man den Einfluß der Regierungsformen usw. Hier tritt uns zuerst Adam Müllers philosophische Grundanschauung entgegen, daß das ganze Sein nur als „Wechselwirkung" verschiedener „Gegensätze" zu verstehen ist, wovon in der Einführung schon die Rede war. Adam Müller sagt oben zu Beginn der Vorrede, daß er den Staat und die mit ihm zusammenhängenden Probleme in ihrer geschichtlichen Entwicklung betrachte. Dies gilt jedoch nur mit einer großen Einschränkung: Nie artet seine Darstellung in eine trockene Statistik historischer Tabellen aus, sondern

immer betrachtet er die Probleme, mit denen er sich befaßt, zugleich auch unter dem Gesichtswinkel seiner philosophischen Anschauung, der „Lehre vom Gegensatz", nach welcher er die historischen Fakten gliedert, da ja auch die Geschichte als Form des Seins vom „Gegensatze" beherrscht wird.

S. X. glaubte man, daß die Erziehungskunst aus dem Menschen alles machen könne: Müller dürfte hier an Pestalozzi denken.

S. XI. Wenige Bücher der Welt... Es gehört zu Adam Müllers glücklichsten rhetorischen Mitteln, einen Autor, dessen Meinung er feindlich gegenübersteht, als Mensch und Geist zuerst mit Lob zu bedenken; um so schärfer sitzt dann der Hieb des Tadels, der diesem Lobe folgt. Ebenso macht es Müller gegenüber Adam Smith. Auch die berühmte „Fehde" gegen den Smithianer Kraus aus Königsberg in Heinrich v. Kleists „Abendblättern" eröffnet Müller mit einer verständnisvollen Würdigung der Persönlichkeit dieses Gelehrten. (Siehe Reinhold Steig, „Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe" S. 56.)

S. XIII. Ich halte also das Geschäft der Gesetzgebung... Hier bekämpft der Verfasser die geistlose Ansicht, man könne aus den besten Gesetzen aller Zeiten und Völker eine Auswahl treffen und mit dieser Blütenlese einen historisch gegebenen Staat beglücken.

S. XIV. Nur irreligiös ist er, neben Burke betrachtet, durch und durch. Der Romantiker kennt keine scharf von einander abgegrenzten Lebensgebiete, so sind ihm Kunst und Wissenschaft nichts Wesensverschiedenes: das ganze Leben ist für ihn eine Einheit, die insbesondere auch vom Geiste der Religion durchglüht werden soll. Dies geht schon aus den Fragmenten Friedrich Schlegels hervor: „Die Religion ist nicht bloß ein Teil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sondern das Zentrum aller übrigen, überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche." („Ideenfragment" 14, J. Minor, 2. Bd., S. 290.) Die Einheit von menschlichem, staatlichem und religiösem Leben hebt Adam Müller an vielen Stellen seiner Elemente hervor. Es ist nicht zu leugnen, daß er hier unter dem Einfluß des unvergleichlichen Novalis steht, dessen Abhandlung „Die Christenheit oder Europa" und dessen Fragmente er wohl studiert hatte. Allein auch

Burke, den er an dieser Stelle erwähnt, war hierin sein großer Lehrmeister.

In den „Betrachtungen über die französische Revolution" bekennt sich Burke rückhaltlos zur Religion und zur Kirchenverfassung als einer der gediegenen Grundlagen des Staates. Der Wortredner des alt-englischen Hochadels denkt natürlich in erster Reihe an die einheimische Verfassung der englischen Hochkirche (high church), allein er ist weitblickend genug, den geänderten Verhältnissen in anderen Ländern Rechnung zu tragen. Er fällt das denkbar schärfste Urteil über die Konfiskation der katholischen Kirchengüter durch die französische Nationalversammlung und widmet dieser Angelegenheit einen fast unverhältnismäßig breiten Raum in seinem Buche, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß Burke hiebei doch wieder die einheimischen Verhältnisse scharf im Auge behält, da die englische Hochkirche, im Gegensatz zu anderen Protestanten, das Episkopat beibehielt, welches von den Dissenters aufs schärfste und heftigste befehdet wird. Seine Hauptgrundsätze über das Verhältnis von Staat und Kirche lauten: „Vom Geiste dieses Systems geleitet, hat die große Majorität der englischen Nation, weit entfernt, eine öffentliche Religion mit einer guten Staatsverfassung streitend zu finden, kaum eine Vorstellung von einer guten Staatsverfassung ohne öffentliche Religion ... Alle politischen Grundsätze unserer Nation stehen im Zusammenhange mit diesem System. In England betrachtet man die kirchliche Verfassung nicht bloß als etwas nützliches, sondern als etwas wesentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkürlich beigefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck, den man beibehalten oder ablegen kann, je nachdem es die Konvenienz des Augenblicks gebietet. Man sieht sie vielmehr als die Grundlage der ganzen Staatsverfassung, und als unzertrennbar vereinigt mit jedem Teil derselben an. Kirche und Staat sind zwei Begriffe, die nie voneinander abgesondert werden: kaum spricht man den einen aus, ohne sogleich den andern hinzuzutun." [„Betrachtungen über die französische Revolution." Nach dem Englischen des Herrn Burke von Friedrich v. Gentz, 3. Aufl., Braunschweig, Vieweg, 1838, I. Teil, S. 175 ff.*).]

---

*) It is on some such principles, that the majority of the people of England, far from thinking a religious national

S. XIV. Gibbons Riesenwerk . . . „History of the decline and fall of the Roman empire" (6 Bände, London 1776 bis 1788). Das Hauptwerk des englischen Geschichtsschreibers Edward Gibbon (1737—1794), das denselben Stoff behandelt wie Montesquieus „considerations", nämlich den Untergang des römischen Reiches.

S. XVII. Bayle Pierre (1647—1706), französischer Skeptiker und Aufklärungsphilosoph, schrieb unter anderem einen „Dictionnaire historique et critique" (Rotterdam 1696), den Gottsched (1741—1744) ins Deutsche übertrug.

S. XVII. Paracelsus (Theophrastus, Bombastus von Hohenheim, 1493—1541), Arzt, Alchymist und Mystiker, der sich um die Vertiefung der Kenntnisse in den Naturwissenschaften, vor allem in der Chemie und Pharmazie große Verdienste erwarb. Das Motiv des künstlichen Retortenmännleins, von dem Müller hier spricht, verwandte bekanntlich Goethe in der Homunkulusepisode im zweiten Teile des „Faust".

S. XVII. Daß in England eine solche Teilung der Gewalten stattfinde, ist nicht wahr. Adam Müller

---

establishment unlawful, hardly think it lawful to be without one . . . . This principle runs through the whole system of their polity. They do not consider their church establishment as convenient, but as essential to their state; not as a thing heterogeneous and separable; something added for accomodation; what they may either keep or lay aside, according to their temporary ideas of convenience. They consider it as the foundation of their whole constitution, with wich, and with every part of which it holds an indissoluble union. Church and state are ideas inseparable in their minds, and scarcely is the one ever mentioned without mentioning the other. (Bohns Standard Library. Burke's Works, London: George Bell and sons 1880. Vol. II. [Reflections on the revolution in France] pag. 371.) So vorzüglich ansonsten die Übersetzung von Gentz ist, so hätte doch Adam Müller seinem Freunde schwerlich verziehen, daß er im letzten Satz „ideas" mit „Begriffe" übersetzt.

weist hier als einer der ersten in Deutschland darauf hin, wie falsch und unrichtig Montesquieu das Wesen der englischen Verfassung beurteilte, aus der er bekanntlich die Dreiteilung der staatlichen Macht in gesetzgebende, ausübende und richterliche ableitete. („Geist der Gesetze", 11. Buch, Kap. 6. Vgl. z. B. Montesquieu, Auswahl aus seinen Schriften, herausgegeben von Dr. E. Meyer, Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit", Stuttgart, S. 205 ff.)

Adam Müller, der den Staat als eine Einheit auffaßt, konnte sich mit der Lehre der Teilung und Trennung der Staatsgewalt selbstverständlich nicht befreunden. Praktisch ließ sie sich, selbst zur Blütezeit des „Konstitutionalismus" nie ganz durchführen. Freilich, wenn Adam Müller im Jahre 1809 Montesquieus Lehren „junge Greise" nennt, irrt er gewaltig: wurden sie doch im Laufe des vorigen Jahrhunderts sozusagen das unumstößliche Glaubensbekenntnis für jede konstitutionelle Monarchie.

Erstes Buch.

Erste Vorlesung.

Vorbemerkung. Adam Müller führt am Eingang seiner „Elemente" einen Gedanken aus, den er schon in der „Lehre vom Gegensatz", Berlin 1804, behandelte. Dort spricht er davon, daß man es liebe, ein philosophisches System mit einer Pyramide oder einem Kegel zu vergleichen, auf deren gediegener Grundfläche es sich stolz aufbaue. Desgleichen sagt er hier, daß man auch den Staat gern einem Bauwerke ähnlich findet. Allein unser Verfasser erblickt in diesen Vergleichen etwas Totes, Starres: Sowohl die Philosophie als auch der Staat sind mehr als ein bloßes Bauwerk, sie sind nicht nur in Ruhe und Dauer begriffen, sondern zugleich auch in einer ständigen Bewegung und Entwicklung: Beides, Ruhe und Bewegung muß sowohl in der Philosophie als auch im Staate verwirklicht sein. Hier sehen wir schon die Lehre vom Gegensatz am Werke. Ein treffendes Symbol, welches zugleich die „Ruhe" und die „Bewegung" ausdrückt, sieht Adam Müller in der „Kugel", die sich um ihren Mittelpunkt dreht und doch zugleich an Ort und Stelle bleibt. Er mag dabei aber auch an die Weltkugel gedacht haben, welche

sich für den einzelnen Menschen zwar ständig in „Ruhe“ befindet und „Dauer“ hat, im Verhältnis zu den übrigen Planeten jedoch in steter Bewegung begriffen ist, er mag an das ganze Weltall, an den Kosmos gedacht haben, der sich dem Auge des Menschen gleichfalls kugelförmig darstellt, weil unser Horizont nach allen Seiten in gleicher Weise beschränkt ist.

Von der Philosophie und vom Staate überträgt Adam Müller die Kugelform später auch auf das Leben schlechtweg, das ja für ihn mit Philosophie und Staat eine untrennbare Einheit bildet und nennt die Kugel ein Sinnbild der Vollkommenheit überhaupt.

Diesen Vergleich mit der Kugel, bitte ich den geehrten Leser, ja nicht zu übersehen. Er erklärt viel in der Anschauungsweise unseres Verfassers, insbesondere auch den kosmischen Charakter seiner Staatsauffassung.

An vielen Stellen der Elemente ist vom Mittelpunkt und von der Peripherie die Rede, von einer Zentripetal- und Zentrifugalkraft. Überall liegt dabei die Betrachtung der Kugelform zugrunde.

Verweilen wir noch ein wenig bei Adam Müllers Gedankengang! Der einzelne Staat ist eine Kugel, die Staaten schließen sich zur Weltkugel zusammen, die Weltkugel ist ein Teil der großen Kugel des Weltalls, des Kosmos . . . Auf der anderen Seite ist nach Adam Müller auch der einzelne Mensch, der vollkommene Mensch eine Kugel. Die Zusammenhänge zwischen Mensch, Staat, Welt und Weltall scheinen aufgedeckt. Hier tritt das innige Verhältnis hervor, das zwischen Adam Müllers Werken und der Naturphilosophie besteht, die den Kosmos als einen großen Organismus auffaßt und ein einheitliches Lebensprinzip, die Weltseele dafür statuiert. Man vergleiche hiezu Schellings naturphilosophische Schriften und nachstehenden Bericht, den uns Gotthilf Heinrich Schubert von den naturphilosophischen Ansichten Ritters entwirft: „. . . Auch die Wissenschaft werde noch zu der Erkenntnis und Überzeugung kommen, daß die Leiblichkeit des Menschen ein lebendiges Ganzes mit der gesamten Leiblichkeit der geschaffenen Dinge bilde, wie der lebendige Finger mit dem gesamten lebenden Leibe. Der Pulsschlag und Atem des schaffenden und erhaltenden Gesamtlebens durchdringe in jedem Augenblicke die Natur des Menschen, wie die Felsenwerke der Tiefe mit ihren Metalladern und die bewegten Elemente, ja, die Welten der Höhen; im Menschen

könne das Einssein und Mitsein mit dem Leben der Gesamtheit zu einem Mitgefühl mit diesem lebenden Ganzen werden. So ohngefähr .. hatte Ritter über den Grundgedanken seines Siderismus gesprochen." (G. H. Schubert, „Selbstbiographie", 2. Bd., S. 392.)

S. 5 mit Kleidern vergleichen usw. Vgl. Burkes „Betrachtungen": „Sie meinen, Regierungsformen könnten ohne alle Gefahr wie Kleidermoden wechseln, ein Staat könnte bestehen, wenn auch nichts als Sinn für den augenblicklichen Vorteil den Bürger an seine jedesmalige Einrichtung fesselte." [Gentz, a. a. O., S. 159*).]

S. 6. von Oranien, gedacht ist an Wilhelm von Oranien, der im Aufstande der Niederländer gegen die Spanier eine führende Rolle spielte, jedoch 1584 ermordet wurde. Goethe setzte ihm in „Egmont" ein schönes Denkmal, wo er ihn als klugen Realpolitiker charakterisiert.

van de Witt Johann, ausgezeichneter Staatsmann aus der Zeit der niederländischen Republik, wurde mit seinem Bruder Cornelius 1672 vom Pöbel ermordet. (Auch diese Begebenheit wurde von einem deutschen Dichter poetisch gestaltet, von Ferdinand v. Saar in seiner freilich ziemlich unbekannten Tragödie „Die beiden de Witt".)

Hugo Grotius (1583—1645), gleichfalls ein Holländer, der Verfasser des berühmten Werkes „De jure belli et pacis" (Paris 1625) und Vater des modernen Völkerrechtes, hatte sein Vaterland in einer Zeit heftiger politischer Wirren verlassen müssen und lebte seither in der Fremde.

Machiavelli Niccolo, der große Florentiner Staatsmann und Geschichtsschreiber, der Verfasser des Buches „vom Fürsten". In Adam Müllers „Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst", Wien 1812, findet sich im 1. Bd., S. 52 ff. ein Aufsatz „über Machiavelli", dem ich nachstehende Sätze entnehme, weil sie eine wertvolle Ergänzung zu dem oben über die „Teilung der

---

*) They think that government may vary like modes of dress, and with a little ill effect: that there needs no principle of attachment, except a sense of present conveniency, to any constitution of the state. (Burke, II., pag. 360.)

Gewalten" Erwähnten bilden; „Für alle Zeiten wahr und richtig bleibt die Ansicht des Machiavelli von der Einheit der Macht. Das Gegengewicht, welches die Natur aller Einheit der Macht gegeben hat, indem sie die Alters- und Geschlechts-Verschiedenheiten oder die Strahlenbrechung der Familie anordnete, kannte Machiavelli nicht, oder setzte es dunkel voraus. Alle Staatskunst kann indes so dargestellt werden, als sei die Verschiedenheit unter den Menschen schon von der Natur gegeben und habe der Regent weiter nichts zu tun als Einheit in diese Verschiedenheit zu bringen. Ein durchaus falscher Weg ist der, welchen man eingeschlagen hat, indem man die gemischten und sogenannten beschränkten Regierungsformen empfohlen hat . . . Man hat kaum die Einheit und den Zusammenhang des Ganzen zustande gebracht, welche der Zweck aller Staatswissenschaft und Staatskunst ist, so will man nach gewissen philosophischen Regeln dieselbige Einheit wieder zerstören. Gesetzgebende, ausübende und richterliche Gewalt, die mit Mühe in eines verbunden sind, sollen wieder losgelöst werden von einander." (A. a. O., S. 52, 53.)

Guicciardini Francesco (1482 – 1540), italienischer Staatsmann und Historiker, spielte eine Zeitlang eine höchst bedeutsame politische Rolle und verfaßte eine „Geschichte Italiens von 1492 – 1530".

S. 7. Die Zeit in der wir leben: 1808. Zwei Jahre zuvor hatte Kaiser Franz nach Gründung des Rheinbundes die deutsche Kaiserkrone niedergelegt, Preußen hatte Jena und Auerstädt hinter sich und in Österreich stand ein neuer Krieg mit Napoleon bevor. Seit dem Beginne der Koalitionskriege (1792) war Deutschland eigentlich nie zur Ruhe gekommen, mit Ausnahme kurzer Atempausen, die durch die Friedensschlüsse von Campoformio (1797), Luneville (1801), Preßburg (1805) und Schönbrunn (1809) bezeichnet werden, dauerte der Kampf bis 1815 ununterbrochen fort. Unter dem Einfluß solcher erschütternden Ereignisse mußte sich Müllers Forderung an den Staat, daß er bis in seine kleinsten Elemente durch und durch kriegerisch organisiert sein müsse, nur bestärken. Es sprach dabei jedoch auch der Schmerz und die Hoffnung des deutschen Patrioten mit.

S. 10. Daß Adam Müller den „Kriegszustand" für ebenso natürlich findet als den „Frieden", erklärt sich aus seiner Philosophie vom „Gegensatze", der im Kriege am schärfsten zutage tritt.

S. 11. Kraft und Ruhe müssen zusammentreten, wenn ein Künstler werden soll. Wer denkt hier nicht unwillkürlich an Goethe, den Adam Müller als den ersten und größten aller Künstler schätzt? Über sein Verhältnis zu Goethe vgl. „Ausgew. Abhandlungen", 1921, S. 115, 117, 132, 143, 144, 185.

S. 12. Die Schilderung des Streites zwischen dem Theoretiker und Praktiker ist mit feiner, romantischer Ironie gewürzt. (Vgl. hierüber unten S. 306 ff.)

S. 13. In einem Lande wie Deutschland — wobei verschlossenen Türen regiert wird. Man liebt es, Adam Müller, insbesondere mit Rücksicht auf seine spätere Dienstleistung in Österreich unter der Ära Metternich, einen Reaktionär zu nennen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß Müller nirgends einem schrankenlosen Fürstenabsolutismus das Wort redet, sondern immer und jederzeit für eine ständische Verfassung eintritt; so in den „Elementen", in den „Vorlesungen über Friedrich II." und in Heinrich v. Kleists Berliner „Abendblättern". Reinhold Steig veröffentlicht in seinem schönen Buch „Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe", Berlin, Spemann 1901, auf S. 75 ff. ein königliches Handschreiben Friedrich Wilhelms III., in welchem zu Müllers am 16. November 1810 erschienenen Abendblattartikel „Vom Nationalkredit" Stellung genommen wird und in dem es heißt: „. . . Außerdem spricht man in den ersten Zeilen nicht undeutlich den Wunsch nach einer allgemeinen Versammlung von Ständen aus, der in erhitzten Köpfen vorherrschend sein soll und der auf jeden Fall einer großen Modifikation bedarf."

S. 13. Das berühmte Buch von Adam Smith: „An inquiry into the nature and causes of the wealth of nation 1776. Über Müllers Verhältnis zu Smith vgl. die „Lebensbeschreibung"! Müller war ursprünglich Smithianer, seine Kritik des geschlossenen Handelsstaates von Fichte (1801), abgedruckt in den „Vermischten Schriften", Wien 1812, S. 327 ff. zeigt dies ganz deutlich. Interessant ist die diesem Aufsatz beigefügte Nachschrift 1812: „Ich habe geglaubt, diese jugendliche Schrift, mit allen ihren physiokra-

tischen *) Irrtümern, der gegenwärtigen Sammlung beifügen zu müssen, weil sie deutlich ausdrückt, mit welcher Liebe ich in jenen früheren Jahren das System des Adam Smith aufgefaßt, und beweist, daß es nur mit einem Widerstreben gegen eine verjährte literarische Vorliebe geschehen ist, wenn ich in späteren Zeiten, als mir die Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft unzertrennlich erschienen von dem Interesse der Religion, mich zuerst in Deutschland gegen das System des Adam Smith erhoben habe. — Der Schluß der vorstehenden Kritik zeigt, daß das höchste politische Problem, das Problem der Dauer schon damals in vollem Licht vor meiner Seele stand und also früher oder später, dafern ich mir selbst getreu blieb, die Opposition gegen Adam Smith unvermeidlich war." (A. a. O., S. 345, 346.)

Wenn Müller hier gegenüber Smiths Lehre von der Weltwirtschaft „die geschlossene Persönlichkeit der Staaten" und ihren „abgesonderten Charakter" betont, so denkt man unwillkürlich an zwei andere große Geister, die Ähnliches lehrten. Der eine davon ist der Philosoph Fichte, dessen „geschlossenen Handelsstaat" unser Verfasser, wie ich eben ausführte, im Jahre 1801 aufs heftigste befehdete, ohne freilich zu ahnen, wieviel von Fichteschem Geiste später in sein eigenes universalistisches System übergehen sollte, der andere, Friedrich List, mit dem Müller persönlich bekannt war, und der, wie schon Bruno Hildebrand erkannte („Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft", Frankfurt 1848, S. 59 ff.) und Othmar Spann eingehend ausführt („Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre", 4. Aufl., S. 103 f.), bei seinem „nationalen System der politischen Ökonomie" durchaus auf Adam Müllerschen Lehren fußt.

S. 14. Deutscher vermeintlicher Bearbeitungen. Müller denkt hier in erster Linie an den Königsberger Smithianer Christian Jakob Kraus, gegen den er später zu Berlin in Heinrich v. Kleists „Abendblättern" heftig zu Felde zog. (Vgl. Steig, „Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe", S. 54 ff. und meine Lebensbeschreibung in den „Ausgew. Abhandlungen". (A. a. O., S. 156 ff.)

---

*) Man beachte, wie unser Verfasser schon die Abhängigkeit Adam Smith's von den Physiokraten erkannte!

S. 14. Adam Müller zitiert das 53. Xenion „Kant und seine Ausleger" etwas unrichtig. Es lautet eigentlich:

„Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun."
(Vgl. Goethe, „Sämtl. Werke", Bong, 2. Teil, S. 319; Schillers „Sämtl. Werke", Tempelausgabe, Bd. I, S. 286.)

S. 14. Handelssperre. Die von Napoleon mittels Dekretes vom 21. November 1806 wider England angeordnete Kontinentalsperre, der zufolge die britischen Waren vom Absatze auf dem Festland gänzlich ausgeschlossen werden sollten, kam den theoretischen Ansichten der Merkantilisten insoweit entgegen, als auch diese in einer möglichsten Verminderung der ausländischen Einfuhr das Heil erblicken, weil ja dann „das Geld im Lande bleibt" und die „Handelsbilanz" sich aktiv gestaltet. Auch die Tatsache, daß diese Maßnahme auf dem Festlande industriefördernd wirkte — es sei hier nur an das erste Aufblühen der deutschen Rübenzuckerindustrie gedacht! — war den Merkantilisten äußerst willkommen, die ja eine möglichste Hebung der inländischen Manufaktur gleichfalls in ihr Programm aufgenommen hatten. Die Liberalen hingegen bekämpften die Kontinentalsperre aufs heftigste, weil sie dem obersten Grundsatz des Smithschen Systems, der Lehre von der Handelsfreiheit widersprach ... In der im Anhang abgedruckten „Denkschrift in Bezug auf die Ausführung des 19ten Artikels der Bundesakte". (S. 503 ff.), finden sich weitere Äußerungen Adam Müllers über die Handelssperre.

S. 15. Buchholz (Paul Ferd. Friedrich, 1768—1843, historischer Schriftsteller, Verfasser des „neuen Leviathan" (Berlin 1805), der Schrift „Rom und London" (1808) und der anonym erschienenen „Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis 1806" (2 Bde., Berlin 1808). Von nachdrücklicher Wirkung auf Adam Müller und die Entstehungsgeschichte der „Elemente der Staatskunst" wurde jedoch Buchholzens Schrift „Über den Geburtsadel", wie aus dem „Briefwechsel" zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829, Stuttgart, Cotta, 1857 hervorgeht. Gentz schreibt in einem undatierten Briefe aus dem Jahre 1808 darüber an Müller: „Das Buch von Buchholz über den Adel habe ich gestern gelesen ... Was mich .. bei dieser verdammten Schrift gleich etwas aus der Fas-

sung brachte, war der von allen vorigen Produkten des Menschen so durchaus verschiedene Charakter des gegenwärtigen. Ich hatte noch kurz vorher sein „Rom und London" gelesen, das würdige Seitenstück zum Leviathan, eine reine Geburt des Tollhauses, in der auch nicht einmal ein Funke von Imagination oder eine Ahndung von politischen Ideen ist, geschrieben noch ärger, noch schleppender, noch nachlässiger, als selbst der Leviathan. Mit diesen war ich fertig. Erscheint die Schrift über den Adel, der Sie und ich, wie wenig wir auch damit zusammenstimmen mögen, doch wahrlich nicht absprechen dürfen, daß sie mit Klarheit, mit Ordnung, mit Übersicht, mit großer Gewandtheit, in einem auffallend raschen, leichten, kurzen, belebten Styl, und, was ich weniger begreife als alles andere, mit einer gewissen Ruhe geschrieben ist, die aus einem tiefen Gefühl des Vertrauens auf den nahen und unvermeidlichen Sieg seiner Sache herzustammen scheint ... Nun denken Sie sich, welche Popularität ein Werk erwecken muß, welches in solcher Form eine Institution angreift, die Niemanden mehr Interesse einflößt, und die überdies Jeder für hülflos hält. Daß die Idee des Adels eine ächte, feste von der Idee einer Gesellschaft unzertrennliche ist, haben wenige so vortrefflich dargetan, als Sie; was aber aus unserem wirklich vorhandenen, alten Adel in Kurzem werden wird, schmerzt mich zu denken. Die Anklagen eines so verwegenen Demagogen sind wirklich gar zu schwer zu beantworten, und je mehr man diesen Adel in der Nähe gekannt hat, desto weniger darf man ihn mit gutem Gewissen verteidigen." (A. a. O., S. 129, 130.) Im selben Briefe findet sich noch ein scharfer Tadel für den Freund, der jedoch zugleich eine fruchtbare Anregung enthält: „Die Form, in der Sie bisher arbeiteten, ist, bei Gott, Ihrer nicht würdig, liebster Freund! Eine Vorlesung, zwei oder drei Stunden, ehe man sie hält, zusammengeschrieben, ist ein Geniesprung, aber nicht das Werk eines reflektierenden Mannes. Sie sind der erste Kritiker dieser Zeit vom Augenblicke an, da Sie es wollen; denn was in Ihnen für Abgründe von kritischer Kraft, ja selbst von Wissenschaft und Kenntnis stecken, begreift nur der, der Sie einigermaßen ergründet hat. Entschließen Sie sich zur Arbeit, und das Außerordentlichste muß unter ihren Händen hervorgehen." (A. a. O. S. 130, 131.) Adam Müller verstand den Wink des Freundes und ließ im ersten Stück der seit 1808 von seinem und Kleists gemeinsamen Freunde Rühle von Lilienstern, dem militärischen Erzieher des Prinzen Bernhard, geleiteten Zeitschrift „Pal-

las" eine Kritik der Buchholz'schen Schrift erscheinen. Gentz ist begeistert davon: „Indem ich mit der Pallas anfange, sollte ich billig erst die rechten Worte suchen, wodurch ich Ihnen meine Freude, meine Bewunderung, mein Erstaunen über die unvergleichlichen Stücke, die Sie zu dieser Schrift geliefert haben, gehörig ausdrücken könnte... Der erhabenste von diesen Aufsätzen ist indessen doch der über den Geburtsadel und Buchholtz! [Wieder abgedruckt in A. M.'s „Vermischten Schriften", Wien 1812, Bd. I.] Ich werde über diese Aufsätze einen ungeheuren Lärm in Prag und Wien schlagen; vorderhand ist das leider alles, was ich tun kann. Ewig, ewig bedaure ich es jetzt, daß ich Sie nicht früher, selbst mit Gewalt, mit List, Betrug und Verbrechen in das politische Leben geschleudert habe... Unterdessen, Müller, folgen Sie einmal — noch taten Sie das nie — einem wohl überlegten, freundschaftlichen, väterlichen Rat. Legen Sie Phöbus, Pallas, Vorlesungen, alles andere bei Seite; setzen Sie sich an Ihren Tisch, lassen Sie sich von Gott Beharrlichkeit einflößen, und schreiben Sie von folgenden zwei Büchern eins: Entweder eine etwas ausführliche Widerlegung des Buchholtz'schen Werkes über den Geburtsadel, oder eine Sammlung politischer, moralischer, historischer rc. Aufsätze, von der Art wie die in der Pallas. Mit Leib und Leben stehe ich Ihnen dafür: Sie machen sich eine ungeheure Reputation — und entschließen Sie sich gar zu dem ersten, so gründen Sie sich eine höchst angenehme Existenz. Ich weiß, was ich sage. Sie haben keine Idee von der Consternation, in welche die Buchholtz'schen Schriften die denkenden unter dem alten Adel geworfen haben." (A. a. O. S. 139, 140.)

Einen Augenblick hat es den Anschein, als würde Müller auf den Vorschlag des Freundes eingehen. In seinem Antwortschreiben vom 30. Mai 1808 heißt es: „Ihr vortrefflicher Rat wegen meiner Widerlegung des Buchholtz wird nicht nur acceptiert, sondern er ist auch schon seit drei Monaten im Voraus befolgt; ein solches Buch ist schon größtenteils geschrieben und sollte stückweis der Pallas einverleibt werden. Die einzige damit vorzunehmende Veränderung ist ein Hinüberwenden des ganzen frei behandelten Gegenstandes auf den Angriff des Buchholtz; eine Herzbeengung, der man wohl wird nicht ausweichen können. Indes bin ich zu jedem Opfer bereit, vornehmlich um Sie zu überzeugen, daß es mit meiner Hartmäuligkeit so viel nicht auf sich hat, vornehmlich,

wenn Sie die Zügel übernehmen wollen.“ (A. a. O. S. 142.) In seinem Schreiben vom 27. Juni 1808 aus Teplitz, sowie vom 12. Juli desselben Jahres drückt Gentz wiederholt seine Begierde nach dem „Manuskript des Adelsbuches“ aus (S. 148, 149) und am 24. Juli bekräftigt er: „Wenn ich einigemale auf Beschleunigung des Adelsbuches lebhaft gedrungen habe, so ist dies keineswegs aus irgend einem Mißtrauen gegen Sie geschehen; daß Sie diesmal Wort halten würden, wußte ich; es ist bloß geschehen, weil ich die Hoffnung nährte, und noch nähre, dieses Buch zu einem Mittel und Werkzeuge für Ihren jetzigen und künftigen Vorteil zu gebrauchen, und weil ich es folglich für meinen Wunsch nicht früh genug vollendet sehen konnte. Auf welchem Wege ich Ihnen eigentlich, mit diesem Buche gewaffnet, Gutes zu stiften versuchen werde, weiß ich heute selbst nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Meine Schritte werden in solchen Dingen gewöhnlich durch die Inspiration des Augenblicks geleitet. — Wenn ich das Buch sehen und besitzen werde, wird sich auch darbieten, was ich zu tun habe. *Subskription* ist eine Manier, die ich äußerst hasse, und die mir unter Ihrer Würde zu sein scheint. Überhaupt richte ich meine Gedanken mehr auf die Regierung als auf Partikuliers.“ (S. 150.) Nach diesen hochgespannten Hoffnungen folgt nun ein Brief von Gentz aus Teplitz vom 16. August 1808, der ganz anders lautet. Adam Müller war nämlich einige Tage zuvor von *Karl August* zum Hofrat ernannt worden: „Er will Sie, wie er sagt *durchaus nicht fahren lassen*; wenn Sie es nur irgend abwarten können, will er Ihnen *ein Los bereiten, das wenigstens einigermaßen Ihrer würdig sei*; von dem, was Sie seinem Sohne geleistet haben und noch leisten werden, hat er die ausgezeichneteste Idee u. s. f. Kurz, ich glaube jetzt mehr als je, daß Sie *diese* Verbindung als die wahre Grundlage aller Ihrer ferneren Fortschritte in der Welt betrachten müssen. Ich habe von Neuem, so unvollkommen ich auch über Ihre eigentliche Lage unterrichtet bin, viel über die verschiedenen Pläne nachgedacht, die Sie von Zeit zu Zeit formiert hatten, und bin ganz überzeugt, daß sie alle untauglich, *entweder* unausführbar, oder Ihren *wahren* Bedürfnissen nicht angemessen waren. Dresden ist der Punkt, wo Sie bleiben, wo Sie Wurzel schlagen, von wo aus Sie sich weiter verbreiten müssen.“ (S. 152.) Hiemit ließ Gentz aber auch sein eigenes Projekt, dem in ökonomischen Bedrängnissen befindlichen Freunde mit Hilfe des „Adelsbuches“ eine Stelle zu ver-

schaffen, fallen. Adam Müller brauchte den „frei behandelten Gegenstand", nicht „verändern", er konnte einer solchen „Herzbeengung" „ausweichen". Der Stoff mit dem er sich trug, wurde zu keiner Gelegenheitsschrift herabgewürdigt, zu keinem Generalangriff auf Buchholz verzettelt, sondern es formte sich daraus in der Seele unseres Verfassers das Hauptwerk seines Lebens, das Hauptwerk der romantischen Staatswissenschaften, die „Elemente der Staatskunst".

S. 16. Der Lehrling der Staatskunst muß erst wieder in die gemeine Wirklichkeit, zu der Erfahrung zurück. Trotz tiefer philosophischer Orientierung hat sich Adam Müller und die romantische Staatswissenschaft in wohltuendem Gegensatz zur rein begriffsmäßigen Staatsauffassung der Aufklärung einen gesunden Wirklichkeitssinn dem Staatsprobleme gegenüber bewahrt, in dem jedoch immer noch Raum für erhabene Ideen ist, welche imstande sind, die Wirklichkeit des Staates einem philosophischen Gemüte nach obersten Grundsätzen zu erklären. Es ist nichts törichter als die Romantiker zu einer Gilde „weltfremder Ideologen" zu stempeln, sie wurzelten tief im Leben und die Einheit von Wissenschaft und Leben gehört zu den grundlegendsten Lehren dieser Ideenrichtung.

Auch den Wirklichkeitssinn verdankt Müller in erster Reihe dem großen Engländer Burke. Ich lasse nachstehend die Stelle aus den „Betrachtungen" folgen, die Müller hier im Auge hat: „Die Wissenschaft, einen Staat zu bauen, oder wiederherzustellen, oder zu verbessern, kann wie jede andre Erfahrungswissenschaft a priori nicht gelehrt werden; und die Erfahrung, die uns in dieser bloß praktischen Wissenschaft unterrichten soll, darf keine kurze Erfahrung sein . . . Da also die wahre Staatskunst eine an sich so praktische, so ganz auf praktische Zwecke gerichtete Wissenschaft ist, da sie Erfahrung und so viel Erfahrung erfordert, als der schärfste und unermüdlichste Beobachter im Lauf eines ganzen Lebens nicht erwerben kann: so sollte wohl niemand ohne unendliche Behutsamkeit ein Staatsgebäude niederzureißen wagen, das jahrhundertelang den Zwecken der gesellschaftlichen Verbindung auch nur leidlich entsprochen hat oder es neu zu bauen, ohne Grundrisse und Muster von entschiedener Vollkommenheit vor Augen zu haben." [Gentz, a. a. O., S. 115, 116*).]

*) The science of constructing a commonwealth, or reno-

S. 19. Edmund Burke. (Vgl. zunächst über ihn die Einführung!) William Cecil, besser bekannt unter dem Namen Lord Burleigh (1520—1598), einer der größten Staatsmänner des Elisabethinischen Englands, wirkte schon unter Heinrich VIII., Eduard VI. und Maria der Katholischen, um dann unter Elisabeth zu den höchsten Würden des Staates emporzusteigen. Er zählte zu den ärgsten politischen Feinden der Königin Maria Stuart und war die Hauptursache ihrer Gefangennahme und Hinrichtung. Bekanntlich lebt auch er in der deutschen Dichtung fort; Schiller hat in „Maria Stuart" ein unübertreffliches Meisterbild von seinem Charakter entworfen.

S. 19. Seine Werke lassen sich nicht destillieren... Edmund Burke verfaßte keine theoretischen staatswissenschaftlichen Werke, immer beschäftigen ihn rein praktische Gegenstände, wie zum Beispiel: die amerikanischen Kolonien, die Greueltaten Warren Hastings in Indien, die französische Revolution. Auch die Form seiner Schriften ist hiefür bezeichnend, meist sind es Reden oder Briefe. Die „Betrachtungen" sind gleichfalls in Briefform abgefaßt. Gentz urteilt in dieser Hinsicht darüber: „Man hat vielfältig und nicht ganz ohne Grund die Methode dieses Werkes getadelt. Allerdings fehlt es darin an strenger Absonderung der Materien, an logischer Anordnung und regelmäßiger Ökonomie. Die Form eines Briefes, die es anfänglich erhalten sollte, rechtfertigt einen Teil dieser Mängel: der unermeßliche Umfang und die Vielseitigkeit des Gegenstandes, die

---

vating it, or reforming it, is, like every other experimental science, not to be taught *a priori*. Nor is it a short experience that can instruct us in that practical science . . . The science of government being therefore so practical in itself, and intended for such practical purposes, a matter which requires experience, and even more experience than any person can gain in his whole life, however sagacious and observing he may be, it is with infinite caution that any man ought to venture upon pulling down an edifice, which has answered in any tolerable degree for ages the common purposes of society, or on building it up again, without having models and patterns of approved utility before his eyes. (Burke, II., pag. 333, 334.)

Kollision der mannigfaltigen Zwecke des Schriftstellers, die Schnelligkeit der Komposition, und selbst die bewegte, oft leidenschaftliche Stimmung, in der es unleugbar geschrieben ist, muß für das übrige stehen. Wenn ihm logische Ordnung und logische Einheit abgeht; so enthält es dafür einen innern Zusammenhang unter den Ideen und eine Einheit der Maximen, die den wahren Charakter des tiefsinnigen Denkers bilden. Burkes Werk ist, nach einem strengen Maßstabe beurteilt, nichts als eine Rhapsodie: aber eine Rhapsodie, aus der sich das vollständigste und regelmäßigste System entwickeln läßt." (Gentz in seiner Einleitung zu den „Betrachtungen", a. a. O., S. 25.) Dieses Urteil ist auch wichtig für die Einschätzung des Verhältnisses zwischen Adam Müller und Burke. Seine Abhängigkeit von dem großen Engländer gibt Müller selbst an vielen Stellen seiner Werke zu, aber eines hebt ihn hoch über Burke empor: er ist eben durch und durch ein systematischer Denker, er besitzt ein geschlossenes System der gesamten Staatswissenschaften, das durchaus sein eigenes Werk ist, während bei Burke sich lediglich Keime zu einem System finden, im großen und ganzen aber das leidenschaftliche und hinreißende Pathos des Parlamentsredners vorherrscht, das bezaubernde poetische Bilder mit tiefen Gedanken und einem wahren Raketensprühfeuer von Ironismen und Sarkasmen jäh und unvermittelt wechseln läßt. Zur tieferen Veranschaulichung des Gegensatzes der beiden sei ein Vergleich aus der Antike erlaubt! Burke ist ein politischer Rhapsode, ein Rhetor wie Demosthenes, der seine Philippiken schleudert, Adam Müller ist ein Systematiker wie – sit venia verbo! – Aristoteles.

S. 20. Vom Staate aber gibt es keinen Begriff. Die Weisheit dieser Erkenntnis wird durch die neueste Staatslehre bestätigt. So sagt Hermann Rehm: „Mit allen Wissenschaften teilt die Staatslehre das Schicksal, daß es schwer ist, über ihren Grundbegriff, auf dem die ganze Wissenschaft ruht, zu klarer Erkenntnis zu gelangen. Voller Erkenntnis werden diese letzten und allgemeinsten Begriffe wohl immer entzogen sein. Einigkeit darüber, was Mensch, was Krankheit, auch was Staat sei, wird sich aller Voraussicht nach nie erzielen lassen." („Allg. Staatslehre", 1907, Sammlung Göschen.) Man spricht heute viel von einem soziologischen und einem juristischen Staatsbegriff. Unter dem ersten versteht man eine Ver-

bindung verschiedener Menschengruppen zur Durchsetzung des allgemeinen Interesses gegenüber dem Sonderinteresse des einzelnen; zu dem zweiten sind nach der herrschenden Lehre drei Momente erforderlich: 1. ein Staatsvolk; 2. ein Staatsgebiet; 3. eine organisierte Herrschaftsgewalt. Bei dieser letzteren Definition würde Adam Müller schon das Staatsgebiet bemängeln; denn einen solchen Staat nennt er einen Ackerbaustaat. Es hat aber ohne Zweifel auch schon vor dem Seßhaftwerden der Völker Staaten gegeben. Abstrahiert man auch noch von diesem Erfordernis, so bleibt nichts übrig als das Staatsvolk und die Organisation. Betrachtet man nun die Sache nicht nur von einem streng juristischen, sondern auch von einem mehr philosophischen Standpunkt, so muß man allerdings zugeben, daß Staat und menschliches Leben im Grunde genommen, zusammenfallen und identisch sind, worauf auch Müllers Staatslehre letzten Endes hinausläuft.

S. 20. Begriff und Idee: Bevor ich mich des Näheren hierüber auslasse, möchte ich hier, wie ich es bereits in den Anmerkungen zu „Adam Müllers ausgewählten Abhandlungen" getan habe (S. 11 i), einen Brief von Friedrich v. Gentz an Adam Müller aus Teplitz, Juli 1810, hersetzen, der das Verständnis des durch das ganze Werk sich hinziehenden Unterschiedes zwischen Begriff und Idee wesentlich erleichtert: „Die erste spezielle Bemerkung, die ich Ihnen mitteilen muß, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, die das ganze Werk [„Die Elemente der Staatskunst"] beherrscht und belebt. Anfänglich frappierte es mich, daß dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, teils weil andere vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie Buchholz usw.) sich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, teils weil mir diese Form mit Ihren frühern Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indeß bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter Ideen nichts anderes verstehen als die Vorstellung der Dinge im Verhältnis ihrer notwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Wort, was sie bisher den Gegensatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältnisse ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert usw. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit,

Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel usw. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohlgetan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, daß es irgend einem Stümper einfalle, sich damit groß zu machen, diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er, oder sein Großvater Kant, oder sein Vetter Fichte, oder Buchholz auch schon gepredigt." (Friedrich v. Gentz, „Schriften", herausgegeben von Schlesier, 1838—1840, Bd. 4, S. 359.)

Die Philosophie der Romantik ist keine Begriffsphilosophie, sondern eine Philosophie des Lebens. Immer geht sie vom Leben, von der Realität, der Wirklichkeit aus und kehrt immer wieder zum Leben zurück. Kein Geringerer als der feurige Schelling befehdet die Menschen, „deren ganze philosophische Kraft sich auf Analyse toter und abstrakter Begriffe beschränkt", und spricht dem die Fähigkeit ab, über die Wirklichkeit zu urteilen, „wer überhaupt nur von Begriffen lebt und mit Begriffen spielt". Doch die Lebensphilosophie der Romantik ist durchaus idealistisch gerichtet, sie erkannte das Leben als geistiges Sein, wie es Fichte und Schelling verkündeten, allem scholastischen Formelkram gegenüber betont sie die mystische Seite des Seins und so betrachtet ist ihr die Idee der Ausdruck für das innerste Geheimnis des Lebens.

Was nun Adam Müllers Unterscheidung zwischen Begriff und Idee anlangt, so müssen auch wir mit Friedrich Gentz lebhaft bedauern, daß er sich nicht näher darüber ausspricht, was er eigentlich unter der Idee als solcher versteht. Soviel ist jedoch klar, daß auch er in der Idee etwas Wirkliches, allein Metaphysisches, Geistiges erblickt. Die „Idee des Staates" ist auch bei ihm gewiß die durch alle Jahrhunderte sich hinziehende Einheit, die in allen menschlichen Gemeinschaften zu erkennen ist und doch der Fesseln lederner Philisterbegriffe spottet.

Später spricht sich Müller in der „Theologischen Grundlage" über die Ideen mit einer Deutlichkeit aus, die klar erkennen läßt, daß sie metaphysischen, nämlich göttlichen Ursprunges sind: „Jedem irdischen Gegenstande scheint die reine und unbedingte Idee seiner Wesenheit, es scheint ihn sein Urbild zu begleiten; und die Gesamtheit dieser Urbilder erscheint uns wichtiger und vornehmer als die Welt der

irdischen, konkreten und wißbaren Gegenstände; so das Urbild des Staates, wie oft wir es auch mit dem konkreten, wirklichen Staate verwechseln, einer höheren Ordnung anzugehören als dieser.

Möchten wir erkennen, daß alle jene Urbilder nicht durch Abstraktion, nicht durch eine beliebige Reinigung des Wissens von seinen irdischen Bedingungen, entstehen oder gemacht werden, daß sie nicht der abgeschlossenen Sphäre unserer Wissenschaft, sondern daß sie sämtlich der Welt des Glaubens angehören, welche der Welt des Wissens voranging und diese letztere überall stützt und trägt: kurz, daß sie von oben gegeben und geoffenbart, nicht aber unser Machwerk sind, und daß der Abglanz von Majestät, der auf ihnen ruht, eben daher komme, daß sie ohne uns vorhanden sind." („Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften", Neudruck, Wien, Allgem. Bücherei der österr. Leo-Gesellschaft, S. 8, 9.)

Über „Begriff und Idee" vergleiche noch den schönen Aufsatz von Görres in der Zeitschrift „Aurora" (1804—1805): „Die Herabkunft der Ideen und das Zeitalter." (Neu abgedruckt in Schellbergs Auswahl, Bd. 1., S. 116—120.) „Das ist die große Begebenheit dieser Zeit, daß die Ideen, die seit lange sich in sich selbst zurückgezogen hatten und nur von Zeit zu Zeit als Fremdlinge, von wenigen gesehen, auf die Erde herabgestiegen waren, jetzt mit Macht vom hohen Äther niederkamen, in der Kunst, der Wissenschaft und überall ihr Erbe, die Herrschaft des Irdischen, zurückforderten von denen, die sich in dasselbe eingedrungen hatten. Rund um die Erde aber hatten die Begriffe sich angesiedelt, und sie hatten alles in Feldmarken eingeteilt und abgezäunt, und alles war ihr Eigentum, und sie bestellten es gehörig unter der Obhut von einigen aus ihrer Mitte, denen die Herrschaft anvertraut war, und genossen ruhig die Früchte ihres Fleißes. Da kamen die stolzen Fremdlinge herangezogen, nicht mehr einzeln, nicht mehr verloren unter der Menge, große Scharen waren ihres Zeichens, keck traten sie unter die Erdgeborenen hin, schlugen die Urkunden ihrer Ansprüche auseinander und forderten ihr Recht. Die Begriffe horchten auf, und die stolze Haltung, der freie Blick, die Kraft, der Mut und die innere Energie der Ankömmlinge gewannen ihnen Achtung ab, und die Besseren unter ihnen, die Gutmütigen, die auch dunkel höhere Bedürfnisse fühlten und an ein Besseres glaubten als das Tierische ist, bewillkommneten sie und erkannten die Gültigkeit ihrer Ansprüche und

erklärten sie weiter und freueten sich aus ganzem Herzen der besseren Zeit, die nun beginnen sollte. Usw."

S. 21. Galiani Fernando (1728—1787), berühmter italienischer Nationalökonom, Verfasser einer Abhandlung „della moneta" (die Münze), vieler naturwissenschaftlicher und archäologischer Schriften sowie der von Adam Müller höchstgepriesenen „Dialogues sur le commerce de blés". („Zwiegespräche über den Getreidehandel", London 1770.) Er stand mit Epinay, Holbach, Grimm und Diderot, den uns aus Rousseaus „Bekenntnissen" wohlbekannten Aufklärungsphilosophen, in einem äußerst geistreichen Briefwechsel.

S. 22. Sully (Maximilian de Béthune, Herzog von, 1560 bis 1641) französischer Staatsmann unter König Heinrich IV., als Finanzminister schon wesentlich von merkantilistischen Wirtschaftsgrundsätzen geleitet, verfaßte „Memoires des sages et royales économies d'état, domestiques, politiques et militaires de Henri le Grand" (Amsterdam 1634).

Kardinal Retz, berühmt durch seine Anteilnahme an der Pariser „Fronde" 1648, zu deren Häuptern er neben dem Prinzen von Condé zählte, verfaßte gleichfalls geistreiche „Erinnerungen" aus dem Zeitalter des Kardinals Mazarin.

Noailles, Adrien Maurice, Herzog von (1678—1766), französischer Heerführer im Spanischen und später im Österreichischen Erbfolgekrieg, bekleidete während der Unmündigkeit Ludwig XV. den Posten eines Finanzministers und suchte den zerrütteten Staatshaushalt durch freilich gänzlich mißlungene Reformprojekte wieder ins rechte Geleise zu lenken. Da er sich mit dem berüchtigten Schotten John Law, der 1716 die Banque generale zu Paris gegründet hatte und sein gewagtes Experiment mit dem auf Grund und Boden fundierten Papiergeld aufführte, nicht vertrug, mußte Noailles 1718 von dieser Stelle zurücktreten. Seine „Mémoires" erschienen nach seinem Tode 1777.

S. 22. Als einen Abtrünnigen... Burke trat zur Zeit der beginnenden Unabhängigkeitsbestrebungen der amerikanischen Kolonien vom englischen Mutterlande für die Rechte und Freiheiten derselben im Parlamente ein, erwirkte für sie durch seine erste Rede am 14. Jänner 1766 die Rücknahme der britischen Stempeltaxe

und befürwortete noch am 22. März 1775 die Aussöhnung mit Amerika*). Durch diese seine Stellungnahme erwarb er sich die Freundschaft von Charles James Fox, der gleichfalls das Selbstbesteuerungsrecht der Kolonien vertrat und noch während des Unabhängigkeitskrieges als Staatssekretär 1782 mit Amerika einen Sonderfrieden zu schließen gedachte, was ihm freilich nicht gelang. Fox begrüßte später den Ausbruch der französischen Revolution, während Burke sie in den „Betrachtungen" aufs heftigste bekämpft, weshalb es auch zum offenen Bruche zwischen den beiden kam, dessen Entstehung Adam Müller in einer am 2. Juni 1812 zu Wien gehaltenen Rede mit meisterhaften Farben und mit geradezu dramatischer Wirkung schildert. (Vgl. Adam v. Müllers „Gesammelte Schriften", I. Bd., München 1839, S. 329.) Auch Friedrich v. Gentz sieht sich veranlaßt, Burke gegen den Vorwurf der Inkonsequenz zu verteidigen. Er spricht hier auch ein wenig in eigener Sache, war ja doch Gentz selbst einst ein Lobredner der Revolution gewesen, während Adam Müller zwar dem liberalen System des Adam Smith, aber doch nie den politischen Lehren der Revolution anhing. Bedeutsam sind Gentz' nachstehende Worte: „Gesetzt indessen... Burke wäre auf diesem Wege nicht vollkommen zu rechtfertigen: gesetzt, es wäre wirklich in seinen politischen Grundsätzen in der Zwischenzeit, die von seinen Reden für die Independenz von Amerika bis zu seinen Schriften über die Revolution in Frankreich verfloß, eine Veränderung vorgegangen, die man immer nur sehr uneigentlich Inkonsequenz nennen würde — seit wann ist denn eine solche Veränderung ein Schandfleck im Leben eines Staatsmanns oder eines Gelehrten geworden? Allerdings würde ein ewiges Schwanken zwischen entgegengesetzten Meinungen, und eine kindische Leichtigkeit, Prinzipien aufzunehmen und abzuschaffen, wie der Wind der äußern Begebenheiten bläset, einen denkenden und besonders einen bejahrten Mann nicht zieren. Aber daß die Reihe menschlicher Gedanken vom Anfang bis zum Ende unsrer Existenz, Ein Ganzes und Eine Harmonie sein, daß das System unsrer Jugend, das System unsers hohen Alters bleiben,

*) Vgl. Burkes Works (Bohns standard library), Vol. I. Speech on American Taxation 1774, (pag. 382), Speech on moving his resolutions for conciliation with the colonies, March 22, 1775. (Pag. 450.)

und daß der gebrechliche Mensch, das was er einmal für wahr gehalten hat, ohne allen Ansprüchen auf Achtung zu entsagen, nicht mehr verwerfen, oder limitieren soll — das ist eine Theorie, gegen welche Billigkeit und Klugheit mit vereinigter Macht protestieren müssen." (Gentz in seiner Einleitung zu Burkes „Betrachtungen", S. 23, 24.)

S. 23. Grey Charles (1764—1845), englischer Staatsmann und Freund Foxens, schloß sich, hinsichtlich der französischen Revolution eines Sinnes mit Fox, diesem nach der Spaltung in der Whigpartei an und spielte nachmals bei der Parlamentsreform eine große Rolle.

Erskine Thomas (1750—1823), berühmter Advokat und Verfasser des Buches „View of the causes and the consequences of the present war" (1793), in dem er sich zu den Grundsätzen der französischen Revolution bekennt.

S. 24. Kardinal Richelieu (1585—1642), der große französische Staatsmann zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

S. 24. Über Migazzi vgl. Richard v. Kralik „Österreichische Geschichte", 3. Aufl., Wien 1914, S. 260.

Johannes v. Müller (1752—1809), großer deutscher Geschichtsschreiber, heute fast nur mehr durch seine „Geschichte der Schweizer" bekannt, war mit Adam Müller und Gentz langjährig befreundet, da er zuerst auch in deutschnationalem Sinne und gegen Bonaparte wirkte wie sie, bis er sich nach der Schlacht von Jena in einer Unterredung mit Napoleon am 20. November 1806 von der deutschen Sache abtrünnig machen ließ und schmählich ins Lager der Feinde überging, um den Rest seiner Tage in der Gnadensonne des Königs Jérôme von Westfalen zuzubringen. Adam Müller berichtet seinem Freunde Gentz mit ehrlichen und tiefen Klagetönen von diesem Gesinnungswechsel des Historikers, worauf Gentz in einem wunderbaren Briefe, der von antiker Vaterlandsliebe durchglüht ist, den brieflichen Verkehr mit Johannes v. Müller kurzerhand abbricht*).

An dieser Stelle denkt Adam Müller an die von Johannes v. Müller 1782 herausgegebenen „Reisen der Päpste", worin er, durch

*) Vgl. Friedrich v. Gentz, „Schriften", herausgegeben von Schlesier, Bd. 4, „Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes v. Müller".

Josefs II. Reformen auf kirchlichem Gebiet veranlaßt, die Kirche als heilsamen Damm gegen schrankenlosen Fürstendespotismus verteidigt und in Schutz nimmt.

Zweite Vorlesung.

S. 26. Der Vergleich mit dem Punkte des Archimedes ist in der Romantik sehr beliebt, worauf schon Siegbert Elkuß hinweist. („Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung", München 1918.) Man vgl. zum Beispiel „Novalis Schriften", herausgegeben von Jakob Minor, Jena 1907, 4 Bde., in Bd. 2, S. 135 und Bd. 3, S. 253!

S. 26. Die erhabene Paradoxie. Die „Paradoxie" ist ein echter Begriff aus der romantischen Terminologie, der ebenso wie der Begriff der „Ironie" zunächst von Friedrich Schlegel stammt. Nach seinem Beispiele setzten alle übrigen Romantiker fast einen Stolz darein, paradox zu sein.

Friedrich Schlegel war ein Meister des paradoxen Fragmentes: „Ein Fragment muß gleich einem kleinen Kunstwerke von der umgebenden Welt ganz abgesondert und in sich selbst vollendet sein wie ein Igel." (Friedrich Schlegel, „Fragmente", ausgewählt von Fr. von der Leyen, Jena 1904.) Die „Stacheln" in seinen „Fragmenten" sind eben die Spitzen des scheinbaren Widersinnes, der Paradoxie. Das „Athenäum", die Zeitschrift, welche Friedrich Schlegel zusammen mit seinem Bruder August Wilhelm herausgab, war wegen ihrer Paradoxien berühmt und berüchtigt. „Paradoxen beschämen immer — daher sie auch so verschrien sind", urteilt Novalis (Bd. 3, S. 57). Auch Adam Müller hatte, als er 1808 im Vereine mit Heinrich v. Kleist in Dresden den „Phöbus" herausgab (vgl. die Lebensbeschreibung!) unter dem Vorwurfe der Paradoxie zu leiden, den ihm sein Freund Gentz, hauptsächlich mit Rücksicht auf Kleists „Penthesilea" machte. Müller, der Schlegeln damals noch nicht wohl gesinnt war, rechtfertigt sich so: „Wir fürchten nicht, daß Sie den „Phöbus" mit dem „Athenäum" weder von philosophischer noch poetischer Seite, vergleichen werden; ein anderes ist es, paradox erscheinen und paradox sein. Die Paradoxie in dem „Athenäum" mußte sich selbst mit neuer Paradoxie überbieten; aber jene Kraft des Herzens, die, wie die Lessingsche in einer kleinen Sphäre,

nicht aus Hoffart, sondern um der Klarheit willen parador scheint, welche schlägt, um recht zu besänftigen, welche aus einem tierischen Schlaf aufrüttelt, um eine göttliche Ruhe zu geben, wird wohl niemand im „Athenäum" spüren" — im „Phöbus" hingegen *sehr wohl*, dachte er, ohne es jedoch zu schreiben. („Briefwechsel zwischen Friedrich v. Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829", Stuttgart, Cotta, 1857, S. 127.) Auch in den *Elementen der Staatskunst* ist unser Verfasser, wie wir noch an den einzelnen Stellen eingehend feststellen werden, vielfach *parador*. Parador erscheint seine Staatsauffassung, sein Reichtumsbegriff, seine Geldlehre, und zwar deswegen, weil er die Nationalökonomie, die man für gewöhnlich *materialistisch* betreibt, von der hohen Warte des *Idealismus* auffaßt. Wenn wir uns seinen *idealistischen* Standpunkt *ganz* zu eigen machen, so sinkt die scheinbare Paradorie seiner Lehren in nichts zusammen und strahlend tritt die Wahrheit aus ihnen hervor.

S. 28. *So wie jedes Geschöpf der Natur in der Mitte der Natur zu stehen meint...* Wenn Adam Müller davon spricht, daß der Mensch in der Mitte der Natur, der Zeit und des Staates steht, so will ich den Leser nur an die obigen Ausführungen erinnern, in denen ich darstellte, welche Bedeutung dem Phänomen der „Kugel" in Müllers philosophischen Anschauungen zukommt. Die Gleichstellung des Staates mit Zeit und Natur deutet schon darauf hin, daß er im Staate nicht etwas durch irgend welche philosophische Spekulationen Gewonnenes, nichts Künstliches, sondern ein kosmisches Gebilde, ein Naturprodukt erblickt, das jeder andern Erklärung spottet.

S. 28. *Den Tacitus spielen...* Müller denkt hier an den herben Grundton über die Verderbtheit der Zeit und ihrer Sitten, die in allen Taciteischen Schriften mitklingt und sich insbesondere auch in der „Germania" bemerkbar macht, dort, wo er die Sittenreinheit unserer Ahnen den verkommenen römischen Zeitgenossen wie einen Spiegel vorhält.

S. 29. Die drei Lehren: 1. daß jeder Mensch im Staate lebe und keiner aus dem Staate, aus dem *Raum*zusammenhang heraustreten könne, 2. daß jeder Mensch im Staate zugleich auch in einem *Zeit*zusammenhange stehe, mit einer *Vergangenheit* hinter

sich und einer Zukunft vor sich, 3. daß menschliche und bürgerliche Existenz identisch sind, sind gleichsam die „Axiome" seiner Staatslehre. Die Vorliebe für die Mathematik teilt Adam Müller mit Novalis, der in seinen „Fragmenten" das denkbar Tiefste über diese Wissenschaft ausgesprochen hat. So sagt er zum Beispiel: „Die ganze Mathematik ist eigentlich eine Gleichung im großen für die andern Wissenschaften. Was ihr die Logarythmen sind, das ist sie den andern Wissenschaften. Der Begriff der Mathematik ist der Begriff der Wissenschaft überhaupt. Alle Wissenschaften sollen daher Mathematik werden." (Novalis „Schriften", Bd. 2, S. 267.) Er feiert mit diesen Worten den Wert der exakten Methode der Mathematik, nach welcher auch alle andern Wissenschaften streben, freilich, ohne je auch nur eine ähnliche Vollkommenheit erreichen zu können. Dies gilt insbesondere auch von der modernen Nationalökonomie. Die Vorliebe für die Mathematik ist auch wieder ein Gegenbeweis gegen die angebliche „Weltfremdheit" der Romantik.

S. 29. „Wie?" höre ich fragen usw. Müller schildert hier mit trefflichen Farben das Bild des unter der Herrschaft der Aufklärungsphilosophie und ihres Humanitätsidoles herangewachsenen Deutschen, der wohl Sinn für Kunst, Literatur, Geschmack und alle schönen Dinge des Lebens hat, dem Staate gegenüber aber einen höchst gleichgültigen, wenn nicht feindseligen Standpunkt einnimmt und in ihm bloß ein nützliches, utilitarisches Gebilde zu erblicken vermag, das man aus Zweckmäßigkeitsgründen erfunden hat. Der Staat ist für ihn im Grunde genommen eine Gesellschaftsform, die überwunden werden muß, um eine allgemeine Völker- und Menschheitsverbrüderung zu ermöglichen. Bei einer solchen Verfassung des gebildeten deutschen Geistes kamen nach Adam Müller die napoleonischen Kriege gerade recht, um den einzelnen zu belehren, welche Summe körperlicher und nicht zuletzt sittlicher Kräfte in dem nationalen Staat liegt. Dem Kosmopolitismus der Aufklärung setzt er die Idee der Nation als geschlossenes Ganzes in all ihrer Größe und Erhabenheit entgegen.

S. 31. Aber klar ist die Vorstellung noch nicht usw. Mit diesen Worten formuliert Müller mit aller Schärfe seinen universalistischen Standpunkt, der die gesellschaftliche Gemeinschaft als das Ursprüngliche und primär Vorhandene be-

trachtet, aus der das einzelne Individuum erst seine geistige und sittliche Bildung empfängt.

S. 31. Celui qui n'ose usw. Zu deutsch: „Wer nicht kühn die beiden Pole des menschlichen Lebens, die Religion und den Staat, ins Auge zu fassen wagt, ist eine Memme."

S. 32. Der Staat sorgt bloß für die äußeren Bedürfnisse. Vgl. hiezu einen Stoßseufzer von Novalis: „Unsre Staaten sind fast nichts als rechtliche Institute, nur Defensionsanstalten. Erziehungsinstitute, Akademien und Kunstgesellschaften sind es leider nicht, wenigstens sehr mangelhaft. Dies müssen die Menschen also noch durch besondre Koalitionen supplieren." („Schriften", Bd. 3, S. 74.)

S. 34. Der Staat hat es eben sowohl mit der Sitte, als mit dem Rechte zu tun. Adam Müller faßt den Staat, wie Spann in den „Haupttheorien" schon hervorhebt, nicht nur als rechtliches, nützliches, utilitarisches, sondern vielmehr als ethisches, sittliches Gebilde auf. In dieser Auffassung stimmt er mit dem Philosophen Hegel überein: „... es ist das sittliche Ganze — der Staat, welcher die Wirklichkeit ist, worin das Individuum seine Freiheit hat und genießt, aber indem es das Wissen, Glauben und Wollen des Allgemeinen ist..." („Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte", Leipzig, Reclam, S. 76.)

S. 34. „Staaten im Staate." Die Idee der modernen Repräsentativverfassung, wie sie in Montesquieus „Geist der Gesetze" (11. Buch, 6. Kap.) zum Ausdruck kommt, sowie Rousseaus Lehre, „daß die Staatshoheit unteilbar sei", aus welchem Grunde er auch Montesquieus Lehre von der Teilung der Gewalten verwirft, wie ihm denn auch immer die unmittelbare Demokratie als Ideal vorschwebte, bekämpfen beide den mittelalterlichen Ständestaat, dem eine organische Auffassung zugrunde liegt, während ihre Theorien von der vertragsmäßigen Begründung des Staates ihren Ausgang nehmen. Deutsche Naturrechtslehrer, wie zum Beispiel Pufendorf, bekämpfen die, freilich damals ihrer Auflösung entgegengehende, deutsche Reichsverfassung, weil sie sich den Aristotelischen Staatsformen (Monarchie, Aristokratie und Demokratie) nicht einfügen ließ. Demgegenüber tritt Müller wieder für eine ständische Gliederung

in verschiedenen Gemeinschaften ein, durch deren Wechselwirkung und Verinnigung ein machtvoller Staatsgedanke entstehen würde.

S. 35. Die Physiokraten behaupteten... Wenn die Physiokraten dem Handelsstande die Eigenschaft wirtschaftlicher Fruchtbarkeit absprechen, so beruht dies auf einer Verwechslung von Wirtschaft und Technik. Vgl. Spann, „Fundament der Volkswirtschaftslehre", Jena 1918, S. 6: „Die größte Schwierigkeit und eine Klippe, die nie ganz umschifft wurde, ist die Verwechslung oder wenigstens Vermengung des Technischen und des Wirtschaftlichen. Sie stammt von Quesnay, dem eigentlichen Begründer der Volkswirtschaftslehre her, der nur jene Tätigkeiten als ‚produktiv', als wirtschaftlich im wahrsten Sinne anerkannte, die zum erstenmal stoffliche Güter hervorbringen — die Urerzeugung. Wenn die Herstellung des ersten Grundstoffes (der dann im Gewerbe nur veredelt, im Handel und Transport nur dem Orte nach verändert würde) als Quelle und ‚Motor' aller Wirtschaft erscheint, dann ist offenbar eine technische Grundlage des Wirtschaftens mit dem eigentlichen wirtschaftlichen Momente verwechselt worden. Adam Smith hat sich hiervon nicht ganz frei gemacht . . ."

S. 35. Hat nicht sogar Adam Smith. Müller kommt hier auf Adam Smiths Reichtumsbegriff zu sprechen. Nach Smith besteht der Nationalreichtum eines Volkes aus den jeweiligen Überschüssen der Produktion über die Konsumtion. Höchste Steigerung der Produktivität und Einschränkung der Konsumtion ist daher die Grundbedingung für einen möglichst großen Nationalwohlstand. Müller hat ganz recht, wenn er dem großen Briten hier Einseitigkeit vorwirft, denn bei dieser Definition ist nur eine Art der Produktion, nämlich die Hervorbringung sachlicher Körperlichkeiten berücksichtigt, sein Nationalreichtum ist eine Summe handgreiflicher Produkte. Müller nennt dieses Vorgehen ein begriffsweises, er will ideenweise an die Erklärung des Nationalreichtums herantreten. Zu diesem Zwecke wendet er seine Philosophie vom „Gegensatze" und vom ewigen Werden auch hier an. Es kommt, da es ja im Weltall nirgends ein starres, totes Sein gibt, nicht darauf an, zu zeigen, was der Nationalreichtum ist, sondern wie er geworden ist, ihn nicht in seinem endgültigen Ergebnis zu betrachten, sondern ihn in seiner Entwick-

lung zu begreifen. Da wird es nun klar, daß nicht nur rohe Handgriffe und materielle Dinge zu seinem Zustandekommen mitwirken, sondern vor allem auch, und zwar in hervorragendem Maße die geistigen Kräfte, die Smith in seinem System gar nicht berücksichtigt. Smith und alle seine Nachfolger bis zum heutigen Tage stehen eben auf einem durchaus materialistischen Standpunkt. Müller, der von der idealistischen deutschen Philosophie Fichtes und Schellings kommt, ist durch und durch Idealist und bereichert hier, ohne es streng zu formulieren, wie er denn allen Definitionen feind ist, die Volkswirtschaft um den Begriff des geistigen Gutes. Unsere heutige Volkswirtschaftslehre ist eben noch viel zu viel materialistisch gesinnt, um der Genialität dieses Begriffes voll gerecht zu werden. Aber gerade die Erfahrungen der letzten Jahre seit dem Zusammenbruch haben gelehrt, daß sich der Gedanke siegreich Bahn bricht, daß es nicht nur körperliche Güter und körperliche Arbeit gibt, sondern auch geistige Güter und geistige Arbeit. Adam Müller war einer der ersten, der den Wert der geistigen Arbeit erkannte und schätzte, und es ist wohl zu hoffen, daß ihn gerade diese Eigenschaft dem modernen Publikum, welches den bis auf die Spitze getriebenen, völlig geistlosen Materialismus satt hat, näher bringen wird.

Man mag das „Gut" im volkswirtschaftlichen Sinne immerhin als ein „Mittel zur Bedürfnisbefriedigung" definieren — auch bei Müller findet sich noch der ins Gebiet der Psychologie gehörende Begriff des Bedürfnisses — allein durchaus verfehlt ist es, darin nur etwas Materielles zu erblicken. Mit Recht hebt Müller hervor, daß es auch geistige Bedürfnisse gibt und daß der Staat auch für die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse zu sorgen hat. Daß die materiellen Güter ihre Rolle in der Volkswirtschaft immer behaupten werden, versteht sich von selbst; denn der Mensch ist ja an die Materie gebunden und auch unserem Verfasser liegt alles andere näher als irgend eine einseitige Überschätzung. Jedoch das geistige Gut als neuen Bestandteil in ihren Begriffskomplex aufzunehmen, wird sich die moderne Volkswirtschaft wohl entschließen müssen, wenn anders sie dem Zuge der Zeit nicht schroff entgegentreten will.

S. 35. Mit den Gelehrten, Staatsmännern, Schauspielern usw. Vgl. hiezu Adam Smith, „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes", deutsch von

F. Stöpel, Berlin 1878, 2. Bd., 2. Buch, Kap. 3, S. 77 ff. „Es gibt eine Art von Arbeit, die dem Werte des Gegenstandes, auf den sie verwendet wird, etwas hinzufügt, und eine andere, die diese Wirkung nicht hat. Die erstere kann, da sie einen Wert hervorbringt und produziert, produktive, die letztere unproduktive Arbeit genannt werden. So fügt die Arbeit eines Handwerkers dem Werte der von ihm bearbeiteten Materialien in der Regel noch den Wert seines eigenen Unterhalts und des Meistergewinnes hinzu. Die Arbeit eines Dienstboten hingegen, fügt dem Werte keiner Sache etwas hinzu ... Die Arbeit einiger der achtbarsten Klassen der Gesellschaft bringt gerade so wie die der Dienstboten keinen Wert hervor, und fixiert und realisiert sich nicht in einem dauernden Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware ... So sind z. B. der Monarch und alle seine Civil- und Militärbeamten, mit der ganzen Armee und Flotte, unproduktive Arbeiter. Sie sind die Diener des Volkes, und empfangen ihren Unterhalt durch einen Teil vom Jahresprodukt des Fleißes anderer Leute ... In die nämliche Klasse müssen sowohl einige der ernstesten und wichtigsten, als auch manche der unbedeutendsten Berufe eingereiht werden: Geistliche, Juristen, Ärzte, Gelehrte aller Art; Schauspieler, Musiker, Opernsänger, Tänzer usw. Die Arbeit der geringsten unter diesen hat einen gewissen Wert, der sich ganz nach denselben Grundsätzen regelt, die den Wert aller anderen Arten Arbeit regelt; und die Arbeit der edelsten und nützlichsten unter ihnen bringt Nichts hervor, wofür sich später eine gleiche Menge Arbeit kaufen oder beschaffen ließe. Wie die Deklamation des Schauspielers, der Vortrag des Redners oder das Tonstück des Musikers, so geht die Arbeit all' dieser Leute im nämlichen Augenblicke der Produktion verloren."

S. 38. Es gibt einen Naturzustand ohne Staat usw. Hören wir, was sonst die Philosophen und Denker aus der Zeit der Romantik vom „Naturzustand" halten!

Fichte: „Das reine Staatsrecht läßt unter seinen Augen den Vernunftstaat nach Rechtsbegriffen entstehen; indem es die Menschen ohne alle vorherige, den rechtlichen ähnliche Verhältnisse voraussetzt. Aber in diesem Zustande findet man die Menschen nirgends. Allenthalben sind sie unter einer, größtenteils nicht nach Begriffen und durch Kunst, sondern durch das Ohngefähr oder die Fürsehung entstandenen Verfassung schon beisammen." („Geschlossener Handelsstaat", Einleitung. Vgl. zum Beispiel Insel-Bücherei, Nr. 226, S. 7.)

Novalis: „Aus einem Naturstand wird nie ein Staat, aber wohl aus einem Staat ein Naturstand entstehen. Durch Ausartung ist die Natur entstanden.“ („Schriften“, 3. Bd., S. 260.)

Hegel: „. . . In diesem Sinne wird ein Naturzustand überhaupt angenommen, in welchem der Mensch als in dem Besitze seiner natürlichen Rechte in der unbeschränkten Ausübung und in dem Genusse seiner Freiheit dargestellt wird. Diese Annahme gilt nicht gerade dafür, daß sie etwas Geschichtliches sei, es würde auch, wenn man Ernst mit ihr machen wollte, schwer sein, solchen Zustand nachzuweisen, daß er in gegenwärtiger Zeit existiere oder in der Vergangenheit irgendwo existiert habe. Zustände der Wildheit kann man freilich nachweisen, aber sie zeigen sich mit den Leidenschaften der Roheit und Gewalttaten verknüpft und selbst sogleich, wenn sie auch noch so unausgebildet sind, mit gesellschaftlichen, für die Freiheit sogenannten beschränkenden Einrichtungen verknüpft. Jene Annahme ist eines von solchen nebulosen Gebilden, wie die Theorie sie hervorbringt, eine aus ihr fließende, notwendige Vorstellung, welcher sie dann auch eine Existenz unterschiebt, ohne sich jedoch hierüber auf geschichtliche Art zu rechtfertigen.“ („Philosophie der Geschichte“, Reclam, S. 79.)

Gotthilf Heinrich Schubert: „Dieser (der Mensch im Naturzustand)... kann ohne einen veredlenden Einfluß des Geistes sich nicht über die Tierheit erheben, sondern er sinkt gerade durch jene Anlagen und Kräfte, welche er vor dem Tiere voraus hat, noch tief unter dieses hinab.“ („Selbstbiographie“, 1. Bd., Kap. 18. „Der Naturmensch“, S. 178–187.)

S. 38. Schlözer, Aug. Ludwig v., Staatsrechtslehrer zu Göttingen, wo Adam Müller ihn während seiner Studienzeit hörte. (Vgl. die Lebensbeschreibung.)

S. 39. in der Nachbarschaft jenseits des Rheins. Anspielung auf die französische Revolution.

S. 39. Pfuscher, Weltverbesserer oder Projektierer und Alchymisten, wie sie Burke nennt: Müller hat hiebei folgende Stelle aus den „Betrachtungen“ im Auge: „Was die französischen Gesetzgeber für Merkmale eines kühnen und entschlossenen Geistes ausgeben, halte ich für die Beweise einer bejammernswürdigen Unfähigkeit. Ihre ungestüme Eilfertigkeit, ihr Mißtrauen

gegen die einfache Operation der Natur lieferte sie, ohne, daß sie es selbst bemerkten, jedem Abenteurer und Projektenmacher, jedem Alchymisten und Quacksalber in die Hände." [Gentz, a. a. O., S. 284*).]

S. 40. Die Chimäre eines Naturrechtes. Die Ehre, das Naturrecht in Deutschland überwunden zu haben, gebührt dem Philosophen Fichte, in dessen „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre 1796/97" der Gedanke der Gemeinschaft den naturrechtlichen Individualismus besiegte. Trotzdem Fichte noch vielfach mit naturrechtlichen Begriffen darin operiert, so kommt er doch zu der erleuchteten Erkenntnis: „Es gibt keinen Stand der Urrechte, und keine Urrechte des Menschen. Wirklich hat er nur in der Gemeinschaft mit andern Rechte, wie er denn . . . überhaupt nur in der Gemeinschaft mit andern gedacht werden kann. Ein Urrecht ist daher eine bloße Fiktion..." (A. a. O., 1. Bd., S. 129.)

Was nun Adam Müllers Kampf gegen das Naturrecht anlangt — das erwähnte Werk von Fichte war ihm wohlbekannt — so ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, mit welch köstlicher Ironie Müller hier die Zerfahrenheit im Lager der Naturrechtslehrer schildert, von denen schließlich keiner mehr wußte, was unter „positivem" und „natürlichem" Rechte zu verstehen ist, bis Nettelbladt den Stein der Weisen erfand, die disparaten Begriffe zusammenschweißte, Feuer und Wasser mischte und kühn das „ius naturae positivum" auf sein Banner schrieb. Es ist dies eine von jenen Stellen, an der Müllers Begabung für die romantische Ironie ins hellste und klarste Licht rückt.

Derjenige Romantiker, der sich eingehend mit der Theorie der Ironie befaßte, war Friedrich Schlegel. Nun weist R. Haym in seinem Werk „Die romantische Schule", Berlin 1870, S. 257 ff. nach, daß der Begriff der Ironie bei Friedrich Schlegel eine Wandlung durchmachte, was ein genaues Verständnis desselben auch so er-

---

*) What your politicians think the marks of a bold, hardy genius, are only proofs of a deplorable want of ability. By their violent haste and their defiance of the process of nature, they are delivered over blindly to every projector and adventurer, to every alchymist and empiric. (Burke, II., pag. 440.)

schwert. Haym betrachtet Friedrich Schlegel zunächst als einen Schüler Winckelmanns und der Griechen und führt an Hand der „Fragmente" aus, daß er zuerst unter Ironie die Art und Weise verstand, mit der Plato seinen Sokrates mit den Leuten verkehren läßt, jene feine, überlegene, spöttische Weltgewandtheit, jene Urbanität, welche nie die Schranken guter Sitte überspringt. Um nur ein Beispiel für diese Art der platonischen Ironie hervorzuheben, will ich den Leseer an den Aufzug der Sophisten im „Protagoras" erinnern. Später wandelte sich der Begriff der Ironie bei Friedrich Schlegel, wie Haym ausführt, unter dem Einfluß der Fichteschen Philosophie zur „Selbstironie".

Wenn ich nun von Adam Müller behaupte, er teile sich mit den übrigen Romantikern in die Gabe der Ironie, will ich gleich vorweg bemerken, daß die Ironie bei ihm niemals zur Selbstironie wird und auch logischerweise nicht werden kann; denn dies wäre ein sonderbarer Gelehrter, der ein Lehrgebäude aufbaut, um es im nächsten Augenblicke wieder niederzureißen. Eingehend befaßt sich Adam Müller mit dem Begriff der Ironie in den „Vorlesungen über dramatische Kunst", Dresden 1806, und zwar in dem Abschnitt „Ironie, Lustspiel, Aristophanes." (Abgedruckt im 2. Bd. der „Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst", S. 165—190.) Man sieht hier, daß er die Fragmente Friedrich Schlegels gut studiert hatte und merkt auch schon den Einfluß Fichtes, wenn man nachfolgende Definitionen der Ironie liest: „Offenbarung der Freiheit des Künstlers oder des Menschen" (S. 167), „Bewußtsein der innern Freiheit" (S. 178). Auch der Hinweis auf den göttlichen Platon fehlt nicht. (S. 178.) Nachstehend führt er den Begriff der Ironie weiter aus: „Die Kritik redet den Künstler oder den Menschen also an: wie herrlich das sei, was du mir darstellst, wie groß und heilig die Idee, welche du mir verherrlichst, immer will ich wissen, ob du deine Freiheit behauptest. Unterwirfst du dich irgend einer noch so schön von dir ausgesprochenen Idee, bleibst du kleben an irgend einem bestimmten Dienst des Heiligen auf Erden, behandelst du irgend einen Gedanken oder Menschen mit immer wiederkehrender Vorliebe, nährst du gegen gewisse Formen des Lebens eine unüberwindliche Abneigung, so mangelt dir die Ironie, die göttliche Freiheit des Geistes, ohne die es weder Ideen, noch Heiliges, noch Liebe gibt." (S. 167, 168.) Weiter unten findet

sich eine wertvolle Ergänzung, jedoch auch ein Eingeständnis der Unzulänglichkeiten aller landläufigen Definitionen, die damals von der Ironie im Schwange waren: „Offenbarung der Freiheit habe ich sie zuerst genannt und damit keineswegs gemeint, daß der Künstler äußern müsse, wie er allenthalben des Begriffes der Freiheit, wie er ihn in irgend einer gemeinen philosophischen Schule auffassen gelernt, eingedenk sein solle. Frei von jeder ausschließenden Regel, frei von jeder unbedingten Autorität soll er sich bewegen, und soll mit immer wachsendem Willen, mit immer steigender Kraft, trotz allen früheren Jahrhunderten, trotz allen verehrten Namen — seine Gegenwart, seine Zeit und sich selbst geltend machen. Nachdem der Begriff der Ironie durch Friedrich Schlegel wieder aufgestellt worden, fiel ein Heer von poetisierenden Modephilosophen über das Wort her, und von der Schlegelschen selbst noch unvollständigen Erklärung wieder nur den halben Sinn aufgreifend, ward entweder eine gewisse träumerische Gleichgültigkeit gegen die ernsteren Verhältnisse des Lebens, gegen bürgerliche Geschäfte; ein gewisses satyrisierendes Scherztreiben mit heiligen Dingen und uralten Sitten; ein gewisses Streben, den Schein von Unverständlichkeit und Unbegreiflichkeit, vor schlichten, gutgesinnten Leuten durchzusetzen, oder gar wohl das noch elendere Streben, den ungemeinen, den Verächter der Zeit und der Umgebungen zu spielen, mit jenem ehrwürdigen Namen bezeichnet.“ (S. 179.)

Adam Müllers Begriffsbestimmung der Ironie fußt größtenteils auf Fichteschen Voraussetzungen, er betont vorwiegend die schrankenlose Freiheit des künstlerischen Ich, jenes Ich, das sich nach Fichte selbst setzt durch einen Akt der höchsten Freiheit und nach Friedrich Schlegel folgerecht auch selbst zerstören kann, wovon bei Müller, wie bereits oben erwähnt, keine Rede ist. Diese Erklärung der Ironie bedarf jedoch noch einer Ergänzung.

So interessant die Ausführungen Müllers auch sind, so erachte ich es doch noch für nötig, die Meinung eines anderen Großen hier anzuführen, Josefs v. Eichendorff, dessen Lieder und Novellen zwar allbekannt sind, von dem man aber eines der besten Werke über die romantische Schule, seine „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“, 2. Teil (Neudruck 1906, Sammlung Kösel, Kempten), so gut wie gar nicht kennt. Auf Eichendorffs Ableitung der romantischen Ironie machte ich bereits in der Lebensbeschreibung Adam Mül-

lers aufmerksam. („Ausgew. Abhandlungen", 1921, S. 147.) Eichendorff erwähnt nämlich im Charakter Ludwig Tiecks „jene Doppelnatur, jene kühle Lust am Tiefsinnigen und am Gewöhnlichen, an der Mystik und am Zweifel" (was S p a n n in den „Haupttheorien" als wesentliche Erscheinung der Romantik ü b e r h a u p t ansieht.) Die Ironie ist nach Eichendorff bei Ludwig Tieck ein Ausfluß der skeptischen Seite seines Charakters und, wenn man mit S p a n n das Schwanken zwischen Skepsis und Mystik als Grundformel der Romantik annimmt, ein Ausfluß des s k e p t i s c h e n Elementes der Romantik überhaupt.

Die Ironie unterscheidet sich jedoch von der tiefen Schwermut der Skepsis, wenn auch nur g r a d u e l l. Sie ist leicht beflügelt, scherzhaft, launisch, mitunter auch von schneidender Schärfe — jedoch im Grunde genommen klingt bei allem Scherze ein klagender Ton in der Brust des Ironikers mit, über den Unverstand der Menschen und die Verkehrtheit der Welt. So betrachtet, als Ergebnis der skeptischen Grundstimmung des romantischen Charakters, läßt sich das Vorhandensein der Ironie bei Adam Müller gleichfalls erklären. Das skeptische Moment findet sich reichlich bei ihm vor, schon in der „Lehre vom Gegensatz" (1804), auch in den „Elementen" klingt es leise an, um dann in den Werken der Spätzeit dem neuen Zeitgeist gegenüber voll zum Durchbruch zu kommen. Desgleichen findet sich gerade in den Elementen eine reichliche I r o n i e, jener feine Spott, der sich oft zu schneidender Schärfe steigert, nie aber roh und pöbelhaft wird, immer den Kern der Sache trifft und seine ohnedies so geistvollen Ausführungen noch geistreicher gestaltet. N a t u r r e c h t und L i b e r a l i s m u s haben unter Adam Müllers Ironie, wie wir im Laufe des Werkes noch oft sehen werden, arg zu leiden.

Nach diesen rein theoretischen Ausführungen möge nun noch ein praktischer Wink erlaubt sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Müller durch das Studium der Schlegelschen Schriften mit der Lehre von der Ironie bekannt wurde, allein er kannte die Sache wohl schon früher, und zwar aus seinem großen Lehrmeister B u r k e, der gleichfalls ein Meister der Ironie ist. Bei Burke schlägt sie jedoch zuweilen in blutige Satire und wütenden Haß um, während Müller sich immer vornehme Mäßigung und Zurückhaltung bewahrt. Zur Veranschaulichung meiner Behauptung mögen nachstehend einige Proben Burkescher Ironie folgen.

Die „Betrachtungen" sind als Brief des Verfassers an einen jungen Mann in Frankreich gedacht. Dieser hatte an Burke die Frage gerichtet, ob er nicht vielleicht zu den Mitgliedern der Revolutionsgesellschaft gehöre, welche eine Glückwunschadresse an die französische Nationalversammlung gerichtet hatte. Burkes unzweideutige Antwort lautet: „ . . . Kann ich denn nun der französischen Nation zu ihrer Freiheit Glück wünschen? Soll ich darum, weil Freiheit an und für sich eins von den Gütern der Menschheit ist, einem Rasenden, der sich den heilsamen Banden und der wohltätigen Dunkelheit seiner Zelle entriß, meine Freude bezeugen, daß er Licht und Freiheit wieder genießt? Soll ich einem Straßenräuber, einem Mörder, der seinen Kerker durchbrochen hat, zur Wiedererlangung seiner natürlichen Rechte Glück wünschen? Ich würde ja das lächerliche Schauspiel von jenen Gefangnen, die zu den Galeeren verdammt waren, und ihrem heldenmütigen Befreier, dem metaphysischen Ritter von der traurigen Gestalt erneuern." [Gentz, a. a. O., S. 37*).] Köstlich ist auch, wie Burke die Zusammensetzung der französischen Nationalversammlung schildert, wobei die Juristen am allerschlechtesten wegkommen: „Ich kann mein Erstaunen nicht beschreiben, als ich entdeckte, daß ein sehr beträchtlicher Teil der Versammlung, mich dünkt die Majorität aller wirklich gegenwärtigen Mitglieder, aus praktischen Juristen bestand. Nicht etwa aus angesehenen Staatsbeamten, die ihrem Vaterlande Proben ihrer Einsichten, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Rechtschaffenheit gegeben hatten, nicht etwa aus Sachwaltern vom ersten Range, welche die Zierde der Gerichtshöfe gewesen waren, nicht aus berühmten Univer-

---

*) Can I now congratulate the same nation upon its freedom? Is it because liberty in the abstract may be classed amongst the blessings of mankind, that I am seriously to felicitate a mad-man, who has escaped from the protecting restraint and wholesome darkness of his cell, on his restoration to the enjoyment of light and liberty? Am I to congratulate a highwayman and murderer, who has broke prison, upon the recovery of his natural rights? This would be to act over again the scene of the criminals condemned to the galleys, and their heroic deliverer, the metaphysic knight of the sorrowful countenance. (Burke II., pag. 282.)

sitätslehrern, sondern fast durchgängig, wie es denn auch bei einer solchen Menge nicht leicht anders sein kann, aus den niedrigen, unwissenden, mechanischen, zu Handlangern bestimmten Zunftgenossen. Es gab ehrenvolle Ausnahmen; aber die Hauptmasse formierten — unbekannte Provinzialadvokaten, Verweser unbedeutender Privatjurisdiktionen, Landprokuratoren, Notarien und das ganze Heer der Prozeßstifter und der Rädelsführer in den winzigen Plackereien der Dorfkriege." [Gentz, a. a. O., S. 85**).]

Diese beiden Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, in welchem Maße auch Burke jene göttliche Ironie besaß, welche die Romantik auf ihr Banner schrieb. Ich habe mich absichtlich über die „Ironie" etwas weiter verbreitet, weil sie zu den Grundproblemen der Romantik gehört und ein tieferes Verständnis derselben ohne die Kenntnis dieser Lehre nicht gut möglich ist.

S. 42. wie wir es in der französischen Revolution gesehen haben. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erfahren, wie die einzelnen Romantiker über die französische Revolution urteilten. Zunächst noch ein Wort von Burke: „Mir ist, als winkte uns eine fürchterliche Krise, nicht für die Angelegenheiten von

---

**) Judge, Sir, of my surprise, when I found that a very great proportion of the assembly (a majority, I believe, of the members who attended) was composed of practitioners in the law. It was composed, not of distinguished magistrates, who had given pledges to their country of their science, prudence, and integrity; not of leading advocates, the glory of the bar; not of renowned professors in universities; — but for the far greater part, as it must in such a number, of the inferior, unlearned, mechanical, merely instrumental members of the profession. There were distinguished exceptions; but the general composition was of obscure provincial advocates, of stewards of petty local jurisdictions, country attornies, notaries, and the whole train of the ministers of municipal litigation, the fomenters and conductors of the petty war of village vexation. (Burke, II., pag. 315.) Die Ironismen klingen in der Ursprache natürlich viel schärfer und lebhafter als in der Übertragung.

Frankreich allein, sondern für die Angelegenheiten von Europa, und vielleicht von mehr als Europa. Alle Umstände zusammengenommen, ist die französische Revolution die erstaunenswürdigste, die sich noch bisher in der Welt zugetragen hat. Auf allen Seiten werden die wundersamsten Dinge hervorgebracht durch die abgeschmacktesten und lächerlichsten Mittel, unter den allerlächerlichsten Formen, und, dem Anschein nach, mit den verächtlichsten Werkzeugen. In diesem seltsamen Chaos von Leichtsinn und Verruchtheit, von Schandtaten aller Art, scheint alles aus dem Geleise der Natur gewichen zu sein. Wenn man seine Blicke auf diese abenteuerliche tragikomische Szene richtet, so müssen notwendig die widersprechendsten Empfindungen im schnellen Wechsel, oft in einem und demselben Augenblick das Gemüt ergreifen: bald Verachtung und bald Erbitterung, bald Lachen und bald tiefe Traurigkeit, bald Spott und bald Abscheu." [Gentz, a. a. O., S. 40*).]

Friedrich Schlegel: „Man kann die französische Revolution als das größte und merkwürdigste Phänomen der Staatengeschichte betrachten, als ein fast universelles Erdbeben, eine unermeßliche Überschwemmung in der politischen Welt oder als ein Urbild der Revolutionen, als die Revolution schlechthin. Das sind die gewöhnlichen Gesichtspunkte. Man kann sie aber auch betrachten als den Mittelpunkt und den Gipfel des französischen Nationalcharakters, wo alle Paradoxien desselben zusammengedrängt sind; als die furchtbarste Gro-

*) It appears to me as if I were in a great crisis, not of the affairs of France alone, but of all Europe, perhaps of more than Europe. All circumstances taken together, the French Revolution is the most astonishing that has hitherto happened in the world. The most wonderful things are brought about in many instances by means the most absurd and ridiculous; in the most ridiculous modes; and, apperently, by the most contemptible instruments. Everything seems out of nature in this strange chaos of levity and ferocity, and of all sorts of crimes jumbled together with all sorts of follies. In viewing this monstrous tragi-comic scene, the most opposite passions necessarily succeed, and sometimes mix with each other in the mind: alternate contempt and indignation; alternate laughter and tears; alternate scorn and horror. (Burke, II., pag. 284.)

teske des Zeitalters, wo die tiefsinnigsten Vorurteile und die gewaltsamsten Ahndungen desselben, in ein grauses Chaos gemischt, zu einer ungeheuren Tragikomödie der Menschheit so bizarr als möglich verwebt sind. Zur Ausführung dieser historischen Ansichten findet man nur noch einzelne Züge." (J. Minor, 2. Bd., S. 281.)

Novalis: „Die meisten Beobachter der Revolution, besonders die Klugen und Vornehmen, haben sie für eine lebensgefährliche und ansteckende Krankheit erklärt. Sie sind bei den Symptomen stehen geblieben und haben diese auf eine mannichfaltige Weise untereinandergeworfen und ausgelegt. Manche haben es für ein bloß lokales Übel gehalten. Die genievollsten Gegner drangen auf Kastration. Sie merkten wohl, daß diese angebliche Krankheit nichts als Krise der eintretenden Pubertät sei." (A. a. O., Bd. 2, S. 136.)

Schelling: „Gerade diejenige Nation, die . . . in keiner Epoche, am wenigsten in derjenigen, welche der Revolution voranging, Philosophen hatte, war es, die das Beispiel einer durch rohe Greuel bezeichneten Umwälzung mit derselben Frevelhaftigkeit gab, mit welcher sie nachher zu neuen Formen der Sklaverei zurückkehrte. Ich leugne nicht, daß Räsoneurs in allen Wissenschaften und nach allen Richtungen in Frankreich den Namen der Philosophen usurpiert haben; es möchte aber wohl keiner von denjenigen sein, denen unter uns dieser Charakter unbestreitbar zukommt, der einem einzigen von jenen ihn zugestünde. Es ist nicht zu verwundern und wäre an sich, wenn man nicht auf andere Weise über den Wert und die Bedeutung davon aufgeklärt würde, sogar preiswürdig, daß eine kraftvolle Regierung unter diesem Volk jene leeren Abstraktionen proskribiert, in welchen allerdings größtenteils oder allein bestand, was die Franzosen von wissenschaftlichen Begriffen hatten. Mit hohlen Verstandesbegriffen läßt sich freilich so wenig ein Staat als eine Philosophie bauen, und eine Nation, die den Zugang zu den Ideen nicht hat, tut recht, wenigstens Reste von solchen aus Trümmern vorhanden gewesener Formen hervorzusuchen." (Schelling, „Schöpferisches Handeln" [Auswahl], Sammlung „Erzieher zu deutscher Bildung", Jena 1907, S. 117.)

Ludwig Tieck: „Damals, als die französische Revolution zuerst begann, zog es wie ein Frühlingshauch über alle Gemüter in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauspiel sich nicht entwickelt, und eine begeisterte Täuschung war erlaubt, selbst notwendig. Wir

hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen; aus dieser Nüchternheit wurden wir durch eine Erscheinung aufgerüttelt, so groß und glänzend, wie sie die Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freisinnigen so Vieles, was zum Teil durch Verjährung aus dem Herrlichsten hervorgegangen war, und man ward sich der Fesseln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüt, eine eigentümliche Kraft, die damals nicht vorgeschritten und in jenem Hymnus für die beste Sache laut mit eingestimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht fassen und begreifen, wie damals unsre jungen Herzen erschüttert wurden, und was wir in diesen mächtigen Gefühlen erlebten.

Aber freilich, als sich die grausame Ironie des Schicksals und die Armseligkeit des Menschengeschlechtes offenbarte, die die Wiedergeburt der Menschheit bewerkstelligen wollten, als man uns unverhohlen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu säubern, müsse man ihn vorerst umhauen, oder mit seiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Besonnenheit wieder, und erschrak vor diesem fanatischen Despotismus, der sich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unserm herrlichen Vaterlande besaßen, was seine Institutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürst und König, trotz menschlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzsichtigkeit uns in alter germanischer Weise immer noch väterlich beherrschen. Man sah erst ahndend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtsein und politischer Einsicht werden, daß es eine echte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeschriebenen Systemen, Ziffern und Charten besteht, sondern als eine heilige, wahrhaft germanische, sich unsichtbar, in religiöser Weihe, in allen Verfassungen melden könne, und den wahren deutschen König als Gewähr und Protektor besitze, um den Untertan gegen die Anmaßungen eines hochmütigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philosophierenden Pöbels in seinen unantastbaren Rechten zu schirmen." (Aus der Novelle „Der Wassermensch", 1835, in der sich Tieck in geistreicher Weise mit Liberalismus und Demokratie auseinandersetzt. Vgl. „Gesammelte Novellen", Berlin 1853, 5. Bd., S. 51 ff.)

Man vgl. ferner Görres' Jakobinerschriften in der Auswahl von Schellberg, 1. Bd., insbesondere „Resultate meiner Sendung nach

Paris", Schuberts „Selbstbiographie", I. Bd., Kap. 21, „Ein kleiner Schattenriß der französischen Revolution" und in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" die Schilderungen der Lebensschicksale seines abenteuernden Bruders Georg, der zur Zeit der Revolution in Paris weilte. (Ausgabe von Dr. Gaismaier, Hesse, Leipzig, 4. Bd., S. 34 ff.)

S. 44. . . . das erste Blatt im Thucydides: eine Reminiszenz an die später in der zweiten Vorlesung auf S. 57 erwähnte Schrift Kants „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", wo es in einer Anmerkung heißt: „Das erste Blatt im Thucydides (sagt Hume), ist der einzige Anfang aller wahren Geschichte." (Immanuel Kants sämtliche Werke in sechs Bänden, Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe, Leipzig 1912, Inselverlag, I. Bd., S. 238.)

S. 45. aus der Natur: — aus Gott, sagten die Alten. Wenn als Ursprung des Staates, im Gegensatz zur naturrechtlichen Theorie vom Staatsbürgervertrage, hier in rascher Folge einmal die „Natur" und dann „Gott" (freilich mit einem Zusatz) genannt werden, könnte man wohl mit Recht einwerfen, daß eine Verbindung eines physischen und metaphysischen Erklärungsgrundes nicht recht am Platze sei. Allein man darf nicht vergessen, daß Adam Müller unter „Natur" nicht das versteht, wovon Rousseau schwärmt, sondern, daß er sie mit dem Auge der Naturphilosophie Schellings betrachtet und in ihr ein großes Ideensystem erblickt, ja, daß er noch im Banne pantheistischer Anschauungen Gott und Natur (Welt) identifiziert. Ich wies schon in der Lebensbeschreibung darauf hin, daß Müller in den „Elementen" noch von der pantheistischen deutschen Philosophie beeinflußt ist, allein dies gilt natürlich mit den gehörigen Einschränkungen. Besonders in den späteren Kapiteln werden wir sehen, daß Müller dort Ansichten vertritt, die schon ganz auf seine spätere theologische Richtung hinweisen. Sein Übertritt zum Katholizismus war am 30. April 1805, also lange vor Herausgabe der „Elemente", erfolgt.

S. 46. Der Staat . . . ist das ewig bewegte Reich aller Ideen, als solcher begreift er auch die Wissenschaften

in sich, die nicht grollend und anarchisch draußen bleiben können, sondern sich auch ins Ganze fügen und dem Wohle des Ganzen dienen müssen. Dies ist ihr edelster Beruf! Die individualistische Wissenschaft der Aufklärungsepoche war staatsfeindlich gesinnt, die deutsche, klassische Literatur verhielt sich dem Staate gegenüber ziemlich kühl, selbst der große Kant befaßte sich zunächst nur mit dem „Menschen" und den Grenzen seiner Erkenntnis, erst die nachkantische Philosophie, allen voran Fichte, dann Schelling und Hegel bekannten sich freudig zur Gemeinschaft und zum Staate. Desgleichen auch die Romantik. Ich will hier nur eines schönen Wortes von Novalis gedenken: „Der Staat wird zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte Staatsverkündiger, Prediger des Patriotism geben. Jetzt sind die meisten Staatsgenossen auf einem sehr gemeinen, dem feindlichen sehr nahe kommenden Fuße mit ihm." („Schriften", 2. Bd., S. 270.) Ein solcher Staatsverkündiger nach dem Herzen des Novalis war auch Adam Müller.

S. 47. Lavoisier, Antoine Laurent (1743—1794), großer französischer Chemiker, der die sogenannte „Phlogiston"theorie des Verbrennungsprozesses überwand und nachwies, daß es sich hiebei um einen Oxydationsvorgang, um eine Sauerstoffaufnahme handle. Da er im ancien régime die Rolle eines Generalpächters bekleidet hatte, wurde er während der Revolution verhaftet und hingerichtet.

Dritte Vorlesung.

S. 50. die Idee des Rechtes. Dieselbe weite und umfassende Ausdehnung, welche der Begriff des Staates, oder, nach unseres Verfassers Terminologie, die Idee des Staates einnimmt, findet in sinngemäßer Weise auch auf seinen Rechtsbegriff Anwendung. Wenn der Staat identisch ist mit der menschlichen Existenz, so kann das Recht, als das „Wesentliche" am Staate nichts anderes sein, als das „gesellschaftliche Gesetz", das das Verhältnis der nebeneinander lebenden Menschen regelt. Wie der Staat das ganze Leben des Menschen ergreift, so ergreift auch das Recht das ganze Leben, nicht etwa nur einige abgesonderte Gebiete, während andere Teilgebiete des Lebens außerhalb seiner Sphäre stünden. Heute definiert man das Recht allgemein als „Lebensordnung für eine bestimmte Menschengemeinschaft",

wobei man es in Schwebe läßt, ob das Recht „erzwingbar“ ist oder nicht. Für Müller kommt der „Zwang“ beim Recht gar nicht in Frage, es „zwingt“ so, wie die Natur uns zwingt, weil es schon immer zugleich mit dem Staate da war und wir uns nie außerhalb desselben stellen können. In diesem Sinne nennt er auch die Familie eine „Zwangsanstalt“. Einen Unterschied von öffentlichem und privatem Recht, den die Germanen nie kannten und der uns erst aus dem römischen Recht geläufig ist, kennt Müller gleichfalls nicht. Das öffentliche Recht regelt nach der üblichen Definition die Verhältnisse des Bürgers zum Staate, das private die Angelegenheiten der einzelnen Bürger untereinander, insoweit nicht, wie zum Beispiel beim Zivilprozeßrecht die Staatshoheit hereinspielt. Diese Unterscheidung kann Müller nicht machen, weil sein Staat das ganze Leben durchdringt, alle Verhältnisse umfaßt und einer Sphäre „privater Rechte“ keinen Raum läßt, all sein Recht ist öffentlicher Natur. Er ist hierin geradezu der Antipode von Karl Ludwig v. Haller, der den Staat nur in lauter Privatrechtsverhältnisse auflöst und überhaupt mit Unrecht immer wieder als „typischer“ Repräsentant der romantischen Staatstheorie hingestellt wird. Die Unterscheidung von öffentlichem und privatem Recht lehnt Müller deshalb ab, weil sie den Grundsatz der Einheit des Rechtes gefährdet. Daß ungeschriebenes und gesatztes Recht vollkommen gleichwertig sind, erkennt unser Verfasser auch schon.

Wenn Müller von „Gesetz“ spricht, so meint er das Gesetz im „materiellen“ Sinn, eine allgemein bindende Norm, die nach der modernen Theorie zweierlei Herkunft haben kann. Sie kann gleichzeitig ein Gesetz im „formellen“ Sinn sein, wenn sie von der „gesetzgebenden Gewalt“, im konstitutionellen Staat vom Parlament, ausgeht, oder eine sogenannte „Verordnung“, wenn sie von der „ausübenden Gewalt“ erlassen wird. Den Unterschied zwischen Gesetz und Verordnung kennt Müller nicht, da er ja immer den absoluten Staat seiner Zeit vor Augen hat, wo der König noch die gesetzgebende Gewalt mit der ausübenden in einer Hand vereinigt. Auch heute erläßt die ausübende Gewalt Gesetze im materiellen Sinn über minder wichtige Angelegenheiten, während die grundsätzlichen Angelegenheiten, meist taxativ, in den Verfassungsgesetzen der gesetzgebenden Gewalt vorbehalten sind. Auch in diesem Punkt ließ sich Montesquieus Theorie von der Dreiteilung der staatlichen Macht nicht durchführen.

S. 51. Über den Fürsten als Repräsentanten des Gesetzes vergleiche Novalis Fragmente „Glauben und Liebe oder der König und die Königin". („Schriften", Bd. 2, S. 146 ff.) Zum Beispiel S. 148 „Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Konstitution für den bloßen Verstand. Man kann sich für eine Konstitution nur, wie für einen Buchstaben interessieren. Ist das Zeichen nicht ein schönes Bild oder ein Gesang, so ist Anhänglichkeit an Zeichen die verkehrteste aller Neigungen. — Was ist ein Gesetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten achtungswerten Person ist? Bedarf der mystische Souverän*) nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender als ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch? Die Kürze des Ausdrucks ist doch wohl etwas wert, und ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Kollegium? ... Meinethalben mag jetzt der Buchstabe an der Zeit sein ..." (S. 148, 149.) Man sieht hier deutlich, wie Adam Müller die Ideen des Novalis in sich aufgesogen hatte.

S. 51. Republik und Monarchie. Es ist eine Grundlehre der Romantik, daß Monarchie und Republik nur Elemente zu einem höheren Staate sind. Es schwebte ihr dabei die Lehre von den gemischten Staatsformen vor, die sie gleichfalls bei Burke vorfand. Wie Sidney und Swift, betont auch Burke, daß England eigentlich eine gemischte Staatsverfassung sei, in der Kirche, Monarchie, Aristokratie und Demokratie zugleich vorhanden sind. In den „Betrachtungen" heißt es: „Wir sind entschlossen, die Verfassung unsrer Kirche, die Verfassung unsrer Monarchie, die Verfassung unsrer Aristokratie, die Verfassung unsrer Demokratie, gerade in dem Verhältnis, in welchem sie in diesem Augenblick existieren, und in keinem andern, beizubehalten. Ich will jetzt einen Versuch machen, zu zeigen, wie diese verschiedenen Teile unsrer Konstitution neben- und miteinander bestehen." [Gentz, a. a. O., S. 164**).] Im

---

*) Unter dem „mystischen Souverän" versteht Novalis das Gesetz.

**) We are resolved to keep an established church, an established monarchy, an established aristocracy, and an established democracy, each in the degree it exists, and in no

Anschluß daran ergeht sich Burke zwar eingehend über die britische Kirchenverfassung, verliert aber seine ursprüngliche Absicht bei der leidenschaftlichen Schilderung der Vorgänge in Frankreich und erklärt schließlich: „Ich begnüge mich daher jetzt, einige Anmerkungen über die wichtigsten Punkte des neuen Regierungssystems zu machen, und verspare das, was ich über den Geist der britischen Staatsverfassung in Rücksicht auf ihre monarchischen, auf ihre aristokratischen und auf ihre demokratischen Bestandteile sagen wollte, für eine andere Gelegenheit." [Gentz, a. a. O., S. 276*).]

Ferner ein Fragment von Novalis: „Es wird eine Zeit kommen und das bald, wo man allgemein überzeugt sein wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehen könne, daß beide so unteilbar sind wie Körper und Seele, und daß ein König ohne Republik und eine Republik ohne König nur Worte ohne Bedeutung sind. Daher entstand mit einer echten Republik immer ein König zugleich, und mit einem echten König eine Republik zugleich. Der echte König wird Republik, die echte Republik König sein." („Schriften", 2. Bd., S. 152.) [Das Ineinandergießen entgegengesetzter Begriffe, wie es z. B. Ad. Müller bei „Nutzen" und „Recht" handhabt, ist echt romantisch.]

Noch ein Ausspruch von Friedrich Schlegel: „Die vollkommene Republik müßte nicht bloß demokratisch, sondern zugleich aristokratisch und monarchisch sein; innerhalb der Gesetzgebung der Freiheit und Gleichheit müßte das Gebildete das Ungebildete überwiegen und leiten und alles sich zu einem absoluten Ganzen organisieren." („Athenäusfragment 214", 1798, zitiert nach „Friedrich Schlegels Jugendschriften", herausgegeben von Jakob Minor, 1882, 2. Bd., S. 236.)

---

greater. I shall show you presently how much of each of these we possess. (Burke, II., pag. 363.) [Die gedrungene Kürze des englischen Textes im zweiten Satz führt Gentz meisterhaft im Deutschen sinngemäß breiter aus.]

*) At present I must content myself with some remarks upon your establishements; reserving for another time what I proposed to say concerning the spirit of our British monarchy, aristocracy, and democracy, as practically they exist. (Burke, II., pag. 434.)

S. 53. Man merke wieder die Ironie dem Naturrecht gegenüber!

S. 53. Hofrat Hugo, einer der ersten Bekämpfer des Naturrechtes in Deutschland, zählte zu Müllers Göttinger Professoren. (Vgl. unten S. 453, ferner „Ausgew. Abhandlungen", S. 126, 193, 235.) 193, 235.)

S. 58. sonderbare Disposition des Menschen zum Tausch und Handel. Vgl. Adam Smith, I. Bd., Kap. 2, S. 18: „Diese Teilung der Arbeit . . . ist nicht ursprünglich das Werk menschlicher Weisheit . . . Sie ist die notwendige, obwohl sehr langsame und allmälige Folge eines gewissen Hanges der menschlichen Natur, der keinen so ausgebreiteten Nutzen erstrebt, des Hanges zu tauschen, sich gegenseitig auszuhelfen und ein Ding gegen ein anderes zu verhandeln."

S. 58. Daß die Lehren Adam Smiths und Montesquieus auf eine Wurzel zurückgehen, auf die Philosophie der Aufklärung, ist unserem Verfasser ganz klar. Die politische Freiheit und die ökonomische Freiheit fußen in derselben Anschauung des Individualismus, daß es nämlich im Grunde genommen doch nur auf das Wohl und Wehe des Einzelnen ankommt. Die Gleichstellung der Lehre von der Arbeitsteilung mit der Lehre von der Teilung der Gewalten mag für den ersten Augenblick wohl etwas befremden, allein ein tieferes Nachdenken zeigt, daß es auch hier wesentliche Zusammenhänge gibt. Die Lehre von der Arbeitsteilung dient dazu, die Produktion zu heben, den Nationalreichtum zu vergrößern — jedoch auch die Kapitalien zu akkumulieren und den Kapitalismus zu fördern. Die Arbeitsteilung dient somit rein individualistischen Zwecken; desgleichen die Montesquieusche Lehre von der Dreiteilung der staatlichen Macht: denn diese ist nach den Worten ihres Schöpfers dazu da, um die Sicherheit des einzelnen Bürgers zu garantieren, auch sie dient individualistischen Zwecken. Müller hat immer das „Ganze" vor Augen. Insbesondere empfindet er die Teilung der Staatsgewalt als etwas durchaus Schädliches; denn er vermißt dann die notwendige Einheit des Staates, um deretwillen er schon die, freilich nicht zu vermeidende ressortmäßige Teilung der Geschäfte bemängelt. Die einzelnen Funktionen des Staates voneinander unabhängig zu machen,

scheint ihm den Zustand politischer Anarchie herbeizuführen, wie die Freihandelslehre Smiths den Zustand einer ökonomischen Anarchie im Gefolge hat.

S. 59. Die Lehre, daß der Staat nicht nur eine Verbindung der jetzt lebenden Menschen, sondern auch eine solche mit den verstorbenen und künftigen Geschlechtern darstellt, verdankt Adam Müller Burke. Die klassische Stelle in dessen Betrachtungen lautet: „Die bürgerliche Gesellschaft ist ein großer Kontrakt. Kleine Privatkontrakte, die ein vorübergehendes gemeinschaftliches Interesse herbeiführt, können nach Belieben wieder aufgehoben werden: aber es wäre frevelhaft, den Staatsverein wie eine alltägliche Kaufmannssozietät, wie einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer oder Kaffee zu betrachten, den man treibt, so lange man Lust hat, und aufgibt, wenn man seinen Vorteil nicht mehr absieht. Ein Staat ist eine Verbindung von ganz anderer Wichtigkeit. Er ist nicht bloß eine Gemeinschaft in Dingen, deren die grobe tierische Existenz des vergänglichen Teiles unseres Wesens bedarf, er ist eine Gemeinschaft in allem, was wissenswürdig, in allem was schön, in allem was schätzbar und gut, und göttlich im Menschen ist. Da die Zwecke einer solchen Verbindung nicht in einer Generation zu erreichen sind, so wird daraus eine Gemeinschaft zwischen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben, und denen, welche noch leben sollen." [Gentz, a. a. O., S. 171, 172*).] Man darf gewiß

*) Society is indeed a contract. Subordinate contracts for objects of mere occasional interest may be dissolved at pleasure — but the state ought not to be considered as nothing better than a partnership agreement in a trade of pepper and coffee, calico or tobacco, or some other such low concern to be taken up for a little temporary interest, and to be dissolved by the fancy of the parties. It is to be looked on with other reverence; because it is not a partnership in things subservient only to the gross animal existence of a temporary and perishable nature. It is a partnership in all science; a partnership in all art; a partnership in every virtue, and in all perfection. As the ends of such a partnership cannot be obtained in many generations, it becomes a partnership

nicht verkennen, wieviel Adam Müller für seine eigene Staatsauffassung aus Burke geschöpft hat, allein er erweist sich auch hier als durchaus selbständiger und systematischer Denker; indem er nämlich Burkes Lehre seiner Philosophie vom „Gegensatz" anpaßt, die Kategorien von Raum und Zeit einführt und den Staat als Verbindung der „Zeitgenossen" und der „Raumgenossen" auffaßt, unter welch letzteren er die vergangenen und künftigen Geschlechter inbegreift.

S. 61. das Problem der Dauer, das unserem Verfasser schon damals vor der Seele schwebte, als er noch im Banne der Lehren des Adam Smith stand, ist bei ihm das „Heiligste" der Nationalökonomie. Auch die Betonung desselben ist wieder begründet in seiner universalistischen Auffassung, weil er das Ganze erhalten will, das eben die Zeiteigenschaft, in freilich beschränktem Sinne die Ewigkeit für sich hat, während der Einzelne doch nur „vorübergeht".

Vierte Vorlesung.

S. 67. eine geometrisch-strenge Einteilung von Grund und Boden. Anspielung auf die von der französischen Nationalversammlung vorgenommene Einteilung Frankreichs in 83 Departements. Vgl. Burkes „Betrachtungen": „Auf den ersten Anblick scheint ihre geometrische Basis weder sonderliche Bewunderung noch sonderlichen Tadel zu verdienen. Große Gesetzgeber-Talente erforderte sie freilich nicht. Zur Ausführung eines solchen Plans bedarf es nur eines guten Landmessers, mit Meßketten, Diopten und Astrolabien versehen . . . Es ist unmöglich, daß diese neue Austäfelung in kleine und große Quadrate, diese Organisation und Halborganisation nach dem System des Empedokles oder Büffon, aber gewiß nach keinem politischen Prinzip erdacht, nicht ebenfalls unzählbare schlimme Seiten haben sollte . . ." [Gentz, a. a. O., S. 291*).]

---

not only between those who are living, but between those who are living, those who are dead, and those who are to be born. (Burke, II., pag. 368.)

*) At first view this geometrical basis of theirs presents not much to admire or to blame. It calls for no great legislative talents. Nothing more than an accurate land surveyor,

S. 68. *Vielleicht fände sich ... eine Art von Gesetz der Bewegung.* Hier berührt Adam Müller, freilich nur in hypothetischer Form, die *Grundfrage* der Soziologie, die sich darauf bezieht, ob es möglich ist, höchste Gesetze des Lebens und der Geschichte abzuleiten. Er verwendet den sehr anschaulichen Vergleich von dem Rhythmus eines Musikstückes, nach dem sich das ganze Leben bewegt. Vielleicht haben ihm hiebei naturphilosophische Anschauungen von der Musik der Sphären vorgeschwebt. Müller selbst erblickt als Bewegungsgesetz der Gesellschaft den „Gegensatz", der in einer ununterbrochenen Kette stets in Erscheinung tritt, wie Fichte die „Wechselwirkung" unter den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft. Das *Bewegungsgesetz* der Gesellschaft kann auch nur ganz allgemein als Gegensatz, Wechselwirkung oder Entsprechung definiert werden. Mathematisch-physikalische Gesetze, womöglich in Formeln ausgedrückt, werden jedoch nie in der Gesellschaftslehre Anwendung finden können, weil ja das Leben zu mannigfaltig ist und allen Konstruktionen spottet.

S. 70. Müller, der um 1802 als Referendar bei der kurmärkischen Kammer in Berlin angestellt war und den Dienst der Behörden aus eigener Erfahrung kannte, entwirft hier ein köstliches Bild davon, wie die einzelnen Ressorts, ohne miteinander Fühlung zu nehmen, oft gegeneinander arbeiten, was auch heute noch vorkommen soll.

S. 72. Es ist historisch vollkommen richtig, im britischen Parlament eine aus *germanischen* Rechtsideen entsprungene Einrichtung zu erblicken. Wenn Müller davon spricht, daß die *Spanier* germanische Sitte und Poesie ausbildeten, so denkt er vor allem an die Troubadours, die aus der Provence stammend, auch in Kastilien und Aragonien große Förderung fanden. Interessant ist auch, daß sich in den mittelalterlichen spanischen Dorf- und Stadtrechten, den sogenannten *fueros*, vielfach altgotisches Gewohnheitsrecht erhielt. (Vgl.

---

with his chain, sight, and theodolite, is requisite for such a plan as this... In this new pavement of square within square, and this organization and semi-organization, made on the system of Empedocles and Buffon, and not upon any politic principle, it is impossible that innumerable local inconveniences . . . must not arise. (Burke, II., pag. 443, 444.)

Heinrich Brunner, „Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte". 5. Aufl., 1912, S. 51.) Was Müller von dem konservativen Charakter der Engländer behauptet, der ihm vor allem in Burkes Schriften entgegentrat, ist desgleichen einwandfrei und gilt vielfach auch heute noch. Es war die große Kunst der englischen Staatsmänner, ihr uraltes Ständeparlament unmerklich und mit schonender Hand in eine moderne Repräsentativverfassung umzuwandeln. Treffend sind auch die Bemerkungen, die Müller über das juristische Studium in England macht. „Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt, die ihr den Dienst von einer Mauer leistet", hatte auch, im Gegensatz zu Deutschland und den andern europäischen Staaten, die Rezeption des römischen Rechtes nicht mitgemacht und sich seine germanischen Rechtsideen viel reiner bewahrt.

S. 73. Sir Edward Coke (1552—1634), einer der größten Juristen Englands unter Elisabeth und Jakob I., Verfasser der „Institutes" und „Reports". Blackstone William (1723—1780), gleichfalls großer Rechtsgelehrter, Verfasser der in unzähligen Auflagen verbreiteten „Commentaries on the Laws of England". (4 Bd., Oxford, 1765—1768.) Die Bekanntschaft mit diesen beiden Rechtslehrern verdankt Müller gleichfalls Burkes „Betrachtungen", wo sie in einem Atemzuge genannt werden: „You will see that Sir Edward Coke, that great oracle of our law, and indeed all the great men who follow him, to Blackstone, are industrious to prove the pedigree of our liberties." (Burke II., pag. 305.)

S. 76. Angenommen es gäbe auf der ganzen Erde. Im folgenden tritt Adam Müller mit einer Kühnheit und einem Freimut, den wir heute kaum mehr zu würdigen wissen, den napoleonischen Weltreichbestrebungen entgegen. Philosophie und Patriotismus wirken zusammen, um zu beweisen, daß eine Entwicklung von Staaten und eine Existenz von Staaten nur möglich ist beim Vorhandensein von mehreren. Mit welcher Ironie verspottet er die weltbürgerlichen Träumereien von ewigem Frieden, vom Universal-Monarchen und permanenten Völkerkongreß — oh, daß auch unsere Zeit Ohren hätte, ihn zu hören! Alles dies verkündigt er zu Dresden, einer rheinbündischen Stadt; es gehörte wahrlich Mut dazu, dies alles zu sagen! (Über Müllers Flucht aus Dresden vgl. unten S. 456.)

S. 79. F i c h t e u n d d i e K o s m o p o l i t e n. Die Feindseligkeit gegenüber Fichte, die aus Müllers jungen Tagen herrührt, ist ihm auch für später verblieben, obwohl wir nicht übersehen dürfen, daß doch so manches von dem Geiste der Lehre Fichtes in sein eigenes System überging. Wenn wir die zweifellos vorhandenen Exzentritäten des Handelsstaates beiseite lassen und ihn uns nur in großen Zügen vergegenwärtigen, erblicken wir so manche Parallele mit den „Elementen". Vor allem ist es der Geist des „Universalismus", der sowohl den „Handelsstaat" als auch den Idealstaat Müllers beseelt. Beiden kommt es nicht auf das Einzelwesen, sondern auf das „Ganze" an. Ferner findet sich sowohl bei Fichte, als auch bei Müller eine s t ä n d i s c h e Gliederung. Fichte unterscheidet Künstler, Kaufleute und Produzenten (Bauern), Adam Müller kennt daneben noch die Bewirtschaftung des g e i s t i g e n Kapitals. Auch was die Eigentumsfrage anlangt, stehen sie durchaus nicht auf so ganz verschiedenem Boden. Weder Müller noch Fichte anerkennen ein unbedingtes, strenges G r u n d eigentum, freilich hängt dies bei Fichte mit seinem konsequenten Idealismus zusammen, Eigentum ist ihm kein totes Objekt, sondern eine freie Tätigkeitssphäre, während bei Müllers Ansicht, daß der Grundbesitzer nur Nießbraucher und Verwalter, ein „Meier Gottes" sei, alt-christliche und lehensrechtliche Anschauungen mitwirken. Ein weiterer gemeinsamer Zug ist bei beiden das n a t i o n a l e Moment, das Müller offen auf seine Fahne schreibt, während es sich im „Handelsstaat" sozusagen von selbst versteht. Denn ein Staat, der selbst den auswärtigen Handel ausschließt, kann nichts anderes als ein N a t i o n a l s t a a t sein. Das Nationalgefühl hat Fichte später in den „Reden an die deutsche Nation" vor allem betont, ein Werk, über das Gentz an Adam Müller schreibt: „... so groß, tief und stolz hat fast noch Niemand von der deutschen Nation gesprochen!" — Freilich, die strenge Selbstgenugsamkeit und Selbstgenügsamkeit Fichtes, die Autharkie, lehnt Müller ab, weil ja für ihn nicht das starre, tote Sein, sondern der „Gegensatz" das Weltprinzip ist. S t a a t e n k ö n n e n n u r i n d e r M e h r z a h l v o r h a n d e n s e i n u n d m ü s s e n i n W e c h s e l w i r k u n g z u e i n a n d e r t r e t e n, w e n n s i e b e s t e h e n w o l l e n. Diese Fundamentalwahrheit erledigt auch zugleich den Märchentraum des Kosmopolitismus vom „ewigen Frieden". Das W e l t b ü r g e r t u m ist ein Ideal der Aufklärung, dem nicht

zuletzt unsere großen Klassiker, Kant, Schiller und Goethe huldigten. „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!" ruft Schiller in feurigem Enthusiasmus in seinem „Lied an die Freude" aus. Adam Müller und die Romantik setzt diesem Idol der Aufklärung ein anderes, das der „Nationalität" entgegen, freilich, nicht zuletzt unter den Einwirkungen der fürchterlichen napoleonischen Kriege, welche das Nationalgefühl in ungeheurem Maße erstarken ließen. Auf Müllers Ansicht über „Universal-Monarchie" und „Völkerbund" werden wir noch öfter zurückkommen.

S. 80. Der Krieg . . . Es ist das alte Herakleitische Apophtegma: πόλεμος πατὴρ πάντων, das Adam Müller in seine Lehre einbezog. Wer den „Gegensatz" als Grund allen Seins verkündigt, kann auch im Kriege nicht das Zerstörende, Tötende erblicken, sondern nur eine Quelle neuen Lebens und neuer Hoffnung. Diese kriegerische Gesinnung Adam Müllers, die er auch in der Tat bewährte (vgl. die Lebensbeschreibung!), harmoniert aufs trefflichste mit seinem Nationalgefühl. Nur der Weltbürger, der Freihändler träumt von ewigem Frieden. Wer jedoch wahrhaft national gesinnt ist, darf nicht davor zurückschrecken, daß einmal ein Augenblick kommen kann, wo die Nation zu den Waffen greifen muß, um sich als Nation zu erhalten und zu behaupten.

S. 86. jenen stolzen Geist des Krieges festzuhalten und ihn in den sogenannten Friedenszustand hineinzubannen usw. Aus diesen Worten spricht Adam Müllers stolze, vaterländische, preußische Seele, von den Ideen der großen Kurfürsten und Könige erfüllt. Wir alle kannten den großen, herrlichen Staat, der es wie kein anderer verstand „jenen stolzen Geist des Krieges festzuhalten und ihn in den sogenannten Friedenszustand hineinzubannen, alle einzelnen Friedensanstalten, alle Zweige der Administration durchdringen zu lassen, schwängern zu lassen von einem allgegenwärtigen Kriegesgedanken, und jeden einzelnen Bürger so zu stellen, daß ihm die allen Nachbarstaaten Ehrfurcht gebietende Gestalt seines Vaterlandes, oder des Ganzen, teurer und werter geblieben wäre, als seine eigne Würde und Bedeutung" — wie ist uns das doch alles so aus innerstem Herzen herausgesprochen: dieser Staat wird immer der Traum der deutschen Sehnsucht sein!

S. 87. Eine große schöne Monarchie . . . wird sich erheben. Müller hat hier sein engeres Vaterland, Preußen, vor Augen, das zwei Jahre zuvor, 1806, bei Jena und Auerstädt zusammengebrochen war. Wir dürfen nie vergessen, daß Müllers „Elemente" zu einer Zeit der tiefsten nationalen Schmach geschrieben wurden, als Deutschland von den Legionen des Korsen zerstampft wurde und die Rheinbündischen und Französlinge obenauf waren. Darum paßt dies Buch wie kein zweites gerade für unsere, schmerzensreiche Zeit. Doch wir können großen Trost aus ihm schöpfen. Was lehrt uns Adam Müller? Das alte Selbstgefühl wieder erobern! „Mit dem Selbstgefühle... kommt die... Herrschaft der Ideen, worauf allein es abgesehen ist."

Fünfte Vorlesung.

Vorbemerkung. Müllers Theorie der Familie, die Unterscheidung von „Jugend und Alter, Mann und Weib" ist sein ureigenstes Werk, hierüber findet sich in Burkes „Betrachtungen" nichts. Diese Probleme schwebten ihm schon zur Zeit der Abfassung der „Lehre vom Gegensatz", 1804, vor seiner Seele, wie das Inhaltsverzeichnis zu den folgenden, geplanten, aber nicht erschienenen Büchern zeigt. (Vgl. darüber Adam Müllers „Ausgew. Abhandlungen", S. 110.)

S. 90. Die tiefe Wertschätzung der Familie als staatenbegründenden Elementes findet sich auch sonst in der Romantik. Friedrich Schlegel: „Gerade in den Zeitaltern der Gefahr und der schon sichtbar hervortretenden Entartung, pflegt es oft zu spät, am deutlichsten erkannt zu werden, wie so ganz die menschliche und die bürgerliche Gesellschaft auf diesem Fundamente der Familienbande beruht... Immer und überall ist schon die sittliche Revolution im Innern der Familien vorangegangen, ehe die allgemeine Anarchie zum Ausbruche kommt, die Länder verwirrt und die Ordnung der Staaten erschüttert." („Die drei ersten Vorlesungen über die Philosophie des Lebens", Neudruck, Leipzig, Xenienbücher Nr. 33, S. 37, 38.)

Hegel: „Der Geist der Familie, die Penaten sind ebenso ein substantielles Wesen als der Geist eines Volkes im Staate, und die Sittlichkeit besteht in beiden in dem Gefühle, dem Bewußtsein und dem Wollen nicht in der individuellen Persönlichkeit und Interessen, sondern

der allgemeinen aller Glieder derselben ... Die Pietät der Familie ist von dem Staate aufs höchste zu respektieren; durch sie hat er zu seinen Angehörigen solche Individuen, die schon als solche für sich sittlich sind (denn als Personen sind sie dies nicht), und die für den Staat die gediegene Grundlage, sich als eines mit einem Ganzen zu empfinden, mitbringen." („Geschichtsphilosophie", S. 81.)

S. 91. James Stewart (1712—1780) verfaßte „An inquiry into the principles of political economy" 1767.

S. 91. Die Jugend liebt ... das Ungemessene vgl. zu den folgenden, wunderschönen Ausführungen nachstehende Fragmente des Novalis: „Der jetzige Streit über die Regierungsformen ist ein Streit über den Vorzug des reifen Alters oder der blühenden Jugend. Republik ist das Fluidum deferens der Jugend. Wo junge Leute sind, ist Republik. Mit der Verheiratung ändert sich das System. Der Verheiratete verlangt Ordnung, Sicherheit und Ruhe — er wünscht, als Familie, in einer Familie zu leben — in einem regelmäßigen Hauswesen — er sucht eine echte Monarchie." („Schriften", 2. Bd., S. 166.) Oder: „Jetzt scheint die vollkommene Demokratie und die Monarchie in einer unauflöslichen Antinomie begriffen zu sein — der Vorteil der einen durch einen entgegengesetzten Vorteil der andern aufgewogen zu werden. Das junge Volk steht auf der Seite der erstern, gesetztere Hausväter auf der Seite der zweiten. Absolute Verschiedenheit der Neigungen scheint diese Trennung zu veranlassen. Einer liebt Veränderungen — der andre nicht. Vielleicht lieben wir alle in gewissen Jahren Revolutionen, freie Konkurrenz, Wettkämpfe und dergleichen demokratische Erscheinungen. Aber diese Jahre gehn bei den meisten vorüber — und wir fühlen uns von einer friedlicheren Welt angezogen, wo eine Zentralsonne den Reigen führt und man lieber Planet wird, als einen zerstörenden Kampf um den Vortanz mitkämpft. Man sei also nur wenigstens politisch, wie religiös, tolerant — man nehme nur die Möglichkeit an, daß auch ein vernünftiges Wesen anders inklinieren könne wie wir. Diese Toleranz führt, wie mich dünkt, allmählich zur erhabenen Überzeugung von der Relativität jeder positiven Form — und der wahrhaften Unabhängigkeit eines reifen Geistes von jeder individuellen Form, die ihm nichts, als notwendiges Werkzeug ist. Die Zeit muß kommen, wo politischer Entheism und Pantheism als notwendige Wech-

selglieder aufs innigste verbunden sein werden." („Schriften", 2. Bd., S. 169, 170.)

S. 93. Die früheren Genossen . . . empfinden die Inkonsequenz. Müller denkt hier an Fox und Burke. (Vgl. oben S. 22.)

S. 94. Qui n'a pas l'esprit . . . Zu deutsch: „Wer nicht den Geist seines Alters besitzt, den drückt das ganze Unglück seines Alters."

S. 94 f. fast lauter Jünglinge... auf die bedeutendsten Throne von Europa. Friedrich Wilhelm III. von Preußen (geb. 1770), Franz I. von Österreich (geb. 1768), Alexander I. von Rußland (geb. 1777) und Napoleon I. (geb. 1769) standen 1808 in der Blüte ihrer Manneskraft Ende der Dreißiger, anfangs der Vierziger und waren alle verhältnismäßig in jungen Jahren zur Regierung gelangt; Georg III. von England (geb. 1738), den die Romantik seiner tragischen Schicksale wegen — er wurde wahnsinnig und erblindete — gerne mit König Lear verglich, zählte damals siebzig Jahre!

S. 97. Zu Müllers Ausführungen über das englische Parlament noch ein tiefes und schönes Wort von Burke, in dem das Geheimnis der britischen Verfassung eingeschlossen ist: „Unser politisches System steht im richtigen Verhältnis und vollkommenen Ebenmaß mit der Ordnung der Welt, und mit den Gesetzen, die der Existenz einer bleibenden Masse, gebildet aus vorübergehenden Teilen, vorgeschrieben sind, worin durch die Anordnungen einer überschwenglichen Weisheit, die das große geheimnisvolle All der Menschengattung ineinander webte, das Ganze in jedem Augenblick weder jung noch reif, noch alt ist, sondern unter den ewig-wechselnden Gestalten von Verfall und Untergang, Erneuerung und Wachstum in einem Zustande unwandelbarer Gleichförmigkeit fortlebt und dahintreibt. Indem wir dieser göttlichen Methodik der Natur nachahmen, sind wir in dem, was wir an unsrer Staatsverfassung bessern, nie gänzlich neu, in dem, was wir beibehalten, nie gänzlich veraltet... Unsre ganze Staatsorganisation hat das Ansehen einer Blutsverbindung erhalten, dadurch, daß wir die Konstitution

unseres Landes mit unsern teuersten häuslichen Banden verflechten, dadurch, daß wir unsre Fundamentalgesetze in den Schoß unsrer Familien aufnahmen, dadurch, daß wir in einer reinen Flamme, einer unzertrennbaren und wechselseitig erhöhten Liebe, unsern Staat und unsern Herd, unsre Grabmäler und unsre Altäre umfassen." [Gentz, a. a. O., S. 73, 74*).] Diese schönen Gedanken von Burke hat Müller in selbständiger Weise seinem System vom „Gegensatze" angepaßt, er konstruierte den Gegensatz in sie hinein und formte sie nach dem Schema „Jugend und Alter" um, so zwar, daß bei ihm die Jugend Interessen des Alters (der konservativen Partei) und das Alter Interessen der Jugend (der fortschrittlichen Partei) vertritt, was den Triumph des Gegensatzes bedeutet und wieder in seine universalistische Auffassung einen tiefen Blick gewährt, da ja so bei wechselseitiger Belebung und Durchdringung der verschiedenen entgegengesetzten Interessen das Wohl des Ganzen am besten verbürgt ist.

---

*) Our political system is placed in a just correspondence and symmetry with the order of the world, and with the mode of existence decreed to a permanent body composed of transitory parts, wherein, by the disposition of a stupendious wisdom, moulding together the great mysterious incorporation of the human race, the whole, at one time, is never old, or middle-aged, or young, but, in a condition of unchangeable constancy, moves on through the varied tenor of perpetual decay, fall, renovation, and progression. Thus, by preserving the method of nature in the conduct of the state, in what we improve, we are never wholly new; in what we retain, we are never wholly obsolete . . . In this choice of inheritance we have given to our frame of polity the image of a relation in blood; binding up the constitution of our country with our dearest domestics ties; adopting our fundamental laws into the bosom of our family affections; keeping inseparable, and cherishing with the warmth of all their combined and mutually reflected charities, our state, our hearths, our sepulchres, and our altars. (Burke, II., pag. 307.)

Zweites Buch.

Sechste Vorlesung.

S. 114 ff. Gleich zu Beginn verwendet Müller wieder einen Vergleich, in dem sich seine pantheistische Auffassung verrät. Er betrachtet hier (S. 116) Gott nicht als Rechtsschöpfer und das Recht als sein Werk, sondern er identifiziert Gott und Recht miteinander. Gott ist ihm die Idee des Rechtes ebenso wie die höchste religiöse Idee. Diese Idee des Rechtes verträgt sich auch mit anderen kleineren Rechtsideen, insofern sich diese mit der höchsten Rechtsidee zu einer Ganzheit vereinigen lassen. Müller gebraucht hier das schöne poetische Bild von den griechischen Göttern, die er als Schüler Schellings für personifizierte Naturkräfte erklärt. Auch diese Naturkräfte vertrugen sich mit der Einheit der schöpferischen Natur. Er verwendet diesen Vergleich dazu, um zu zeigen, daß auch die Existenz verschiedener Rechtssphären nebeneinander möglich sei. So nennt er, im Bilde bleibend, die altehrwürdigen Rechtseinrichtungen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation wie Adel, Bürgerschaft, Geistlichkeit, Reichstag, Goldene Bulle — politische Nationalgötter der Deutschen, die freilich, nachdem sie zu Götzen erstarrten, dem Spotte des Pöbels anheimfielen*). Wenn es auch nur, wie einen Gott, eine einzige Idee des Rechtes geben könne, so schließt dies doch nicht aus, daß innerhalb des Rechtes einzelne Rechtskreise vorhanden sind (Stände, Korporationen, Zünfte), vorausgesetzt, daß sie sich in das große Rechtsleben der Nation lebendig einfügen und nicht zu toten Formeln herabgesunken sind.

S. 118. Robespierre Maximilian (1758—1794) und St. Just, radikale Jakobiner und berüchtigte Revolutionshelden, von denen Georg Büchner in seinem Drama „Dantons Tod" packende Charaktere entwirft.

---

*) Ein klassisches Zeugnis für diesen Spott: „Severinus de Monzambano, De statu imperii Germanici. 1667." (Samuel v. Pufendorf, „Die Verfassung des Deutschen Reiches", deutsch bei Reclam, Nr. 966.)

S. 118. das Volk ist gut. Das war ein Axiom von Rousseau. Vgl. „Gesellschaftsvertrag", II. Buch, 3. Kap. „Das Volk läßt sich nie bestechen, wohl aber hinter das Licht führen, und nur dann scheint es Böses zu wollen." (Reclam, S. 51.)

S. 118. Brissotiner (sogenannt nach J. P. Brissot), ein anderer Name für Girondisten (gemäßigte Republikanerpartei zur Zeit der französischen Revolution.)

S. 119. Leibnitz (1646–1716), der große deutsche Philosoph und Schöpfer der „Monadenlehre".

Über die Einheit von Staat und Kirche bei Burke, vgl. oben S. 277.

Über die Religion als Ursprung der Ideen, vgl. oben S. 294.

S. 119. Wenn Müller vom Richter spricht, so meint er hier nicht den uns geläufigen „unabhängigen" Richter, sondern einen Staatsbeamten, der zugleich richterlich und administrativ tätig ist. Er kennt ja keinen Unterschied zwischen „richterlicher" und „vollziehender" Gewalt.

S. 120. Hier kommt Müller auf seine Theorie vom ökonomischen Gleichgewicht zu sprechen, die auch nur ein Ausfluß seines Prinzipes vom „Gegensatz" ist. Während die Merkantilisten einseitig den Handel und die Physiokraten den Grundbesitz begünstigen, während Adam Smith immer Handel und Industrie vor Augen hat, weist Müller ganz richtig darauf hin, daß Fabrikation und Grundeigentum, Geldinteresse und Landinteresse, in einem gewissen Gleichgewicht zueinander gehalten werden, und daß sie beide prosperieren müssen, wenn der Staat bestehen soll. Verschiebt sich das Gleichgewicht zwischen beiden, so ist es Sache des Staatsmannes, durch Förderung des einen, beziehungsweise Hemmung des anderen, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

S. 122. Die Wahrheit der Behauptung, daß von zwei vor Gericht streitenden Parteien keine ganz unrecht und keine ganz recht hat, sondern, daß vielmehr Recht und Gegenrecht gegenüberstehen, wird jeder praktische Richter bestätigen. Auch daß die richterliche Kunst zuerst ein Vermitteln und dann erst ein Entscheiden ist, ist wahr.

Die größte Zahl der Zivilprozesse wird im Vergleichswege vor Gericht ausgetragen. Müller räumt dem Richter jedoch einen viel weiteren Wirkungskreis ein, als wir ihm heute (im Zivilrecht) zugestehen. Er soll das Interesse des Ganzen repräsentieren, während wir bekanntlich sagen: Judex ne eat ultra petita partium. Nach Müller soll jeder Urteilsspruch zunächst eine Vermittlung der beiden Sonderinteressen mit dem allgemeinen Interesse sein und zugleich eine Entscheidung zwischen den strittigen Sonderrechten. Ein Offizialverfahren im Zivilrecht kennen wir nur in vereinzelten Fällen. Freilich wendet Müller dieselbe Ansicht auch auf den Administrativbeamten an, der zwischen verschiedenen ökonomischen Interessen zu entscheiden und zu vermitteln hat.

S. 125 f. Bemerke wieder die Ironie gegenüber dem Naturrecht!

S. 127. als ob Kunst und Natur jede für sich auf abgesondertem Boden ständen. Die Romantik unterscheidet nicht zwischen Kunst und Natur, wie ja das Leben für sie eine ungeheure Einheit bildet, beide Begriffe sind ihr nichts wesensverschiedenes, sondern wesensgleiches, sie stehen nicht im Gegensatz zueinander, sondern durchdringen und beleben sich wechselseitig. So sagt Friedrich Schlegel in der Legaldefinition der romantischen Poesie, daß sie „Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen" werde, und gleiche Ansichten finden wir bei Novalis, wenn wir in seinen Fragmenten blättern: „Schlegels übersehn, indem sie von der Absichtlichkeit und Künstlichkeit der Shakespearschen Werke reden, daß die Kunst zur Natur gehört, und gleichsam die sich selbst beschauende, sich selbst nachahmende, sich selbst bildende Natur ist ..." („Schriften", Bd. 2, S. 245.) „Die Natur hat Kunstinstinkt — daher ist es Geschwätz, wenn man Natur und Kunst unterscheiden will." (Bd. 3, S. 293.) Am schönsten findet sich jedoch diese Ansicht von der Einheit von Kunst und Natur in Schellings Rede „Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur" ausgedrückt, in der er schildert, wie aus der „Tiefe der Natur" das Kunstwerk emporwächst, Leben und Seele empfängt, und zu dem Ergebnis gelangt, daß das Schaffen des Künstlers, diese „geistige Zeugungskraft", „das reine Geschenk der Natur" ist, „welche hier zum zweitenmal sich schließt, indem sie, ganz

sich verwirklichend, ihre Schöpfungskraft in das Geschöpf legt*)". Die Kunst ist nichts Totes, kein Kompendium von Begriffen, sondern täliges, schöpferisches Leben wie die Natur. Leicht lassen sich diese Schellingschen Einflüsse bei Adam Müller erkennen, der die Begriffe Natur und Kunst auf das Rechtsleben überträgt und nachweist, daß künstliches und natürliches Recht keinen Gegensatz bilden, wie die Lehrer des Naturrechtes predigten, sondern daß alles Recht aus dem Schoße der Natur hervorgegangen ist.

S. 129. Höchst charakteristisch usf. Müller mag hier an den Naturrechtslehrer Thomas Hobbes gedacht haben, von dem das bekannte Wort „homo homini lupus" herrührt und demzufolge die Menschen aus gegenseitiger Furcht voreinander den Staatsvertrag abschlossen, weil der Naturzustand nach ihm ein Zustand des Elends und Unrechtes war.

S. 131. Alle Gesetze des Staates ... sind .. aus irgend einem Konflikt ... entstanden. Auch hier wieder das Prinzip des Gegensatzes.

S. 132. Der Ausdruck „Gesetze der Gesetze" entspricht einer in der Romantik beliebten Steigerungsform, so spricht Friedrich Schlegel von einer „Seele der Seele". („Ich habe Verstand, aber bin so unerfahren, beschränkt, und vor allem — es wäre ungerecht, mir Seele abzusprechen, aber die Seele der Seele, lieber Wilhelm, die fehlt mir doch ganz offenbar, nämlich der Sinn für Liebe." V. d. Leyen, „Fragmente", S. 27.)

Siebente Vorlesung.

Vorbemerkung: Das Problem der „Freiheit" ist wohl das schwierigste, das die Staats- und Rechtsphilosophie je beschäftigte. Zur Zeit der Romantik hat sich wohl niemand damit so eingehend befaßt wie der Philosoph Fichte, der in der Freiheit ein höchstes geistiges Gut erblickt, einen Triumph über die Materie, und sie für

---

*) Vgl. z. B. den Neudruck, Xenienbücher, Nr. 32 (Leipzig), S. 53.

die Grundbedingung unseres Selbstbewußtseins hält. Bei aller Wertschätzung der Freiheit betont aber gerade Fichte sowohl im „Naturrecht" als auch im „geschlossenen Handelsstaat", daß dieser „Freiheit" als notwendiges Korrelat die Gebundenheit des einzelnen durch die Gesellschaft gegenüber zu treten habe. „Es lebt beisammen ein Haufen von Menschen in demselben Wirkungskreise. Jeder regt und bewegt sich in demselben, und geht frei seiner Nahrung und seinem Vergnügen nach. Einer kommt dem andern in den Weg, reißt ein, was dieser baute, verdirbt oder verbraucht für sich selbst, worauf er rechnete . . . In diesem Zustande ist keiner frei, weil alle es unbeschränkt sind . . . Der Staat allein ist's, der eine unbestimmte Menge Menschen zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer Allheit vereinigt." („Handelsstaat", 1. Buch, 1. Kap.) Derselben Ansicht ist Schelling: „‚Der Mensch, der in den Staat eintrete, opfre seine natürliche Freiheit auf', so sagt man; aber das Gegenteil vielmehr geschieht, nur im Staat findet und erlangt er die natürliche Freiheit." Dieselben Gedanken führt auch Hegel in der „Geschichtsphilosophie" aus. Er spottet über die individualistische Auffassung, „als ob das Subjekt neben den andern Subjekten seine Freiheit so beschränkte, daß diese gemeinsame Beschränkung, das Genieren aller gegeneinander jedem einen kleinen Platz ließe, worin er sich ergehen könne; vielmehr sind Recht, Sittlichkeit, Staat, und nur sie, die positive Wirklichkeit und Befriedigung der Freiheit . . . Indem der Staat, das Vaterland, eine Gemeinsamkeit des Daseins ausmacht, indem sich der subjektive Wille des Menschen den Gesetzen unterwirft, verschwindet der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit." Somit bedeutet der Staat einen Triumph für die Philosophie . . .

Ein individualistisches System wird immer die Freiheit (von der es aber nie und nirgends bestimmt sagen kann, was es eigentlich darunter versteht) als das höchste Gut des Menschen betrachten, Freiheit ist das Menschenrecht κατ' ἐξοχήν. Ein universalistisches System, das den Menschen nicht losgelöst von seinem Zusammenhange betrachtet, kann die Freiheit nicht so hoch schätzen, das Wohl des Ganzen und die Gebundenheit des einzelnen muß für dasselbe immer das Höchste sein. Diese Ansicht teilt auch Adam Müller. Das Prinzip des Gegensatzes, der Gegenseitigkeit allen Seins findet hier wiederum Anwendung. Freiheit als absolutes, abstraktes Ding

kann nicht gedacht werden – wie denn nach Müller jedes Ding nur bestehen kann als Antiding eines anderen, jedes Sein als Anti-Sein eines anderen – sie erfordert mit Notwendigkeit eine Gegenfreiheit und aus diesem Streit von Freiheit und Gegenfreiheit entsteht das Gesetz. Aber dieser Streit von Freiheit und Gegenfreiheit vollzieht sich nicht nur zwischen den Zeitgenossen, sondern auch zwischen ihnen und den Raumgenossen: die Erfahrungen der Vergangenheit müssen in den Gesetzen stets Berücksichtigung finden.

S. 134. einen flüchtigen Blick in Adam Smiths Buch. Müller denkt hier an die Lehre vom „freien Wettbewerb".

S. 137. Während die Tätigkeit des Richters sich nach moderner Auffassung nur auf die Anwendung der bestehenden Gesetze beschränkt, soll nach Müller der Richter, wenn die Umstände es erheischen, von der freien Rechtsfindung Gebrauch machen, was nach geltendem Rechte nur ganz subsidiär stattfinden kann.

S. 139. Burkes berühmte Beschreibung . . . der Nationalversammlung. Eine Probe davon oben S. 310 f! Müller hat hier die obige Stelle vor Augen. Noch eine prächtige Schilderung gibt Burke etwas später: „Die National-Versammlung, die nichts weiter als das letzte Sprachrohr dieser Gesellschaften ist, treibt das Possenspiel ihrer Debatten mit eben so wenig Anstand als Freiheit. Sie spielen wie Jahrmarktsgaukler vor einem ausgelassenen Pöbel unter der tumultuarischen Mitwirkung einer vermischten Horde von tollen Patrioten und schamlosen Weibern, die nach den Eingebungen ihrer ungebändigten Launen, Befehle geben, Stillschweigen gebieten, auszischen und Beifall zurufen, zuweilen sich unter die Schauspieler mischen, ihre Plätze mit ihnen teilen, und in ihrer seltsamen Oberherrschaft den Mutwillen der Sklaven mit dem Übermut der Tyrannen vereinigen. So wie sie die Ordnung in allen Stücken verkehrt haben, so ist auch bei ihnen die Galerie das, was das Haus sein sollte. Diese Versammlung, die Könige und Königreiche über den Haufen wirft, hat nicht einmal die Form und das äußere Ansehen einer gesetzgebenden Versammlung. Sie hat, wie ein böses Urprinzip in der Natur bloß die Macht, umzustürzen und zu zerstören, aber keine Macht etwas zu bauen, es müßten denn Maschinen zum fernern Umsturz und zur fernern

Zerstörung sein." [Gentz, a. a. O., S. 129*).] Wahrlich, antiker Haß lodert in Burkes Seele!

S. 139. Deshalb ... muß die administrative Behörde ... Lehrsätze Montesquieus aus dem 6. Kapitel des 11. Buches des „Geistes der Gesetze".

S. 141. Mehreren Staaten und Ländern ... Anspielung auf Preußen (1806!) und Österreich, das 1805 an der Seite Rußlands einen unglücklichen Krieg gegen Napoleon geführt hatte.

S. 142. Nein! kein Privatverhältnis des Lebens. Wieder eine scharfe Formulierung des universalistischen Standpunktes!

S. 145. Souveränitätskontrakt oder Unterwerfungsvertrag, jener naturrechtliche Akt, durch den sich das Volk einem Staatsoberhaupt unterwirft, wobei es streitig war, ob es hiebei zugleich seine Souveränität verliere oder ob es dieselbe beibehalte. Hieran knüpfte sich der große Streit zwischen Volks- und Fürstensouveränität.

---

*) The assembly, their organ, acts before them the farce of deliberation with as little decency as liberty. They act like the comedians of a fair before a riotous audience; they act amidst the tumultuous cries of a mixed mob of ferocious men, and of women lost to shame, who, according to their insolent fancies, direct, control, applaud, explode them; and sometimes mix and take their seats amongst them; domineering over them with a strange mixture of servile petulance and proud, presumptuous authority. As they have inverted order in all things, the gallery is in the place of the house. This assembly, which overthrows kings and kingdoms, has not even the physiognomy and aspect of a grave legislative body — *nec color imperii, nec frons ulla senatus.* They have a power given to them, like that of the evil principle, to subvert and destroy; but none to construct, except such machines as may be fitted for further subversion and further destruction. (Burke, II., pag. 341.)

S. 146. was ist der Souverän? Müller faßt als Souverän jene alles belebende Kraft des Staates auf, welche die einzelnen Glieder des Ganzen in Gegenwart und Vergangenheit zusammenhält. Er spricht von einem „politischen Weltkörper" und dieser Ausdruck allein weist uns wieder auf Schellings „Naturphilosophie" hin, in der gleichfalls eine große Kraft, die Weltseele den ganzen Kosmos belebt.

S. 147. Apostel des contrât social und des common-sense (gesunden Menschenverstandes). Man merke wieder die Ironie gegenüber dem Naturrecht!

S. 151. Über Freiheit und Gleichheit vgl. Novalis: „Die absolute Gleichheit ist das höchste Kunststück, das Ideal, aber nicht natürlich. Von Natur sind die Menschen nur relativ gleich, welches die alte Ungleichheit ist; der Stärkere hat auch ein stärkeres Recht. Ebenfalls sind die Menschen von Natur nicht frei, sondern vielmehr mehr oder weniger gebunden. Wenig Menschen sind Menschen; daher die Menschenrechte äußerst unschicklich, als wirklich vorhanden, aufgestellt werden.

Seid Menschen, so werden euch die Menschenrechte von selbst zufallen." („Schriften", 3. Bd.; S. 108.)

Derselbe Unterschied, den Adam Müller zwischen Freiheit und Willkür macht, findet sich auch bei Hegel: „Die Freiheit als Idealität des Unmittelbaren und Natürlichen ist nicht als ein Unmittelbares und Natürliches, sondern muß vielmehr erworben und erst gewonnen werden, und zwar durch eine unendliche Vermittelung der Zucht des Wissens und des Wollens. Daher ist der Naturzustand vielmehr der Zustand des Unrechts, der Gewalt, des ungebändigten Naturtriebs unmenschlicher Taten und Empfindungen. Es findet allerdings Beschränkung durch die Gesellschaft und den Staat statt, aber eine Beschränkung jener stumpfen Empfindungen und rohen Triebe, wie weiterhin auch des reflektierten Beliebens der Willkür und Leidenschaft . . . Das ist der ewige Mißverstand der Freiheit, sie nur in formellem, subjektivem Sinne zu wissen, abstrahiert von ihren wesentlichen Gegenständen und Zwecken; so wird die Beschränkung des Triebes, der Begierde, der Leidenschaft, welche nur dem partikularen Individuum als solchem angehörig ist, der Willkür und des Beliebens für eine Beschränkung der Freiheit genommen. Vielmehr ist solche Be-

schränkung schlechthin die Bedingung, aus welcher die Befreiung hervorgeht, und Gesellschaft und Staat sind die Zustände, in welchen die Freiheit vielmehr verwirklicht wird." („Geschichtsphilosophie", S. 79, S. 80.)

Achte Vorlesung.

Vorbemerkung: Nach römischem Rechte versteht man unter Eigentum das Recht unbeschränkter Herrschaftsausübung über eine Sache, eine wesentlich materialistische Definition, mit der sich die deutsche Philosophie selbstverständlich nicht befreunden konnte. Eine gänzlich idealistische Ansicht vom Eigentum verdanken wir wieder Fichtes „Naturrecht" und seinem „geschlossenen Handelsstaat". In letzterem bezeichnet er selbst seine Eigentumstheorie als die Grundlage seines ganzen Systems. Eigentum ist bei ihm kein Recht auf eine Sache, sondern lediglich ein Recht auf eine freie Tätigkeit, auf ein bestimmtes Handeln. Fichte kennt ja im Grunde genommen keine Existenz von Sachen, die Sachen sind ja nach ihm nichts anderes als Denkprodukte unseres Geistes. Aus diesen, seinen obersten philosophischen Grundsätzen bekämpft er die materialistische Eigentumsauffassung und hieraus ergibt sich im wesentlichen schon der sozialistische Zug im „geschlossenen Handelsstaate". Auch Müller faßt das Eigentum völlig idealistisch auf, aber nicht so wie Fichte, er kann sich unter den Sachen nicht bloße Denkprodukte vorstellen, er sieht in ihnen schon etwas Wirkliches, allein unter dem Einfluß Schellingscher Naturphilosophie beseelt er die tote Materie mit dem erleuchteten Hauche des Geistes, haucht er den toten Dingen Leben ein. Auch die Sachen sind im Grunde nichts anderes als Personen, die Sachen sind alle nur um der Personen willen da und es ist nach Müller ein Leichtes nachzuweisen, daß die Sachen eigentlich nichts anderes sind als verlängerte Gliedmaßen des Körpers. Hier wieder der naturphilosophische Standpunkt. Das Eigentum ist auch für Müller kein Sachbesitz, da man ja die Sachen selbst nicht besitzen kann, sondern eine Wechselbeziehung zwischen Person und Sache, Gegenstand des Eigentums ist nicht die Sache selbst, sondern nur die Beziehung der Sache auf die Person, ihr Nutzen. Der einzelne ist nicht Eigentümer, sondern nur Nießbraucher und Verwalter, das Eigentum ist der Gesamtheit vorbehalten. In seinen späteren Werken verstärkt sich diese Ansicht noch unter dem

Einflusse alt-christlicher Ideen, die er bei den Kirchenvätern findet, dahin, daß das Eigentum eigentlich nur bei Gott ist, der einzelne Nießbraucher ist nur ein Beamter, ein Meier Gottes. Aus den oben erwähnten naturphilosophischen Erwägungen, die sich später in religiöse Betrachtungen wandeln, ist Müller für die Erhaltung jedes korporativen Eigentums, insbesondere für Majorate und Fideikommisse, und weist mit Recht darauf hin, daß das Mittelalter in denselben Rechtspersönlichkeiten sah, die ein vollständig eigenes Leben führten.

Daß wir nicht die Dinge selbst gebrauchen können, sondern nur ihren Nutzen, ist eine seiner tiefsten Erkenntnisse. Auf den Nutzen allein kommt es in der Volkswirtschaft an. Müller weicht hier vom juristischen Eigentumsbegriff gänzlich ab und gelangt zum wirtschaftlichen Eigentumsbegriff. Recht und Nutzen sind ja im Grunde genommen für Müller dasselbe, Eigentum ist immer Eigentum, nur hat es eben verschiedene Seiten, es ist nur der „Triumph des Gegensatzes“, wenn sich Recht und Nutzen innig miteinander verbinden.

Das lebendige, belebte Eigentum sieht er am besten verwirklicht in der Existenz von Lehen, Fideikommissen, Handelskapitalien, welche Generationen verbleiben; denn dasjenige Eigentum ist das Wertvollere, welches nicht nur die Raumeigenschaft, sondern auch die Zeiteigenschaft genießt, wie Müller ja auch neben der Freiheit der Zeitgenossen eine solche der Raumgenossen verficht. Dem schrankenlosen Begriff des römischen, absoluten und individualistischen Eigentums tritt der germanische Begriff des kollektiv gebundenen Eigentums gegenüber, wobei sich Müller freilich von jeder sozialistischen Gleichmacherei freihält, wie er ja auch die „Gleichheit“ als Gegenüberstellung des Freiheitsbegriffes verwirft; denn auch im Kosmos gibt es keine Gleichheit. Lehen, Fideikommisse und Majorate gibt es nicht mehr, aber der Boden ist noch immer da und will einmal nach anderen rechtlichen (wie auch wirtschaftlichen) Grundsätzen behandelt werden als das mobile Kapital; denn er hat die Zeiteigenschaft. Diese so einfache Weisheit wurde vom aufstrebenden Liberalismus gänzlich überhört, bis man, allerdings schon zur Zeit seines Niederganges, diesen Ideen wieder Gehör schenkte und Bindungen für den Boden schuf, um seine Zersplitterung und Vergeudung hintanzuhalten.

Ein idealistischer Eigentumsbegriff, wie ihn Müller hier formt, ist von größter Wichtigkeit für jedes idealistische System der Nationalökonomie. Gewiß ist in der Volkswirtschaft viel die Rede von Gütern und Sachdingen – seien wir uns aber dessen bewußt, daß sie doch alle nur „Mittel" sind, die zu „Zielen" führen, daß sie allein doch nicht das Glück unserer Seele ausmachen können! Wir dürfen auch in der Nationalökonomie nie vergessen, daß wir eine Seele haben!

S. 157. Person und Sache . . . Mit Recht hebt schon Tokary in seinem Buche über Adam Müller hervor, daß er keinen Unterschied zwischen Person und Sache macht, daß er die Scheidewand zwischen diesen beiden Begriffen verwirft und fallen läßt. Personen sind Sachen und Sachen Personen. Dieses Ineinandergießen der entgegengesetzten Begriffe ist, wie ich bereits oben erwähnte, echt romantisch. Wir finden es bei Schlegel, Novalis und, nicht zuletzt, auch bei Schelling, wenn wir nur an seinen berühmten Ausspruch denken: „Die Natur ist der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur." Nun höre ich schon die Nörgler auch hier wieder von „fantastischer Schwärmerei" sprechen. Aber gerade diese Paradoxie ist leicht zu lösen, sie verbirgt einen gar tiefen Sinn. In der Vorbemerkung wies ich schon darauf hin, daß wir es auch hier wieder mit Einflüssen Schellingscher Naturphilosophie zu tun haben, die ja bekanntlich die Materie belebt und doch auch, im Gegensatze zu Fichtes Idealismus, den einzelnen Menschen als Teil der Natur betrachtet. Wir können diesem Problem der Nichtunterscheidung von Person und Sache aber auch noch von einer ganz anderen Seite beikommen, wenn wir uns an die Begriffe erinnern, welche die moderne, idealistische Volkswirtschaftslehre aufstellt. Im Wirtschaftsleben nimmt jeder Mensch eine zwiefache Stellung ein, einmal ist er Subjekt seiner Privatwirtschaft, anderseits ist er aber gleichzeitig Objekt der Volkswirtschaft. Im ersten Fall widmet er selbst „Mittel für Ziele". Seine persönlichen Handlungen sind aktive, führende Mittel, die Sachen, Güter werden durch sie beeinflußt und dienen ihnen als „passive" Mittel. In der Volkswirtschaft ist auch er nur vielfach Objekt, seine Handlungen sind hier auch nur passive Mittel, anderen, höheren Handlungen dienstbar, bedingte Güter. Das ist es im wesentlichen, was Müller meint, wenn

er die Grenze zwischen Person und Sache verschiebt und jedem Individuum persönliche und sachliche Eigenschaften zuschreibt. (Vgl. hiezu insbesondere Müllers Ausführungen auf S. 166!)

S. 159. So werden . . die Gesetze zu lebendigen, persönlichen Wesen. Ich erinnere den Leser hier an die schöne Stelle in Platons „Kriton", wo Sokrates die Gesetze als lebende Personen in seine Erzählung einflicht, die ihm durch ihre klugen Worte von einer Flucht aus dem Gefängnis abraten.

S. 163. les droits de l'homme . . . aus Artikel II und VI der Erklärung der Menschen und Bürgerrechte vom Jahre 1789.

S. 164. Das Eigentum ... ist eine Idee, ein wechselseitiges Besitzen und Besessen-werden. Vgl. Müllers Abhandlung „Der poetische Besitz". „Gesammelte Schriften", 1839, neu abgedruckt in den „Ausgew. Abhandlungen" Adam Müllers 1921, S. 104.

S. 167. Der Wert als gesellschaftliche Bedeutung definiert, entspricht nur wieder Müllers universalistischer Auffassung. Über das Wertproblem vgl. unten die Anmerkungen zum 4. Buch!

S. 169. Daß die lebendige Natur des Eigentums, die idealistische Auffassung desselben ein Gewinn des Mittelalters ist, ist vollkommen richtig. Stifter, Kirchen, fromme Stiftungen führten hier ein eigenes Leben und waren als rechtsfähig anerkannt, ohne daß man sich viel den Kopf nach dem eigentlichen Rechtssubjekt zerbrach. Vielfach sah man es in „Gott" selbst oder in dem „Heiligen", dem das Kloster, die Kirche, geweiht war. Man spricht zwar oft von der „Verdinglichung" aller Rechtsverhältnisse im Mittelalter, betrachtet die Sache dann jedoch nur von einem andern Standpunkt. Das Mittelalter machte ebensowenig einen Unterschied zwischen Person und Sache wie Adam Müller. Die Teilung von Sachen- und Personenrecht stammt aus dem römischen Recht.

Neunte Vorlesung.

S. 172. Der göttliche Paulus — Müller denkt hier an die schönen Worte des heiligen Paulus im 13. Kap. des ersten Korin-

therbriefes: „Wenn ich die Sprachen der Engel und der Menschen redete, die Liebe aber nicht hätte, wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte ich alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts."

S. 173. Ein uraltes Germanisches Gesetz, das sogenannte Prinzip der Ebenburt. Vgl. zum Beispiel „Sachsenspiegel", 2. Buch, Artikel 12. „Schöpffenbarfreye Leut mögen Urtel finden über einen jeglichen Mann. Es mag aber über sie kein Mann Urtel finden, das ihnen an ihren Leib oder an ihre Ehre gehet oder an ihr Erbe, noch ihr Urtel schelden, er sey ihnen dann ebenbürtig."

S. 174. so setze man den Mächtigsten auf den Thron der Welt. Wieder scharfe, mutige Worte gegen Bonaparte und seine Weltreichbestrebungen. Der ewige Friede ist nach Müller das größte Unglück für die Staaten, weil er Stillstand, totes Sein bedeutet und den lebendigen „Gegensatz", die Wechselwirkung zwischen den Staaten auslöscht.

S. 175. der . . Vorzug der monarchischen Verfassung. Vgl. oben S. 318 die Anmerkungen zur dritten Vorlesung und das dort zitierte Fragment des Novalis. Die hier von Müller angeführten Vorteile der Monarchie gegenüber der Republik werden im großen und ganzen auch heute noch geltend gemacht. Über die allgemeine Abneigung der Romantik gegen die Republik, vgl. Novalis: „Diejenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, deklamieren, und nirgends Heil statuieren, als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sei, wo es Primär- und Wahlversammlungen, Direktorium und Räte, Munizipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße hinter den bunten Fahnen der triumphierenden Mode, unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verstecken suchen, und die Gegner, wie die Obskuranten, verdienen, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde." („Schriften", 2. Bd., S. 152, S. 153.)

S. 179. liberté générale und liberté de tous. Müller knüpft hier an eine schöne Unterscheidung aus Rousseaus Gesellschaftsvertrag an. Dort wird das Gesetz als der „allgemeine Wille“ definiert — zum Unterschiede vom „Willen aller“, die volonté générale, der Gesamtwille, der volonté de tous — dem Willen der einzelnen gegenübergestellt. (Vgl. Rousseau, „Gesellschaftsvertrag“, II. Buch, 3. Kap. „Oft ist ein großer Unterschied zwischen dem Willen Aller und dem allgemeinen Willen; letzterer geht nur auf das allgemeine Beste aus, ersterer auf das Privatinteresse und ist nur eine Summe einzelner Willensmeinungen.“) Dieser Gesamtwille Rousseaus wird aber durch Abstimmen ermittelt und durch den Sieg der Majorität entschieden, er ist das Resultat eines einfachen Rechenexempels. (Vgl. ebenda: „Zieht man nun von diesen Willensmeinungen das Mehr und das Minder, das sich gegenseitig aufhebt, ab, so bleibt als Differenzsumme der allgemeine Wille übrig.“) Nach dieser volonté générale stellt nun Adam Müller eine liberté générale auf, in welcher zum Unterschied von der liberté de tous, welche nur die Zeitgenossen im Auge hat, auch die Raumgenossen Berücksichtigung finden, dem vergänglichen, egoistischen interêt de tous der isolierten Individuen stellt er ein interêt général, ein Gesamtinteresse aller Geschlechter, der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen gegenüber.

S. 180. Republikanismus und Monarchie. Vgl. oben S. 318!

S. 181. organische Gesetze und Konstitutionen. Es ist wieder echt romantisch und für eine Auffassung von der Einheit und vom Allzusammenhang der Wissenschaften bezeichnend, daß hier das aus dem römischen Staatsrecht gebräuchliche Wort constitutio (rem publicam constituere) im medizinischen Sinn als Leibesverfassung gedeutet wird. Auch hier spielt wieder die Idee mit, daß der Staat wie der Mensch ein beseeltes Wesen, ein Organismus ist. Vergleiche hiezu nachstehendes Fragment von Novalis: „Eine vollkommne Konstitution — Bestimmung des Staatskörpers, der Staatsseele, des Staatsgeistes, macht alle ausdrückliche Gesetze überflüssig. Sind die Glieder genau bestimmt, so verstehn sich die Gesetze von selbst. Solange die Glieder noch nicht vollkommne Glieder sind, noch nicht

genau bestimmt, so muß es Gesetze geben. Mit wahrer Kultur im allgemeinen vermindert sich die Zahl der Gesetze. Gesetze sind das Komplement mangelhafter Naturen und Wesen, daher synthetisch. Wenn wir das Wesen eines Geistes näher bestimmen werden, so haben wir auch keine geistigen Gesetze mehr nötig." („Schriften", Bd. 3, S. 228.)

S. 182. Betrachtet man den Staat . . . als . . . Individuum. Vgl. Novalis: „Der Staat ist eine Person, wie das Individuum. Was der Mensch sich selbst ist, ist der Staat den Menschen. Die Staaten werden verschieden bleiben, solange die Menschen verschieden sind. Im wesentlichen ist der Staat, wie der Mensch, immer derselbe." („Schriften", Bd. 3, S. 273.) Ferner: „Der Staat ist immer instinktmäßig nach der relativen Einsicht und Kenntnis der menschlichen Natur eingeteilt worden; der Staat ist immer ein Makroanthropos gewesen: die Zünfte = die Glieder und einzelnen Kräfte, die Stände = die Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen, die Priester das religiöse Vermögen, die Gelehrten die Intelligenz, der König der Wille. Allegorischer Mensch." (Bd. 2, S. 270.)

S. 183 ff. Bei den Ausführungen über den Adel hat Müller als Vorbild den englischen Hochadel vor Augen, wie er ihn vor allem aus den Schriften Burkes kennengelernt hatte. Dieser hat es immer verstanden, mit seinen eigenen Standesvorteilen das Interesse des Volkes klug in Einklang zu bringen, ihm verdankt England die großen Staatsmänner, die es zur ersten Macht der Welt erhoben, daher nimmt dort der Adel noch heute die erste und hervorragendste Stelle in seinem Vaterlande ein, während er anderswo von der hohen sozialen Stellung, die er noch zu Müllers Zeiten behauptete, herabgesunken ist. Für einen Adel, der sich nur um seine eigenen, sächlichen Privilegien kümmert, das Wohl des Ganzen aber fahren läßt, hat auch Adam Müller nichts übrig. Der Stift des Zensors fährt ihm deshalb hier ein paarmal durch den Text. Er schreibt hierüber an seinen Freund Gentz: „Nach meinem äußeren Leben fragen Sie? Ich habe meine Vorlesungen über den Staat gedruckt . . . Das Manuskript muß ergänzen, wo Ihnen eine Lücke aufstößt, denn die Zensur ist arg damit verfahren." (Berlin 1809, S. 156 des „Briefwechsel mit Gentz", 1857.) Müllers Eintreten für den Adel wird erst so ganz verständlich, wenn man seine persönlichen Beziehungen zur Aristokratie ins Auge faßt. Er selbst

stammt ja aus einer einfachen Berliner Beamtenfamilie, fand aber schon frühzeitig, und zwar durch Vermittlung seines Freundes Gentz, Eingang in die höchsten Gesellschaftskreise. Während seines Berliner Aufenthaltes 1801—1803 zählte er zu den Freunden des so populären Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der 1806 bei Jena fiel. In Dresden war er, wie bereits oben erwähnt, Erzieher des Prinzen Bernhard von Weimar und verkehrte mit Heinrich v. Kleist und Rühle v. Lilienstern im Hause des österreichischen Botschafters Baron Buol-Schauenstein. Adam Müllers Frau war eine geborene v. Taylor und in erster Ehe vermählt mit einem Rittergutsbesitzer v. Haza. Während des Aufenthaltes in Berlin von 1809—1811 stand Müller in ständigem Verkehr mit Achim v. Arnim und Heinrich v. Kleist, und war in dessen „Abendblättern" der Wortführer der adeligen Opposition gegen Hardenbergs liberale Reformen. Graf Finkenstein, Prittwitz, Knesebeck, Wilhelm v. Schütz, die Gegner des neuen Kurses, waren seine persönlichen Freunde. Im Februar 1811 überreichte der Junker Friedrich Ludwig von der Marwitz dem Staatskanzler Hardenberg eine von Adam Müller verfaßte Denkschrift, in der das Reformwerk des Kanzlers einer scharfen Kritik unterzogen wird. Auch in Wien (1811—1813) fand er Eingang in die höchsten Kreise. Er lebte im Hause des Erzherzogs Maximilian und verkehrte mit dem Prinzen von Ligne, Graf Stadion, Graf Saurau und Moritz O'Donnel. Die Stelle eines Generalkonsuls in Leipzig verdankte er dem Fürsten Metternich, auch der kaiserliche Gesandte zu Dresden, Graf Bombelles, war sein Gönner. Im Jahre 1826 wurde er endlich, über seinen Wunsch, von Kaiser Franz mit dem Prädikat „Ritter von Rittersdorf" in den Adelsstand erhoben.

S. 186. Der Verfasser des neuen Leviathan ist Fr. Buchholz. Vgl. über ihn oben S. 285! Er nannte sein Werk nach dem berühmten Buche „Leviathan" von Thomas Hobbes.

Zehnte Vorlesung.

Im Titel „Vom Völkerrechte oder von der Christenheit" merkt man schon deutlich einen Anklang an Novalis berühmte Abhandlung „Die Christenheit oder Europa", die uns jedoch erst später des näheren beschäftigen wird.

S. 192. Was Müller über die Grundbedingungen zur Entwicklung eines nationalen Rechtes (und damit eines nationalen Staates) sagt, ist äußerst wichtig und tief empfunden. Ein Nationalstaat kann nur über einen bestimmten Flächenraum verfügen, solange nämlich noch eine Wechselwirkung zwischen Peripherie und Mittelpunkt möglich ist. Daß das Recht, sowie die Sprache, ein Ergebnis nationaler Entwicklung ist, ist eine Grundlehre der romantischen Schule, seit welcher eigentlich erst eine regelrechte historische Rechtswissenschaft existiert. „Das Recht ist ein Produkt des Volksgeistes", lehrt Savigny.

S. 192. Karl der Fünfte war ein Liebling der Romantik. Man vergleiche die eingehende Würdigung, die ihm Friedrich Schlegel in seinen Vorlesungen „Über die neuere Geschichte, Wien 1811", S. 318—377, zuteil werden läßt! Achim v. Arnim machte ihn zum Helden seiner schönen Zigeunernovelle „Isabella von Ägypten".

S. 193. Müller fordert für einen Nationalstaat allseitige Entwicklung seiner produktiven Kräfte, „jene organische allseitige Macht, mit der die Pflanze den Felsen sprengt". (Ein schönes, naturphilosophisches Bild, das Müller oft gebraucht. Vgl. z. B. Briefwechsel S. 154: „Ich werde diesmal und noch oft nichts herbeirufen, als das Gleichnis von der Pflanze, welche den Felsen sprengt. Das innere Getriebe des Lebens, der Herzen und der Staaten soll an den Tag.")

S. 194. Kadmus, griechischer Heros, Bruder der Europa und Begründer von Theben, galt in der Sage für einen Phönizier und soll aus diesem Lande die Buchstabenschrift nach Griechenland verpflanzt, sowie den Bergbau und die Bearbeitung des Erzes nach phönikischem Beispiel gelehrt haben.

S. 194 f. Die Umstände, deren Zusammentreffen nach Müller zur Ausbildung eines nationalen Staates erforderlich ist, sind folgende:

1. Ein abgesondertes Flußgebiet (Deutschland: Rhein, Donau, Elbe, Oder; Frankreich: Rhone, Garonne, Loire, Seine; Spanien: Quadalquivir, Tajo, Duero, Ebro; Italien: Po, Tiber; England: Themse, Severn).

2. Ein Straßensystem von allen Teilen zum Meere.

3. Eine allseitige ökonomische Anlage, und zwar zugleich für Ackerbau und Handel.

4. Eine ausgebildete Sprache.

5. Ausgeprägter Volkscharakter und Sitte.

6. Ein Hoch- und Niederland, Norden und Süden, das heißt auch im Innern des nationalen Ganzen einen „Gegensatz" zwischen Stämmen und Mundarten, wie er sich fast in jedem der erwähnten fünf Reiche vorfindet (zum Beispiel Nord- und Süddeutschland, Bretagne und Provence, Lombardei und Apulien usw.).

Im folgenden erfahren wir auch Näheres über Adam Müllers Geschichtsphilosophie. Man kann die Geschichte nach zwei Gesichtspunkten betrachten: 1. als ein regelloses Chaos aufeinanderfolgender Ursachen und Wirkungen, also mechanisch und anarchisch oder 2. als eine Stufenfolge von Zwecken, teleologisch und organisch. Auch der moderne Geschichtsschreiber ist genötigt, aus der Fülle der sich darbietenden Ereignisse dasjenige auszuwählen, was ihm für den Verlauf des Geschehens als besonders wichtig erscheint. Durch diese Auswahl bildet ja auch er sich ein System; allein dadurch, daß er sich streng an die tatsächlichen Vorgänge hält, entstehen in dem System Widersprüche und es mangelt ihm die Einheitlichkeit, nach welcher der Philosoph verlangt. Dieser macht es umgekehrt wie der Historiker. Unter Vernachlässigung einzelner Tatsachen betrachtet er die Geschichte im Spiegel seiner obersten Grundsätze und wendet diese auf den Verlauf der Historie als höchste Gesetze an. Die älteste Art von Geschichtsphilosophie ist die, aus dem Gang der Ereignisse das Vorhandensein eines höchsten Willens, den Einfluß Gottes auf die Schicksale der Welt nachzuweisen, eine Auffassung, die auch Adam Müller in seinen späteren Schriften vertritt, wo er die Geschichte geradezu eine Offenbarung Gottes nennt. In jungen Jahren wendet Adam Müller sein höchstes Gesetz des Seins, den „Gegensatz", auf die Geschichte an. So sehr er Universalist ist und seinen Sinn immer auf den Bestand des „Ganzen" gerichtet hält, sprengt er doch nie die Grenzen des nationalen Staates, in dem er allein das „Ganze" verwirklicht sieht, sondern leugnet die Möglichkeit eines ewigen Friedens und ist der Ansicht, daß Staaten nur in der Mehrzahl vorhanden sein können, damit sie nach dem allbelebenden Prinzip des Gegensatzes in Wechselwirkung zueinander treten. Er erblickt in der Europäischen Geschichte vor allem Fünf Reiche, die sich nacheinander in der Führung der Hegemonie über Europa ablösten, Italien, Deutschland,

Spanien, Frankreich und England. Diese sind unter Mitwirkung der verschiedensten Einflüsse derart entstanden, daß zur Bildung des einen Staates immer die Elemente aus allen übrigen mitwirkten, wie er dies in meisterhafter Art des näheren ausführt. Das gegenseitige, lebendige und rege Verhältnis zwischen diesen fünf Staaten nennt er das Völkerrecht.

S. 196. Über den organischen Staatsbegriff vgl. die Einführung!

S. 199. Der Kern ihrer Bevölkerung nach Asien getrieben. Gedacht ist an die von der Romantik in Lied und Wort verherrlichten Kreuzzüge.

S. 199. 1808 waren sowohl Deutschland wie Italien keine echten Nationalstaaten im Sinne Müllers, weil beide politisch zerklüftet waren.

S. 200. Adam Müller bekämpft die Lehre vom europäischen Gleichgewicht (balance of power) aus philosophischen Gründen, weil es der „Gegenseitigkeit" schadet und toten Stillstand im Gefolge hat.

S. 202. Damit es Einen Staat und damit es Einen Menschen geben könne, sind mehrere Staaten und mehrere Menschen nötig. Hier spürt man deutlich Anklänge an Fichtes „Naturrecht": Das endliche Vernunftwesen kann eine freie Wirksamkeit in der Sinnenwelt sich selbst nicht zuschreiben, ohne sie auch andern zuzuschreiben, mithin, auch andere endliche Vernunftwesen außer sich anzunehmen . . . Der Mensch . . . wird nur unter Menschen ein Mensch, und da er nichts anders sein kann denn ein Mensch, und gar nicht sein würde, wenn er dies nicht wäre — sollen überhaupt Menschen sein, so müssen mehrere sein. (Fichte, „Grundlage des Naturrechts", Jena 1796, 1. Bd., S. 19, 31.)

S. 204. In den Ausführungen über das „Gleichgewicht" merke wieder die Ironie des Verfassers.

S. 205. Die Teilung von Polen . . . auch schon einige Seiten früher (siehe oben S. 195) spricht Müller von Polen, das er in den Jahren 1804 und 1805 während seines Aufenthaltes in der damaligen Provinz Südpreußen als Gast von Kurnatowski und der

Familie Haza kennengelernt hatte. Auch Görres bekämpft die Teilung Polens. Vgl. seinen Aufsatz „Das Einigungs- und Teilungsprinzip" aus dem „Rheinischen Merkur", wieder abgedruckt in den „Politischen Schriften", 1854, hrsg. von Marie Görres, 2. Bd., S. 197 ff.

S. 207. Die christliche Religion war es ... Hier erkennen wir unsern Verfasser wieder als Schüler des großen und tiefen Novalis, dessen Fragment „Die Christenheit oder Europa", 1799, wie wir noch sehen werden, einen nachdrücklichen Einfluß auf unsern Verfasser ausübte. „Es ist unmöglich," sagt auch Novalis in der erwähnten Schrift, „daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht setzen, ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen." („Schriften", 2. Bd., S. 42.)

S. 209. Eine Weltstrafe war es – wieder eine äußerst kühne Anspielung auf Bonaparte.

S. 210. Nur ein Band gibt es, das nach Adam Müller die nationalen Staaten, die er verkündigt, umschlingt, der Glaube, der unter aller Schonung der einzelnen Nationalitäten den Staat bis in seine feinsten Nerven und Fasern durchdringen soll, der Glaube, den die Staatswissenschaft der Aufklärung zum mittelalterlichen Gerümpel warf, den jedoch Müller als eine der tiefsten Quellen des Lebens in den Mittelpunkt seines Staates setzt, damit jeder sich an ihm stärke und nicht nur die irdischen, sondern auch die metaphysischen Bande empfinde, die ihn mit der Gemeinschaft, mit Gott und mit dem Jenseits verknüpfen.

Drittes Buch.

Elfte Vorlesung.

S. 217. Den Staat ... als Gegenstand einer unendlichen Liebe ... Müllers Gedanken begegnen sich hier mit denen des großen und tiefsinnigen Philosophen Franz Baader. „Das Band der Liebe und Vereinigung, welches mehrere Gemüter als Glieder eines und desselben Gemeinwesens frei, weil von innen heraus, verbindet, kann nur als Wirksamkeit eines und desselben allen diesen Gemütern zugleich inwohnenden, zentralen Wesens begriffen werden, dem sie alle von Rechts wegen sich unterworfen haben.

Ein einzelnes dieser Glieder kann somit nicht anders aus dieser Verbindung heraus- oder in sie hineintreten, als dadurch, daß dasselbe im ersten Falle seine Unterwürfigkeit unter jenes gemeinsame Höhere aufsagt, im letzteren in diese Unterwürfigkeit eintritt. Dort verschließt sich das austretende Glied der zentralen Inwohnung des gemeinsamen Gottes, indem es sich selbst als Zentrum geltend machen will; hier aber öffnet sich ein solches Glied der zentralen Inwohnung Gottes . . . Die Religion spricht daher in ihrem Hauptgebote: ‚Liebe Gott über alles, deinen Nächsten aber wie dich selbst', in der Tat das Prinzip alles wahrhaft freien Gemeinwesens aus . . . Die Liebe ist das organische und organisierende, der Haß das desorganisierende, anorganische Prinzip." („Grundzüge der Sozietätsphilosophie: Ideen über Recht, Staat, Gesellschaft und Kirche" von Franz v. Baader. Mit Anmerkungen und Erläuterungen von Prof. Dr. Franz Hoffmann. Zweite Auflage, Würzburg 1865, S. 1, 2.)

S. 218. wo die Religion . . . noch Eins war . . . mit dem Staate . . . Nochmals ein letztes Aufflackern des Pantheismus, den wir in den folgenden Partien des Werkes nunmehr verlöschen sehen. Ich wies wiederholt darauf hin, daß sich in Müllers späterer Entwicklung der persönliche Gott von dem „Ganzen" trennt, mit dem er ursprünglich verwoben war, und sich in erhabener Majestät als Schöpfer und Erhalter über das Ganze erhebt. Dies geht schon aus seinem begeisterten Hymnus auf die Theokratie hervor (S. 219 ff.!), die ihm bei den späteren theologischen Werken letzten Endes immer vor Augen schwebte.

S. 218. Wenn Müller die Nationalökonomie seiner Zeit eine nichtswürdige Plusmacherei nennt, so begegnet er sich schon sehr mit der Kritik der späteren Sozialisten, die so manche Argumente gegen den Kapitalismus der romantischen Wirtschaftslehre verdanken. (Vgl. hiezu insbesondere: Bruno Hildebrand, „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft", Frankfurt 1848, § 22, Verhältnis der sozialen Wirtschaftstheorien zu den Lehren Adam Müllers, S. 106 ff.)

S. 219. Die demokratische, aristokratische und monarchische Verfassung der Juden . . . Müller denkt

hiebei an die Zeitalter der Stämme, Richter und Könige. Vgl. hiezu wieder Baader, a. a. O., S. 13: „Allerdings kann eine Gesellschaft bestehen, ohne daß die Autorität in solcher effektiv hervortritt, wenn diese schon in jener ruht. Man kann in dieser Hinsicht drei Stadien der Gesellschaft unterscheiden, deren erstes die natürliche Gesellschaft bezeichnet, in welcher nur die Liebe herrscht (Theokratie im engeren Sinne); so wie aber die Liebe verletzt wird oder mangelt und das Gesetz spricht, gestaltet sich die Gesellschaft zur Zivilgesellschaft. (Das Regiment der Richter bei den Juden.) Endlich, wenn auch das Gesetz übertreten wird, tritt die Autorität als Macht, und zwar geschieden hervor, und die Gesellschaft nimmt hiemit die Form der politischen im engeren Sinne des Wortes an. (Regiment der Könige bei den Juden.) . . . Die eigentliche bürgerliche und religiöse Gesellschaft ist jene natürliche, in welcher die Liebe herrscht, und die Zivil- und die politische Gesellschaft dienen nur als Mittel, jene als Zweck zu sichern und zu restaurieren."

S. 222. Gott . . . Idee der Freiheit. Wieder pantheistische Anklänge.

S. 223. Jehova ist der Eigentümer des Landes unsrer Väter. Vgl. hiezu Kap. 25 des dritten Buches Mosis, G. Maier, „Soziale Bewegungen und Theorien", 6. Aufl., Teubner, Leipzig („Aus Natur und Geisteswelt"), S. 14.

Auch Fichte kommt gelegentlich seiner Eigentumstheorie auf diese Bestimmung des Mosaischen Rechtes zu sprechen. Vgl. „Handelsstaat", S. 44. „Ein Eigentum des Bodens findet nach unserer Theorie gar nicht statt: wenigstens so lange nicht, bis diejenigen, die ein solches annehmen — wenn sich dieselben nur recht verstehen, und wirklich, so wie die Worte lauten, ein Eigentum des Bodens, und nicht, wie wir es auch nehmen, das eigene und ausschließende Recht auf einen gewissen Gebrauch des Bodens meinen — bis sie, sage ich, uns begreiflich machen, wie denn ein solches Eigentumsrecht im wirklichen Leben ausgeübt werden solle. Die Erde ist des Herrn; des Menschen ist nur das Vermögen, sie zweckmäßig anzubauen und zu benutzen." Adam Müller sieht in dieser Bestimmung des Mosaischen Rechtes einen Beweis für seine Theorie des lebendigen Eigentums. Der einzelne vergängliche Mensch ist bloß Nießbraucher. Im Mosaischen

Recht erblickt Müller die Grundlage des mittelalterlichen Lebensrechtes. Ein geschichtlicher Zusammenhang läßt sich freilich nicht nachweisen, allein zum Beweise dafür, daß diese Ansicht Müllers nicht von vornherein als phantastisch abzulehnen ist, will ich den Leser auf eine interessante Parallele aufmerksam machen. Der deutsche Dichter Börries Freiherr v. Münchhausen, der durch seine Balladen und Lieder als feudaler Sänger des deutschen Adels rühmlichst bekannt ist, schrieb sonderbarerweise ein Balladenbuch „Judah", in dem er alt-hebräische Stoffe behandelt. Auf eine Frage, warum er gerade solche ihm doch so ferne liegende Themen erwählte, antwortete er: „Weil ich im alten Judentum das aristokratische Element so ausgeprägt fand." („Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart" von Eduard Engel, Leipzig, Tempsky, 7. Aufl., 1920, S. 342.) Immerhin eine merkwürdige Parallele zu Müllers Gedankengang, der das Institut des Adels geradezu aus dem Mosaischen Recht ableitet!

S. 227. Diese Geschlechtsregister . . . Ein solches Geschlechtsregister findet sich zum Beispiel zu Beginn des Matthäus-Evangeliums, das sogenannte „Buch der Abstammung Jesu Christi".

S. 230. Wie die letzten Sprößlinge . . . Es ist hier Gelegenheit, einiges über die Stellungnahme Adam Müllers zur Judenfrage zu sagen, die damals gerade aktuell zu werden begann. Eine „Judenfrage" hat es eigentlich seit der „Zerstreuung" immer gegeben, allein das ganze Mittelalter hindurch waren, mit wenigen Ausnahmen, die Juden doch ins Ghetto verwiesen und nahmen keinen Anteil an der christlich-abendländischen Kultur. Dies wird jedoch im Zeitalter der Aufklärung wesentlich anders. Die Aufklärung sieht ihr Ideal im reinen Menschentum, sie öffnet die Pforten der Judenstadt und nimmt auch ihre Bewohner in das allumfassende Weltbürgertum auf. Lessing gibt im „Nathan" den charakteristischen Ausdruck dafür, wie seine Zeit über die Juden dachte, in der Sonnenfels am Hofe zu Wien und Moses Mendelssohn in der deutschen Literatur zu hohen Ehren emporstiegen. Die Juden traten ein in den versinkenden Ständestaat und waren hervorragend daran beteiligt, die in allen Fugen morsche Gesellschaftsordnung vollends zu

zertrümmern. Dies vollbrachten sie dank ihres großen Einflusses auf das Wirtschaftsleben, den sie schon im Mittelalter vielfach behaupteten. In den Koalitionskriegen hat das Haus Rothschild seine wirtschaftliche Machtstellung begründet, es ist dies nur ein Beispiel für den raschen Aufstieg. In Handel und Produktion spielten sie bald führende Rollen, nur im Grundbesitz erstand ihnen ein mächtiger Gegner, im Adel, der eifersüchtig seine Rechte wahrt und es noch eine Zeitlang zuwege bringt, sie vom Grundbesitze auszuschließen, bis auch diese letzten Beschränkungen fallen. Die Juden mußten sich naturgemäß zu den Ideen des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus bekennen, weil sie an ihm ihren stärksten Bundesgenossen im Kampfe gegen den Ständestaat fanden. Aus diesen kurzen Erwägungen können wir nun schon beurteilen, wie sich Müller zur Judenfrage stellte. Müller war ja für die Erhaltung, beziehungsweise für die Reorganisation des Ständestaates, insbesondere für die Erhaltung der Bindungen des Bodens; gegenüber den Interessen des mobilen Kapitals, auf dessen Seite das Judentum damals durchwegs stand, betonte er in der Wirtschaft vor allem den Ackerbau und Grundbesitz, wovon es damals meist noch ausgeschlossen war. Darum hebt Müller ganz besonders hervor, daß Moses den Juden den Handel verbot und sie zum Ackerbau aneiferte, um sie seßhaft zu machen und zu einer Nation zu bilden, worin ja auch die Bestrebungen des modernen Zionismus gipfeln.

Es wäre interessant, die Stellung der Romantik zur Judenfrage eingehender zu untersuchen. Friedrich Schlegel, Schleiermacher und Tieck verkehrten viel in den jüdischen Berliner Salons, die Namen Dorothea Veit, Henriette Herz, Rahel Levin zeigen an, welch große Rolle die Juden und noch mehr die geistreichen Jüdinnen in der Romantik spielten, freilich nur aneifernd durch Diskussion und geselliges Leben, denn die Schöpfungen der literarischen Romantik zeigen, von den Briefen abgesehen, keine Spur davon. Hingegen ist Philipp Veit, Dorotheas Sohn, der zu Wien von Clemens Hofbauer die Taufe empfing, als Maler bekannt und Mendelssohn-Bartholdy, gegen den Richard Wagner heftig zu Felde zieht, ein leuchtender Stern auf dem Himmel der romantischen Musik, unvergeßlich als Tondichter von Eichendorffs unsterblichen Liedern. Trotz dieses geselligen freundschaftlichen Verkehrs mit den jüdischen Kreisen, den auch Adam Müller pflegte — ich verweise nur auf seine Briefe an Rahel — trotz der

Wertschätzung, welche die Romantik für diese geistreichen und intelligenten Frauen hegte, stand sie politisch doch zum größtenteil im Lager ihrer Gegner, welche die Emanzipation verhindern wollten. Den Mittelpunkt dieser Gegnerschaft bildete die christlich-deutsche Tischgesellschaft zu Berlin, welche 1811 von Achim v. Arnim und Adam Müller begründet wurde und von der „sämtliche Juden und lederne Philister" ausgeschlossen waren. Achim v. Arnim, Heinrich v. Kleist, Clemens Brentano waren politisch Judengegner (man lese nur Brentanos „Philisterabhandlung" oder sein „Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia"!) — was ihnen auch den entsprechenden Haß eintrug. Der Anführer der Emanzipationsbestrebungen auf der Gegenseite war Saul Ascher, ein liberaler Journalist, der im Solde Hardenbergs schrieb, und Heinrich v. Kleist noch nach seinem Tode in pietätloser Weise angriff. Dieselbe politische Gesinnung wie seine Freunde hegte nun auch Adam Müller und ich leite hieraus auch die Abneigung her, die bei Varnhagen und Rahel ihm gegenüber nicht zu verkennen ist.

Auch in Wien verkehrte Müller in den jüdischen Salons, vor allem seine Frau Sophie während seiner Abwesenheit in Tirol und Frankreich, bei Dorothea Schlegel, Eskeles, Arnstein und Ephraim. Nichtsdestoweniger behielt Müller auch als Konsul in Leipzig seine alte Gegnerschaft bei, wo er dienstlich fast nur mit polnischen Juden zu tun hatte, wie aus den Berichten im Wiener Staatsarchiv hervorgeht. In einem ausführlichen Bericht an Metternich aus dieser Zeit hebt er auch hervor, daß schon ein großer Teil jüdischen Finanzkapitals bei der Reorganisierung Preußens tätig war und die Juden unter Hardenberg, den adeligen Junkern zu Leide, eine führende Rolle spielten. (Vgl. „Ausg. Abhandlungen", 1921, S. 214 ff.) Trotzdem verkehrte er brieflich mit Rahel und während seines letzten Wiener Aufenthaltes mit Eskeles — und wenn er kein Geld hatte, was öfters vorkam, borgte er bei seinen jüdischen Freunden. Als er starb, hinterließ er eine Erbschaftsschuld von 500 fl., die er von dem Bankhaus Arnstein und Eskeles geliehen hatte. Will man zusammenfassend Müllers Stellung zur Judenfrage bekanntgeben, so muß man sagen: Persönlich schätzte er einzelne von ihnen und vermied auch nicht ihren gesellschaftlichen Verkehr, politisch aber war er ein Gegner ihrer Emanzipationsbestrebungen und der von ihnen zu hoher Blüte entwickelten Geldwirtschaft.

Zwölfte Vorlesung.

Vorbemerkung. Obwohl die unter dem Einfluß des germanischen Mittelalters und des Christentums stehende Romantik im allgemeinen sich der heidnischen Antike gegenüber ziemlich kühl und ablehnend verhielt, so hatte sie doch ein Lieblingsvolk im klassischen Altertume, die Griechen, mit denen wir Deutsche uns überhaupt wegen der großen Ähnlichkeit der beiderseitigen Volkscharaktere seelen- und wesensverwandt fühlen. Friedrich Schlegel befaßte sich in seinen Jugendschriften eingehend mit ihnen, besonders mit dem Poeten aller Poeten, mit Vater Homer, dem freilich damals der biedere Voß durch seine Übersetzung eine etwas aufklärerische philiströse Nachtmütze über die Ohren stülpte. Bekannt ist die Vorliebe der Romantik für die „Odyssee", in der ja so viele romantische Elemente enthalten sind und die sich im Gegensatz zur helm- und schildpolternden „Ilias" auch mit dem inneren Menschen, mit Sehnsucht und Seele, Liebe und Treue befaßt. In Tiecks ironischen Märchenkomödien, die gegen das Treiben der Aufklärer gerichtet sind, mag man immer Anklänge an Aristophanes, den ungezogenen Liebling der Grazien, finden und es ist dasselbe Schicksal, das in Sophokles „Ödipus" und in Zacharias Werners Tragödien waltet. Auch zur griechischen Philosophie hegte die Romantik große Liebe, Friedrich Schlegel wollte in Gemeinschaft mit Schleiermacher die Werke Platons ins Deutsche übertragen, ein Plan, der von der Hand des letzteren dann allein zur Ausführung gelangte, und auch Schelling begeisterte sich für das Volk der „sinnbegabten Hellenen", deren poetische Naturphilosophie er wieder zu neuem Leben erweckte. Als größter Verkündiger der Griechheit ist jedoch Hölderlin zu nennen, der schöne, dionysische Jüngling mit der Hellassehnsucht im Herzen, der Sänger des „Hyperion" und „Empedokles", den Haym mit Recht einen Seitentrieb der romantischen Poesie nennt. Er hatte nichts von der olympischen Abgeklärtheit Goethes, er war ganz Gefühl und Begeisterung, ein heiliger Schwärmer und besaß die „Seele der Seele", von der Friedrich Schlegel träumt.

Auch Adam Müller liebte die Griechen, ihre Kunst und Poesie; seine literarischen Schriften geben Zeugnis davon. In den folgenden Blättern betrachtet er ihre Staatseinrichtungen, vergleicht sie mit denen der Juden und sagt manches Schöne darüber. Er hat aber

auch ein wahrhaftes Zauberwort geprägt, wenn er den Hellenen die politische Grazie zuschreibt, hiedurch allein zeigt er schon, wie tief er das Wesen dieses Volkes erfaßte und daß er nicht umsonst am Ufer stand „das Land der Griechen mit der Seele suchend".

S. 232. Die Einheit von Religion, Sitte und Recht. Man unterscheidet heute das Recht von der Sittlichkeit dadurch, daß das Recht die äußeren Lebensverhältnisse der Menschen regelt, während die Moral den inneren Menschen erfaßt. Die Religion vollends ist ein Band, das den Menschen mit dem Übernatürlichen, mit Gott und dem Jenseits verknüpft. Der Romantiker, dessen Seele zugleich ganz vom Endlichen und Unendlichen erfüllt ist, kennt diese scharfen Begriffsbestimmungen nicht, Recht, Sitte und Religion fließen ihm in ein Ganzes zusammen, das Adam Müller hier, ähnlich wie Baader, die Liebe nennt.

S. 232 f. Das Schlagwort von der Trennung der Politik und Religion scheint schon damals gang und gäbe gewesen zu sein. Für Müller kommt es nicht in Betracht, Staat und Religion sind ihm eins, beide sollen sich durchdringen und zum Wohle des Ganzen unterstützen, eine Trennung ist gar nicht möglich, wie sie auch bei Burke nicht möglich ist, der die Kirche zu den Grundlagen des Staates rechnet. (Vgl. oben S. 277!)

S. 233. Moses ... gibt vor usw. Ein echtes Argument der Aufklärung, die in der Religion bekanntlich nichts anderes, als ein Fürsten- und Pfaffenmärlein erblickt, dazu erfunden, den ungebildeten Pöbel zu knechten und im Zaume zu halten.

S. 233. Über die Religion als Hort der Ideen vgl. oben die Ausführungen über „Begriff und Idee" (S. 292) und die dort erwähnte Stelle aus der „Theol. Grundlage"!

S. 234. Novalis vergleicht diese unnützen Geschäftigen ... Adam Müller hat hiebei folgende Stelle aus der „Christenheit oder Europa" vor Augen, aus der er einen Satz, freilich etwas ungenau zitiert: „Ruhig und unbefangen betrachte der echte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten. Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine

Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. [Den letzten Satz zitiert Müller „wörtlich".] Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehn." (Novalis „Schriften", Bd. 2, S. 36.)

S. 235. Die Gesetzgebungen des Drako, des Solon... Über diese beiden findet man Genaueres in der erst vor etwas über 20 Jahren entdeckten kleinen Schrift „Die Verfassung von Athen", die dem Aristoteles zugeschrieben wird. (Deutsch bei Reclam.)

S. 236. Die Religion war in Griechenland völkerrechtliches Band des Bundes der Pan-Hellenen. Adam Müller denkt an den Bund der Amphiktyonen in Mittelgriechenland, der in Delphi ein gemeinsames Heiligtum besaß. (Über die Amphiktyonien vgl. zum Beispiel Wägner-Baumgarten „Hellas", Leipzig, Spamer, 9. Aufl. 1902, S. 199.)

S. 238. Griechischen Nationalfeste: die isthmischen und olympischen Spiele.

S. 238. Über allen Göttern... waltet ein dunkles Schicksal, die ἀνάγκη. Bei den Tragikern, insbesondere in Aischylos „Prometheus", begegnet man diesem Gedanken immer wieder.

S. 240. wendete sich die christliche Religion zuerst... an die Griechen. Müller denkt an den heiligen Paulus, den Heidenapostel.

S. 242. Das καλονκἀγαθόν: Die Verbindung von leiblicher und seelischer Schönheit, das Ideal der griechischen Philosophie, wohlbekannt jedem Leser des Platon.

S. 243. Thukydides erwähnte Müller schon einmal in den „Elementen" (vgl. oben S. 44), auf die griechischen Redner kommt er in den „Reden über die Beredsamkeit", Leipzig 1816, zu sprechen, über Aristophanes und das griechische Drama handelt er eingehend in den „Vorlesungen über dramatische Kunst", 1806. (Abgedruckt im 2. Band der „Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst", Wien 1812.)

Dreizehnte Vorlesung.

S. 246. Alexandrinischen Griechen: Die Scholiasten und Kommentatoren aus Alexandria in der griechischen Spätzeit, die Müller mit den Aufklärern und Philantropen seiner eigenen Zeit vergleicht, verfolgt er auch sonst mit seinem Spotte. So spricht er ähnlich auf S. 307 der „Geldtheorie" 1816 von der „Barbarei unsrer sowohl als aller andern Alexandrinischen Zeiten".

S. 247. Westrom erlag dem Ansturm Odoakers 476, Ostrom den Türken 1453.

S. 249. Bekanntlich entstand Rom. Müller denkt hier an die römischen Stadtgründungssagen, wie sie uns Livius berichtet. Man bemerke die Bitterkeit und den Haß unseres Verfassers gegen das „welterobernde Rom". Rom und Römer schreibt er zwar, Napoleon und die Franzosen aber meint er dabei. Ebenso macht es Müllers großer Freund Heinrich v. Kleist in der „Hermannsschlacht", in der er gleichfalls unter dem Decknamen der „Römer" seinen ganzen vaterländischen Haß über Bonaparte ausgießt.

S. 252. Der sächliche Teil des Zivilrechtes ward bis zur höchsten Vollendung ausgebildet. Müller anerkennt hier die großen Vorzüge des römischen Rechtes, wie sie sich vor allem im Sachen- und Obligationenrecht darstellen, bekämpft es aber trotzdem wegen seiner materialistischen Auffassung.

S. 253. so würde ich noch heute... einem jungen, in... Schwärmerei und Mystik befangenen Gemüt: Wir erinnern uns hier unwillkürlich an Tiecks Jugendfreund, den holdseligen Wackenroder, der nach dem strengen Gebot seines Vaters die Rechte studieren mußte, obwohl er für sein Leben gern sich nur mit Kunst und Poesie befaßt hätte.

Im folgenden setzt Müller dem Rationalismus und Materialismus des römischen Rechtes den Idealismus des germanischen und kanonischen gegenüber, worin er allein die Grundlagen für seine eigene Staatsauffassung erblickt.

S. 254. Platon teilt in seinem Idealstaat das Volk in zwei große Klassen: 1. die Krieger, Wächter, die dazu da sind, den Staat zu beschützen, das vornehmste Handwerk auszuüben, weder Eigentum noch

Familie haben und aus ihrer Mitte die tüchtigsten Leute als Staatslenker beistellen; 2. das gemeine Volk, das durch seiner Hände Arbeit für die erste Klasse und sich selbst den Lebensunterhalt erwerben muß, aber Eigentum und Familie besitzt. (Vgl. zum Beispiel Platons Staat, deutsch von Preisendanz, Jena 1916.) Interessant ist auch, was Friedrich Schlegel über Platons Staat sagt: „Nicht nur Platon verwarf in seinem Entwurfe eines vollkommenen Staates die Ehe und forderte Gemeinschaft der Weiber, wie der Güter; sondern auch Diogenes der Zyniker, Zeno und Chrysippus, die Fürsten der Stoa, waren dieser Meinung; die, weil sie unsere Eigentümlichkeit beleidigt, uns vernunftwidrig zu sein scheint. Es ist aber leichter, sie zu verspotten oder gering zu schätzen, als ihren großen Sinn zu verstehen: die Forderung nämlich, daß die Weiblichkeit, wie die Männlichkeit der höheren Menschlichkeit untergeordnet sein soll; die erhabene Lehre, daß vollständige Gemeinschaft das Wesen des Staats ist. Was aber widerspricht ihr so schneidend, als die Absonderung der Ehe und des Eigentums? Doch dies gehört für die Zeit, ‚wo die Weisen herrschen, oder die Herrscher Weise sein werden'." (J. Minor, Bd. 1, S. 56.)

S. 255. Die väterliche und ehemännliche Gewalt (die römische patria potestas und manus) als bloße einseitige Rechtsinstitute betrachtet, verletzen unser sittliches Empfinden und sind auch nicht mit Zwang und Gericht durchführbar, wenn sie die Liebe nicht mildert. Wir sind eher gewohnt, den Rechten des Vaters und Gatten Pflichten gegenüberzuhalten: gerade hier erweist sich am glänzendsten „das Geheimnis der Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens", in dem Müller das gesellschaftliche Grundgesetz erblickt.

S. 257. In der römisch rechtlichen Lehre vom Kontrakte ist auch nach Müller wahre Gegenseitigkeit und Wechselwirkung zu finden.

S. 258. eine sich selbst mahlende Mühle (wie Novalis sagt)... wieder aus der „Christenheit oder Europa": „Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählich in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr — der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusias-

mus aus, verketzerte Phantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Not oben an, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein echtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei." (Novalis, „Schriften", Bd. 2, S. 33.)

S. 260. Ferner, im Studium des Rechtes... Müller verkennt nicht den erzieherischen Wert des römischen Rechtsstudiums, wie er sich denn auch selbst zu Göttingen so manche Kenntnis hierin erworben haben muß, was man daraus ersehen kann, daß er die großen klassischen Juristen, Papinian, Ulpian und Paulus erwähnt und auch in der Einteilung des corpus iuris noch recht gut beschlagen ist. (Vgl. unten S. 261.)

S. 261 f. Die Gesetze der Israeliten, Griechen und Römer, ihre Religion und Sitte waren national und an ihr Land gebunden, da trat in Israel die Welt-Idee hervor, das Christentum, in dem alle Völker trotz ihrer nationalen und örtlichen Verschiedenheiten einen gemeinsamen geistigen Mittelpunkt finden; das Christentum ist nach Müller sowohl die Grundlage des Völkerrechtes als auch das einzige, was not tut; von Völkerkongressen oder Universalstaaten will seine edle, vaterländische Seele nichts wissen.

Vierzehnte Vorlesung.

Im ersten Absatz dieser Vorlesung gibt Müller eine Übersicht über alle Elemente des Feudalismus.

S. 264. alles unvollständige und gemischte Eigentum. Vgl. hiezu § 357 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches für das Kaisertum Österreich aus dem Jahre 1811, über dem sich die Überschrift befindet: „Einteilung des Eigentums in vollständiges und unvollständiges." Der Text lautet: „Wenn das Recht auf die Substanz einer Sache mit dem Rechte auf die Nutzungen in Einer und derselben Person vereinigt ist, so ist das Eigentumsrecht vollständig und ungeteilt. Kommt aber Einem nur ein Recht auf die Substanz der

Sache; dem Andern dagegen nebst einem Rechte auf die Substanz, das ausschließende Recht auf derselben Nutzungen zu, dann ist das Eigentumsrecht geteilt und für beide unvollständig. Jener wird Obereigentümer; dieser Nutzungseigentümer genannt."

S. 266. Die Bastille zu stürmen. Der Sturm auf die Bastille erfolgte am 14. Juli 1789.

S. 267. Überein kommt die ungeheure Majorität. Die drei Hauptschäden des wirtschaftlichen Individualismus sind nach Müller 1. die materialistische Definition eines ausschließenden Privateigentums, 2. das Streben nach Vermehrung des materiellen Ertrages der sachlichen Produktion, 3. die Abneigung gegen jedes organische Gemeineigentum, das von den Eigentumsanteilen einzelner Handelsgesellschafter verschieden ist.

Den Ausdruck „moralische Person" im Sinne von juristischer Person gebraucht auch noch das österr. allg. bürgl. Gesetzbuch. Vgl. dortselbst zum Beispiel die Überschrift über § 26.

S. 269. Süzerän = Oberlehensherr eines souveränen Gebietes, der nicht wieder Vasall eines anderen ist.

S. 269. Hier spricht Müller das Grundprinzip des Lehenswesens aus: Besitz gegen Dienste. Der Lehensmann ist nur Nießbraucher und erbringt als Gegenleistung hiefür persönliche Dienste irgend welcher Art. Der Grundsatz der modernen Geldwirtschaft ist jedoch: Geld gegen Dienste. Man wird für seine Leistungen zwar mit „absolutem Eigentum" entlohnt, ist jedoch allen wirtschaftlichen Sorgen und Nöten der Geldverschlechterung und Geldentwertung schonungslos ausgeliefert, während der Nießbrauch des Lehensmanns immer in einer gewissen Gütermenge besteht und von Wertschwankungen auf dem Geldmarkte unabhängig ist. Der Lehensmann hat ein unveränderliches für seine Bedürfnisse ausreichendes Naturaleinkommen, das zugleich auch ein Realeinkommen ist; der moderne Diensthörige empfängt ein Geldeinkommen, das oft nur ein reines Nominaleinkommen ist, weil der, wenn auch noch so hoch in Geld ausgedrückte Lohn oft mit der Preissteigerung der Güter nicht Schritt halten kann und es ihm nicht ermöglicht, seinen Lebensbedarf zu decken.

Müller erblickt bekanntlich den Ursprung des Lehenswesens schon in der mosaischen Gesetzgebung. (Vgl. oben S. 227!) Was er hier über die Entwicklung des germanischen Lehenswesens anläßlich der Landnahme und über das allmähliche Erblichwerden dieses Institutes sagt, deckt sich ganz mit den Ansichten des Rechtshistorikers Heinrich Brunner. Dieser erblickt im Feudalismus zwei Wurzeln, eine sachliche, das Benefizialwesen, das auf die merowingische Landschenkung zurückgeht, und eine persönliche, die Vasallität, die schon in der germanischen Gefolgschaft ihr Vorbild hat. Auch Adam Müller spricht hier davon, daß der König die Lehne, in welche der Boden geteilt wurde, seinem Komitate bewilligte, Landschenkung und Gefolgschaft sind auch nach ihm die Elemente des Feudalismus. (Vgl. hiezu: Brunner, „Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte", 5. Aufl. 1912, S. 71 ff.)

Über das homagium vgl. Rudolf Hübner, „Grundzüge des deutschen Privatrechtes", Leipzig 1913, 2. Aufl., S. 299. Daß diese sogenannte Kommendation oder Hulde nach Müller „vielmehr ein religiöses, als ein juristisches Band" war, ist äußerst feinsinnig bemerkt: „Zum Zeichen der Treue gab der Vasall seinem Lehensherrn einen Kuß."

S. 270. Nach echt-feudalistischen Vorstellungen... ist der oberste Lehensherr Gott selbst. Ich erinnere nur an die berühmte „Schwertertheorie", wie sie sich auch eingangs des „Sachsenspiegels" findet, nach der Kaiser und Papst das weltliche und geistliche Schwert von Gott als Lehen erhielten.

S. 272. Ist nicht... unser Eigentum jetzt unsicherer als jemals? Adam Müller erlebte Ähnliches wie wir, auch bei uns ist der Handel heutzutage nur ein unsicheres Lotteriespiel, unabhängig von persönlicher Tüchtigkeit und genauer Kalkulation, dafür um so abhängiger von den infolge der zerrütteten Geldverhältnisse beständig schwankenden Kursen ausländischer Währungen, und ein auf eine Geldrente angewiesener geistiger Arbeiter, der ja Adam Müller war, sah bei der ständigen Geldentwertung sein „absolutes, ausschließliches Privateigentum" vor seinen Augen verdunsten.

S. 275. Wenn Müller behauptet, in England sei auf eine glückliche Art der Geist des Lehensrechtes mit dem des Sachen- und Eigen-

tumsrechtes verquickt, so ist dies für seine Zeit vollkommen richtig erfaßt. (Vgl. hiezu, was oben S. 324 über die Umwandlung des englischen Ständestaates in eine moderne Repräsentativverfassung gesagt wurde!) Desgleichen ist es richtig, daß England von der Rezeption des römischen Rechtes verschont blieb.

S. 276. In einem organischen Staate... Auch hier zeigt sich wieder Müllers „Universalismus". In seinem Staate sollen wie in England zwei Arten von Gesetzen nebeneinander bestehen: solche die den Besonderheiten des Grundeigentums Rechnung tragen und solche die dem beweglichen Geldeigentum die Entwicklung nicht unmöglich machen: beide Elemente müssen berücksichtigt werden, wieder ein Zeichen dafür, wie unrichtig es ist, Adam Müller als weltfremden Reaktionär zu verlästern.

S. 278. Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr v., 1752 bis 1810), Historiker und seit 1779 eine Zeitlang Philosophieprofessor zu Göttingen, verfaßte zahlreiche kirchengeschichtliche Werke und einen „Entwurf einer Geschichte der europäischen Staaten", Berlin 1793. Uns mutet es heute fast unbegreiflich an, wie man unter dem tiers-état so verschiedene gesellschaftliche Erscheinungen wie den Kapitalisten und Proletarier, die es damals beide schon gab, vereinigen konnte. In seinen späteren Werken kommt Müller dieser Zwiespalt schon deutlich zum Bewußtsein. (Vgl. „Ges. Schriften", 1839, und die Neuausgabe der „Ges. Abhandlungen", Fischer, Jena.)

S. 280. Ihr blieb nichts übrig, da sie die vollkommene weltliche Souveränität... Müller denkt hier an den Franzosen Bodin (1530–1579), den Begründer des Souveränitätsbegriffes. Souveränität bedeutet die oberste Macht im Staate, so zwar, daß keine höhere über ihr steht, aber auch so, daß sie die einzige im Staate ist, also keine untergeordneten Herrschaftsrechte unter sich hat. In Frankreich wurde das Lehenswesen schon unter dem grausamen Ludwig XI., der alle seine großen Vasallen zu beseitigen verstand, mit Stumpf und Stiel ausgerottet und ein straffer Zentralismus eingeführt. Der Souveränitätsbegriff ist eigentlich genau genommen eine Kampfansage einerseits gegen jede Oberherrschaft von Papst und Kaiser, anderseits aber auch gegen Lehen- und Vasallentum.

S. 282. Abbé Sieyès (1748—1836), eine der bekanntesten Figuren der französischen Revolution, der dank seiner Geschmeidigkeit und Zurückhaltung im rechten Augenblick die scharfe Schneide der Guillotine vermied. Berühmt wurde er durch seine, von Müller hier erwähnte Schrift: „Was ist der dritte Stand?" die im Jänner 1789 erschien. Bei den Wahlen zu den Generalständen ließ er sich im dritten Stande wählen und beantragte auch, daß die beiden andern Stände mit dem dritten gemeinsam beraten sollen. Als Adel und Geistlichkeit hierauf nicht eingingen, erklärte sich am 17. Juni 1789 der dritte Stand als „Nationalversammlung". So trug Sieyès in weitgehendem Maße zur Umwandlung des französischen Ständestaates in die repräsentative Demokratie bei. Es ist dies seine größte politische Tat, mit der sich seine späteren Leistungen nicht mehr messen können.

Fünfzehnte Vorlesung.

S. 284. Francesco Ximenes (1436—1517), spanischer Kardinal und Staatsmann, landete 1509 in Afrika und eroberte die Stadt Oran. Von dem jugendlichen Karl V. wurden ihm seine großen Taten jedoch wenig gelohnt. Vgl. hierüber auch Friedrich Schlegels „Vorlesungen über die neuere Geschichte", Wien 1811, S. 321 ff.

Görres nennt Ximenes in seiner Schrift „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongresse von Verona", 1822, „eine jener gewaltigen Gestalten, nach denen man die Jahrtausende der Völker zählt: zugleich Heiliger im Volksglauben, tapferer Krieger im Felde, kluger Staatsmann im Rate, hoher Gebieter in der Herrschaft..." (Polit. Schriften, 1859, 5. Bd., S. 74.)

S. 284. Das Tridentinische Reformkonzil tagte von 1545—1563 und hatte sich neben der reformatio in capite et membris hauptsächlich die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche zur Aufgabe gestellt, was jedoch mißlang.

S. 286. Über die Frage der Dotierung der Geistlichen vgl. Burkes „Betrachtungen": „Die englische Nation weiß, daß die Lehrer der Religion gar wenig über die Reichen und Mächtigen von Alters her, und noch weit weniger über die Neubeglückten vermögen werden, wenn sie nicht auf irgend eine Weise mit denen, auf

welche sie wirken, welche sie sogar regieren sollen, in Rang und Ansehen gleich gemacht sind . . . Darum haben wir die Religion nicht in verborgene Landstädte und armselige Dörfer, gleich als ob wir uns schämten, sie auftreten zu lassen, verbannt. Nein! Bei uns soll sie ihr fürstlich geziertes Haupt an Höfen und in Parlamenten emporheben. Bei uns soll sie in die ganze Masse der Gesellschaft vermischt, und in allen Ständen und Klassen aufs genaueste verwebt sein. Das englische Volk will den stolzen Potentaten der Welt und den geschwätzigen Sophisten des Jahrhunderts zeigen, daß eine freie, edle und aufgeklärte Nation die hohen Beamten ihrer Kirche zu ehren weiß . . ." [Gentz, a. a. O., S. 181 ff.*).]

S. 287. In der großen diplomatischen und sozialen Rolle, die Müller der Geistlichkeit in seinem Staate zuschreibt, lassen sich leicht Einflüsse von Novalis „Christenheit" erkennen: „. . . wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre uns bevorstände! Sollte etwa die Hierarchie, diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Prinzip des Staatenvereins als intellektuale Anschauung des politischen Ichs sein? . . . Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern und

*) The people of England know how little influence the teachers of religion are likely to have with the wealthy and powerful of long standing, and how much less with the newly fortunate, if they appear in a manner no way assorted to those with whom they must associate, and over whom they must even exercise, in some cases, something like an authority . . . For these reasons . . we have not relegated religion (like something we were ashamed to show) to obscure municipalities, or rustic villages. No! we will have her to exalt her mitred front in courts and parliaments. We will have her mixed throughout the whole mass of life, and blended with all the classes of society. The people of England will show to the haughty potentates of the world, and to their talking sophisters, that a free, a generous, an informed nation honours the high magistrates of its church . . . (Burke, II., pag. 374, pag. 375.)

die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes, friedenstiftendes Amt installieren." (Novalis „Schriften", 2. Bd., S. 42, 43.)

S. 290. Der Buchstabe, der mit dem Geiste in inniger Wechselwirkung leben soll, hatte diesen unterdrückt. Vgl. Novalis: „Luther behandelte das Christentum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist, und führte einen andern Buchstaben und eine andere Religion ein, nämlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere höchst fremde, irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt — die Philologie — deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird." („Schriften", 2. Bd., S. 28 ff.)

S. 294. Die Reformation hat unendlichen Gewinn für die Menschheit gebracht. Vgl. zu dem Folgenden Novalis: „Sie stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein, und schafften eine Menge verderblicher Sachen ab; aber sie vergaßen das notwendige Resultat ihres Prozesses, trennten das Untrennbare, teilten die unteilbare Kirche und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die echte, dauernde Wiedergeburt möglich war. . . ." (A. a. O., S. 27.)

S. 296. Die Dismembration der Kirche... Müller denkt hier vor allem an die Konfiskation des Kirchengutes in Frankreich durch die Nationalversammlung und an den Reichsdeputationshauptschluß von 1803, durch den zur Entschädigung der im Luneviller Frieden 1801 um ihre Ländereien gekommenen weltlichen Fürsten sämtliche geistliche Fürstentümer mit Ausnahme des Besitzes des Kur-Erzkanzlers säkularisiert wurden.

S. 298. Die englischen Presbyterianer verwerfen das Episkopalsystem der Hochkirche.

S. 298. Eine der vernichtendsten Kritiken, die Müller je über die zeitgenössischen Theorien gefällt!

S. 300. Alle Stände sind in gleiche Entartung versunken. Müller gibt sich über den wahren Sachverhalt der Dinge keiner Täuschung hin; dennoch will er das dem Untergange

geweihte System noch in letzter Stunde retten, weil er das Gute und Wertvolle in ihm erkannt hat. Er spricht sich hier für den Bestand dreier Stände aus, der Geistlichkeit, des Adels und Bürgertums, und für eine dementsprechende Organisation des Eigentums in corporatives, Familieneigentum und individuelles Privateigentum. Besonders in dieser letzten Idee liegt ein wahrhaft fruchtbarer Gedanke, der, entsprechend ausgeführt, die Schärfen des Kapitalismus mildern würde. Doch ich sehe dich lächeln, geneigter Leser, über Adam Müllers Utopien. Gewiß, der Ständestaat war nicht mehr zu retten; wenn sich unser Verfasser dennoch mit aller Kraft an ihn klammerte, so wußte er schon, warum er es tat. Der Kapitalismus warf schon seine schwarzen Schatten voraus und Adam Müller ahnte bereits das soziale Elend in vollem Umfang. Gewiß, er war ein Utopist — aber sage mir, hat uns das Jahrhundert des Klassenkampfes etwas Schöneres gebracht?

Sechzehnte Vorlesung.

S. 304. ohne Streit der Kräfte, nicht bloß einzelner industrieller Kräfte, gemeint ist wieder der freie Wettbewerb.

S. 307. Das Mittelalter wurde aus der Verachtung... wieder hervorgezogen, durch die Romantiker, deren Werke sich damals schon längst bahnbrechend durchgesetzt hatten.

S. 307. Indes müssen die Lobsprüche... Wieder ein Beweis dagegen, daß Müller ein kritikloser Verherrlicher des Mittelalters war. Er sieht in ihm die Elemente des politischen Lebens nur föderativ verbunden, eine wahrhaft organische Vereinigung ist jedoch erst möglich, seit die Wissenschaft zu Müllers Zeiten, vor allen andern Fichte und Schelling, den Begriff des Organischen bestimmten. Auf diesen Erkenntnissen baute die romantische Staatswissenschaft dann erst auf. (Vgl. die Einführung!)

S. 309. Sich und den Andern oder den Nächsten.. zugleich lieben . . . das ist die Grund-Maxime . . . der Staats-Philosophie. Vgl. hiezu die oben angeführten Stellen aus Baaders Sozietätsphilosophie!

S. 310. Über **Johann v. Müller**, vgl. oben S. 297. Er starb am 29. Mai 1809 (die siebzehnte Vorlesung hielt Adam Müller einige Monate früher, am 24. Jänner 1809).

S. 312. **Jedermann kennt das Beispiel von Adam Smith**. Vgl. hiezu A. Smith, 1. Buch, 1. Kap., S. 6 ff.: „Die größte Zunahme in der Ertragskraft der Arbeit und der größere Teil der Geschicklichkeit, Fertigkeit und Einsicht, womit sie irgendwo geleitet oder verrichtet wird, scheint aus den Wirkungen der Arbeitsteilung hervorgegangen zu sein ... Nehmen wir .. ein Beispiel von einem sehr unbedeutenden Betriebe, der jedoch sehr oft wegen der darin herrschenden Teilung der Arbeit angeführt worden, nämlich von dem Geschäfte des Nadlers, so könnte ein für dies Geschäft, aus dem die Teilung der Arbeit ein eigenes Gewerbe gemacht hat, nicht angelernter Arbeiter, der mit dem Gebrauch der dazu verwendeten Maschinen, zu deren Erfindung wahrscheinlich erst die Teilung der Arbeit Veranlassung gegeben hat, nicht vertraut wäre, vielleicht mit dem äußersten Fleiße täglich kaum eine, gewiß aber keine zwanzig Nadeln machen. In der Art aber, wie dies Geschäft jetzt betrieben wird, ist nicht allein die ganze Verrichtung ein eigenes Gewerbe, sondern es ist auch in eine Anzahl von Zweigen eingeteilt, von denen die meisten ebenfalls eigene Gewerbe sind. Ein Mann zieht den Draht, ein Anderer streckt ihn, ein Dritter schneidet ihn in Stücke ab, ein Vierter spitzt ihn zu, ein Fünfter schleift ihn am oberen Ende, wo der Kopf angesetzt wird; die Verfertigung des Kopfes erfordert zwei oder drei verschiedene Verrichtungen; das Ansetzen desselben ist ein eigenes Geschäft, die Nadeln weiß zu glühen, ein anderes; sogar das Einstecken der Nadeln in Papier bildet eine Arbeit für sich .. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur zehn Menschen beschäftigt waren und manche daher zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu erfüllen hatten. Obgleich nun diese Leute sehr arm und darum nur notdürftig mit den erforderlichen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie tüchtig arbeiteten, zusammen etwa zwölf Pfund Stecknadeln täglich liefern. Ein Pfund enthält über viertausend Nadeln von mittlerer Größe. Jene zehn Personen konnten mithin zusammen täglich über achtundvierzig Tausend Nadeln machen. Jeder Einzelne kann daher, da er den zehnten Teil von achtundvierzig Tausend Nadeln machte, als Verfertiger von vier Tausend acht Hundert Nadeln an einem Tage angesehen werden. Hätten sie jedoch alle einzeln und

unabhängig von einander gearbeitet und wäre keiner für sein besonderes Geschäft angelernt worden, so hätte gewiß keiner zwanzig, vielleicht nicht eine Nadel täglich machen können, d. h. nicht den zweihundertvierzigsten, vielleicht nicht den viertausend achthundertsten Teil von dem, was sie jetzt in Folge einer geeigneten Teilung und Verbindung ihrer verschiedenen Verrichtungen zu leisten im Stande sind."

S. 313. Vergleichen Sie eine Werkstatt nach der Zunftverfassung mit einer modernen Manufaktur ... Man beachte den tiefen sozialen Blick des Verfassers, der sich besonders in den Schriften der Spätzeit scharf bemerkbar macht! (Vgl. Adam Müllers „Ausg. Abhandlungen".)

S. 314. Über die Liebe zum Werk handelt Adam Müller ausführlich in der „Theologischen Grundlage", Kap. 15 (Leo-Bücherei Nr. 16, S. 54 ff.) Der moderne Entrepreneur handelt aus „Eigennutz", er will einen möglichst großen Ertrag von seinem wirtschaftlichen Handeln erzielen, als Ergebnis desselben einen großen Güter- oder Geldhaufen vor sich sehen. Dem „Streben nach dem reinen Ertrag" stellt Müller die „Liebe zum Werke" entgegen, durch die wir in der Arbeit und Tätigkeit selbst Befriedigung finden, ohne an einen außer ihr liegenden Erfolg zu denken; so schafft der echte Künstler um des Schaffens willen, aus Liebe zu seinem Werk. „Das geringfügigste Handwerk", sagt Adam Müller, „sobald es mit Liebe zur Sache und also aus persönlichen und nicht aus bloß sächlichen Motiven getrieben wird, wird auch eben dadurch zu einer ehrenhaften Hantierung; es erhebt sich zur Kunst, es wird geadelt. Jedes Geschäft des bürgerlichen Lebens kann durch den Geist, in dem es verwaltet wird, zu einem freien und ehrenvollen erhoben werden; ausschließend für den Ertrag geleistet, sagt die innere Stimme, daß es ein unfreies, unehrliches und daher verächtliches Gewerbe sei ... Nicht das Streben nach dem Erwerbe, nach dem Ertrage schändet; es gehört ebenso in die große Haushaltung Gottes, als die freie Ergebenheit und die Liebe zum Werke. Aber schandebringend ist das ausschließliche Streben nach dem sächlichen Haben auf Unkosten des persönlichen Seins." („Theol. Grundlage", S. 61.) Um des krassen Materialismus willen verdammt Müller nicht etwa das Streben nach Ertrag, sondern das ausschließende Streben nach Ertrag, nach materiellen Dingen, worüber wir unser persönliches Sein, unsere Seele oft vergessen.

S. 314. Wenn Sie einen von den Aposteln jener neueren, negativen Gewerksfreiheit ... fragen. Vgl. zum folgenden Adam Smith: „Das ausschließliche Privilegium eines zünftigen Gewerbes schränkt notwendig in der Stadt, worin es betrieben wird, die Konkurrenz auf Diejenigen ein, die zur Zunft gehören. Das notwendiae Erfordernis zur Erlangung des Zunftrechts besteht gewöhnlich darin, daß man in der Stadt unter einem gehörig qualifizierten Meister gelernt hat. Die Zunftordnungen bestimmen öfters die Zahl der Lehrlinge, welche einem Meister zu halten gestattet ist, und fast immer die Zahl der Jahre, die ein Lehrling dienen muß. Die Absicht dieser beiden Bestimmungen geht dahin, die Konkurrenz auf eine geringere Anzahl einzuschränken, als sich sonst auf das Geschäft einlassen würden. Die Beschränkung der Zahl der Lehrlinge beschränkt die Konkurrenz direkt; eine lange Lehrzeit tut es mehr indirekt, aber ebenso wirksam durch die vermehrten Kosten der Ausbildung." (1. Bd., S. 166, 167.) „Wie das Eigentum, das Jeder an seiner Arbeit hat, die ursprüngliche Grundlage alles anderen Eigentums ist, so ist es auch die heiligste und unverletzlichste. Das Erbteil eines armen Mannes liegt in der Kraft und Geschicklichkeit seiner Hände; und ihn zu hindern, diese Kraft und Geschicklichkeit so anzuwenden, wie er es passend findet, ohne dadurch seinen Nächsten zu schädigen, ist eine klare Verletzung dieses heiligsten Eigentums. Es ist ein offenbarer Eingriff in die rechtmäßige Freiheit sowohl des Arbeiters, wie derer, die ihn beschäftigen wollen." (Ebenda, S. 170.)

S. 314. So legt unser ökonomisches Zeitalter den Instituten des Mittelalters erst seine nichtswürdigen Lebenszwecke unter. Eine vortreffliche und vollkommen einwandfreie Bemerkung. Die mittelalterlichen Zünfte wuchsen organisch aus der Stadtwirtschaft hervor, sie hatten den Zweck, dem Bedarfe der Stadt gerecht zu werden, den sie auch ganz erfüllten. Der von den Ideen der individualistischen Weltwirtschaft und des Freihandels begeisterte Smithianer säet Zwietracht unter die Zunftglieder, indem er das Schlagwort von der freien Konkurrenz, von der freien Bahn für den Tüchtigsten unter sie wirft. Sie greifen es begierig auf, zersprengen die Fesseln des Zunftzwanges, erproben ihre Tüchtigkeit, streben nach reinem Ertrag — und vergessen darüber den großen Gedanken an die Gemeinschaft, das Edelste, das auch die Zunft-

verfassung beseelte. Was nützt alle Tüchtigkeit und aller Ertrag, wenn er nicht der Gemeinschaft zugute kommt?

S. 315. Müller betrachtet, abweichend von der herrschenden Ansicht, das „Faustrecht" nicht als eine anarchische, staatszersetzende Erscheinung, sondern im Gegenteil als eine solche, die durch Pflege der Tapferkeit und kriegerischer Rittersitte den nationalen Verband des Staates befördert und verinnigt. Für das „Faustrecht" hatte die Romantik überhaupt eine heimliche Liebe, ich verweise nur auf Kleists prächtigen „Michael Kohlhaas" und die Raubritterszenen im „Käthchen von Heilbronn". Auch bei Friedrich Schlegel finden sich einige warme Töne dafür: „. . . als selbst bei dem Adel, dem man bei aller Verwilderung herrliche Kräfte und Eigenschaften auch in dieser Zeit nicht wird absprechen können, welche nur besser hätten geordnet und streng vereint werden müssen, um Großes und Gutes für das Vaterland zu wirken. Diesen Geist wird man auch in der von dem Helden Götz von Berlichingen selbst verfaßten Lebensbeschreibung finden, worin das ganze Faustrecht und die Faustrechtsgesinnung treuherzig genug dargelegt sind und uns in dem eignen offnen Geständnis ein seltsames Mittelding zwischen einem für Vaterland und Pflicht begeisterten Helden und einem Räuberhauptmann darstellen." („Über die neuere Geschichte", Wien 1811, S. 282.)

S. 318. So kamen die Bundesgenossenschaften . . . im Mittelalter zu Stande, die der Schweizer, der Rheinischen und der hanseatischen Städte . . . Vgl. hiezu Friedrich Schlegel: „Welche große Kräfte selbst damals noch in dem deutschen Staatskörper vorhanden waren, ungeachtet dieser schon merklichen Auflösung des Ganzen, das beweisen mehrere herrliche Erscheinungen merkwürdiger und mächtiger einzelner Staatsvereine, die sich eben in dieser Zeit der Auflösung im Umkreise des deutschen Reichs bildeten. Die Schweiz, die Hanse und die Herrschaft des deutschen Ordens am baltischen Meer, sind diese merkwürdigen großen Erscheinungen . . . . . die Hanse, jener deutsche Städtebund, der Epoche gemacht hat in der Geschichte des Welthandels, dessen Macht und Einfluß sich bald, das baltische Meer beherrschend, auf die nordischen Königreiche erstreckte, dessen hohe Kultur und städtische Verfassung den griechischen und italienischen Handelsstädten an die Seite gestellt werden

kann .... Merkwürdig war die ganze Form dieses deutschen Städtevereins; es erwachte hier, wie in der schweizerischen Eidgenossenschaft, der alte, in der frühesten germanischen Verfassung und Sitte schon sichtbare Bundessinn, die Neigung zu freien Bündnissen aller Art, zum Schutz und Schirm der allgemeinen Kraft und Sicherheit." („Über die neuere Geschichte", 1811, S. 231 ff.)

S. 318. Tasso und Antonio. Adam Müller hat hiebei folgende Stelle im Auge, die Goethe der Gräfin Leonore Sanvitale in den Mund legt:

„Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte."

(„Torquato Tasso", III. Aufzug,
2. Auftritt. V. 1704—1706.)

Müller zitiert auch sonst noch den „Tasso" in staatswissenschaftlichen Schriften, vgl. zum Beispiel „Ausgew. Abhandlungen", S. 45, 117.

S. 319. Die bürgerlichen Taten der Medici und Fugger. Vgl. Novalis: „Der edle Kaufmannsgeist, der echte Großhandel, hat nur im Mittelalter und besonders zur Zeit der deutschen Hanse geblüht. Die Medicis, die Fugger, waren Kaufleute, wie sie sein sollten. Unsre Kaufleute im Ganzen, die größten nicht ausgenommen, sind nichts als Krämer." („Schriften", 2. Bd., S. 124 ff.)

Die Begeisterung der Romantik für die altdeutschen Künstler, für Holbein, Albrecht Dürer und Hans Sachs rührt von Wackenroders und Tiecks „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" her, worin hauptsächlich Dürer gewürdigt ist. Über Hans Sachs ist uns eine Jugendarbeit Wackenroders, „Schilderung der dramatischen Arbeiten des Meistersängers Hans Sachs" erhalten. (Vgl. Wackenroders „Werke und Briefe", herausgegeben von Friedrich von der Leyen, Jena, Diederichs, 1910, 1. Bd., S. 321.)

S. 320. Wenn Adam Müller in der Poesie eines Volkes auch den Niederschlag seiner gesellschaftlichen und staatlichen Verfassung erblickt, so ist dies für uns heute ein höchst moderner und fruchtbarer Gedanke; doch greift der Gelehrte zu ihr oft nur als letztem, subsidiärem

Auskunftsmittel für den Fall, als keine zünftigen Quellen für sein Fachwissen auf ihn gekommen sind. Die Kenntnis der Literatur eines Volkes ist von unbedingter Notwendigkeit für denjenigen, der Gesellschaftswissenschaft betreibt, weil sich in ihr, ohne daß der Autor es beabsichtigt hätte, die sozialen Verhältnisse einer Epoche am reinsten und unbefangensten widerspiegeln, und zwar oft besser und deutlicher als in den tiefgründigsten philosophischen Werken. Für den Romantiker gehört die Poesie mit hinein in den Staat und in das Leben, sie ist mit beiden innigst verbunden und verknüpft. Ich will hier nur an das schöne Wort Eichendorffs über Adam Müllers Wirken und Schaffen erinnern, daß es nämlich „eine wissenschaftliche Darstellung des Staats in seinem ewigen Bunde mit Religion, Poesie und Leben" bezwecke.

Daß sich das „Leben der deutschen Stände" in diesen „Monumenten der Poesie" am reinsten ausdrücke, dafür gibt Rudolf Hübner in seinem „Deutschen Privatrecht" bei Besprechung des Lehenswesens ein schönes Beispiel. Er sagt hier (S. 297): „Wieweit es die Anschauungen der mittelalterlichen Menschen beeinflußte, zeigt uns zum Beispiel die weithin nachgeahmte Lyrik der südfranzösischen Troubadours, die die Liebe wie ein Lehnsverhältnis zwischen den Liebenden besangen." Die Liebe zum altdeutschen Minnegesang hatte damals Ludwig Tieck durch seine „Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter", 1803, wieder wachgerufen. Den tiefen elegischen Zug in den Versen dieser Poeten wird jeder leicht herausfinden, der einmal die Strophen Reinmars des Alten, des von Kürenberg und Herrn Walthers von der Vogelweide Gedichte aus der Spätzeit liest.

Siebzehnte Vorlesung.

S. 324. Über die organische Staatsauffassung vgl. die Einführung! Wenn Müller hier die „alten Römer" erwähnt, so denkt er an die schöne Fabel des Menenius Agrippa, der, wie er in der „Geldtheorie" (S. 140) ausführt, „so sinnvoll den Staatsprozeß mit dem Streit des Magens und der Glieder verglich". Durch Erzählung dieser Fabel soll Agrippa die Plebejer nach ihrer Auswanderung auf den Heiligen Berg wieder zur Umkehr nach Rom bewogen haben. (496 v. Chr.)

S. 326. Nur die Religion... kann den Staaten den Lebensgeist wieder geben, der aus ihnen gewichen ist. Das ist auch der Tenor von Novalis „Christenheit". Vgl. hiezu oben S. 366!

S. 326 ff. Über Friedrich II. handelt Adam Müller ausführlich in seinem Werke „Über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preußischen Monarchie". Öffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810. Berlin, bei J. D. Sander 1810. Friedrich II. ist der Nationalheros der Deutschen, man nennt ihn den Großen, den Einzigen, der auf den Trümmern des alten römischen Reiches deutscher Nation eine junge Großmacht gründete, unter deren Führung später die Einigung fast aller Deutschen in einem gemeinsamen Vaterlande sich vollzog. Lessing flocht ihm bei Lebzeiten schon in der „Minna von Barnhelm" unsterbliche Kränze, Goethe schwärmte in seiner Jugend für ihn — und wer kennt nicht die prächtigen Bilder des Malers Menzel, der wohl wie kein zweiter seine Seele erfaßte! Wenn jedoch das deutsche Volk in Friedrich II. den eigentlichen Urheber seiner Größe erblickt, so mutet es uns geradezu wie eine Ironie der Geschichte an, daß derjenige, der als Nationalheld gefeiert wird, keinen Funken nationalen Empfindens hatte.

Besonders schmerzlich muß es für uns sein, daß Friedrich der Große eines der schönsten Kulturgüter, das unser Volk hervorbrachte, seine Literatur verkannte und verachtete. Er war ja ein Freund Voltaires und der Enzyklopädisten und befaßte sich ausschließlich mit französischer Literatur, Kunst und Philosophie. Für die alten überkommenen Lebensformen, für die Verfassung des Deutschen Reiches, hatte er nur Hohn und Spott und in religiöser Hinsicht war er völlig indifferent. Er war eben gänzlich in den Ideen der Aufklärung befangen und wird daher auch heute noch von den Aufklärern aller Zungen als ein Idealbild hingestellt. Sein Verhältnis zum deutschen Schrifttum, zur deutschen Nation und zur Religion forderte den schärfsten Widerspruch der Romantik heraus, die doch gerade alles das liebte, was er nicht begriff. Mit Recht hebt Adam Müller von ihm hervor, daß er nur ein großes Individuum war, das mit seinem Genie alles überragte und überwand, daß ihn aber keine Bande des Herzens an die Nation flochten. Bekämpfte die Romantik ganz allgemein die Auf-

klärung, so konnte sie auch vor Friedrich nicht Halt machen. Müller verkennt seine historische Bedeutung durchaus nicht, allein er weiß etwas Wertvolleres als ein großes Individuum, das vom Zeitalter vergöttert wird, die Gemeinschaft — und darum scheut er sich nicht, auch dem Abgotte der Aufklärung den Fehdehandschuh kühn hinzuwerfen. Auch hier ist er nur eines Sinnes mit sämtlichen anderen Romantikern, in erster Linie wieder mit Novalis, der den jungen Friedrich Wilhelm III., einen politisch ganz unbedeutenden Monarchen, gegenüber dem Großoheim in seinen schönen Fragmenten „Glauben und Liebe oder der König und die Königin" lobpreist. Auch Müller besingt im Dezember 1809 den Wiedereinzug dieses Königs in Berlin*), auch Müller gehört zu den begeisterten Patrioten, welche die gleichfalls von Novalis begründete Verehrung der Königin Luise von Preußen fast mit abgöttischer Andacht trieben. Wunderschön ist seine Ode auf den Tod der Königin*). Auch im Alter behielt Müller noch eine gewisse Vorliebe für Friedrich Wilhelm bei, wie wir aus den im Anhang gebrachten Briefen über die Religion ersehen können. (Siehe unten S. 529 ff.)

Gewiß, Friedrichs II. staatsmännisches und militärisches Genie, sowie seine heroischen Taten sind unanfechtbar, allein die Kritik, welche die Romantik an ihm übte, mag zwar scharf sein, sie ist jedoch nicht ungerecht. Dafür bürgt auch ein Mann, welcher der Romantik ziemlich kühl gegenüberstand, nämlich Friedrich Schiller, wenn er gerade im Hinblick auf Friedrich II. sagt:

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst . . . .
Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.

Nicht nur nach Schwert und Kampf, sondern auch nach Liebe und Kunst verlangt die deutsche Seele . . .

---

*) Vgl. Adam Müllers „Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst", Wien 1812, 1. Bd.

S. 327. Die rohe Rechtlichkeit und Barbarei des väterlichen Hauses. Friedrich Wilhelms I. spießbürgerliche Lebensweise schildert ergötzlich Gutzkows Lustspiel „Zopf und Schwert".

S. 327. Rheinsberg war Friedrichs Aufenthaltsort während seiner Verbannung vom väterlichen Hofe.

S. 328. Die Helden des Altertums . . . in französischem Kostüm. Die Leerheit und Hohlheit des französischen Klassizismus hat Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie" meisterhaft bloßgelegt.

S. 328. Römische Imperatoren . . . Vgl. Müllers „Friedrich II." S. 65. „Der König . . . nahm die Alexander, die Cäsare, die Heinriche, die Ciceros, die Virgile, die Senecas — für die eigentlichen Zwecke der Menschheit . . . ."

S. 330. Über Friedrichs II. Staatsverwaltung urteilt Novalis: „Kein Staat ist mehr als Fabrik verwaltet worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode. So nötig vielleicht eine solche maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats sein mag, so geht doch der Staat, wenn er bloß auf diese Art behandelt wird, im wesentlichen darüber zu Grunde." (Novalis „Schriften", 2. Bd., S. 157.)

S. 331. Die arithmetische Vermehrung der Volksmenge, der Einkünfte, der Produkte und vorzüglich . . . des Geldes. Friedrich II. trieb merkantilistische Volkswirtschaftspolitik, deren Ziele im wesentlichen darin gipfelten, den Staatsschatz des absoluten Fürsten, an den seit dem Verfall der Ständeverfassung erhöhte Anforderungen gestellt waren, möglichst zu bereichern. Hiezu mußte man „Geld" ins Land bringen durch Hebung der Ausfuhr einheimischer Waren, um eine günstige „Handelsbilanz" zu erreichen. Will man jedoch ausführen, so braucht man eine gesteigerte inländische Produktion und die erforderlichen Arbeitskräfte, weshalb die Merkantilisten tatkräftig die Manufaktur durch Anlage von Fabriken förderten und durch Errichtung von Gebäranstalten, Findelhäusern usw. die Zahl der Bevölkerung auf jede Weise zu heben suchten.

S. 332. Friedrich II. ließ es an Hohn und Spott gegenüber der alten deutschen Reichsverfassung, deren Inhaber nur mehr eine Schein-

souveränität besaß, wahrlich nicht fehlen. Er war bekanntlich der letzte Reichsfürst, der in die Acht erklärt wurde; sein Gesandter, Baron von Plotho, ließ jedoch den Notar, der ihm die Achtserklarung ankunden wollte, kurzerhand die Treppe hinunterwerfen, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit" erzählt.

S. 334. Er ist die Erscheinung in der Weltgeschichte... Nach dem der Universalismus des Mittelalters zerbröckelt war, zeigte sich in Friedrich II. der Individualismus in Reinkultur; er hat es nie wieder zu solcher Blute gebracht, dies fühlt Müller ganz deutlich.

S. 335. Des jetzt regierenden Königs von Preußen: Friedrich Wilhelm III. vgl. oben!

S. 335. Dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm hat Heinrich v. Kleist, Adam Müllers liebster Freund, im „Prinzen von Homburg" ein schönes, poetisches Denkmal gesetzt. In diesem Werke befaßt sich Kleist übrigens mit einem Problem, das er wohl dem Umgang mit Müller verdankt; der Streit zwischen dem strengen ehernen Kriegsgesetz, das alle bindet, und dem individualistischen Tatendrang des einzelnen Heerführers, der dadurch das Gesetz verletzt, und trotz des erfochtenen Sieges den Tod verdient — erinnert er uns nicht an die in den „Elementen" immer wieder verkündigte Lehre, daß der einzelne sich gänzlich dem Ganzen, der Nation, dem Vaterlande hingeben muß? Gewiß, im Prinzen von Homburg weht auch ein Hauch von Adam Müllers „Universalismus".

S. 336. Die unglücksvollen Ereignisse — der Krieg von 1806. Auch hier hört man vernehmlich das vaterländische Herz unseres Verfassers schlagen!

Viertes Buch.

Achtzehnte Vorlesung.

Die Wertlehre Adam Müllers hat eine Entwicklung durchgemacht. In den „Elementen der Staatskunst" steht sie zunächst noch ganz unter dem Einfluß der Adam Smithschen Theorie vom Gebrauchswert und Tauschwert. Die Ausführungen auf den ersten Seiten unserer Vorlesung erinnern noch ganz an die bekannten Sätze von Adam Smith:

„Das Wort Wert hat, was zu beachten ist, zwei verschiedene Bedeutungen, und drückt bald die Brauchbarkeit einer Sache, bald die durch den Besitz dieser Sache gegebene Möglichkeit aus, andere Güter dafür zu kaufen. Das eine kann Gebrauchswert, das andere Tauschwert genannt werden. Die Dinge, die den größten Gebrauchswert haben, haben oft wenig oder gar keinen Tauschwert, und umgekehrt haben solche, die den größten Tauschwert haben, oft wenig oder gar keinen Gebrauchswert. Nichts ist nützlicher als Wasser, aber man kann selten etwas dafür kaufen, selten etwas dafür in Tausch erhalten. Dagegen hat ein Diamant kaum irgend einen Gebrauchswert, aber man kann oft eine große Menge anderer Güter dafür im Tausch erhalten." (Adam Smith, 1. Bd., S. 38, 39.)

Smithens Wertlehre geht nun völlig von dem selbständigen Wirtschaftssubjekte aus — denn auch beim Tausche stehen einander zwei Einzelwesen abwägend und feilschend gegenüber. Adam Müller wirft jedoch die mit seinem System in Widerspruch stehende Bezeichnung „Tauschwert" über Bord, um sie durch den Ausdruck „geselliger Wert" zu ersetzen.

Die abweichende Ansicht Müllers vom Wesen des Wertes gegenüber den Anschauungen von Adam Smith wird noch deutlicher, wenn wir bei beiden Autoren nach dem Maßstab des Wertes fragen. „Die Arbeit ist . . . der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Waren", sagt Adam Smith (I. Bd., S. 41.). Der Wert eines Dinges ist größer oder geringer je nach der Menge der zu seiner Herstellung erforderlichen Arbeit, Smithens Wertlehre ist eine Arbeits- oder Kostenwerttheorie. Adam Müller lehnt sie in den „Elementen" ausdrücklich ab. (Vgl. oben S. 400!) Der Wert der Dinge richtet sich bei Müller nach dem größeren oder geringeren Nutzen, den sie gewähren, seine Wertlehre ist eine Nutzenwerttheorie. Dies läßt es auch erklärlich erscheinen, daß er öfter „an die Intuition des Grenznutzens streift" (Spann, „Vom Geist der Volkswirtschaftslehre", Jena 1919, S. 29). Die Grenznutzenlehre ist jedoch ihrem innersten Wesen nach individualistisch, sie definiert den Wert als die „Bedeutung, die wir den Dingen beilegen mit Rücksicht darauf, daß wir unsere Bedürfnisbefriedigung von ihnen abhängig wissen." Demgegenüber betont Müller jedoch immer, daß die Gesellschaft als Ganzes der wertbestimmende Faktor ist. Dies führt er durch seine tiefsinnigen Erörterungen in den „Versuchen einer neuen Theorie

des Geldes", 1816, näher aus, wo er an der Hand eines großartigen Bildes zeigt, daß die Werte eigentlich keine arithmetischen Größen, sondern geometrische Verhältnisse darstellen. Alle Werte streben nach einem Mittelpunkte, dem Staate oder der Gesellschaft, die ihnen erst den Wertcharakter verleiht: „Wie nämlich in der Geometrie, die in neuerer Zeit mit großer Blindheit behandelt und als Magd zu bloß arithmetischen Zwecken gemißbraucht worden, eine ganz andere Idee einheimisch ist als die Größe, und wie die Mathematik, insoferne sie die Geometrie in sich begreift, unendlich mehr ist, als bloße Größenlehre; wie das Verhältnis und das Zusammentreten zweier verschiedenartig gerichteter Linien oder der Winkel ursprünglich nichts mit der Größe zu schaffen hat — so haben auch die verschiedenen, alle nach einer Vereinigung strebenden und sie vollziehenden Richtungen menschlicher Tätigkeit an und für sich nichts mit der Größe oder der quantitativen Extension dieser Richtungen zu schaffen. Ihr Verhältnis untereinander ist etwas von der Größe durchaus Unabhängiges . . .

Dasjenige, was bisher mit höchster Unbestimmtheit Wert genannt worden, wollen wir durch den ganzen Fortgang unserer Untersuchungen von dem was Preis heißt, aufs strengste unterschieden wissen. Der Wert einer Sache ist die Bedeutung, welche sie durch die größere oder geringere Gerechtigkeit des Verhältnisses, aus dem sie hervorgegangen oder worin sie selbst zu den übrigen Sachen steht, erhält. Die Gerechtigkeit dieser Verhältnisse ist die Bedingung ihrer Dauer, und die Werte der Dinge sollen nur durch die Dauer bestimmt werden. Der Preis einer Sache ist die summarische Größe, die Masse von Kraft, die sich für den Augenblick darin verbirgt, und die sie für den Augenblick auszuüben imstande ist. Da nun alle Verhältnisse der ökonomischen Objekte untereinander . . . sich miteinander . . . notwendig verschränken und verketten und zuletzt ein großes Hauptverhältnis bilden, welches der Staat selbst regiert, und worin er selbst immerdar verjüngt ausgeboren wird, so folgt daraus, daß inwiefern die Bedeutung eines ökonomischen Objektes mit Rücksicht auf ein Verhältnis oder der Wert desselben richtig bestimmt wird, auch zugleich die Bedeutung dieses Objekts mit Rücksicht auf alle diese Verhältnisse oder den Staat selbst abgeschätzt werde. Der Wert einer Sache ist also die Bedeutung derselben im Staat und für die ewige Verjüngung des Staates." („Versuche", 1816, S. 66 ff.)

Das Verhältnis von Wert und Preis behandelt Müller in den „Elementen“ nicht näher, wie er denn in diesem Werke auch in der Preistheorie stark von Smith abhängig ist (vgl. unten S. 413!), wohl aber — wir sahen es bereits oben — in den „Versuchen“. Während Wert und Preis von Smith und allen seinen Schülern als ähnliche, gleichartige Phänomene behandelt werden, die sich nur darin unterscheiden, daß der Wert die Tauschfähigkeit ausdrückt, während der Preis den bei einem konkreten Tausch tatsächlich zu erzielenden Erfolg darstellt, erblickt Müller in Wert und Preis Gegensätze, die in einem umgekehrten Verhältnis zu einander stehen. „Das Verhältnis der Waren zu dem gemeinen Gelde wird ausgedrückt durch eine Zahl, und diese Zahl nennen wir den Preis, das geometrische Verhältnis, die Kraftrichtung zu ihrem Vereinigungspunkt haben wir den Wert genannt, der eigentlich, wie oben gezeigt, nur durch eine Figur, durch die Kugel, ausgedrückt werden kann, und nur subsidiarisch durch eine Zahl bezeichnet wird. Der große Wagebalken, woran der Staatsmann und der Staatsgelehrte darauf zu achten haben, daß das Zünglein wohl einstehe, ist nicht das Verhältnis, Geld und Ware, vielmehr ist dieses ganze Verhältnis mit seinen beiden Gliedern nur der eine Arm des Wagebalkens: der andere Arm ist das Verhältnis, ist die ökonomische Richtung zum Mittelpunkt; dies ist der Arm, welcher das Gewicht trägt, d. h. den Wert ... Das allgemeine und unverhältnismäßige Steigen der Preise an dem einen Arm des Wagebalkens beweist, wie es auch wirklich der Fall ist, daß der andere Arm desselben, der die Werte trägt, sinkt.“ („Versuche“, 1816, S. 99, 100.) Es ist zu bedauern, daß Müller gerade diesen Teil seiner Lehre nicht weiter ausbaute und trotz der genialen Ansätze eigentlich nichts Endgültiges, Abschließendes über Wert und Preis sagte.

Zusammenfassend können wir nun feststellen, daß Adam Müllers Wertlehre im Gegensatz zur mechanischen Tauschwertslehre Adam Smiths eine qualitative Wertlehre darstellt, und zwar auf gesellschaftlicher, organischer Grundlage, wodurch er sich von der Grenznutzentheorie unterscheidet, die auch eine qualitative Wertlehre, aber auf persönlicher Grundlage aufstellt. (Über das Wertproblem bei Müller vgl. Ludwig Stephinger, „Die Geldlehre Adam Müllers“, Stuttgart 1909, S. 49—51, 175—179, ferner die Anmerkungen zu den „Versuchen“ von Dr. Lieser in der Neuausgabe der Sammlung „Herdflamme!)

S. 342. „... eine seltene Conchylie wird höchstens nur von hundert Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft, ein Scheffel seltenes Korn von Millionen Bürgern begehrt werden." Auch hier wieder ein Anklang an die moderne Grenznutzenlehre, nach welcher der Wert der Güter sich bestimmt nach dem Nutzen, den die kleinste verfügbare Menge des Gutes gewährt, nach dem Grenznutzen. Die Größe desselben hängt ab von der Größe des Vorrates und Bedarfes. Die Seltenheit des Gutes spielt dabei eine ausschlaggebende und wertsteigernde Rolle.

S. 343. „Jene holländischen Kaufleute ..." Vgl. Adam Smith, III. Bd., S. 175: „Auf den Gewürzinseln sollen die Holländer alle Gewürze verbrennen, die ein fruchtbares Jahr über die Menge hinaus hervorbringt, welche sie in Europa mit einem ihnen genügend erscheinenden Gewinn abzusetzen hoffen dürfen."

S. 347. „. . . ein Magazin von Schnürleibern." Hier berührt Müller das von Spann sogenannte Problem der „Zielveränderung", die Erscheinung, daß bisher geltende Ziele plötzlich ihre Geltung verlieren und dadurch eine „Wirtschaftsumschichtung" bedingen. „Ein deutliches Beispiel bietet die Mode. Wenn gemusterte Seide modern wird, verliert die glatte an zielerreichender Eigenschaft. Das bedeutet Mittelvernichtung (Wertverlust) durch Zieländerung ... Die Vorgänge, die sich bei Änderung der Ziele ergeben (der Inbegriff von „Wirtschaftsumschichtung") sind Gegenstand der volkswirtschaftlichen Theorie des Krieges, der Mode, und überhaupt der Entwicklung und Änderung der Ziele." (Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre, S. 60, 62.)

S. 350. „. . . trotz dem verderbten römischen Recht welches ... dem Eigentümer das Recht über Leben und Tod zuspricht" usw. Der individualistischen Eigentumstheorie der Römer setzt die germanische Rechtsanschauung einen sozialen Eigentumsbegriff gegenüber; Adam Müller ist kraft seiner universalistischen Denkrichtung ein Anhänger der staatlichen Eigentumstheorie, zu der sich auch Novalis bekennt: „Im Staate muß alles Privatrecht und Eigentum historisch dokumentiert werden können. Was nicht ausdrücklich jemand gehört, gehört dem Staate ... Was der Privatmann hat,

das hat er vom Staate... (a. a. O. 3. Bd., S. 286.) „Der vollkommene Bürger lebt ganz im Staate; er hat kein Eigentum außer dem Staate.“ (2. Bd., S. 270.)

S. 351. „G e l d, s e i e s n u n R i n d v i e h, w i e b e i d e n H o m e r i s c h e n G r i e c h e n“ usw. Eine deutliche Reminiszenz an Adam Smiths Kapitel „Vom Ursprung und Gebrauch des Geldes“; „In den rohen Zeitaltern der Gesellschaft soll Vieh das gewöhnliche Werkzeug des Handels gewesen sein, und obwohl es ein sehr unbequemes sein mußte, so finden wir doch in alten Zeiten häufig Dinge nach der Zahl des Viehes geschätzt, welches dagegen in Tausch gegeben wurde. Die Rüstung des Diomedes, sagt Homer, kostet nur neun Ochsen, die des Glaukus aber hundert. Salz soll das gewöhnliche Handels- und Tauschmittel in Abessinien sein; eine Art Muscheln in einigen Küstenstrichen Indiens; Stockfisch in Neufundland; Tabak in Virginien; Zucker in einigen unserer westindischen Kolonien; Häute oder zugerichtetes Leder in anderen Ländern; und noch heutigen Tags gibt es ein Dorf in Schottland, wo es, wie man sagt, nichts Ungewöhnliches ist, daß ein Arbeiter statt des Geldes Nägel in den Bäckerladen oder ins Bierhaus bringt.“ (Adam Smith, I. Bd., S. 32.)

Die G e l d l e h r e Adam Müllers wird zu seinen größten wissenschaftlichen Leistungen gezählt, zum Beweis dessen diene, daß sich um sie bereits ein selbständiges Schrifttum gebildet hat. Während man sie früher übersah, hält es neuestens jeder, der über Geld schreibt, für notwendig, sich mit der Theorie Adam Müllers auseinanderzusetzen. Für die Geldlehre gilt dasselbe, was oben von seiner Wertlehre gesagt wurde. Auch sie liegt in den „Elementen der Staatskunst“ nicht als ein abgeschlossenes Ganzes vor, sondern erfuhr noch eine Weiterentwicklung, die erst in den „Versuchen einer neuen Geldtheorie“ zum Abschluß gelangte. Gerade die Geldlehre Adam Müllers könnte zum schärfsten Widerspruch herausfordern und den Vorwurf des Paradoxen erfahren, daher ist es wesentlich, den Standpunkt des Verfassers hier klar und deutlich zu formulieren. Am zweckmäßigsten geschieht dies durch einen Vergleich seiner Theorie mit der seiner Vorgänger. Die Merkantilisten legen bei ihren wirtschaftlichen Erwägungen das Hauptgewicht auf das Geld, auf den M e t a l l schatz; auch Adam Smith, der an Stelle der aktiven Handelsbilanz den Produktionsüberschuß als

Quelle des Volkswohlstandes betont, legt seinen Betrachtungen über das Wesen des Geldes doch noch die Auffassung zugrunde, daß das Geld eine körperliche, handgreifliche Sache ist, die zwar nicht immer Metall war, aber in der gegenwärtigen Entwicklung doch untrennbar mit dem Metallstoff verknüpft erscheint. Hier setzt nun Müllers wichtige theoretische Neuerung ein. Er löst den Begriff des Geldes aus den metallischen Fesseln und erhebt ihn in die Sphäre der Ideen. Das Geld ist nach Müller kein Sachgut, nichts Handgreifliches, nichts Materielles, sondern etwas Geistiges, eine Wesenheit, die von der Erdenschwere des Metalles losgelöst werden kann, eine Eigenschaft, die allen Personen und Sachen anhaftet. Das Geld ist eine Idee, die Idee der Gemeinschaft, der Ganzheit aller ökonomischen Beziehungen innerhalb einer Wirtschaft. Die Merkantilisten legen das Hauptgewicht auf die Metallstücke, Müller hingegen betont das Verbindende, das Verknüpfende, das im Wesen des Geldes liegt: Geld wird es erst durch die Zirkulation. Das Geld ist keine bloße Ware, sondern etwas Ideales. Diese Auffassung fußt natürlich auf Müllers idealer Weltanschauung.

Müller bekämpft die Ansicht, das Geld sei irgend einmal erfunden worden, es war immer schon vorhanden. In den Urzeiten der Völker, wo die Bande der Gesellschaft noch stärker waren, stand einer dem anderen mit persönlichen Diensten bei. Mit diesen wurde bezahlt, sie hatten gleichfalls Geldeigenschaft. (Man denke nur an die Lehens- und Leibedienste des Mittelalters!) Erst als die Bande der Gesellschaft erschlafften, trat das Metallgeld an ihre Stelle, um später die ausschließliche Herrschaft zu behaupten. Durch die Not der Zeiten waren nun die Staaten gezwungen, Papiergeld auszugeben und in ihm erblickt Müller wieder den Ersatz für die ursprünglichen persönlichen Dienste. Das Papiergeld ist vom Zwange der Materie, des Metalles frei und drückt die Idee des Geldes viel besser aus als die Münze. Nichtsdestoweniger ist dasjenige Geldsystem eines Staates das beste, das es versteht, die Metall- und Papiermengen im richtigen Gleichgewichte zu erhalten. Hier klingt die Philosophie des Gegensatzes an.

Man hat Müllers Theorie des Geldes vielfach eine „staatliche" genannt. Nach seinem eigenen Sprachgebrauch, der Staat und Gesellschaft identifiziert, wäre dies richtig; aber man fühlt sich versucht, dabei an die staatliche Theorie von Knapp zu denken. Daher wäre es besser, den Ausdruck „gesellschaftliche" oder „soziologische" Theorie anzuwenden.

Müller legt nämlich klar, daß auch das Geld nur als gesellschaftliche Erscheinung aufzufassen ist, daß es nur in der Gesellschaft existieren kann.

Als Ausfluß von Müllers ideeller Philosophie ist es zu betrachten, wenn er die Geldfunktionen nicht nur den Sachgütern, sondern auch den Personen zuschreibt; auch sie können „vermitteln und auseinandersetzen". So ist nach ihm auch der wahre Staatsmann Geld, der die Kunst des Verbindens und Verknüpfens der ökonomischen Beziehungen richtig versteht. So paradox dies klingt, ist es doch ganz folgerecht gedacht. Unsere Gedanken sind freilich noch allzusehr anders eingestellt, so daß es uns einige Mühe macht, in diese doch so klaren Ideengänge einzudringen.

Zusammenfassend können wir sagen, daß das Geld bei Müller eine gesellschaftliche Erscheinung des Vermittelns und Auseinandersetzens im wirtschaftlichen Verkehr darstellt, welche Personen und Sachen in gleicher Weise zukommt. Die metallische Eigenschaft ist lediglich eine historische Tatsache, die mit dem Wesen des Geldes an sich nichts zu tun hat. Dieses ist vielmehr geistiger Natur und drückt die Allgegenwart der Gesellschaft bei allen wirtschaftlichen Handlungen des Lebens aus. (Vgl. über die Geldlehre Müllers die Anmerkungen zur Neuausgabe der „Versuche" von Dr. Lieser; ferner: Ludwig Stephinger „Die Geldlehre Adam Müllers", Stuttgart 1919, Palyi, „Die romantische Geldtheorie", Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 42 (1916), Bruno Moll, „Logik des Geldes". München 1916, Dr. Richard Kerschagl, „Die Lehre vom Gelde in der Wirtschaft. Universalismus und Individualismus in der Entwicklung der Geldtheorie", Wien, 1921.)

S. 352. Daß der Stand der Staatsbeamten als Geldlotterie bezeichnet wurde, hängt damit zusammen, daß die Beamtenstellen früher für eine fixe Summe käuflich waren; der Beamte mußte sich „einkaufen", bezog kein Gehalt, sondern konnte sich an den Taxen und Sporteln, die ihm verblieben, schadlos halten. Hierin lag gewiß ein aleatorisches Moment. Das sogenannte „Rentenprinzip", daß nämlich der Staatsbeamte einen fortlaufenden Gehalt aus Staatsmitteln bezieht, ist erst späteren Ursprungs, war jedoch zu Müllers Zeiten schon allgemein üblich.

S. 353. „Das Pfund Troy." Vgl. hiezu Adam Smith: „... das Troyes Pfund. Dieses ... wurde erst im achtzehnten Re-

gierungsjahr Heinrich VIII. in der englischen Münze eingeführt. Das französische Pfund (livre) enthielt zur Zeit Karls des Großen nach Troyes-Gewicht ein Pfund Silber von bekanntem Feinheitsgrade. Die Messe von Troyes in der Champagne war zu jener Zeit von allen europäischen Völkern besucht, und die Gewichte und Maße eines so berühmten Marktes waren allgemein bekannt und geschätzt." (I. Bd., S. 36.) Das Troy-Gewicht ist in England heute noch gebräuchlich für Gold, Silber, Platin, Edelsteine und medizinische Zwecke. Das Pfund Troy (pound troy) hat 12 Unzen und wiegt 373 Gramm.

Die Kölnische Mark war die den deutschen Münzsystemen zugrunde liegende Gewichtseinheit, welche auch sonst im Handel und Verkehr mit Gold und Silber gebräuchlich war. Die Kölnische Mark, die ihre Bezeichnung von der Stadt Köln erhalten hatte, wog 233,8 Gramm.

Stocks (von stock = Kapital) nannte man ursprünglich die Anteilscheine (Aktien) der englischen privilegierten Handelsgesellschaften (wie zum Beispiel der Ostindischen Kompagnie), später jedoch auch andere Staatsobligationen und alle börsenmäßigen Wertpapiere.

„... ein kaiserliches Wort, welches ... zum allgemeinen ökonomischen Auseinandersetzungs- und Vermittlungs-Instrument wird usw. Vgl. „Versuche", S. 158: „... Geld ist nichts anders als der ökonomische Ausdruck für dieses Bedürfnis der Vereinigung oder für den Staat; so wie Gesetz der juristische Ausdruck dafür ist."

S. 354. „Mit der ungeheuren Vermehrung unserer Industrie" usw. Vgl. zum Verständnis des Folgenden Müllers Abhandlung „Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt. 1816." (Neu abgedruckt in den „Ausgew. Abhandlungen", Jena 1921), insbesondere S. 19 ff. „Je weiter die Teilung der Arbeit um sich greift, um so mehr muß die Masse der Geldmittel und Geldzeichen im künstlichen und natürlichen Wege vermehrt werden ... Nichtsdestoweniger hat diese unübersehliche bare Zirkulation von Europa noch von einer mindestens gerechnet ebenso großen Summe von Geldzeichen ergänzt werden müssen, um das Totalbedürfnis der durch die Form unserer Industrie herbeigeführten Geldauseinandersetzungen zu befriedigen ... Je mehr sich aber in dem gegebenen Augen-

blick die Masse der Geldmittel und Geldzeichen vermehrt, um so mehr muß sich eine wesentliche Eigenschaft des Geldes, nämlich seine Seltenheit, verlieren ... es wird dem Getreide und ähnlichen unentbehrlichen Waren gegenüber entwürdigt, es wird relativ wohlfeil und in dem Maße wohlfeiler, als man seine Kraft durch eine Vermehrung der Geldmittel erzwingen will usw."

S. 356. Lord Lauderdale, James Maitland (1759 bis 1839), englischer Staatsmann und Ökonom, verfaßte ein Buch „Inquiry into the nature and origin of public wealth", 1804, in dem er Adam Smiths System bekämpft. Eine deutsche Übersetzung besorgte v. Schön, Berlin 1808.

Brougham Henry (1778–1868), gleichfalls hervorragender britischer Staatsmann, ließ 1803 ein Buch „Inquiry into the colonial policy of the European powers" erscheinen und wirkte an der 1802 gegründeten „Edinburgh Review" mit.

„Die Systeme unserer Staatswirte streben danach" usw. Vgl. zum Folgenden Adam Smith: „Wenn ... alle Begünstigungs- oder Beschränkungssysteme beseitigt werden, so stellt sich das einleuchtende und einfache System der natürlichen Freiheit von selbst her. Jedermann bleibt es, so lange er die Gesetze nicht übertritt, vollkommen überlassen, seine Interessen auf seine Weise zu verfolgen und seine Arbeit wie sein Kapital mit denen anderer Leute oder Klassen von Leuten in Konkurrenz zu bringen. Der Souverän wird dadurch einer Pflicht enthoben, bei deren Ausübung er immer unzähligen Täuschungen ausgesetzt sein muß und zu deren angemessener Erfüllung keine menschliche Weisheit und Kenntnis hinreicht, der Pflicht nämlich, die Gewerbtätigkeit der Privatleute zu überwachen und sie auf die dem Volksinteresse zuträglichsten Gewerbe hinzuleiten. Nach dem Systeme der natürlichen Freiheit hat der Souverän nur noch drei Pflichten zu beobachten, allerdings drei Pflichten von höchster Bedeutung, aber einfach und faßlich für den gemeinen Menschenverstand: erstlich die Pflicht, das Volk gegen Gewalttätigkeiten und Angriffe anderer unabhängiger Völker zu schützen; zweitens die Pflicht, jedes Glied des Volkes möglichst vor Unrecht oder Beeinträchtigung seitens aller anderen Glieder desselben zu schützen, das heißt, die Pflicht, eine unparteiische Rechtspflege aufrechtzuerhalten; drittens die Pflicht, gewisse öffentliche Werke

und Anstalten zu errichten und zu unterhalten, welche Einzelne oder eine kleine Zahl von Einzelnen kein Interesse haben zu errichten und zu erhalten, weil der Gewinn niemals einem Einzelnen oder einer kleinen Zahl von Einzelnen die Kosten ersetzen würde, obgleich er einem großen Volke die Kosten oft überreichlich ersetzen kann." (III. Bd., S. 241 ff.)

S. 357. „Die Erzeugung und Verinnigung jenes Produkts aller Produkte". Die von Müller hier vorgetragene Lehre, daß das Gemeinwesen das Hauptprodukt der Ökonomie und der Garant des Nationalwohlstandes ist, drückt Spann in seinem „Fundament" folgendermaßen aus: „Jede Arbeit, jedes Gut kann... nur entstehen und seine Leistung ausüben, wenn ihm geburtshelfend der Staat oder andere gemeinsame Verbände zur Seite stehen... Sämtliche Leistungen des Staates, der Gemeinden und anderer öffentlichen Verbände, wie sie in Recht, Verwaltung, Polizei... usw. vorhanden sind, geben als unmittelbare oder mittelbare Hilfsmittel in die wirtschaftliche Tätigkeit auf jeder ihrer Stufen ein und verleiben ihnen damit jeweils die Reife der Gemeinsamkeit, die nötig ist, damit sie überhaupt Dasein erlangen. Diese Leistungen sind der Inbegriff des Kapitals höherer Ordnung, das einer Volkswirtschaft zur Verfügung steht." (S. 140.)

S. 357. „Erwägen wir, wie das Steigen und Fallen der Güterpreise... von den Schwankungen der großen Weltbegebenheiten abhängt." Nach Ansicht von Adam Smith und seiner Schüler gibt es nur ein Forum, welches das Preisgesetz diktiert, und dies ist der Markt: Angebot und Nachfrage, die Zahl der Käufer und Verkäufer und die Größe des Gütervorrates bestimmen den Preis. Dieser Grundsatz scheint klar, einleuchtend und überall zu gelten. Allein genau genommen erfordert er einen ganz besonderen politischen Zustand, nämlich den der Ordnung, Ruhe und des Friedens. In politisch bewegten Zeiten, wie sie Adam Müller und auch wir erlebten und erleben, zeigt sich klar, daß wir mit dem sonst allgemein gültigen, kosmopolitischen Gesetz von Angebot und Nachfrage allein nicht das Auslangen finden. Die Weltbegebenheiten sind von größtem Einfluß auf die Güterpreise. So werden zum Beispiel

bei kriegerischen Verwicklungen — gesetzt auch, daß Angebot und Nachfrage dieselben sind und die Währungsverhältnisse noch ungestört — die Preise selbstverständlich in die Höhe gehen, weil der Kaufmann nunmehr mit Risken zu rechnen hat, die er im Frieden in den Preis nicht einkalkulieren brauchte, weil er ja schließlich auch sein Gut verlieren kann, ohne einen Gegenwert dafür zu erhalten.

S. 359. „Eine traurige tote Summe, die sie ‚reines Einkommen' nennt." Vgl. Adam Smith: „Das rohe Einkommen aller Einwohner ihres Landes umfaßt das gesamte Jahresprodukt ihres Bodens und ihrer Arbeit; das reine Einkommen, dasjenige, was ihnen nach Abzug der Unterhaltungskosten, erstens ihres stehenden und zweitens ihres umlaufenden Kapitals, übrig bleibt, oder dasjenige, was sie, ohne ihr Kapital anzugreifen, dem für ihre unmittelbare Konsumtion bestimmten Vorrat zuweisen, oder auf Lebensunterhalt, Komfort und Genuß verwenden können. Auch ihr wirklicher Reichtum richtet sich nicht nach ihrem rohen, sondern nach ihrem reinen Einkommen." (II. Bd., S. 17.)

Neunzehnte Vorlesung.

S. 361. Zu Beginn dieser Vorlesung schildert Müller die Entwicklung der merkantilistischen Lehren als notwendige Erscheinung des untergehenden Ständestaates. Durch Konzentrierung der Staatsgewalt in der Hand des absoluten Fürsten waren dem Staate eine Menge kostspieliger Ausgaben erwachsen, die früher von den Korporationen mit Naturalien bestritten wurden, wofür aber jetzt nach allmählicher Auflösung der Naturalwirtschaft Geld aufgewendet werden mußte.

S. 361. „Das Gold künstlich in den Schmelztiegel herbeizuzwingen." Müller meint hiemit die Alchymisten und Adepten, die, wie Baumbach sagt, nur „Truggold" zuwege brachten. Auch an den 1795 verstorbenen, als Erzschwindler und Goldmacher berüchtigten Grafen Alexander Cagliostro mag er hier gedacht haben.

S. 362. Der am 15. Februar 1763 zwischen Preußen, Österreich und Sachsen auf dem sächsischen Jagdschlosse „Hubertusburg" abgeschlossene Friede beendigte den Siebenjährigen Krieg. Einige Tage

zuvor, am 10. Februar, hatten die Westmächte Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal zu Paris gleichfalls Frieden geschlossen.

S. 363. „Es wurde die Aufgabe aller Staatswirtschaft.“ Müller faßt hier die Lehren des Merkantilsystems in Kürze zusammen.

1. Vermehrung des im Lande befindlichen Metallgeldes, um den Privatmann mit Rücksicht auf die erhöhten Staatsausgaben ausgiebig besteuern zu können.

2. Aktivgestaltung der „Handelsbilanz“, gesteigerte Ausfuhr einheimischer Waren, um „Geld ins Land zu bringen“. (Müller nennt dies „Übervorteilung der auswärtigen Nationen“.)

3. Förderung der inländischen Industrie zur Hebung der Ausfuhrmöglichkeit.

„. . . reine Plusmacherei.“ Ein später von den Sozialisten, insbesondere von Karl Marx gern gebrauchtes Schlagwort, Zum Beispiel: „Kapital“, 3. Aufl., I. Bd., S. 188.

S. 363. Colbert Joh. Bapt. (1619—1683), französischer Finanzminister unter Ludwig XIV. (Vgl. über ihn zum Beispiel Rau: „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, 8. Aufl. 1868, I. Bd., S. 41.)

S. 364. Die Physiokraten und Adam Smith, die Müller hier bezeichnenderweise in einem Atem nennt und deren Abhängigkeit von der Philosophie des Naturrechtes ihm wohl bewußt ist, hatten zu Müllers Dresdener Zeit (1808) keinen großen praktischen Einfluß. Die Physiokraten deshalb nicht, weil ihre Finanzgenies in Frankreich vor und während der französischen Revolution so kläglich Schiffbruch litten und Adam Smiths Ruhm war damals (in Deutschland) in den ersten Anfängen begriffen: 1796 ließ Sartorius sein „Handbuch der Staatswirtschaft“ zu Berlin erscheinen. (Neue Auflage, „Von den Elementen des Nationalreichtums und von der Staatswirtschaft nach Adam Smith“, Göttingen 1806.) Die Smithianische Literatur, die Hildebrand und Rau erschöpfend aufzählen (vgl. Hildebrands „Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“, 1848, S. 20 ff., Rau, a. a. O. 1. Bd., S. 58), gibt ein treffliches Bild über die schnelle Verbreitung der liberalistischen Ideen. Einige Beispiele und Namen der berühmtesten „Nachbeter“ mögen dies

illustrieren: A. F. Lueder „Über Nationalindustrie und Staatswirtschaft", nach A. Smith bearbeitet, Berlin 1800—1804. „Die Nationalindustrie und ihre Wirkungen", Braunschweig 1808. v. Jakob, „Grundsätze der Nationalökonomie", Halle 1805. Chr. J. Kraus, „Staatswirtschaft". Nach dessen Tode herausgegeben von H. v. Auerswald 1808—1811. Graf von Soden, „Die Nationalökonomie", Leipzig 1805 ff.

S. 364. „Dem Staate Abgaben bezahlen." Vgl. zum Folgenden nachstehendes Fragment von Novalis: „Philosophie der Akzise ...": „Je mehr Abgaben, je mehr Staatsbedürfnisse, desto vollkommener der Staat. Keine Abgabe soll sein, die nicht ein Gewinn für die Einzelnen ist. Wieviel müßte ein Mensch außerm Staate anwenden, um sich Sicherheit, Recht, gute Wege usw. zu verschaffen! Nur wer nicht im Staate lebt, in dem Sinne, wie man in seiner Geliebten lebt, wird sich über Abgaben beschweren. Abgaben ist der höchste Vorteil. Die Abgaben kann man als Besoldung des Staates, d. i. eines sehr mächtigen, sehr gerechten, sehr klugen und sehr amüsanten Menschen betrachten. — Das Bedürfnis eines Staates ist das dringendste Bedürfnis eines Menschen. Um Mensch zu werden und zu bleiben bedarf er eines Staates. Der Staat hat natürliche Rechte und Pflichten wie der einzelne Mensch. Ein Mensch ohne Staat ist ein Wilder. Alle Kultur entspringt aus den Verhältnissen eines Menschen mit dem Staate." (2. Bd., S. 272.)

S. 366. Vom Bedürfnis handelt Müller gleichfalls ausführlich in den „Versuchen", 1816, S. 105 ff. Neben seiner originellen Art, den individualistischen Begriff des Bedürfnisses förmlich zu universalieren, statt des Unlustgefühles des Einzelnen das Verlangen nach der Gesellschaft in den Mittelpunkt zu rücken, darf es uns nicht wundernehmen, daß er die herkömmlichen Bedürfniskategorien der Physiokraten verwirft. „Was ist der Mensch, wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter", denkt er mit Hamlet.

S. 372. Mathematik. Auf Adam Müllers Vorliebe für die Mathematik, worin er sich mit Novalis teilt, wies ich schon oben hin. (S. 300!) Die Mathematik ist ja für die Romantik in ge-

wissem Sinn die Wissenschaft der Wissenschaften. „Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles“, sagt Novalis. („Schriften“, 2, S. 20[illegible].) Die Romantik hat jedoch eine ungleich höhere Auffassung von ihr, als man sonst gewöhnlich hegt. Bei Adam Müller spielt die Mathematik schon in der „Lehre vom Gegensatz“ eine große Rolle, sie ist für ihn die „Geschichte des Positiven und Negativen“ und dient ihm als ein Hauptbeweis für die Realität des Gegensatzes im Sein. An dieser Stelle unterscheidet Müller so schön 1. die Mathematik der Ideen; 2. die Mathematik des Stetigen oder Geometrie, der in der Ökonomie das Grundeigentum entspricht; und 3. die Mathematik der Zahlen oder Arithmetik, deren ökonomische Entsprechung sich im beweglichen Besitz darstellt. Leider läßt sich Müller hier nicht des Näheren darüber vernehmen, was er unter der „Mathematik der Ideen“ versteht, wir können aber, ohne den Vorwurf einer falschen, dem Verfasser unterschobeneh Erklärung auf uns zu ziehen, behaupten, daß Müller unter der Mathematik der Ideen dasjenige Gebiet derselben meint, welches sich mit den allerdings erhabenen Grundfragen, mit den Ideen der Endlichkeit und Unendlichkeit, des Ganzen und des Teiles befaßt. Auch die Mathematik rührt an die Grundfesten des Lebens, auch bei ihr kommt man mit dem reinen, abstrakten Wissen nicht aus: in der Mathematik bedarf man gleichfalls eines Höheren, des Glaubens, auch sie tritt in Beziehung zum Übersinnlichen, Transzendenten, auch sie tritt in Beziehung zu Gott. Seine Gestirne bewegen sich nach ihren ewigen und unveränderlichen Gesetzen: die Mathematik ist auch eine Offenbarung Gottes. „Kann sich Gott nicht auch in der Mathematik offenbaren, wie in jeder anderen Wissenschaft?“ fragt schon der tiefe Magier Novalis und, auf diesen Spuren vorwärts wandelnd, schreibt Müller in der „Theologischen Grundlage“, dort, wo er von den Ideen als von Gott geoffenbarten Urbildern spricht: „Zunächst an den mathematischen Erkenntnissen wird sich erweisen lassen, daß ihre gesamte, von allen Jahrhunderten anerkannte und wissenschaftliche Kraft nur darin liegt, daß sie sich der natürlichen Offenbarungen und also des Glaubens auf keinem ihrer Schritt entschlagen können; und daß sie nur deshalb mit größerer Freiheit und Zuversicht vorschreiten, weil sie gebundener und von dem äußerlich Gegebenen, von ihren Urbildern abhängiger sind als die übrigen Wissenschaften.“ (A. a. O. S. 9, Anmerkung.)

Den zweiten Rang nimmt die *Mathematik der Stetigkeit* oder die *Geometrie* ein, deren Zusammenhang mit dem Grundeigentum nach Müller die Alten schon durch den Namen Geometrie, Erdmeßkunde ausdrückten. Bei ihr handelt es sich nicht um „*Zahlengrößen*", sondern um „*Verhältnisse*", zum Unterschied von der letzten Stufe der Mathematik, der *Arithmetik*. Der Unterschied zwischen Geometrie und Arithmetik spielt eine große Rolle in Müllers „*Versuchen einer neuen Theorie des Geldes, mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien*", Leipzig 1816. (Neuausgabe 1921, Wiener literarische Anstalt, herausgegeben von Dr. H. Lieser.) Hier wird die ganze Volkswirtschaft als ein *geometrisches* Gebilde, als ein Organismus der produktiven Kräfte geschildert, dem ein reines zahlenmäßiges Plus und Minus immer und ewig nicht beikommen kann. Überall hat man es in der Wirtschaft mit *geometrischen* Verhältnissen zu tun, das Addieren und Subtrahieren paßt nicht auf das *Organische*, es ist eben eine rein *mechanische* Tätigkeit. Den Unterschied von Arithmetik und Geometrie konstruiert er dort, kombiniert mit dem von Augenblick und Dauer, auch in die Preis- und Wertlehre hinein, indem er im Werte eines Dinges sein dauerndes, geometrisches Verhältnis zu den übrigen Sachen, im Preise jedoch „die summarische Größe, die Masse von Kraft, die sich für den Augenblick darin verbirgt", erblickt. (Vgl. oben S. 380.) Mit ähnlichen Argumenten bekämpft er auch die „Quantitätstheorie", nach welcher die Höhe der Güterpreise proportional der Menge der vorhandenen Geldumlaufsmittel ist. Diese Theorie meint, durch arithmetische Verminderung der Papiergeldsummen die Preise der verteuerten Güter ermäßigen und das wirtschaftliche Elend beheben zu können.

Mit vollem Recht weist Müller demgegenüber darauf hin, daß eine Geldverminderung nur dann nützt, wenn gleichzeitig die gestörten, *geometrischen* Produktionsverhältnisse wieder in ihre alten Bahnen gelenkt wurden. (Vgl. das schöne Schlußkapitel der „Versuche" und die Anmerkungen hiezu!)

S. 372. „*. . . wie überhaupt die wahre Idee unzertrennlich von der wahren Realität*: die Idee ist eben das innerste Geheimnis des Lebens!" (Vgl. oben S, 293!)

S. 374. „*Indes ist die deutsche Nachbeterei des Adam Smith . . .*" Wenn Müller den Nachahmern des Adam

Smith zum Vorwurf macht, sie seien mit daran schuld, „daß sich alle eigentümliche Tüchtigkeit deutscher Denkungsart und Wissenschaft verliert", so harmoniert damit aufs Schönste das Urteil von Bruno Hildebrand über Ad. Müllers eigenes Schaffen: „Indessen ist dieser Versuch um so beachtenswerter, als er nicht nur in der Geschichte der Nationalökonomie als das erste eigentümliche Produkt deutschen Geistes anzusehen, sondern auch durch die gesunde Hälfte seines Kernes eine Quelle für spätere Reaktionen gegen die Smithsche Lehre geworden ist." (Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, S. 38.)

S. 374. Über die Physiokraten vgl. u. a. Rau (Volkswirtschaftslehre, 8. Aufl., S. 53), dem ich die nachstehenden Quellenangaben entnehme. Quesnay Francois (1694—1774), der Begründer der Schule, schrieb ihr standard work mit dem „Tableau économique", Versailles 1758. Eine Einführung hiezu gibt Spann in den „Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre". 9. Aufl. 1921.

Turgot (1727—1781), Verfasser der „Recherches sur la nature et l'origine des richesses 1774", suchte unter Ludwig XVI. als Finanzminister geniale Reformen im physiokratischen Sinne durchzusetzen, wurde jedoch frühzeitig von seinen Gegnern gestürzt.

Der ältere Mirabeau, Viktor Riquetti, Marquis de M. (1715—1789), Vater des berühmten Revolutionsmannes schrieb: „L'ami des hommes ou traité de la population", 1756. — „Théorie de l'impôt", 1760. — „Philosophie rurale", 1763.

Dupont von Nemours (1739—1817). Hauptwerk: „Physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain", 1768.

Le Trosne schrieb: „De l'ordre social", 1777.

Der jetzt regierende Markgraf von Baden, Karl Friedrich (1728—1811), schrieb 1772 einen „Abrégé de principes de l'économie politique" und verwaltete sein Land ganz nach physiokratischen Grundsätzen. Seit 1806 gehörte er dem Rheinbunde an.

S. 375. Die Produktivitätstheorie. Adam Müller hat das Verdienst, als einer der ersten Volkswirte das Problem der wirtschaftlichen Fruchtbarkeit einer eingehenden Prüfung unterzogen zu haben. Gegenüber den einseitigen Ansichten der Merkantilisten, Phy-

siokraten und des Adam Smith, welche nacheinander das Merkmal der Fruchtbarkeit nur gewissen Berufsständen zuschreiben und daneben unproduktive Klassen unterscheiden, betont unser Verfasser, daß jede Arbeit produktiv ist, welche Nutzen stiftet, daher insbesondere auch die geistige Arbeit der Staatsmänner, Gelehrten, Geistlichen usw., welche A. Smith und seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag zu den unproduktiven Arbeitern zählen.

Eine eingehende Untersuchung über die Produktivitätstheorie nach dem Vorgange Adam Müllers — es ist bei der Gründlichkeit unseres Verfassers gerade in dieser Materie schwer möglich, einen anderen Vorgang zu wählen — findet sich in Othmar Spanns „Fundament der Volkswirtschaftslehre", Jena 1918, S. 179 ff. Trotz der wissenschaftlichen Vertiefung und Verfeinerung, welche die Fruchtbarkeitslehre bei Spann erfährt, beruht sie schließlich doch auch auf der Grundlehre Adam Müllers über das Wesen der Produktivität. Der Verfasser sagt selbst über sein Verhältnis zu Müller: „Es ist nur eine andere Form desselben Gedankens, eine allgemeine Fassung der gemeinsamen Grundanschauungen über wirtschaftliche Fruchtbarkeit von Adam Müller bis Menger, wenn ich im nachfolgenden die wirtschaftliche Fruchtbarkeit als allgemeine Erfolgskategorie der Wirtschaft darstellen möchte, als Kategorie der Bewährung des Erfolges bei aller Art von Zielerreichung." „Fruchtbarkeit", „Produktivität" ist daher ihrem Wesen nach reine Leistsamkeit oder Verrichtsamkeit."

S. 377. Wenn Adam Müller hier von der „Produktivität der Frauen" spricht, mag uns dieser Ausdruck etwas abstoßen, weil wir hiebei an Quesnay's sächlichen Produktivitätsbegriff denken, und es uns peinlich ist, den Menschen als Krone der Schöpfung mit einem Sachgute verglichen zu sehen. Allein auch hier kommt uns wieder die Naturphilosophie zu Hilfe, nach welcher das Leben ein einheitliches ist in Mensch, Pflanze und Tier; diese sind nur verschiedene Erscheinungsformen, in denen sich das Leben offenbart, wenngleich natürlich der geistige Anteil nur beim Menschen entwickelt ist. Wunderschön sagt der Bischof Sailer: „Im Mutterleibe war das Menschenkind mehr Tierpflanze als Tier; denn wie die Pflanzen dem Boden angehören, in dem sie wurzeln und von dem sie ihr Leben haben: so gehört das Menschenkind im Mutterleibe — der Mutter an, in der es das Dasein einer tierischen Pflanze hat und von der es sein

Leben empfängt." Gleichwohl aber fügt er bei, daß auch schon der Geist im ersten Menschenkeime lag, denn „aus der Anlage kann nichts entwickelt werden, was nicht in der Anlage schläft". („Über die Erziehung für Erzieher", 2. Aufl., München 1809, S. 60.) Aus dieser naturphilosophischen Ansicht heraus erklärt es sich, daß Müller anderswo die Frauen dem Grundeigentume an die Seite stellt. („Über Friedrich II.", 1810, S. 68 ff.) Äcker und Frauen, beide tragen sie Früchte, die für die Wirtschaft eines Volkes von größter Wichtigkeit sind.

Zwanzigste Vorlesung.

S. 381. „Wenn man aber einen von den kleinen Universalökonomen" usw. Die Frage, warum es den englischen Erzeugnissen möglich ist, auf dem Kontinente mit den einheimischen Fabrikaten den Wettbewerb aufrechtzuerhalten, beantwortete man zu Müllers Zeit damit, daß es die Engländer dank der Überfülle ihres Kapitales verstehen, mit Europa gleichen Preis zu halten, da sie durch ihre Massenerzeugung die Gestehungskosten verbilligen und sich außerdem mit einem bescheidenen Gewinn begnügen. Demgegenüber weist Müller darauf hin, daß dies nur von der Rohwolle (coarse woolen) gelte, daß aber alle anderen Fabrikate teurer sind als die einheimischen. Die Erklärung hiefür liegt nach Müller nicht vielleicht in einer besseren Qualität, sondern in der allgemeinen Wertschätzung, die das Ursprungsland in der öffentlichen Meinung genießt. Man begehrt die Ware vor allem deshalb, weil sie aus England kommt. Die Nation als solche, die gewisse Lebensgewohnheiten angenommen hat, verleiht der einzelnen Saa;e neben ihrem individuellen noch einen ganz besonderen nationalen Wert, der sie instand setzt, bei höheren Preisen sogar einen größeren Absatz zu erzielen, als es die einheimischen, billigen Artikel vermögen. Solche Erscheinungen sind ja auch uns geläufig.

Hiemit bekämpft Müller auch das Märchen vom Weltmarktpreis. Die Smithianer sagen, man kauft eine Ware selbstverständlich nur dort, wo man sie am billigsten bekommt, daher werden sich überall die Preise ausgleichen. Das ist das Geheimnis des Weltmarktpreises. Müller erwidert auf diese kosmopolitische Anschauung: „Man kauft eine Ware nur dann, wenn ihr die ganze Nation des Ursprungslandes einen nationalen Charakter beigelegt hat, demzufolge auch andere Län-

der die Eigenheit der fremden Nation in der Ware achten und mit Vorliebe gerade diesen fremden Gegenstand begehren. Um so wichtiger ist es, den Inlandserzeugnissen selbst nationalen Charakter beizulegen, um vom Einfluß des Auslandes unabhängig zu werden!" Auch hier zeigt sich wieder Müllers echtes und tiefes deutsches Nationalgefühl und hier sind wohl schon die Spuren zu finden, die zu Friedrich Lists „Nationalem System" hinüberführen!

S. 381. „Anglomanie": so nannte man zur Zeit der Koalitionskriege die „Englandschwärmerei", deren Apostel immer und überall auf England als Muster hinwiesen, seine hartnäckig feindselige Politik gegen Napoleon priesen und unterstützten, vielfach aber auch die Einführung einer Verfassung nach englischem Vorbild in Deutschland forderten. Müller war ja selbst Anglomane und hegte immer die größten Sympathien für Großbritannien, das er vor allem in Burkes Schriften lieben gelernt hatte. Sein Freund Gentz war eine Zeitlang sogar das Haupt der Anglomanen in Europa. (Vgl. über die Anglomanen: Fournier „Gentz und Cobenzl", Wien 1880, S. 123 ff.) Der politischen und ökonomischen Anglomanie, die in der Verherrlichung Adam Smiths gipfelte, entsprach übrigens auch eine literarische. Schon Lessing hatte in der Hamburgischen Dramaturgie mit der literarischen Gallomanie (Französelei) aufgeräumt, die Romantik wirkte nur in diesem Sinne fort. In den Jahren 1796—1801 schenkte A. W. Schlegel dem deutschen Volke seine ersten Shakespeare-Übersetzungen und erwarb sich hiedurch das rühmliche Verdienst, Deutschland mit Shakespeare bekanntgemacht zu haben.

S. 383. „Kalkulatorischer Patriotismus": Dies Spottwort zielt auf die Merkantilisten.

„Imperatorischer Patriotismus": Über das Verhältnis Adam Müllers zu Fichte, vgl. die Einführung und oben S. 325! Die Stelle, die Müller im Auge hat, lautet: „Fragen: warum soll ich die Ware nicht in derjenigen Vollkommenheit haben, in welcher sie etwa in einem anderen Lande verfertigt wird? heißt fragen: warum bin ich nicht Einwohner dieses Landes? und ist gerade soviel, als ob der Eichbaum fragen wollte, warum bin ich nicht ein Palmbaum, und umgekehrt. Mit der Sphäre, in welche ihn die Natur setzte, und mit

allem, was aus dieser Sphäre folgt, muß jeder zufrieden sein." (Fichte, „Geschlossener Handelsstaat", Insel-Bücherei Nr. 226, Leipzig, S. 18.)

S. 388. „Was heißt eigentlich produzieren?" Vgl. zu dem Folgenden die obigen Ausführungen über die Produktivitätstheorie. (S. 394!)

S. 388. „Die Physiokraten unterschieden . . ." Vgl. hiezu Adam Smith: „Die Grundauslagen des Gutsherrn und die ursprünglichen und jährlichen Auslagen des Pächters sind die einzigen drei Arten von Auslagen, die nach diesem System als produktive angesehen werden. Alle übrigen Auslagen und alle anderen Volksklassen, selbst die nach gewöhnlichen Begriffen produktivsten, werden nach dieser Ansicht der Dinge samt und sonders als unfruchtbar und unproduktiv dargestellt. Insbesondere werden Handwerker und Fabrikanten, deren Fleiß nach gewöhnlichen Begriffen den Wert der rohen Produkte des Bodens so sehr erhöht, in diesem System als eine ganz unfruchtbare und unproduktive Volksklasse dargestellt . . . Die Arbeit der Handwerker und Fabrikanten fügt dem Werte der jährlichen Summe der Bodenproduktion nie etwas hinzu. Sie fügt allerdings dem Werte gewisser Teile derselben sehr viel hinzu: allein der dadurch veranlaßte Verbrauch anderer Teile kommt genau dem jenen Teilen hinzugefügten Werte gleich, so daß der Wert der Summe keinen Augenblick auch nur im mindesten dadurch vermehrt wird." (3. Bd., S. 213 ff.)

S. 389. „Auch Adam Smith sieht im National-Reichtume" usw. Vgl. hiezu Müllers Abhandlung „Adam Smith" 1808. („Ausgewählte Abhandlungen", Jena 1921, S. 39 ff.) „Das Nationalvermögen ist nach Adam Smith das physische, ergreifbare Produkt der gesamten Arbeit einer Nation; die Körperlichkeit, die Ergreifbarkeit der Produkte, gehört in der Ansicht dieses Schriftstellers zu den wesentlichen Bedingungen ihres Wertes und ihrer Realität."

S. 392. Das, was eigentlich produziert, ist eine große, der ganzen Natur gemeinschaftliche Lebens- oder Vereinigungs-Kraft: Wieder ein deutlicher Anklang an die Naturphilosophie.

S. 394. Mit Scharfblick erkennt Müller, daß nicht alle Arbeiten gleich produktiv sind, daß wirtschaftliche Fruchtbarkeit überhaupt

nicht etwas ein für allemal Feststehendes ist, sondern sich nach den veränderlichen, schwankenden Bedürfnissen (Zielen) richtet. Wirtschaftlich am fruchtbarsten ist diejenige Arbeit, die in einem gegebenen Zeitpunkt den größten Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft bringt.

Bei einem ausbrechenden Kriege werden die Fabrikanten, welche Kriegsbedürfnisse fabrizieren, alle andern überflügeln. Vielfach nennt man den Krieg unproduktiv und wirtschaftszerstörend; dies ist jedoch nicht richtig, es handelt sich beim Kriege wieder um die von Spann so genannte Erscheinung der „Wirtschaftsumschichtung", die eine „Zielumstellung", eine Einrichtung der Produktion nach den geänderten Bedürfnissen bedingt. Vgl. Spann, „Fundament", S. 61: „ . . Zollkrieg, Verruf und Sperre . . . bedeuten sohin . . . kein unlogisches Umgehen mit Mitteln, sondern nur eine Störung der bisherigen Wirtschaft durch Neueinstellung, Umorganisierung auf ein neues Zielsystem . . . Das Beispiel größten Stils dafür ist der Krieg, der die alten Ziele, wenn nicht umstürzt, so doch verblassen läßt vor den neuen Zielen der Abwehr des Feindes . . . und dadurch fast jede einzelne wirtschaftliche Tätigkeit in seinen Dienst zwingt. Krieg bedeutet nicht „Unwirtschaftlichkeit", aber Vernichtung oder Schädigung der Mittel für alle andern Ziele, weil sein Ziel fast allein gelten will oder muß. Indem so die Neueinstellung der Wirtschaft ihrem Begriffe nach keinen Verstoß gegen den wirtschaftlichen Grundsatz enthält, erscheint sie als eine selbständige Abart der reinen Wirtschaft". Adam Müller war gewiß der letzte, der den Krieg als unproduktive Erscheinung bezeichnet hätte. Hier erwähnt er die Kriegsgüterfabrikation gleichfalls als ein Beispiel für die Relativität des Begriffes der wirtschaftlichen Fruchtbarkeit, die im vorliegenden Fall erst bei Kriegsausbruch zu wirken beginnt.

S. 395. Die Kraft also... ist die conditio sine qua non aller Produktion usw. Vgl. hiezu Spann, „Fundament der Volkswirtschaftslehre": „Der Organisator der Volkswirtschaft ist aber schließlich der Staat und die ihm verwandten öffentlichen Verbände . . . Jede Arbeit, jedes Gut kann auf jeder beliebigen Stufe der Werkreife, Marktreife, Genußreife nur entstehen und seine Leistung aus-

üben, wenn ihm geburtshelfend der Staat oder andere gemeinsame Verbände zur Seite stehen." (S. 139.)

S. 398. Sir William Petty († 1683), ein Gegner des Merkantilismus und Vorläufer Adam Smiths. In seinem Werke „Treatise of taxes and contributions", 1679, findet Hildebrand schon die Keime der Smithschen Preistheorie enthalten. („National-ökonomie", S. 18.) Es gilt auch hier der alte Horazische Satz: „Multi heroes ante Agamemnona."

S. 399. Gregory King, bekannt durch die Aufstellung der nach ihm genannten King'schen Regel. (Vgl. oben II. Halbbd., S. 76!)

Einundzwanzigste Vorlesung.

S. 400. Zur Auseinandersetzung der bürgerlichen Geschäfte. Vgl. hiezu Adam Smith, 1. Buch, Kap. 5, S. 51. „Zu derselben Zeit und an demselben Orte ist . . . Geld der genaue Maßstab des wirklichen Tauschwertes aller Waren. Doch ist dies eben nur zur selben Zeit und an demselben Orte der Fall." Ferner etwas oben, S. 50. „Es leuchtet also ein, daß die Arbeit sowohl das einzige, allgemeine, als das einzige genaue Maß des Wertes oder der einzige Maßstab ist, nach welchem die Werte der verschiedenen Waren immer und überall verglichen werden können. Es ist einzuräumen, daß wir den wirklichen Wert verschiedener Waren nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert nach den Quantitäten Silber, die dafür gegeben werden müssen, auch nicht von Jahr zu Jahr nach den Getreidequantitäten schätzen können. Aber nach den Arbeitsquantitäten kann man ihn mit der größten Genauigkeit sowohl von Jahrhundert zu Jahrhundert, als von Jahr zu Jahr schätzen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ist Getreide ein besserer Maßstab als Silber, weil von Jahrhundert zu Jahrhundert für gleiche Getreidequantitäten viel eher die nämliche Arbeitsquantität zu haben sein wird, als für gleiche Quantitäten Silber. Umgekehrt ist das Silber ein besserer Maßstab von Jahr zu Jahr als das Getreide, weil für gleiche Quantitäten Silber viel eher die nämliche Quantität Arbeit zur Verfügung stehen wird."

S. 400, 401. Daher versteht er auch seinen gewaltigen Vorgänger Hobbes nicht ... Vgl. Adam Smith, I. Bd., S. 42. „Reichtum, sagt Hobbes, ist Macht. Wer jedoch ein großes Vermögen erwirbt oder ererbt, erwirbt oder ererbt damit nicht notwendig politische Macht, sei es im Zivil- oder im Militärdienst. Sein Vermögen wird ihm vielleicht die Mittel bieten, beide zu erwerben, aber der bloße Besitz dieses Vermögens verschafft ihm nicht notwendig die eine oder die andere. Die Macht, welche jener Besitz ihm unmittelbar und direkt verschafft, ist die Macht, zu kaufen, d. h. eine gewisse Herrschaft über alle Arbeit oder alle Arbeitsprodukte, die sich auf dem Markte befinden. Sein Vermögen ist größer oder geringer genau im Verhältnis zum Umfange dieser Macht, oder zur Menge der Arbeit oder, was dasselbe ist, der Arbeitsprodukte anderer, welche zu kaufen oder über welche zu verfügen er dadurch in Stand gesetzt ist."

S. 401. Alles Geld hat drei große Grundbestimmungen. Vgl. zum Folgenden Adam Smith, I. Bd., S. 33: „In allen Ländern jedoch scheinen die Menschen zuletzt durch unwiderstehliche Gründe bestimmt worden zu sein, den Metallen zu diesem Zwecke vor allen anderen Waren den Vorzug zu geben. Metalle lassen sich nicht allein mit so wenig Verlust, wie nur irgend eine andere Ware aufbewahren, da kaum irgend etwas anderes weniger als sie dem Verderben ausgesetzt ist, sondern sie können auch ohne Verlust in irgend eine Anzahl Teile zerlegt werden, da diese Teile durch Schmelzung sich leicht wieder vereinigen lassen: eine Eigenschaft, welche keine andere, gleich dauerhafte Ware besitzt, und die mehr als irgend etwas anderes sie zum Verkehrs- und Zirkulationsmittel geeignet macht."

S. 412. Die Natur hat usw. Eine theoretische Formulierung von Müllers Gegensatzphilosophie, wie sie sich sonst in dem Werke selten findet.

S. 414. Über Hinterlegebanken, vgl. Adam Smith, 2. Bd, S. 263 ff. (Digression über die Depositenbanken, namentlich diejenige Amsterdams.)

Über die Hamburger Girobank im besonderen vgl. z. B. Rau, „Volkswirtschaftslehre", 8. Aufl., 1869, 2. Bd., S. 50 ff.

Rau definiert ähnlich wie Adam Müller: „Hinterlege-, Giro-, Depositen- oder Umschreibebanken sind kaufmännische Anstalten, wobei Summen Metallgeldes in sicheren Gewahrsam von mehreren Teilnehmern niedergelegt werden, damit die wirklichen Barzahlungen unter denselben durch bloßes Ab- und Zuschreiben in den Rechnungsbüchern ersetzt werden können." Auch Rau mißt diesen Banken nur lokale Bedeutung, insbesondere für kleine Handelsstaaten bei. Über die Geschichte der Hinterlegebanken vgl. a. a. O. S. 52 ff.

S. 417. Zum Probleme des Real- und Nominalwertes vgl. Adam Smith, 1. Bd., 1. Buch, Kap. 5: „Vom wahren und nominellen Preise der Waren, oder von ihrem Preise in Arbeit und ihrem Preise in Geld", S. 41 ff. „Die Unterscheidung zwischen dem wirklichen oder Sachpreise und dem nominellen Preise der Waren und der Arbeit ist nicht etwa nur eine Sache der bloßen Theorie, sondern kann bisweilen in der Praxis von großem Nutzen sein. Der gleiche Sachpreis hat immer den gleichen Wert; der nominelle Preis dagegen ist wegen der Schwankungen im Werte des Goldes und Silbers zuweilen von sehr verschiedenem Werte." (S. 46.)

S. 419. Die Lehre vom dreifachen Nominalwerte findet eine Bestätigung auch durch die Geschichte unserer heutigen zerrütteten Währung. Was Müller den Nationalwert nennt, pflegt man heute als „innere Kaufkraft" des entwerteten Geldes zu bezeichnen. Diese ist zwar erheblich geringer als der Nominalwert, aber höher als der Weltmarktwert. Dieser inneren Kaufkraft oder dem von Müller genannten Nationalwert verdanken wir es, wenn wir im Inlande einheimische Erzeugnisse billiger bekommen, als zu dem in Edelwährung ausgedrückten Weltmarktpreis. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der nationalen Gebundenheit der einheimischen Produktion.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

S. 424. Die Summe des in einem Staate vorhandenen Geldes wird ... mit der Lebhaftigkeit der Geldzirkulation in umgekehrtem Verhältnisse stehen. Ein Anklang an die sog. „Quantitätstheorie", welche lehrt,

daß die Warenpreise eines Landes von der vorhandenen Geldmenge abhängig sind und bei Vermehrung der Geldzeichen steigen, bei ihrer Verminderung jedoch sinken. Müller spricht zwar hier und auf S. 425 gelegentlich der preußischen Billons nur von einem Verhältnis zwischen dem Geld und seiner eigenen Umlaufsgeschwindigkeit, allein dies ist nur eine Verschleierung, die „träge" gewordene Umlaufsgeschwindigkeit hat nicht nur ein Sinken des Geldwertes, sondern auch ein Steigen des Warenwertes zufolge. Müller mißt jedoch diesen Erwägungen über Menge und Geschwindigkeit der Umlaufsmittel keine grundlegende Bedeutung bei. Vgl. S. 426.

S. 426. Isaac Newton, der große Physiker und Entdecker des Gravitationsgesetzes, wurde 1696 von Graf Halifax ins Finanzministerium berufen und 1699 zum Münzmeister ernannt.

S. 427. Liverpool, Charles Jenkinson, Graf von (1727 bis 1808) britischer Staatsmann, größtenteils im Finanzdienste tätig. Er war zweimal Schatzsekretär, dann Vizeschatzmeister von Irland und Präsident des Handelsamtes. Vgl. über ihn die Anmerkungen zu den „Versuchen einer neuen Geldtheorie" (Sammlung Herdflamme.)

Liverpool ist mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die sich aus der Fixierung eines gesetzlichen Preisverhältnisses zwischen Gold und Silber ergeben, Monometallist und fordert eine Rechenmünze (standard money) mit Zwangskurs.

S. 428. Heinrich III., Sohn Johanns Ohneland und Bruder des im Jahre 1257 zum deutschen König gewählten Richards von Cornwall, regierte von 1216—1272.

Eduard III., Sohn des durch Christopher Marlowes geniale Tragödie verherrlichten unglücklichen Königs Eduard II., Vater des größten englischen Kriegshelden, des Schwarzen Prinzen, Stifter des Hosenbandordens, herrschte von 1327—1377.

Heinrich IV. (1399—1413), gelangte, nach der gewaltsamen Entthronung Richard II. zur Herrschaft. In diesem revolutionären Akt erblickt Adam Müller einen Verstoß „wider das heilige Prinzip der Legitimität" und den Ursprung der unseligen Kriege zwischen der roten und der weißen Rose. (Vgl. seine Vorlesungen über dramatische Kunst im 2. Bande der „Vermischten Schriften", Wien, 1812.)

Elisabeth, die Tochter Heinrich VIII. und der Anna Boleyn, Englands große Königin, regierte von 1559—1603. Ihr Nachfolger war Jakob I. (1603—1625), aus dem Hause Stuart.

Karl II. (1660—1685), Sohn des hingerichteten Karl I., dritter englischer König aus dem Hause Stuart. Seine Regierung ist bekannt durch den Kampf mit dem Parlamente, als dessen wichtigste Errungenschaft die 1697 ergangene Habeas-corpusakte zu betrachten ist.

Vgl. Adam Smith, I. Bd., S. 291: „Vor der Entdeckung der amerikanischen Minen wurde das Wertverhältnis zwischen Feingold und Feinsilber in den verschiedenen europäischen Münzen auf 1:10 oder 1:12 festgestellt, das heißt, eine Unze Feingold zehn oder zwölf Unzen Feinsilber gleich geachtet. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es auf 1:14 oder 1:15 festgestellt, das heißt, eine Unze Feingold vierzehn bis fünfzehn Unzen Feinsilber wert geachtet. Das Gold stieg in seinem Nominalwerte, das heißt, es wurde eine größere Quantität Silber dafür gegeben. Beide Metalle aber sanken in ihrem wirklichen Werte, das heißt in der „Quantität von Arbeit, die man dafür kaufen konnte".

S. 434. Die Suspension der baren Zahlungen bei der Londoner Bank im Jahre 1797 war zuerst am 25. Februar durch eine Regierungsverordnung angeordnet und am 23. Mai durch einen Parlamentsbeschluß bestätigt worden. Hiedurch wurde die Bank ihrer Verpflichtung, die Banknoten jederzeit in gesetzlichem Metallgelde einzulösen, enthoben. Grund für diese Maßnahme bot der infolge großer Vorschüsse an den Staat zusammengeschmolzene Barbestand der Bank, der den an ihn gestellten Einlösungsanforderungen in Kürze nicht mehr hätte nachkommen können. Diese einschneidende Änderung im englischen Wirtschaftsleben hatte dank des patriotischen und nationalen Sinnes der englischen Kaufleute, den Adam Müller hier rühmend erwähnt, zunächst keine üblen Folgen; jedoch in den folgenden Jahren machte sich eine steigende Tendenz des Goldbarrenpreises sowie der Preise der meisten übrigen Waren geltend und der ausländische Wechselkurs stieg über Pari. Diese Erscheinungen führten im Jahre 1810, wo die Noten im Vergleiche zum Golde schon einen 20%igen Wertverlust verzeichneten, zur Einsetzung des sog. bullion committee, dem die Aufgabe zufiel, die Ursachen dieser Erscheinungen bloßzulegen. Ricardo und

Lauderdale sprachen sich im Sinne einer Entwertung der Bankscheine aus, die Bankdirektoren erklärten jedoch, eine solche sei ausgeschlossen, da auch nach der „Restriktion" Banknoten nur an kreditwürdige Gläubiger gegen kurzfristige Wechsel als Darlehen ausgefolgt wurden: nicht die Noten seien im Werte gesunken, sondern das Barrengold sei im Werte gestiegen. Dieser Ansicht pflichtet auch Adam Müller bei. Im bullion committee siegten jedoch die Quantitätstheoretiker und es stattete sein Gutachten dahin ab, daß durch die Einstellung der Barzahlungen der Notenumlauf infolge der mangelnden Kontrolle übermäßig vermehrt worden sei und einen Wertverlust der Bankscheine sowie eine Warenteuerung zur Folge hatte. Durch die von diesen Ideen beeinflußte Peelsche Bill vom Jahre 1819 wurden die Barzahlungen, zunächst in beschränktem Umfange, wieder aufgenommen und das englische Geld erlangte bald wieder seine volle Wertgültigkeit gegenüber dem Barrengold und dem ausländischen Wechselkurs. (Vgl. hiezu u. a. Rau, Volkswirtschaftslehre, 2. Bd., S. 101 ff. und die Anmerkungen zu den „Versuchen".)

S. 436. Eduard I., Sohn Heinrichs III., regierte von 1272 bis 1307.

S. 436. „So lange die Münzen wie in England" usw. Vgl. hiezu Adam Smith, I. Bd., S. 34: „Der Gebrauch der Metalle in diesem rohen Zustande war mit zwei sehr großen Übelständen verbunden: erstens mit der Umständlichkeit des Wägens und zweitens mit der des Probierens. Bei den edlen Metallen, wo ein geringer Unterschied in der Quantität eine große Differenz im Werte ausmacht, erfordert schon das Geschäft des Wägens, wenn es mit der gehörigen Genauigkeit ausgeführt werden soll, wenigstens sehr genaue Gewichte und Wagen... Die Operation des Probierens ist noch schwieriger und langweiliger, und wenn nicht ein Teil des Metalls mit geeigneten Auflösungsmitteln im Schmelziegel ordentlich geschmolzen wird, äußerst unsicher bezüglich des Schlusses, der daraus zu ziehen ist.. Um... die Tausche zu erleichtern, und dadurch alle Arten der Industrie und des Handels zu ermutigen, sah man sich in allen Ländern, die beträchtliche Fortschritte in der Kultur gemacht hatten, genötigt, gewisse Quantitäten solcher Metalle, die daselbst gewöhnlich als Tauschmittel benutzt wurden, von Staatswegen mit einem Stempel zu ver-

sehen. Dies ist der Ursprung des gemünzten Geldes und jener öffentlichen Anstalten, die Münzen heißen."

S. 438. Die Florenzer, auch Florentiner genannt, waren ursprünglich florentinische Goldmünzen, die wegen ihrer großen Verbreitung im Handelsverkehre auch in Deutschland sehr beliebt waren und hier das Muster für die von den rheinischen Kurfürsten geprägten rheinischen Gulden abgaben. Die Gulden waren, wie schon der Name sagt, zunächst Goldmünzen, erst seit dem 17. Jahrhundert wurden auch Silbergulden ausgeprägt. In der Abkürzung fl. hat sich ein Anklang an die ursprüngliche Bezeichnung (Florentiner) erhalten.

Der Taler hieß ursprünglich nach der Prägestätte, wo er zuerst hergestellt wurde, nämlich nach der böhmischen Ortschaft Joachimstal, Joachimstaler; erst später, als er auch anderswo gemünzt wurde, bediente man sich der Kurzform „Taler".

Der Name Krone als Münze war damals in England für ein Silberstück im Werte von fünf Schillingen gebräuchlich. Der Imperial war eine russische, der Louis eine französische Goldmünze. Letzterer auch Louisdor, Gold-Ludwig genannt, stand seit Ludwig XIII. bis Ludwig XVI. — die französischen Könige der Zwischenzeit hießen alle „Louis" — in Verwendung.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

S. 442. „Adam Smith und seine Schule lehrt jene Naturgesetze des Handels" usw. Vgl. zum Folgenden die Anmerkung auf S. 387 und Adam Smith, II. Bd., S. 230. „Da ... jeder sein Kapital möglichst zur Unterstützung des inländischen Gewerbfleißes zu verwenden und diesen Gewerbfleiß so zu leiten sucht, daß sein Produkt den größten Wert erhält, so arbeitet auch jeder dahin, das Jahreseinkommen des Volkes so groß zu machen, als er kann. Allerdings beabsichtigt er in der Regel weder das allgemeine Wohl zu fördern, noch weiß er, in welchem Maß er es befördert. Wenn er dem heimischen Gewerbfleiß vor dem fremden den Vorzug gibt, hat er nur seine eigene Sicherheit vor Augen, und wenn er diesen Gewerbfleiß so lenkt, daß sein Produkt den größten Wert erhält, bezweckt er lediglich seinen eigenen Gewinn, und wird in diesem wie in vielen anderen Fällen

von einer unsichtbaren Hand geleitet, einen Zweck zu befördern, der ihm keineswegs vorschwebte. Das Volk hat davon keinen Schaden, daß jenes seine Absicht nicht war. Oft fördert er durch die Verfolgung seines eigenen Interesses das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er es wirklich zu befördern beabsichtigte."

S. 445. „Welcher andre Staat dürfte" usw. „Die Silbermünze ist noch immer in demselben abgenutzten und verschlechterten Zustande, wie vor der Umprägung der Goldmünze. Auf dem Markt jedoch werden einundzwanzig Schillinge dieser verschlechterten Silbermünze noch immer als dem Wert einer Guinee von dieser ausgezeichneten Goldmünze entsprechend betrachtet." (Adam Smith, I. Bd., S. 57.)

S. 446. Wilhelm III. kam 1688 durch die sogenannte „glorreiche Revolution" nach dem Sturze Jakob II. auf den englischen Thron und regierte bis 1702.

S. 447. „... während eines für Englands Freiheit so wichtigen Krieges." Um 1695 tobte der Kampf Wilhelms von Oranien gegen seinen entthronten Vorgänger Jakob II. und den mit ihm verbündeten Franzosenkönig Ludwig XIV. gerade am heftigsten. Er fand sein Ende zwei Jahre später im Frieden von Ryswijk (1697), in dem Frankreich die neue englische Regierung anerkannte.

John Locke, der Begründer des englischen Empirismus, der Erfahrungsphilosophie, und als Naturrechtler der eigentliche Vater des politischen Liberalismus, bekleidete damals einen Posten im englischen Kolonialministerium.

S. 450. „Die Nachfrage nach Barren, und also der Preis derselben stieg, also auch der Marktpreis der Barren über den Münzpreis." Vgl. Adam Smith, I. Bd., S. 59. „Nach der Umprägung der Silbermünze unter der Regierung Wilhelm III. blieb der Preis des Barrensilbers noch immer etwas über dem Münzpreise. Locke schrieb diesen hohen Preis dem Umstande zu, daß es wohl gestattet war, Barrensilber, aber nicht Silbermünze auszuführen. Jene Ausfuhrerlaubnis, sagt er, mache die Nachfrage nach Barrensilber größer als die nach Silbermünze. Allein die Zahl der Leute, welche zum täglichen Gebrauch beim Kaufen und Ver-

kaufen im Lande Silbermünzen nötig haben, ist sicherlich weit größer, als die Zahl derer, welche zur Ausfuhr oder zu irgend einem anderen Zwecke Barrensilber brauchen."

S. 450. „Die Errichtung der Ostindischen Kompanie." Adam Müller hat hier die Neubegründung der alten, seit 1600 bestehenden Ostindischen Kompanie und ihre Vereinigung mit dem 1698 ins Leben gerufenen Konkurrenzunternehmen zur „United East-India Company" im Auge. Diese vollzog sich im Jahre 1708.

S. 452. Zum Folgenden vergleiche das Schlußkapitel der „Versuche", insbesonders S. 304. (Ausgabe von 1816.) „Ebensowenig als in der bloßen Fülle der Geldzeichen die Quelle des Übels gesucht werden darf, ebensowenig darf von der Verminderung derselben das Heil und die Rettung des Ganzen erwartet werden, wenn auch Fälle eintreten sollten, wo für die augenblickliche Erleichterung eine Verminderung ratsam sein sollte. Sie ist immer nur ratsam, inwiefern sie der Regierung Luft und Raum gibt, mit ganz anderer und tieferer Kunst die Organisation der Haushaltung selbst und ihre inneren Verhältnisse anzugreifen und wieder herzustellen. Ohne diesen Vorbehalt und unabhängig von dieser gründlichen Kur wird das Übel eben durch die Verminderung erst recht unheilbar."

Vierundzwanzigste Vorlesung.

S. 457. Edmund Burke: Die Stelle, die Adam Müller hier im Auge hat, lautet: „Die Franzosen konnten alle diese Vorteile in ihren alten Ständen finden; aber es gefiel ihnen besser, zu verfahren, als ob sie noch nie in bürgerlicher Verbindung gelebt hätten, als finge alles bei ihnen von neuem an. Sie begannen schlecht, weil sie damit begannen, daß sie alles verachteten, was sie bereits besaßen. Sie fingen ihren Handel ohne ein Kapital an." (Gentz, a. a. O. S. 76.)*)

S. 457. Man unterscheidet in der Ökonomie Genußgüter, die unmittelbar dem Verbrauche dienen und Kapitalgüter, die dem-

*) You had all these advantages in your ancient states; but you chose to act as if you had never been moulded into

selben nur mittelbar dienen, insofern mit ihrem Beistande andere Genußgüter hergestellt werden können. Die Eigenschaft des Genuß- oder Kapitalgutes ist nicht etwas in den Dingen selbst Liegendes, sondern richtet sich nach der den Dingen von dem wirtschaftenden Subjekte zugedachten Widmung; daher spricht Spann im „Fundament" von einer Genußleistung des Mittels, die darin besteht, daß es geradewegs zum Ziele führt und von einer Stammleistung, Beistandleistung oder Kapitalleistung der Handlungen und Güter, die dann vorliegt, wenn das Mittel nicht geradewegs zum Ziele führt, sondern Ummwege einschlägt, ein Hilfsmittel und einen Beistand für die Zielerreichung darstellt. (A. a. O. S. 89 ff.)

S. 458. Nach Adam Smith ist das Kapital eine Begleiterscheinung der Arbeitsteilung, die es wieder seinerseits befördert und verbürgt. „Wie die Anhäufung des Vorrates naturgemäß der Arbeitsteilung vorhergehen muß, so kann auch die Arbeit nur in dem Maße mehr und mehr geteilt werden, wie zuvor mehr und mehr Vorräte gesammelt sind ... Die Ansammlung von Vorräten oder Kapitalien ist also notwendig, um diesen großen Fortschritt in der Erhöhung der Erzeugungskraft der Arbeit zu bewerkstelligen, und die Kapitaliensammlung ihrerseits führt wiederum diesen Fortschritt herbei" (II. Bd., S. 2, 3.) Adam Müller verknüpft hingegen mit dem Kapitalsbegriff den philosophischen Begriff der Zeit, das Kapital ist für ihn ein Ausdruck des heiligen Problems der Dauer. Die produktive Kraft der vergangenen Generation schlummert im Kapitale und steht der gegenwärtigen im wirtschaftlichen Kampfe bei. Die produktive Kraft der Vergangenheit erklärt übrigens auch schon die Erscheinung des Zinses. Müller nennt die Zinsen „Produkte des Kapitals" und bekennt sich hiemit als Anhänger der sogenannten Produktivitätstheorie des Zinses.

S. 459. Es ist wieder ein schönes und tiefes Beispiel für romantische Wissenschaft und für ihre Abhängigkeit von der Natur-

---

civil society; and had everything to begin anew. You began ill, because you began by despising everything that belonged to you. You set up your trade without a capital. (Burke, II., pag. 309.)

philosophie, dem Kapitalzins ein eigenes geheimnisvolles Werden und Wachstum zuzuschreiben und seine Reife, wenn er nämlich zu 100% angewachsen ist, als neues selbständiges Kapital gilt und nun seinerseits einen Zins erzeugen kann, mit der Reife des Menschen zu vergleichen, der nach den deutschen Partikularrechten zwischen 20 und 25 Jahren großjährig wurde. Denselben Zeitraum benötigt ein Zins von 5 oder 4%, um die ursprüngliche Kapitalshöhe zu erreichen. Tiefgründige Zusammenhänge dort zu ahnden, wo andere achtlos oder spöttelnd vorübergehen, den harmonischen Grundklang in der organischen Einheit allen Seins zu erlauschen, war eine der Hauptaufgaben, welche die Romantik sich stellte.

S. 460 ff. Zum Problem des Kredites vgl. die Ausführungen in Spanns „Haupttheorien", 4. Aufl., S. 33 ff.: „Kredit ist kein neues, eigenes Kapital ... Kredit ist ... im Grunde ein Versprechen auf ein altes, das heißt wirklich vorhandenes Kapital... Kredit ist Stellvertretung eines wirklichen, vorhandenen, aber augenblicklich nicht verfügbaren Kapitals durch den Anspruch auf jenes wirklich vorhandene Kapital, das einen Vorschuß aus eigenem, überschüssigem darstellt." Wenn Müller an unserer Stelle auch nicht vom individuellen Privatkredit, sondern vom Nationalkredit handelt, so hat er doch das Wesen des Kredites selbst in unübertrefflicher und musterhafter Weise als Verfügungsmacht über bereits vorhandene Kapitalien klargelegt.

S. 463. Über das englische Staatsschuldenwesen, vgl. Adam Smith, 5. Buch, Kap. 3. (IV. Bd., S. 275 ff.) „Nationen wie Privatleute begannen damit, gewissermaßen auf persönlichen Kredit zu borgen, ohne einen besonderen Fonds zur Schuldabtragung anzuweisen oder zu verpfänden, und wenn diese Hilfsquelle versiegte, gingen sie dazu über, auf Anweisungen oder Verpfändungen bestimmter Fonds zu borgen... Bald erfolgte die Verpfändung nur für eine kurze Zeit, auf ein oder ein paar Jahre, bald auf immer. In dem einen Falle galt der Fonds für ausreichend, um Kapital und Zinsen innerhalb der festgesetzten Zeit zu bezahlen. Im anderen Falle galt er nur für ausreichend, zur Bezahlung der Zinsen oder einer den Zinsen gleichwertigen Annuität..." (A. a. O. S. 281, 283.)

S. 463. „... wie es in der französischen Revolution geschehen ist..." Ich verweise den Leser hier auf die meister-

hafte Schilderung, die Burke von der damaligen französischen Finanzwirtschaft entwirft: „Diese verblendeten Philosophen haben sich durch ihr schwärmerisches Vertrauen auf die Allmacht der Kirchenbeute hinreißen lassen, alle weitere Sorge über den Zustand der Finanzen beiseite zu setzen, gerade so wie Dummköpfe, die der Traum vom Stein der Weisen berauscht, unter der weit verzeihlichen Täuschung einer hermetischen Kunst, alle vernünftigen Mittel, ihren Zustand zu verbessern, vernachlässigen. Nach der Meinung dieser politischen Finanzverwaltung ist die Universalmedizin, die sie aus Kirchenmumie bereiten, hinlänglich, alle Krankheiten des Staates zu heilen. Von den Wundern der Frömmigkeit mögen sie nicht sonderlich überzeugt sein; aber desto fester glauben sie an die Wunder, die Kirchenraub wirken kann. Findet sich irgend eine Schuld, deren Abzahlung sie drückt — gebt Assignate aus. Sollen Entschädigungen angewiesen oder Alimente ausgemittelt werden für die, welche sie aus ihren Ämtern vertrieben oder von ihrem Gewerbe verjagten — Assignate. Soll eine Flotte ausgerüstet werden — Assignate. — Wenn 400 Millionen dieser Assignate die Bedürfnisse des Staates gerade so lassen, wie sie sie fanden, was ist zu tun? — macht, sagt der eine, noch 800 Millionen; macht, sagt der andere, noch 2000 Millionen Assignate. — Der einzige Umstand, wodurch sich die verschiedenen Sekten ihrer Finanzgelehrten von einander unterscheiden, ist die größere oder geringere Anzahl von Assignaten, die man der Nation aufbürden soll. In der allgemeinen Lehre der Assignate vereinigen sie sich alle. Selbst diejenigen, welchen ihr gesunder Verstand und ihre Handelskenntnisse die triftigsten Gründe gegen das Blendwerk darbieten, endigen ihre Raisonnements damit, daß sie Assignate vorschlagen. Es ist fast, als müßten sie deshalb von Assignaten sprechen, weil man keine andere Sprache mehr bei ihnen verstünde. Alle Erfahrung ist unnütz, alle Proben von der Richtigkeit des Unternehmens sind nicht imstande, sie mutlos zu machen. Gelten die alten Assignaten so viel als nichts auf dem Markt, was ist das Hilfsmittel? — Macht neue Assignate. —" (Gentz, a. a. O. S. 354, 355.)*)

---

*) Their fanatical confidence in the omnipotence of church plunder has induced these philosophers to overlook all care of the public estate, just as the dream of the philosopher's stone

Auch Goethe hat diese französische Finanzkunst vor Augen, wenn er im zweiten Teil des „Faust" den Mephisto das Papiergeld erfinden und den vergrabenen Schatz im Boden, der nach dem Sachsenspiegel des Kaisers ist, als Bedeckung dafür wählen läßt.

S. 466. „...je indirekter, je heimlicher, desto besser" — vgl. hiezu Adam Müllers Abhandlung „Indirekte Abgaben, indirekte Rekrutierung der Armeen", neu abgedruckt in Adam Müllers „Ausgewählte Abhandlung", Jena

---

induces dupes, under the more plausible delusion of the hermetic art, to neglect all rational means of improving their fortunes. With these philosophic financiers, this universal medicine made of church mummy is to cure all the evils of the state. These gentlemen perhaps do not believe a great deal in the miracles of piety; but it cannot be questioned. that they have un undoubting faith in the prodigies of sacrilege. Is there a debt which presses them? Issue *assignats*. Are compensations to be made; or a maintenance decreed to those whom they have robbed of their freehold in their office, ore expelled from their profession? — *Assignats*. Is a fleet to be fitted out? — *Assignats*. If sixteen millions sterling of these *assignats*, forced on the people, leave the wants of the state as urgent as ever — issue, says one, thirty millions sterling of *assignats* — says another issue fourscore millions more of *assignats*. The only difference among their financial factions is on the greater or the lesser quantity of *assignats* to be imposed on the public sufferance. They are all professors of assignats. Even those, whose natural good sense and knowledge of commerce, not obliterated by philosophy, furnish decisive arguments against this delusion, conclude their arguments, by proposing the emission of *assignats*. I suppose they must talk of *assignats*, as no other language would be understood. All experience of their inefficacy does not in the least discourage them. Are the old *assignats* depreciated at market? — What is the remedy? Issue new *assignats*. (Burke, II., pag. 503.)

1821, S. 45; ferner Stephinger, „Die Geldlehre Adam Müllers“, S. 128: „Wiederholt klagt Müller über die indirekten Steuern, gegen die er auch publizistisch zu Felde zog, denn seine politischen Gesinnungsgenossen waren entschiedene Feinde der von Hardenberg eingeführten Luxussteuern ... Heute, so kritisiert er die Finanzpolitik seiner Tage, sucht man ein System bloß indirekter Abgaben, die unvermerkt im Handel und Wandel erhoben werden, als wollte man den Völkern verheimlichen, daß sie in einem Staate leben. Das Verheimlichen dieses heiligsten Opfers, das der Mensch bringen kann, ist höchst unnational und unedel.“

S. 471. ...denn wahre Kaufleute, in dem Sinne derer im Mittelalter, der Medici und Fugger.“ Vgl. Novalis: „Der edle Kaufmannsgeist, der echte Großhandel, hat nur im Mittelalter und besonders zur Zeit der deutschen Hanse geblüht. Die Medicis, die Fuggers waren Kaufleute, wie sie sein sollten. Unsere Kaufleute im ganzen, die größten nicht ausgenommen, sind nichts als Krämer.“ (Schriften, 2. Bd., S. 124.)

---

2. Halbband.

Fünftes Buch.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

S. 4. „... gewisse einfache Grundsätze.“ Hiemit meint Adam Müller die Lehren Adam Smiths vom wirtschaftlichen Eigennutz, von der Handelsfreiheit usw. Im ersten Teil der „Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst“, Wien 1812, warnt er gleichfalls davor in einem Fragment, das mit dem Titel „Die einfachen Grundsätze“ überschrieben ist.

S. 6. „Zuerst Sir William Petty ...“ Vgl. über ihn die Anmerkung oben S. 400! Zum Folgenden vgl. Adam Smith, 1. Buch, 6. Kapitel: „Die Bestandteile des Warenpreises“, I. Bd., S. 65 ff. „Der Gesamtpreis jeder Ware muß sich jedoch schließlich in den einen oder anderen, oder in alle drei dieser Teile auflösen, da jeder

Teil davon, der nach Bezahlung der Grundrente und des Preises der gesamten auf Erzeugung, Verarbeitung und Markttransport verwendeten Arbeit übrig bleibt, notwendig der Gewinn irgend Jemands sein muß.

Wie der Preis oder Tauschwert jeder Ware, für sich genommen, sich in den einen oder andern, oder in alle drei jener Bestandteile auflöst, so muß der Totalpreis aller Waren, die das ganze Jahresprodukt der Arbeit eines Landes bilden, sich gleichfalls in jene drei Teile auflösen und sich unter die Bewohner des Landes als Arbeitslohn, Kapitalgewinn oder Grundrente verteilen. Die Gesamtheit dessen, was jährlich durch die Arbeit einer Gesellschaft gesammelt oder hervorgebracht wird, oder (was auf dasselbe hinauskommt) der Totalpreis dieses Ganzen wird auf diese Art ursprünglich unter die verschiedenen Gesellschaftsmitglieder verteilt. Arbeitslohn, Gewinn und Rente sind die drei ursprünglichen Quellen alles Einkommens wie aller Tauschwerte. Jedes andere Einkommen fließt zuletzt aus einer oder der anderen dieser Quellen." (A. a. O. S. 71, 72.)

S. 7. „Ein neuangelegter Kanal, eine Chaussee erhöht den Wert aller daranstoßenden Grundstücke." Hier spielt Adam Müller auf die ökonomische Erscheinung der Grundrente im engeren oder eigentlichen Sinne des Wortes an, worunter man denjenigen Ertrag aus Grund und Boden begreift, der ohne unser werktätiges Handeln und Zutun entsteht. Die Lehre von der Grundrente wurde besonders von Ricardo und Thünen eingehend ausgebildet; während Ricardo sich jedoch mehr mit der Rente der höheren Fruchtbarkeit befaßt, beschäftigt sich Thünen mehr mit der Rente der Lage, worauf auch diese Stelle Müllers hinzielt. Man hat die Rentenbildung vielfach als wirtschaftlichen Schädling, als Schmarotzerpflanze hingestellt: Adam Müller rechtfertigt sie vom Standpunkte seiner Nutzenwerttheorie. Die neue Verkehrsanlage, die wir selbst zwar nicht hergestellt haben, erhöht doch die Brauchbarkeit, den bürgerlichen Charakter, den Nutzen der angrenzenden Grundstücke, daher ist es nur natürlich, daß sie auch im Werte steigen; denn der höhere Wert ist ein Ergebnis des gesteigerten Nutzens. Wertbildend ist ja nach Müller der Nutzen, aber nicht die Arbeit; Anhänger der Arbeitswerttheorie sind es auch vorzüglich, welche die Rentenbildung bekämpfen.

S. 8. „Boden, Kapital und Arbeit sind also nicht Quellen des Reichtums an sich, sondern nur Elemente desselben: ihre regsame Wechselwirkung ist die einzige Quelle des Reichtums." Nichts beklagt Müller so sehr als die Trennung von Arbeit und Kapital, aus der er prophetisch die verheerenden Wirkungen des Klassenkampfes vorhersagt. Man vergleiche hiezu die nachfolgende, wunderbare Stelle aus seiner Schrift: „Die innere Staatshaushaltung systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage", 1820. (Gesammelte Schriften 1839), S. 275 ff.: „Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich England infolge seines auf dem Grundsatze der Veräußerlichkeit aller Dinge beruhenden Steuer- und Schuldensystemes der Natur eines Bienenstaates annähere und so wie dieser in ein taxenzahlendes Arbeitsvolk und in ein anderes müßiges Kapitalisten- und Rentenierer-Volk zerfalle, für welches letztere der größte Teil der Taxen erhoben werde. Diese in hohem Grade wahre Bemerkung würde in die Sprache unseres gegenwärtigen Werkes übersetzt also lauten: die beiden Gestalten, unter denen jeder einzelne Bürger erscheinen soll, als Haupt eines Staates oder Kapital und als Glied eines Staates oder Arbeiter, haben sich in England ... von einander getrennt und stellen sich in einem gewissen aufgelösten Zustande, wie z. B. die Anatomie der menschlichen Körper in ihrer elementarischen Einseitigkeit dar; Kapital und Arbeit, die sich überall wie Material und Werkzeug wechselseitig unterstützen und tragen sollen, zeigen sich in England in große und deshalb natürlicherweise feindselige Massen getrennt ... So sind auch die beiden Elemente, die wir dargelegt, nämlich Material und Werkzeug oder Kapital und Arbeit oder die Unterscheidung des Menschen in seinen Funktionen als Haupt und Glied, so gewiß sie auf der Natur der Dinge beruhen und auf jedem derselben sich ein ganzes System, nämlich das System der Arbeit einerseits und das System des Kapitales anderseits begründet, nur Elemente, die sich in toter Absonderung oder Abstraktion niemals begreifen lassen. So wie nämlich unter dem Messer des Anatomen mehr und mehr das wahre Lebensgeheimnis, das geistige Band entweicht, wodurch alle Organe ihren Wert und ihre Bedeutung erhielten, so würde uns auch gerade in dem Maße, als wir die beiden Systeme der Arbeit und des Kapitales strenger von einander absonderten und gründlicher in ihrer Einzelheit über-

sehen lernten, das wesentlichste Stück der Politik, nämlich der Geist der Zusammensetzung dieser beiden Systeme entweichen.

Es ist unverkennbar, daß sich England in dem Maße auflöst und dem politischen Tode nähert, als sich die beiden Systeme, welche lebenswarm zusammengreifen und in der Wirklichkeit nur als Eines erscheinen sollen, sich trennen und als zwei getrennte Völker, als ein Volk der Arbeiter und als ein Volk der Rentenierer äußerlich getrennt darstellen. Das Prinzip der Arbeiter ist das Prinzip des Schaffens, des Fortschreitens, also der Liberalität; das der Rentenierer ist das der Erhaltung, des Bleibens und der Legitimität. Beide diese Prinzipe sollen im Gleichgewichte stehen, in jedem Hause, ja, in jeder Brust, weil in keinem Hause und in keiner Brust Ruhe möglich ist ohne ihr Gleichgewicht. Das eine Prinzip beruht auf dem Rechte, das andere auf der Klugheit und dem Nutzen. So wie aber keine Harmonie zwischen dem Rechte und dem Nutzen möglich ist ohne Hilfe von oben, von Gott — so ist auch das Arbeitssystem einer Nation mit dem Kapitalsystem in Übereinstimmung zu bringen nur durch die Religion."

S. 11. Hier gebraucht Müller statt Land und Arbeit die Ausdrücke Glück und Verdienst, er ist eben der Ansicht, daß in der Ökonomie nicht nur das zu Berechnende, das Kalkülmäßige, sondern auch der Zufall — hier denkt er an den durch den Adel gewährten Geburtsvorzug — eine große Rolle spielt. Vgl. hiezu seine Abhandlung „Streit zwischen Glück und Industrie", Gesammelte Schriften 1839, S. 116, neu herausgegeben in den „Ausgewählten Abhandlungen", 1921, S. 42.

S. 11. „Bei der Entstehung der Staaten." Solange in einem Siedlungsgebiet noch weite Landstrecken vorhanden sind, die der Urbarmachung harren, jedoch nur wenig freie Menschenkräfte, die sich verdingen, ist klar, daß der Arbeitslohn im Verhältnis zur Grundrente sehr hoch sein wird. Vgl. Ad. Smith: „Die Arbeit wird dort so gut gelohnt, daß eine zahlreiche Familie, statt eine Last für die Eltern zu sein, vielmehr zu einer Quelle der Wohlhabenheit und des Gedeihens für sie wird." (1. Bd., S. 97.)

S. 11. „Je volkreicher und kultivierter die Staaten werden" usw. Vgl. Ad. Smith: „Ich will dieses recht lange Kapitel mit der Bemerkung schließen, daß jede Verbesserung in

den Verhältnissen der Gesellschaft mittelbar oder unmittelbar die wirkliche Grundrente, den wirklichen Reichtum des Grundeigentümers, seine Kraft, die Arbeit oder das Arbeitsprodukt anderer Leute zu kaufen, erhöht. Die Ausdehnung der Kultur tut es unmittelbar. Der Anteil des Grundeigentümers an dem Ertrag wächst notwendig mit der Zunahme desselben . . . Alle die Mittel, welche die Arbeit produktiver machen und den wirklichen Preis der Industrieerzeugnisse unmittelbar zu ermäßigen streben, führen mittelbar dahin, die Grundrente zu erhöhen. Der Grundeigentümer vertauscht den Teil seiner Produkte, der über seinen eigenen Verbrauch hinausgeht, beziehungsweise den Preis dieses Teils gegen Industrieerzeugnisse. Alles, was den Preis der letzteren ermäßigt, erhöht den der ersteren. Die gleiche Menge Rohprodukte wird dadurch eine größere Menge Industrieerzeugnisse wert, und der Grundeigentümer ist sonach imstande, eine größere Menge von Gegenständen des Komforts und Luxus zu kaufen." (I. Bd., S. 342, 343.) Ferner: „. . . . Der Gewinnsatz steigt nicht wie die Rente und der Arbeitslohn mit dem Gedeihen der Gesellschaft, und sinkt nicht mit ihrem Verfall. Er ist im Gegenteil seiner Natur nach in reichen Ländern niedrig, in armen hoch, und in Ländern, die am schnellsten ihrem Untergang entgegeneilen, stets am höchsten." (Ebenda S. 345.)

S. 12. „Von der Ergiebigkeit des Bodens" usw. Vgl. Ad. Smith: „. . . So dienen die Stadt- und Landbewohner einander gegenseitig. Die Stadt bildet einen beständigen Markt, wohin die Landleute sich begeben, um ihre Produkte gegen Gewerbserzeugnisse umzusetzen. Die Einwohner der Stadt werden durch diesen Verkehr mit dem Material für ihre Arbeit und den Mitteln ihrer Ernährung versorgt. Die Menge veredelter Arbeit, die sie den Landleuten verkaufen, bestimmt notwendig die Menge von Materialien und Lebensmitteln, die sie kaufen. Folglich kann ihre Beschäftigung wie ihr Unterhalt nur in dem Verhältnis zunehmen, wie sich die Nachfrage des platten Landes nach veredelter Ware vermehrt; und diese Nachfrage kann wiederum nur in dem Verhältnis steigen, wie sich die Kultur des Bodens ausdehnt." (II. Bd., S. 141 ff.)

S. 13. „Es entstehen nämlich auf der Oberfläche der Erde vielfältige Kreisungen..." Im Wesentlichen spricht Müller hier schon den Grundgedanken des „isolierten Staates"

von Thünen aus, daß sich nämlich die landwirtschaftliche Produktion kreisförmig um den Markt, um die Stadt anordne, eine Ansicht, die er später in den „Agronomischen Briefen", 1812, unter Einführung der Begriffe von Marktnähe und Marktferne noch vertiefte. Ganz an Thünen werden wir erinnert, wenn wir dort etwa lesen: „Der Augenschein lehrt eine auffallende Verschiedenheit zwischen solchen Wirtschaften, die in der Nähe großer Märkte und Städte geführt werden, und solchen, die entlegen und fast durchaus auf sich selbst beschränkt sind: ich brauche nicht erst zu bemerken, daß das Wort Nähe durchaus nicht buchstäblich zu verstehen ist, und daß Wasser und Landstraßen Nachbarschaften stiften, denen die Meßkette und der Meilenzeiger zu widersprechen scheinen . . . Entfernt von den großen Städten und Märkten wird die Wirtschaft für ein inneres Gleichgewicht aller ihrer Teile, insbesondere des Ackerbaues und der Viehzucht sorgen müssen: in der Nähe des Marktes hingegen werden sich diese Teile von einander mehr absondern, das Geld wird auch die einseitige Vieh- oder Ackerwirtschaft vervollständigen und in den Städten selbst wird die ursprünglich allseitige Landwirtschaft in zwei völlig abgesonderte Gewerbe, in den Gartenbau und in die Viehmastung auseinander fallen." („Gesammelte Schriften", 1839, S. 211 ff; jetzt neu herausgegeben in A. Müllers „Ausgewählten Abhandlungen", Jena 1921.)

An unserer Stelle finden sich nun diese späteren Erkenntnisse Adam Müllers noch nicht vor, hingegen ist hier mehr vom „Gegensatz" zwischen Stadtwirtschaft und Landwirtschaft die Rede. Die Vorstellung der kreisförmigen Anordung der Landwirtschaft um die Stadt, der Kern der Thünenschen Theorie, ist jedoch bei Müller auch hier ganz deutlich und einwandfrei festzustellen. Wie gelangt jedoch unser Verfasser zu dieser Vorstellung? Ich verweise den Leser auf die Anmerkung zu Beginn des ersten Buches, in der ich das kosmische Weltbild Müllers zu rekonstruieren versuchte. (S. 279 ff!) Einen Beweis für die Richtigkeit der obigen Erklärung bietet uns der Verfasser in den folgenden Blättern: die Landwirtschaft ordnet sich kreisförmig um die Stadt, den Markt an; alle diese kleinen Kreise schließen sich aber wieder zu einem großen Kreis zusammen, in dem sie aufgehen, der zum Mittelpunkte die Hauptstadt eines nationalen Staates hat — und alle Landwirtschaften aller Nationalstaaten schließen sich wieder zu einem großen Weltkreise zusammen, dessen Zentrum in England

zu finden ist, das Müller so schön mit einer Stadt vergleicht, die den ganzen Kontinent zum nährenden Hinterlande besitzt. Also auch hier wieder dieselbe philosophische Anschauung, dieselbe Bedeutung des Kreises als Flächenform der Kugel, von der ich oben sprach!

S. 16. „Die Kriege Ludwigs, Peters des Großen und Friedrichs und des gegenwärtigen.“ Müller meint die französischen Raub- oder Reunionskriege Ludwigs XIV., den nordischen Krieg zwischen Zar Peter und dem Schwedenkönig Karl XII., die drei schlesischen Kriege Friedrichs II. von Preußen und die Koalitionskriege seit 1792.

Die „Kapitalbasis“ der englischen Wirtschaft schildert wohl niemand schöner als der sterbende Johann von Gaunt in Shakespeares tiefem und philosophischen Königsdrama „Richard II.“, welches Adam Müller in den „Vorlesungen über dramatische Kunst“, 1806 (Vermischte Schriften, 1812, 2. Bd.) eingehend würdigt. Unsere Stelle birgt manchen Anklang daran:

. . . dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies;
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen;
Dies Volk des Segens, diese kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus verteidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die Amm' und schwangre Schoß erhabner Fürsten,
Furchtbar durch ihr Geschlecht, hoch von Geburt,
So weit vom Haus berühmt für ihre Taten,
Für Christendienst und echte Ritterschaft,
Als fern im starren Judentum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies teure, teure Land so teurer Seelen,
Durch seinen Ruf in aller Welt so teuer —

August Wilhelm Schlegel nahm alle Kraft des Herzens zusammen bei dieser meisterhaften Schilderung, galt es doch den Hort der Freiheit zu besingen, nach dem alle deutschen Patrioten (und die Romantiker voran) sehnsüchtig hinblickten!

S. 17. „A d a m S m i t h e r k l ä r t . . .“ Vgl. zum Nachfolgenden die Stelle in F i c h t e s „Geschlossenem Handelsstaat“, wo von dem Eigentumsvertrag zwischen Produzenten und Künstler (Gewerbetreibendem), von der ersten und ursprünglichen Arbeitsteilung die Rede ist: „Aber in diesem Vertrage hat der Stand der P r o d u z e n t e n offenbar den Vorteil über den der K ü n s t l e r . . . Wer im ausschließenden Besitz der Naturprodukte ist, kann aufs mindeste leiblich ohne fremde Hilfe leben . . . Dagegen bedarf der Künstler unentbehrlich der Produkte, teils zu seiner Ernährung, teils für die ihm ausschließend zugestandene weitere Bearbeitung. Überdies ist der letzte Zweck des Künstlers gar nicht der, nur bloß zu arbeiten, sondern von seiner Arbeit zu l e b e n; und wenn ihm das letztere nicht vermittelst des ersteren zugesichert ist, so ist ihm in der Tat nichts zugesichert.“ (A. a. O. S. 13.)

S. 18. Die Erkenntnis, daß der Grundsatz der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft nicht so angewendet werden könne als in der Industrie, dämmert auch schon bei Adam Smith: „Die Natur der Landwirtschaft läßt nicht so viele Unterabteilungen der Arbeit, noch eine so vollständige Trennung eines Geschäftes vom andern zu als die Gewerbe. Es ist unmöglich, das Geschäft des Viehzüchters von dem des Kornbauers so gänzlich zu trennen, wie das Gewerbe des Zimmermanns von dem des Schmiedes gewöhnlich getrennt ist.“ (Bd. I., S. 9.)

S. 19. H e r z o g v o n B e d f o r d. Vgl. über ihn und über den Kampf der Romantik gegen die rationelle Landwirtschaft: Friedrich L e n z, „Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik“, Berlin 1912, S. 7 ff.

S. 20 ff. Die bahnbrechende Erkenntnis der Einseitigkeit und des durchaus städtischen Charakters des Smithschen Systemes, das lediglich auf englische Verhältnisse zugeschnitten ist und sich in Wahrheit bloß als „Handels- und Industriesystem“ entpuppt, verdankt die deutsche Wissenschaft wieder Adam Müller als e r s t e m.

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

S. 24. Über die Unanwendbarkeit des Grundsatzes der Arbeitsteilung bei künstlerischen Arbeiten vgl. „Ausgewählte Abhandlungen", Jena 1921, S. 244.

S. 26. Der Einteilung der Wirtschaft in städtische und ländliche Ökonomie liegt das Prinzip des Gegensatzes zugrunde.

S. 29. Der Begriff des geistigen Kapitals ist nur eine Folge des Begriffes vom geistigen Gute überhaupt. Vgl. hiezu oben S. 303!

S. 33. „Diese vier Elemente..." Es ist hier vielleicht Gelegenheit, über den Titel des ganzen Werkes „Die Elemente der Staatskunst" zu sprechen. Aus dem ersten Buche ergab sich als Grundgedanke, daß Recht und Nutzen (Ökonomie) die Grundlagen, die Elemente des Staates darstellen, allein auch hier in dieser vierfachen ständischen Gliederung kann man einen Hinweis auf den Titel finden. Wie es in der Natur vier Elemente gibt, Feuer, Wasser, Luft und Erde, so bilden den Staat, der ja auch ein Erzeugnis der Natur ist und ganz ein kosmisches Gepräge trägt, vier Stände, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Handelsleute — und es gehört wahrlich nicht viel naturphilosophische Phantasie dazu, um eine Parallele zwischen den einzelnen Elementen und den genannten Ständen durchzuführen. Ich hege nun die Vermutung, daß diese Vierzahl der Stände, die aus der ursprünglichen Dreizahl, wie Müller selbst erzählt, im Laufe der Vorlesungen hervorging, auf den Titel des ganzen Werkes von maßgebendem Einfluß war. Zum Beweise hiefür, daß dieser Gedanke auch sonst der Romantik nicht ferne lag, kann ich mich auf das Zeugnis eines Mannes stützen, der gewiß kein Loblied auf die Romantik sang, obwohl er all das Gute, das er uns schenkte, ihr allein verdankt. Heinrich Heine räsoniert in der „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" also: „Während Oken . . . seine neuen Ideenwelten entdeckte und die deutsche Jugend für die Urrechte der Menschen, für Freiheit und Gleichheit begeisterte: ach! zu derselben Zeit dozierte Adam Müller die Stallfütterung der Völker nach naturphilosophischen Prinzipien; zu derselben Zeit predigte Herr Görres den Obskurantismus des Mittelalters, nach der naturwissenschaftlichen Ansicht, daß der

Staat nur ein Baum sei und in seiner organischen Gliederung auch einen Stamm, Zweige und Blätter haben müsse, welches alles so hübsch in der Korporationshierarchie des Mittelalters zu finden sei; zu derselben Zeit proklamierte Herr Steffens das philosophische Gesetz, wonach der Bauernstand sich von dem Adelsstand dadurch unterscheidet, daß der Bauer von der Natur bestimmt sei zu arbeiten ohne zu genießen, der Adlige aber berechtigt sei, zu genießen ohne zu arbeiten — ja, vor einigen Monaten . . . hat ein Krautjunker in Westfalen, ein Hans Narr, ich glaube mit dem Zunamen Haxthausen, eine Schrift herausgegeben, worin er die königlich preußische Regierung angeht, den konsequenten Parallelismus, den die Philosophie im ganzen Weltorganismus nachweist, zu berücksichtigen, und die politischen Stände strenger abzuscheiden, denn wie es in der Natur vier Elemente gebe, Feuer, Luft, Wasser und Erde, so gebe es auch vier analoge Elemente in der Gesellschaft, nämlich Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern."

Wenn auch hier nicht von Müllers Elementen selbst die Rede ist, so ist doch ganz klar, daß diese Gedankenverbindung der Zeit nichts Seltenes war und so erachte ich es für eine durchwegs gerechtfertigte Ansicht, den Titel auf diese Weise zu erklären.

Schmitt-Dorotič erklärt den Titel „Elemente der Staatskunst" als eine Anspielung auf Euklids „Elemente der Geometrie". („Politische Romantik", München 1919, S. 32.) Dieser Auffassung kann man jedoch nicht beipflichten, wenn man im Texte, oben 1. Halbbd., S. 252, liest: „. . . — lehrreich, scharf und unvollständig, wie die Elemente des Euklides —"

Als weiteren Grund zur Rechtfertigung obiger Erklärung führe ich die Vorliebe der Romantik für die Zahlenmystik an. (Man vgl. das Kapitel „Die romantische Zahl" in Ricarda Huchs „Ausbreitung und Verfall der Romantik", Leipzig, Haessel, 5. Aufl., 1917, S. 79!) Für Müller kamen hauptsächlich zwei Zahlen in Betracht. 1. Die „2" als Symbol des Gegensatzes, des Wechselstreites, der Polarität, der Geschlechtlichkeit, die er seit der Philosophie des Gegensatzes liebgewonnen hatte; aus ihr leitet sich die „4" als Grundzahl der Elemente her. 2. Die „3", wofür unser Verfasser schon an vielen Stellen der „Elemente" eine Vorliebe zeigt. Die Drei ist für den Romantiker die tiefste Zahl, denn in ihr liegt das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit verborgen. Eine entscheidende Wendung zur

Dreizahl nahm Müller in der „Innern Staatshaushaltung auf theologischer Grundlage“, 1820, in der er das Prinzip des Gegensatzes verwirft und seine ganze Philosophie auf das Prinzip der Dreiheit als Symbol der heiligen Dreifaltigkeit aufbaut.

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

S. 53. „Jedes ökonomische Objekt . . .“ Auch hier zeigen sich wieder starke Anklänge an Thünens „Rententheorie“. In Thünens „isoliertem Staat“ gelten ja auf dem Markte in einem gewissen Zeitpunkte bestimmte Preise, die für alle dorthin geschafften gleichartigen Produkte gleich sind. Derjenige Landwirt, dessen Gut näher dem Markte liegt und der daher auch nur einen kürzeren Transport zu bewerkstelligen hat, erhält natürlich von dem gleichen Preise nach Abzug der Frachtkosten einen größeren Gewinn als derjenige, der, entferter gelegen, größere Transportkosten zu bestreiten hat. Der näher Wohnhafte erzielt gegenüber dem Entfernteren eine Rente. Nach Thünen wird sich nun ein gewisser Punkt ergeben, wo die Transportkosten derart sind, daß sie den gesamten Preis aufzehren und nichts für den Gewinn übrig lassen. An diesem Punkte wird in Thünens „isoliertem Staat“ eine bestimmte Wirtschaftsart nicht mehr betrieben, sondern man wendet sich einer anderen zu, deren Erzeugnisse auf dem Markte derartige Preise erzielen, daß die Frachtkosten darin wieder Deckung finden. Müller hat bei seiner Erörterung wieder das obige Bild von der kreisförmigen Anordnung der Landwirtschaft um die Städte vor Augen und sagt nur, daß der Scheffel Getreide, wenn der Radius des einen Marktkreises erschöpft ist, in einem anderen Kreise einem anderen Mittelpunkte zustrebt. (Vgl. oben S. 418!)

S. 55. Der emphyteutische Kanon ist der Zins, den nach griechischem Rechte der Erbpächter eines Baumgartens oder Weinberges dem Grundherrn zu zahlen hatte. Das Institut der Emphyteuse ging ins römische Recht über und wurde nach der Rezeption von den Bologner Doktoren dazu verwendet, die altgermanischen Leihe- und Lehensverhältnisse in das Prokrustesbett des corpus iuris einzuspannen. (Vgl. hiezu Dernburgs „Pandekten“, 6. Aufl., Berlin 1900, S. 241 ff.) Die Physiokraten forderten, getreu ihrer Produktivitäts-

theorie (daß nämlich nur der Grund und Boden fruchtbar sei), eine einzige Steuer, die Grundsteuer.

S. 56. Adam Müller hat eine ganz originelle Art und Weise, die Steuer zu erklären. Die Abgaben, die der einzelne zahlt, sind die Früchte, Zinsen des geistigen Kapitals, das ihm der Staat in der Form von Sicherheit, Rechtsordnung, Gesetzen usw. zur Verfügung stellt. Spann spricht im „Fundament" hier von einem „Kapital höherer Ordnung". Wie das physische Kapital Früchte trägt, so auch das geistige: durch dieses Kapital höherer Ordnung wird der ganzen Wirtschaft erst der Weg geebnet, daher ist es nur recht und billig, daß der einzelne Bürger Abgaben zahlt. Nach Müllers Theorie gibt es also kein „abgeleitetes" Einkommen mehr. Das Einkommen des Staatsbeamten ist genau so originärer Natur wie das des gewerblichen Arbeiters oder des Bauers: er bewirtschaftet das geistige Kapital und dieses wirft dem Staate Zinsen, nämlich die Abgaben zum Lebensunterhalte des Beamten, in den Schoß. Mit dieser Auffassung geht Müller weit über Fichte hinaus, der in den Abgaben noch einen „Abbruch an dem öffentlichen Wohlstande" sieht. (Vgl. „Handelsstaat", S. 31.)

S. 57. „Damit nicht mitten in der wohlberechneten Teilung aller Arbeitsfunktionen plötzlich die Persönlichkeit der Völker erwache" usw. — ein prophetischer Warnungsruf vor den drohenden Schäden des Kapitalismus, den Adam Müller, besonders in den Schriften der Spätzeit oft wiederholt. Vgl. z. B. die Abhandlung „Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt", 1816. (Neu abgedruckt in Adam Müllers „Ausgewählte Abhandlungen", G. Fischer, Jena 1921.) Dort heißt es, S. 18: „... Daher ergeben sich aus dem Systeme der geteilten Arbeit in der Folge notwendig die Maschinenstürmerei, die Greuel einer alle Produktion mehr und mehr verschlingenden Armentaxe, und revolutionäre Aufwallungen der Völker, Reaktionen der mechanisch-entwürdigten Menschheit, welche sich für die ihr aufgedrungene Einseitigkeit durch die schrankenlosesten, politischen und religiösen Schwärmereien entschädigt."

S. 57. „... ein göttlicher Apostat ... wie Burke." Vgl. oben S. 295 ff.!

Achtundzwanzigste Vorlesung.

S. 63. „... wobei nur bemerkt werden muß" usw. Ähnlich Fichte, „Handelsstaat", S. 13. „Wer im ausschließenden Besitz der Naturprodukte ist, kann aufs mindeste leidlich ohne fremde Hilfe leben; die geringen Bearbeitungen, welcher diese Produkte noch bedürfen, um zur Nahrung und zur notdürftigen Decke zu dienen, lassen sich ihm nicht wohl untersagen . . ."

S. 65. Die unbedingte Sperrung des Außenhandels in Fichtes „Handelsstaat" ist nur eine logische Konsequenz seiner Eigentumstheorie und ein unbedingtes Erfordernis zur Aufrechterhaltung der von ihm getroffenen Organisation der Arbeit.

S. 66. „Für eine der schrecklichsten Folgen von allzu großer Freiheit des Getreidehandels halte ich die, daß der Grundeigentümer, vorzüglich der größere Güterbesitzer, zum Kaufmann wird." Auch ein Argument gegen den Liberalismus, das die moderne Wissenschaft wieder aus Adam Müller übernahm.

S. 67. Über die mosaische Gesetzgebung vgl. oben S. 352!

S. 71. „Die Verteilung dieses Produktes . . . wurde zu einer Fortsetzung der Produktion." Hier kommt Müller zur Erkenntnis, daß werkmäßiges Erzeugen und die Vorsorge für die Verwendung des Erzeugnisses derselbe wirtschaftliche Vorgang ist. Vgl. Spanns „Fundament", S. 101: „Mit dieser Bestimmung erscheint das ‚Verwenden' nur als letzte Stufe des ‚Erzeugens' oder umgekehrt das Erzeugen . . . als Vorstufe der Verwendung; beide sind wesensgleich, es gibt nur einen Wirtschaftsvorgang! Alles ist Leisten und dieses auf allen Stufen von gleicher Notwendigkeit."

S. 74. Lamarque (Jean Baptist, 1744 bis 1829), großer französischer Naturforscher, ließ 1800 bis 1810 in Paris ein „Annuaire météorologique" erscheinen, das Müller offenbar im Auge hat.

Neunundzwanzigste Vorlesung.

S. 79 ff. Adam Müller hat als erster eine eingehende Theorie der Teuerung aufgestellt, den tieferen Grund derselben erblickt er im Mangel des ökonomischen Gleichgewichtes, wenn nämlich das Verhältnis zwischen Stadt- und Landwirtschaft gestört wird, oder im Mangel der ökonomischen Vollständigkeit, wenn die Produktionszweige des einzelnen Staates noch nicht allseitig ausgebaut sind. Müller unterscheidet zwei Arten der Teuerung: 1. Eine solche, bei welcher die Lebensmittel im Vergleiche zu den übrigen Sachgütern allein teuer sind; 2. eine solche, wo alle Bedarfsgegenstände an und für sich teuer sind. Der ersten Art kann nach Müller abgeholfen werden durch Einschränkung der städtischen Industrie, der zweiten durch Vermehrung des Getreidevorrates.

Dreißigste Vorlesung.

S. 97 ff. Schon gelegentlich des Eigentumsbegriffes wies ich darauf hin, daß Adam Müller der starren, unbeschränkten Herrschaftsbefugnis des römischen Rechtes die germanischen Leiherechte gegenüberstellt, welche dem Berechtigten nur den Nießbrauch des Gutes gewährten. Diese Vorstellung des Nießbrauches als eigentlichen Eigentumsgenusses spielt auch in Müllers Zinstheorie eine Rolle. Der Zins ist ein Produkt des Kapitals, eine Erscheinung der Zeiteigenschaft, des Dauerproblems, während der Preis das augenblickliche Äquivalent für ein hingegebenes Gut darstellt. Er weist darauf hin, daß ein Gut sowohl einen Zins abwerfen als auch einen Preis erlangen könne; insofern es einen Zins abwirft, ist es Kapital, insofern es einen Preis erzielt, ist es Konsumptivgut, da es hiemit unseren Wirtschaftsbereich verläßt. Der Preis als solcher ist etwas Vorübergehendes, Augenblickliches und bedingt den Verlust des Gutes, während der Zins sich als ein Ertrag eines Gutes darstellt, das nach wie vor in unseren Händen bleibt. Das Geld hat gleichfalls diese doppelte Eigenschaft, sowohl Preis als Zins zu erzielen. Zins und Preis sind zwei wichtige ökonomische Gegensätze, welche in lebendigem Gleichgewicht erhalten werden müssen: würde alles kapitalisieren, so hätte dies einen Fall des Zinsfußes und der Kapitalien sowie überhaupt eine Erstarrung der Wirt-

schaft zufolge, die gleichen üblen Folgen würde ein allseitiges Verschwenden, ein Mobilisieren jeglichen Besitzes bewirken. Dieser Ausgleich zwischen Preis und Zins findet sich schon in der Einzelwirtschaft. Jeder Wirtschafter erhält nach Müller den Lohn und Preis seiner Arbeit und daneben den Zins seines Kapitals. Ebenso soll auch die Gesamtwirtschaft, der Staat für seine Tätigkeit einen Preis in Form von laufenden Abgaben und daneben noch den Zins seines Nationalkapitals im Wege außerordentlicher Abgaben (Kriegssteuern) empfangen.

S. 106. Dr. Price war ein englischer Dissenter, ein Zeitgenosse Burkes, der ihn wegen einer am 4. November 1789 in dem Bethause der Old-Jewry vor der Revolutionsgesellschaft gehaltenen Predigt, in welcher Price die Ereignisse in Frankreich verherrlichte, in den „Betrachtungen" aufs heftigste bekämpft. Adam Müller schöpft seine Mitteilung über Prices mathematisches Kunststückchen aus einer Anmerkung, die Gentz zu seiner Ausgabe der „Betrachtungen" (3. Auflage, S. 152) schrieb und in der es heißt: „Eine der merkwürdigsten Berechnungen, die dieser originelle Kopf angestellt hat..., befindet sich in seinem Traktat: On the Importance of the American Revolution, S. 11, in folgender Note: „Ein (englischer) Penny (ungefähr 6 Pfennige, brandenburg. Courant), den man zur Zeit der Geburt Christi auf 5 Pro Cent Zinsen ausgethan, und dessen Zinsen man wieder auf Zinsen, und Zinsen der Zinsen, ins Unendliche hinein benutzt hätte, würde noch vor unsrer Zeit zu einer größern Summe angewachsen sein als — 200 Millionen Erdkugeln von gediegenem Golde ausdrücken können. Dagegen würde aber dieser Penny, bloß auf einfache Zinsen ausgethan, in derselben Zeit, auf nicht mehr als 7 Schilling 6 Penny (noch nicht drei Thaler) gestiegen sein..." Gentz führt dies zur Erläuterung an, da Burke im Texte die spöttische Bemerkung macht: „Welche Wunder Zinsen von Zinsen in 1790 Jahren hervorbringen, hat Dr. Price gelehrt!"

S. 111. Über Kapitalisten und Rentenierer vgl. oben S. 415 f., ferner Müllers Abhandlung „Geldwesen von Großbrittanien" (Ausgewählte Abhandlungen, 1921, S. 49). Den „Klassenkampf" sieht unser Verfasser schon prophetisch voraus. Daß man der Romantik mit Unrecht den Vorwurf macht, sie habe für soziale Fragen kein Verständnis gezeigt, dafür ist Adam Müller der beste Beweis. Es ist gewiß

kein allzu kühnes Wagnis, die Wurzeln unserer modernen Sozialpolitik in der Romantik zu suchen. In den Spuren Adam Müllers wandelt auch ein anderer großer und tiefer romantischer Denker, der Mystiker Franz Baader, auf dessen Aufsatz „Über das dermalige Mißverhältniß der Vermögenslosen oder Proletärs zu den Vermögen besitzenden Klassen der Societät in Betreff ihres Auskommens, sowohl in materieller, als intellektueller Hinsicht aus dem Standpunkte des Rechts betrachtet" (München, bei G. Franz, 1835) ich nicht nachdrücklich genug hinweisen kann. Lange vor Marx und Engels sieht auch er die schädlichen Wirkungen des Kapitalismus: „Adam Smith und seine Nachfolger konnten uns zwar nicht genug die Vorteile der größeren Produktivität durch ihre fabrikmäßige Verteilung usw. anrühmen, nur bemerkten sie nicht, daß in demselben Verhältnisse als der Arbeiter mehr und ihre Produktivität größer geworden, ihr Verdienst im ganzen immer geringer ward, das Prekäre ihrer Existenz immer zunahm und der eigentliche Gewinn und Genuß der gesteigerten Produktion sich immer unter wenigere Individuen verteilte und häufte. So daß also die sinnreichsten Erfindungen der Technik und Mechanik noch immer mehr zur Minderung als zur Mehrung des materiellen Wohlstandes und mehr zum schwereren als leichteren Leben des größten Teils der Nationen Veranlassung gaben ..." („Grundzüge der Societätsphilosophie" von Fr. Baader, herausgegeben von Hoffmann, 2. Aufl., Würzburg 1865, S. 81.)

Auch die Poeten der Romantik hatten ein tieffühlendes Herz für die Armen und Heimatlosen. So ruft Ludwig Tieck in seinem Märchen „Der Liebeszauber" aus: „O Gott im Himmel! wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbarstes Blut spendet und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Elend ist seine Amme und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt vieltausendmal tausend Unglückliche umherjagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brote hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. Oh, jetzt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr alles, bis auf euer Gewand der Armut, ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fuß-

spöse erdulden wolltet, mit denen roher Übermut und Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, um nur diese Sünde des Überflusses von euch zu werfen." (Tiecks „Phantasus", Berlin, Morawe u. Scheffelt, 1911, 1. Bd., S. 217, 218.)

Kann man nach diesen Beispielen noch ernstlich den Romantikern verwerfen, sie hätten die soziale Frage nicht beachtet?

Einunddreißigste Vorlesung.

S. 119. „Gäbe es nur einen einzigen in sich konsolidierten Staat, so würde offenbar Papiergeld vollkommen hinreichen." Hier merkt man deutlich Anklänge an Fichtes „Geschlossenen Handelsstaat": „Das Geld werde aus dem wenigst brauchbaren Material verfertigt... Ein geschloßner Handelsstaat, dessen Bürger mit dem Ausländer keinen unmittelbaren Verkehr treibt, kann zu Gelde machen schlechthin was er will, wenn er nur deklariert, daß er selbst nur in diesem Gelde und schlechthin mit keinem anderen sich werde bezahlen lassen... Hiedurch entstände ein Landesgeld..." (A. a. O. S. 37.) Die Metalle Gold und Silber nennt Fichte Weltgeld. Um den Handelsstaat zu schließen wird im Inlande alles Weltgeld außer Kurs gesetzt, nur das Landesgeld hat hier Gültigkeit. Das Weltgeld wird in der Hand der Regierung vereinigt, die es zu den noch notwendigen Auslandgeschäften, die sie allein abzuschließen befugt ist, verwendet.

S. 121. „Die modernen Staatswirte... kennen auch drei Stände", so Fichte im „Handelsstaat": Produzenten, Künstler und Kaufleute.

S. 123. „Also die Kaufmannschaft, ...also das Gold... soll nicht verdrängt, vielmehr verwebt und verschlungen werden in das übrige große, alte Interesse des Staates. Müller bekämpft nicht die Geldwirtschaft an sich, sondern nur ihr einseitiges Überwiegen und Vorherrschen.

S. 125. „Steigt der Wechselkurs so hoch... S. g. Goldpunkt."

S. 127. „Also das Verhältnis ‚Geld zu Waren' ist zu dirigieren...“ Wieder ein Anklang an Fichte. „....das Geld ist an und für sich selbst gar nichts, nur durch den Willen des Staates repräsentiert es etwas. Die ganze Summe des zirkulierenden Geldes repräsentiert die ganze in dem öffentlichen Verkehr befindliche Summe der Ware... Wie reich einer sei, hängt gar nicht davon ab, wie viele Stücke Geldes, sondern davon, den wievielten Teil alles zirkulierenden Geldes er besitze. („Handelsstaat“, S. 38.)

Zweiunddreißigste Vorlesung.

S. 144. „Das heißt“, wie Adam Smith von den Physiokraten sagte, „den gekrümmten Stab ebenso weit auf die andere Seite krümmen.“ Vgl. Adam Smith, III. Bd., S. 211: „Wenn die Gerte zu sehr nach der einen Seite gebogen ist, sagt das Sprichwort, so muß man sie, um sie wieder gerade zu machen, wieder nach der anderen Seite biegen. Die französischen Denker, die das System entwickelten, welches den Ackerbau als die einzige Quelle des Einkommens und Wohlstands eines Landes darstellt, scheinen diese Maxime des Sprichworts befolgt zu haben, und wie in Colberts Systemen der städtische Gewerbefleiß im Vergleich zum ländlichen sicher überschätzt war, so scheint er in dem ihrigen sicher unterschätzt zu werden.“

Sechstes Buch.

Vorbemerkung. Der Romantiker ist eine durchaus metaphysische Natur, sein Sinnen und Denken ist auf die tiefsten Grundfragen unseres Lebens gerichtet; die Erdenschwere der Materie hat er von sich abgetan, im Geiste allein erschaut er die Urkräfte alles Seins und Wirkens. Sehnsüchtig blickt seine träumende Seele zu den unendlichen Sternen empor: das Höchste, das innigst geliebteste und verehrteste Gut ist ihm Gott, der die Erde, die Gestirne, den Kosmos in seinen schicksalspendenden, allmächtigen Händen hält. In der Jugendzeit fließt dem Romantiker Gott, die Welt, das All in Eins zusammen, Friedrich Schlegel, Schelling, Adam Müller und Zacharias

Werner dachten so, im Alter jedoch erhebt sich der persönliche, weltenschöpfende Gott über sein Werk, die Himmelstürmer, die Titanen beugen das Knie, sie werden fromm und kehren zum Glauben der Kirche zurück. Immerdar steht die „Religion" im Angelpunkt ihres Denkens. Schleiermacher, Novalis, Görres und auch Adam Müller waren religiöse Gemüter, daher von den Aufklärern befehdet und gehaßt, und noch Carus, ein Spätling der Romantik, wagte es, sein Werk „Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz", das bereits in der Zeit der Hochblüte des Liberalismus, 1861, erschien, mit folgenden Worten zu beginnen: „Alle Philosophie setzt Gott voraus und ist nur möglich unter dieser Voraussetzung." Das Verhältnis von Staat und Religion, von bürgerlicher und religiöser Gemeinschaft rückte daher in den Mittelpunkt der romantischen Wissenschaft, Josef Görres hat sein ganzes Leben darauf gewandt, das richtige harmonische Verhalten dieser beiden Mächte zueinander zu ergründen. Adam Müller gibt uns im letzten Buche der „Elemente" seine Ansichten über Staat und Kirche wieder, gänzlich unbeeinflußt von Görres, den er erst später kennenlernte. Hier ringt er sich jedoch schon merklich vom Pantheismus seiner Jugendjahre los, dieses Buch bildet die Brücke zu seinen Altersschriften, der „Theologischen Grundlage" und der „Inneren Staatshaushaltung", die ganz von religiösem Geiste beseelt sind.

Dreiunddreißigste Vorlesung.

S. 160. Über **Johannes v. Müller** vgl. oben S. 297 f.

S. 160. „... er ahndet einen **Weltgeist**..." Dies ist der typische Ausdruck für den pantheistischen Gottesbegriff Schellings. Ich verweise den Leser nur auf den Schluß des „Epikurischen Glaubensbekenntnisses Heinz Widerporstens":

„Der Geist, der sich in allem bewegt,
Vom ersten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt,
Die erste Blüt', die erste Knospe schwillt,
Zum ersten Strahl von neugebornem Licht,
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht,

Und aus den tausend Augen der Welt
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt.
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist eine Kraft, ein Pulsschlag nur, ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben."

Auch Hegels „absoluter Geist" geht auf Schellings „Weltgeist" zurück, der freilich seinerseits wieder im Goethisch-Faustischen Erdgeist, einem Produkt des „Sturm und Dranges" seinen Vorläufer hat.

S. 162. „... direkter Verkehr des Menschen mit Gott ohne allen Mittler." Vgl. hiezu Novalis „Fragment", 2. Bd., S. 126, das mit den Worten beginnt: „Nichts ist zur wahren Religiösität unentbehrlicher als ein Mittelglied, das uns mit der Gottheit verbindet. Unmittelbar kann der Mensch schlechterdings nicht mit derselben in Verhältnis stehn."

S. 162. „Für wahrhaft schöne Gemüter" usw. Im Folgenden spricht Adam Müller wieder die uns bereits aus dem ersten Buche bekannten Ansichten über den „Völkerbund" aus. Im wesentlichen decken sie sich mit Novalis Abhandlung „Die Christenheit oder Europa". Der Völkerbund ist nach Müller nur das geistige Band der christlichen Religion, einen geographischen Völkerbund verwirft er wegen seiner nationalen Gesinnung, die ja Napoleons Weltkaiserträume durchschaute und bekämpfte.

S. 163. „Die Kirche ist es, welche sie einst geschlossen hatte... sie nur kann sie wiederherstellen." Vgl. hiezu Novalis „Christenheit": „Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes, friedenstiftendes Amt installieren." (2. Bd., S. 43.)

S. 165. Jeder, und der erhabenste, resignierteste Universalmonarch würde einem solchen Völkerbunde das Siegel seiner besonderen Ansicht... aufdrücken..." Worte tiefster Weisheit und der Beherzigung wert! Adam Müller legt die Unhaltbarkeit eines Völkerbundes klar, die Geschichte gab ihm recht — und wird ihm ferner recht geben.

S. 166. Die Auffassung der Kirche (des Mittelalters) als eines „weiteren Ausbaues des Individuums Christi" ist eine alte christliche Ansicht, die auf den heiligen Paulus zurückgeht. Vgl. I. Korintherbrief, 12. Kapitel, Vers 12: „Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch ein einziger Leib sind, so auch Christus... Ihr aber seid Christi Leib und Glied an Glied. Und die einen hat Gott in der Kirche bestellt erstens als Apostel, zweitens als Propheten, drittens als Lehrmeister, sodann Wunderkräfte, danach die Gaben der Heilungen, Hilfeleistungen, Leitungen, Sprachenarten, Auslegungen von Reden." Dies ist zugleich eines der ältesten Zeugnisse für die organische Auffassung der Gemeinschaft.

S. 167. „Der schalkhafte Bediente in dem Lessingschen Lustspiele ‚Der Schatz'..." Adam Müller meint hiemit den Maskarill, den Diener des Lelio, und denkt vor allem an den neunten Auftritt dieser einaktigen Komödie, in dem Lelios Vater auf dem Schauplatz erscheint. Maskarill begrüßt ihn mit folgenden Worten: „Ist es in aller Welt möglich? — — Ach, nicht doch! Herr Anselmo ist nun neun Jahr' weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wieder kommen sollte? Warum denn eben heute?" Und weiter unten wundert er sich wieder: „Neun Jahr'! eine lange Zeit! — — Aber es ist doch gewiß ganz etwas Eignes, — — neun Jahr', neun ganzer Jahr' weg sein, und eben jetzt wiederkommen! Wenn das in einer Komödie geschähe, jedermann würde sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Alte eben jetzt wieder kömmt. Und doch ist es wahr! Er hat eben jetzt wiederkommen können und kömmt auch eben jetzt wieder. — Sonderbar, sehr sonderbar." (Vgl. Lessing, „Gesammelte Werke", Leipzig, Tempelverlag, 2. Bd., S. 206, 207.) Wir haben hier, nebenbei bemerkt, einen typischen Fall von Illusionsselbstzerstörung vor uns, den die Romantik auch unter dem Sammelnamen „Ironie" begriff.

S. 170. Die Sehnsucht ist ein Grundklang im romantischen Herzen, immer muß sich der Romantiker nach etwas sehnen und sollte es auch nur eine „Sehnsucht nach der Sehnsucht" sein. (Vgl. Ricarda Huch, „Blütezeit der Romantik", vor allem das Kapitel: „Der romantische Charakter", 7. Aufl., S. 116 ff.)

S. 175. „... daß der Staat nichts anderes ist als der erweiterte Mensch." Organische Staatsauffassung! Die folgenden Ausführungen bis zum Schlusse der Vorlesung lehnen sich wieder an Novalis Christenheit an.

Vierunddreißigste Vorlesung.

S. 178. „Definitionen, welche das Gift der Wissenschaften sind." Wilhelm Roscher entsetzt sich über diese Ketzerei: „Wie er Definitionen einmal geradezu das Gift der Wissenschaften nennt, so sind seine eigenen Definitionen wirklich großenteils Irrlichter. Unzählige Sätze Müllers sind im üblen Sinne des Wortes geistreich-glänzend, aber meist übers Ziel hinausschießend; antithetisch zugespitzt, aber auf ihren eigentlichen Sinn schwer zu fixieren; in den Farben sehr verschiedener Wahrheiten schillernd, aber selbst nur halb wahr. In seinem Hauptwerk hat Rehberg diesen Fehler daraus erklärt, daß dasselbe aus Vorlesungen für elegante Leute entstanden sei." („Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland" Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1870, S. 84.) Wer Adam Müllers Werke kennt und in ihren innersten Geist eingedrungen ist, kann dieses harte Urteil Roschers nicht unterschreiben. Von einer genauen Begriffsbestimmung hielt unser Verfasser freilich nicht viel, allein er erfaßte mit tiefer Anschauungskraft das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben, was weit höher zu werten ist:

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum."

S. 179. Die Antike war insbesondere seit den griechischen Sophisten durchwegs individualistisch gerichtet, nach dem berühmten Rezept des Protagoras, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, das Mittelalter hingegen universalistisch gesinnt.

S. 181. „... was hilft uns das wiedergefundene griechische und römische Altertum, in dessen fröhlichen Tumult wir doch ewig nicht zurückkehren können." Merkst du die tiefe Sehnsucht des Romantikers in diesen Worten? Warum können wir moderne Menschen nicht mehr jene unbefangenen, dionysischen Griechenfreuden empfinden? Die christliche

Ethik trennte uns für immer davon. Lies Schillers prachtvolles Gedicht „Die Götter Griechenlands" – und du wirst darin den echt heidnischen Groll des Klassikers gegen das Christentum und seine Sittenlehre spüren. In tiefsinniger Weisheit sucht ein moderner Dichter, Henrik Ibsen, in „Kaiser und Galiläer" diesen Zwiespalt zu lösen. Er läßt hier den Prinzen Julian beim Anblicke einer Schar griechischer Tänzerinnen an Basilios von Cäsarea die Frage richten: „Sag' mir, Basilios, warum war die heidnische Sünde so schön?" Basilios antwortet: „Du irrst, Freund; es ist schön gedichtet und berichtet von der heidnischen Sünde – aber sie w a r nicht schön."

S. 184. S c h l e i e r m a c h e r s Reden erschienen 1799, zu einer Zeit, wo er der Romantik noch anhing; später wandte er sich bekanntlich von ihr ab. Adam Müller bekämpft ihn während seiner Tätigkeit als Generalkonsul in Leipzig (1815 ff.) als „Liberalen". (Vgl. die Originaldokumente zu Adam Müllers „Ausgewählte Abhandlungen", Jena 1921.)

Die Stelle, auf die Adam Müller im Texte anspielt, lautet: „Nehmt einmal alles Politische und, so Gott will, Moralische hinweg, wodurch er gemeiniglich charakterisiert wird; vergeßt das ganze Experiment, den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht sage an die Kirche; vergeßt, daß das Judentum gewissermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeschichte, aufrechterhalten durch die Priester; seht bloß auf das eigentlich Religiöse darin, wozu dies alles nicht gehört, und sagt mir: welches ist die überall hindurchschimmernde Idee des Universums? Keine andere, als die von einer allgemeinen, unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaktion des Unendlichen gegen jedes einzelne Endliche, das aus der Willkür hervorgeht, durch ein anderes Endliches, das nicht als aus der Willkür hervorgehend angesehen wird. So wird alles betrachtet, Entstehen und Vergehen, Glück und Unglück; selbst nur innerhalb der menschlichen Seele wechselt immer eine Äußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit; alle anderen Eigenschaften Gottes, welche auch angeschaut werden, äußern sich nach dieser Regel und werden immer in der Beziehung auf diese gesehen; belohnend, strafend, züchtigend, das Einzelne im Einzelnen, so wird die Gottheit durchaus vorgestellt. Als die Jünger einmal Christum fragten: Wer hat gesündigt, diese oder ihre Väter? und er ihnen antwortete: Meint

ihr, daß diese mehr gesündigt haben als andere? — das war der religiöse Geist des Judentums in seiner schneidendsten Gestalt, und das war seine Polemik dagegen. Daher der sich überall durchschlingende Parallelismus, der keine zufällige Form ist, und das Ansehen des Dialogischen, welches in allem, was religiös ist, angetroffen wird. Die ganze Geschichte, so wie sie ein fortdauernder Wechsel zwischen diesem Reiz und dieser Gegenwirkung ist, wird sie vorgestellt als ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen in Wort und Tat, und alles, was vereinigt ist, ist es nur durch die Gleichheit in dieser Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zusammenhang dieses großen Gesprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit, zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in diesen Zusammenhang, und noch in späten Zeiten der Streit unter den Sekten, ob sie im Besitz dieses fortgehenden Gesprächs wären." (Friedrich Schleiermacher, „Über die Religion", Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Ausgabe der Deutschen Bibliothek in Berlin von Martin Rade, S. 210, 211.)

S. 186. „Der Leser empfindet gerade in dem Scherze des weisen Sokrates... den leisen Unmut in seiner Seele, der den Scherz hervortrieb." Dies ist eben das Wesen der „Ironie". (Vgl. oben S. 309.) Müller denkt offenbar an den Platonischen Dialog „Kriton".

S. 187. Über den Verfall des Feudalismus durch die moderne Geldwirtschaft, die Müller mit der heidnischen Wiedervergeltung (Talion) vergleicht, handelt unser Verfasser in mehreren kleineren Schriften, die jetzt in den „Ausgewählten Abhandlungen" gesammelt sind. (Vgl. ebenda S. 19, 29 ff, 57 ff, 74 ff.)

S. 189. „Es gibt nur eine Welt-Idee... die christliche Religion." Vgl. oben S. 293!

S. 191. „... des großen Geschichtsschreibers unserer Zeit." Johannes v. Müller.

S. 194. Die große Christusliebe, die Adam Müller hier zeigt, hat als erster Novalis in die Romantik hineingetragen und so den Grundton ihrer religiösen Tiefe erklingen lassen. Ich verweise nur auf die „Hymnen an die Nacht" und die „Geistlichen Lieder".

Fünfunddreißigste Vorlesung.

S. 199. „Nein! tiefer im Herzen des Menschen ... ist eine ewig gegenwärtige große Frage." Es ist dies die Frage nach dem Rätsel des Lebens, die dem Romantiker stets unbewußt auf den Lippen schwebt.

S. 202 ff. An Stelle des Eigennutzes, des Interesses, stellt Müller als oberstes Prinzip in der Staatswissenschaft einen aus der Religion überkommenen Begriff, das Opfer, die selbstlose und unbedingte Hingabe des Einzelnen an das Ganze.

S. 209. „Die Juden waren in einer Lage und Stimmung ..." Eine deutliche Anspielung auf die politischen Zustände in Deutschland um 1809!

S. 216. Der heilige Johannes, der Philosoph unter den Aposteln, war sowohl ein Liebling Fichtes und Schleiermachers, als insbesondere der romantischen Mystik, die in ihm den Seher von Patmos, den Schreiber der Apokalypse, des geheimnisvollsten Buches der Welt, verehrte.

Sechsunddreißigste Vorlesung.

S. 217 ff. Müller bekämpft die Glaubens- und Gewissensfreiheit als eine Forderung des Individualismus. Die Religion ist für ihn nicht Herzensangelegenheit, Privatsache, sondern eine der Grundfragen des öffentlichen Lebens, eine gesellschaftliche Erscheinung, die freilich eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ist — aber auch diese Frage stellt der Einzelne nur im Rahmen des Ganzen.

S. 220. „Lange hatten die Völker der Erde in der stummen, geheimnisvollen Natur um sich her die Offenbarungen der Gottheit gesucht." Im Folgenden nimmt Adam Müller vom naturphilosophischen Pantheismus Abschied, das Bekenntnis zum persönlichen Gotte tritt hier ganz klar und deutlich zutage.

S. 225. „Der wahre Protestantismus ist von dem wahren Katholizismus unzertrennt." Die Kirchenspaltung wird von den Romantikern, allen voran von Novalis,

schmerzlich beklagt, weil sie das schöne einheitliche, universelle Gebäude des Mittelalters zersprengte. Die Kirchenvereinigung ist ein Lieblingswunsch der Romantik, von ihr erhofft man die Wiederherstellung der ungeheuren Einheit und Einheitlichkeit, die man im modernen Leben so schmerzlich vermißt. Am 25. Mai 1807 schreibt Adam Müller über Heinrich v. Kleists „Amphitryon" an seinen Freund Friedrich v. Gentz: „Der Amphitryon handelt ja wohl ebenso gut von der unbefleckten Empfängnis der hl. Jungfrau, als von dem Geheimnis der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen, schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgetan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören." (Briefwechsel mit Gentz 1857, S. 98.) Wenn sich auch Müllers Ansichten änderten, wenn er auch zum Schluß der „Elemente" unter dem Einfluß der Philosophie des Gegensatzes Katholizismus und Protestantismus in lebendigem Wechselstreite erhalten will, wie Freiheit und Gesetz, so ist doch der Gedanke der Einigung, den der preußische König Friedrich Wilhelm III. in der protestantischen Kirche zu verwirklichen suchte, nie von seiner Seele gewichen. Daß er ihn auch bis in die Spätzeit nicht verließ, bezeugen die im Anhang abgedruckten „Briefe über Religion", insbesondere „Ein Traum von möglichen Vorbereitungen zur Wiedervereinigung des protestantischen Deutschlands mit der heil. Kirche." (Vgl. unten S. 550!)

S. 226. „Ich verteidige . . . keine einzelne Form des Regiments der Kirche . . ." Vgl. Novalis: „Hierarchie-Monarchie. Regierung eines Einzelnen. — Episkopalverfassung. Aristokratie. Regierung mehrerer. — Protestantismus-Demokratie. Regierung aller und eines jeden. Ihre Vermischungen, Beschränkungen usw." (3. Bd., S. 228.)

S. 227. „. . . sie sei eine Religion für die Armen", vgl. oben die Ausführungen Burkes, S. 365 f.!

S. 229. Dem philanthropischen Gemälde des Dulders Christi stellt Adam Müller den Todbezwinger und Stifter der Weltreligion gegenüber.

S. 233. Noch einmal lodert die Flamme des Universalismus auf, ehe die letzten Worte unseres Verfassers verglühen. Begreifst du es,

lieber Leser, daß all die geistigen Schätze, die dieses Buch in sich birgt, weit über ein volles Jahrhundert vergessen und versunken lagen? Unter Dornen und Disteln und auf steinigen Boden fielen die erhabenen Lehren des Meisters, es war ihm nicht gegönnt zu ernten, wo er säte. Vielleicht wird ihm das neue Jahrhundert eher gerecht; daß man ihn bisher verkannte, verschuldete nicht sein großer Genius, sondern eine ganz anders gesinnte Zeit, ein ganz anders gesinntes Geschlecht. Auch von seinen Werken gilt das Wort des Dichters im Vorspiel zum „Faust“: „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren; das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.“ Wenn anders unsere Zeit wieder für Ideen empfänglich ist und die Begeisterung für das Große und Geniale nicht gänzlich erlosch, so werden die Lehren des Meisters doch noch späte Früchte bringen; denn Samen sind sie, reicher und voller Saaten wert.

Professor A. H. L. Heeren's Dankschreiben an Adam Müller für die Übersendung und Widmung der „Elemente der Staatskunst“.

(Bisher unveröffentlicht.)

An
den Herrn Hofrath Adam Müller
Wohlgeb.
in
Charlottenstraße Nr. 31 Berlin.
frey bis zur Grenze.

Göttingen, d. 1. Jänner 1810.

Ihr herrliches Geschenk, mein verehrtester Herr und Freund, erhielt ich vor 14 Tagen; die Weihnachtswoche gab mir die nöthige Muße, es herzlich lesen zu können; und gestern, noch vor dem Schluß des alten Jahrs, habe ich geendigt. In vielen der wichtigsten Puncte mehr belehrt, mehr aufgeklärt, trete ich in das neue; und das verdanke ich Ihnen. Auch bey dem Verhältniß zwischen Lehrer und Zuhörer läßt sich ja wohl der todte Begrif, und die lebendige Idee unterscheiden, darf ich hoffen in diesem leztren edlen Sinne Ihnen einst genützt zu

haben; ward nämlich der erste Keim einer lebendigen Idee des Staats auf diese Weise gelegt, so ist das der größte und schönste Lohn meines Lehramtes. Nie ahnte ich es, daß aus einem solchen Keim sich ein so herrlicher Baum entwickeln könnte, als er jetzt vor mir dasteht. Erwarten Sie daher auch keinen weitren kahlen Dank in Worten von mir, für Ihre Zueignung. Ist wahre Dankbarkeit etwas andres als richtige Würdigung des Geschenkes?

Die Staatswissenschaft bedürfte im höchsten Grade eines Werkes, dessen ganzer Zweck dahin geht, ihr wieder einen lebendigen Geist einzuhauchen. Das haben wir beyde wohl nicht allein gefühlt; nur die ganz verkörperten Politiker konnten das verkennen. Aber ein Bedürfniß empfinden und muthig Hand anlegen ihm abzuhelfen ist zweyerley, dieß thaten Sie, und Ihr Unternehmen wird nicht ohne wohltätige Folgen bleiben. Je mehr Ihr Werk den Forderungen der Gegenwart entspricht, um desto mehr wird es wirken; mag es nun einen schnellen oder allmähligen Eingang finden. Ich wünsche Ihnen herzlich das letztere. Hat auch nicht so Adam Smith gewirkt? Sie werden die Tage sehn, wo man sich auf Sie, so wie bisher auf ihn, beruft. Sie haben ihn nicht widerlegen, sondern ihn nur auf seinen wahren Punct stellen wollen. Seine Anhänger, (die ganz blinden ausgenommen), werden also nur etwas Zeit zur Überlegung brauchen, um sich zu überzeugen, daß durch ihn nicht Alles geschehen war. Den practischen Staatsmännern, die noch Augen haben, werden sie allmählig aufgehn. Sie werden sich endlich doch wohl überzeugen, daß mit dem sächlichen Reichthum nicht nur nicht Alles, sondern gar nichts gethan sey, wenn nicht der geistige hinzukommt.

So vieles was Sie sagten, besonders über Feudal-Wesen und über den Werth Brittischer Verfassung, war mir wie aus dem Herzen geschrieben. Über einen Noten-Punct muß ich mit Ihnen rechten. Mich dünkt, Sie, der Gerechte, sind ungerecht gegen die griechischen Gesetzgeber gewesen. Erst die Neueren haben sie zu Constitutions-Fabrikanten gemacht; was sie nicht waren. Bezogen sich nicht ihre Gesetze immer vorzüglich auf Sitten und Peinl. Recht? In den Verfassungen behielten sie immer bey, was bleiben konnte: ihre constitutionellen Gesetze waren nicht mehr als Reformen: sie ehrten die Vergangenheit. Haben Sie wohl Zeit gehabt Samuel . . . de legibus Atticis zu lesen? Ich nenne ihn lieber als die Modernisirer.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten von Ihren Schicksalen in Dresden. Ich begreife es sehr wohl, daß unter solchen Conflicten der Verhältniße es unmöglich ist, Allen zu gefallen. Ihr jetziger Aufenthalt in Berlin kann für Sie von unendlichem Nutzen sein. In welchem Zeitpunct hätten Sie mehr Gelegenheit, sich practische Kenntniße von Staats-Administration zu verschaffen; als jetzt, wo alle großen Gegenstände zur Sprache kommen? Das giebt eben den Erfolg für solche Calamitäten, als Preußen erlitten hat, daß eine Stelle sich öffnet, wo mehrere Staatsmänner sich bilden können, für glücklichere Zeiten. Möge dieß schöne Loos für Sie bestimmt seyn. Mit inniger Teilnahme werde ich alles gute hören, was Sie betrift.

Vielleicht kommt Ihnen dort eine kleine Schrift: Johann v. Müller, der Historiker zu Gesicht; die so eben bei Göschen erschienen ist. Der Titel sagt, von welcher [Seite] allein ich ihn schildern wollte. Dieß hielt ich nützlich für das Historische St[udium]. Die Ursachen, weshalb ich darauf mich beschränken mußte, werden Sie selber [kennen].

Ich habe in Ihren Umschlägen sehr leicht die Stellen erkannt, wofür Sie nicht verantwortlich sind. Eine solche Censur hätte ich in B. nicht erwartet.

Viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen für die Bekanntschaft mit H. v. Raumer und seiner schönen Schrift schuldig. Ich schreibe ihm heute selber, um ihm dafür zu danken.

Wie viel hätt ich zu fragen und mit Ihnen zu sprechen, wenn wir uns sähen; aber dieser Brief wird ja auch wohl nicht der letzte sein? Also nun nochmal meinen innigsten Dank für den Beweis Ihrer Freundschaft und Achtung; und die Versicherung, daß ich nie aufhören kann zu sein

ganz der Ihrige
Heeren.

(Das aus dem Nachlasse Adam Müllers stammende Original, welches infolge der schlechten Schrift Heerens und einiger Lücken im Texte nicht leicht zu entziffern ist, befindet sich im Besitze der Familie v. Pilat in Wien, der ich für die gütige Erlaubnis zur Drucklegung an dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche.)

Zeitgenössische Urteile über die „Elemente der Staatskunst".

Adam Müller.

Am 29. August 1809 an Stägemann: „... und wähle zum einstweiligen Fürsprecher das erste Dritteil der bedeutendsten Arbeit meines Lebens, meiner Elemente der Staatskunst — welches ich beifüge ... Der Einheit, der Kraft und der Zeitgemäßheit der in diesen Büchern aufgestellten Ansicht bin ich mir wohl bewußt, weniger der Mängel, die dem praktischen Staatsmann nicht entgehen werden." (Rühl, „Briefe und Aktenstücke", 3. Bd., S. 117.)

Am 5. Juni 1810 an Gentz: „Was meinen Sie von der Aufnahme meiner „Elemente" in Deutschland? Wie soll es anders sein? Ich sage nicht:

> Und tritt ihn unterm Hufschlag seiner Pferde,
> Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

sondern, ich danke Gott, daß er mich durch die anbellende Gemeinheit immer stolzer befestigen läßt in dem Weltgedanken der Freiheit, den ich mit dem Gesetz Gottes versöhnt." (Briefwechsel mit Gentz, 1857, S. 159.)

In der Vorrede zu den „Vermischten Schriften", Wien 1812:

„Das treue Bestreben, in der Wissenschaft wie in der Kunst und im Leben Einem Herrn zu dienen, in der Sprachverwirrung dieser Zeit Eine und dieselbe Sprache des Herzens zu reden, und in allen Stücken, sobald ich mir eines göttlichen Willens bewußt war, auch mir selbst genug zu sein, hatte die „Elemente der Staatskunst" hervorgebracht: Reden an die Wenigen, von denen ich gehört zu werden begehrte, und die auch, wie ich heute gerührt anerkenne, ihren Zweck vollständig erreicht haben. Die darin aufgestellte Ansicht des Staates wird bleiben und wird befriedigen, weil sie von einem Standpunkte aus verfaßt ist, der bestehen wird, so lange die Welt steht, und den jeder erreichen kann, in wiefern er sich nur von den Berechnungen der gemeinen weltlichen Klugheit, von dem Interesse an dem Vergänglichen und von allem Eigendünkel vollständig lossagen kann."

Heinrich von Kleist.

„Kleist schrieb (an Fouqué), dies Buch sei eines von denen, welche die Störrigkeit der Zeit langsam wie eine Wurzel den Felsen sprengen könnten, par explosion . . .“ (Reinhold Steig, H. v. Kleists „Berliner Kämpfe“, S. 52.)

Solger.

„Ich habe das neue Werk von A. Müller gelesen und auch schon angefangen, meine Glossen zu machen. In kurzem schicke ich Ihnen einen Aufsatz darüber. Dieses neue Auftreten des Mannes fordert auf, diesem rethorischem und wahrhaft sophistischem Geschwätze einen Damm entgegenzustellen. Es ist ein rechter moderner Sophist und seine Schreibart gehört recht zur κολακεία im attischen Sinne. Ich halte mich dabei hauptsächlich an seine philosophischen Ingredienzen, tun Sie dasselbe in Hinsicht der praktischen. Schon diese untreue Vermischung beider Arten, die ich überall in ihm finde, ist recht in der Art der δημοκόπων.“

(Am 2. Dezember 1810 an Raumer, nach Solgers nachgelassenen „Schriften und Briefwechsel“, herausgegeben von Tieck und Raumer, 1826, I. Bd., S. 205; mitgeteilt von Steig, a. a. O., S. 88.)

Alexander v. d. Marwitz.

Am 19. Mai 1811 an Rahel: „Ich lese jetzt ziemlich viel, aber sehr durcheinander: Adam Müller, über den ich „Anmerkungen“ niederschreibe. Er ist ein unechter lügenhafter Gesell, bei dem Echauffement die Stelle der Begeisterung, und hin- und herschweifende, gemeine Witzigkeit die Stelle des strengen Denkens vertreten muß. Alles liegt in seinem Kopfe chaotisch neben einander, und nie wird er den Einen leuchtenden Punkt auffinden, der diese verwirrte Masse seiner Ansichten zu einem organischen Ganzen ordnen könnte. Dazu ist er zu faul und irreligiös. Und was für eine Unangemessenheit, welcher Tumult in der Darstellung! Wo man erwartet, daß er die Grundsteine seines Gebäudes legen werde, da schweift er ab, zu allerlei Auseinandersetzungen, die darum unverständlich sind, weil sie ganz am Ende einer Reihe

liegen, deren erste Glieder nicht gegeben sind. Wo er gründlich widerlegen soll, da spaßt er, und wie unedel, unmilde, unsicher, wie pöbelhaft zuweilen. An Talent fehlt es ihm nicht, aber seines kleinlichen Gemüts halber dringt er nicht ein in den Kern der Sache, denn statt sich dieser zu ergeben, denkt er überall nur an die vornehme Rolle, die er vor Zuhörern und Zeitgenossen spielen will. Daher die Hohlheit und die pfuschernde Unsicherheit seiner Ansichten, die Anzahl schiefer, verfehlter und ganz nichtssagender Ausdrücke. Was sagen Sie zu dieser Phrase? (S. 32.) „Denn sie (die Idee) trägt die Seele aller Ordnung, den Mut des wahren Regierens unüberwindlicher in sich, als die eigne Lebensflamme." Dieser Gegensatz! (S. 2.) „wer vergleicht ihn (den Staat) mit kalten Steinmassen, die das Eisen erst regieren und formen, und dann das Winkelmaß ordnen und führen muß."

Wie gefällt Ihnen das? Wenn er nichts anderes findet, um seine Perioden voll zu machen, so greift er ungescheut zu offenbarem Unsinn. Und in seinen Ansichten ist es gerade eben so. Erinnern Sie sich unter anderm der Darstellung von dem Gegensatz des Begriffs und der Idee (worauf sein ganzes Buch fundiert ist)? Diese ist nicht nur lose und unergründlich, sondern stellenweise grade eben so sinnlos, wie jene Phrase." (Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel", herausgegeben von Varnhagen, Leipzig 1836, 2. Bd., S. 30.) Am 1. Juni 1811 an Rahel: (A. a. O., S. 35.)

„Sie haben ganz recht, liebe Rahel, Talent hat Adam Müller nicht; daß dies Wort nicht das rechte war, fühlte ich, indem ich es hinschrieb. Er hat, wie Sie sagen, Eingebung zum Vergleichen, aber, muß ich hinzusetzen, während er das Ähnliche der Dinge und Verhältnisse auffindet, sieht er das Unähnliche nicht; denn er ist ganz ohne Scharfsinn, darum wirft er einfache und ganz komplizierte Erscheinungen in dieselbe Kategorie, und verwirrt das Gemüt aller Leser auf unglaubliche Weise, die nicht die Kraft haben, zu dem einen Element, daß er heraushebt, die übrigen, die er nicht heraushebt, hinzu zu denken. Mir wird er nachgerade widerwärtig, nicht bloß wegen seines Unzusammenhangs, seiner Faulheit, seiner rhapsodischen Willkür, sondern auch wegen seiner enormen Dürftigkeit, seiner unausstehlichen Breite, mit der er ein paar Grundgedanken ewig wiederkäuet, seiner Unbekanntschaft mit der Geschichte, die es ihm neben seiner Schiefheit unmöglich macht, sein Buch mit echtem und reichem Leben zu erfüllen. Ein Philo-

soph ist er nicht, ein Historiker auch nicht; was bleibt ihm nun übrig, da sein Werk allein in diesen beiden Gebieten wurzelt!"

Hermann Freiherr von Friesen.

„Adam Müller war, wie ich ihn in einem jahrelangen, ziemlich genauen Verkehr kennen gelernt habe, nicht bloß Ideolog nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, sondern vielmehr für einen phantastischen Schwärmer auf dem Gebiete der Politik und Religion zu halten. Er vereinigte mit dem ausgedehntesten Wissen im Felde der Geschichte und der Staatswissenschaften eine außerordentliche Gabe der Rede, und in der Schrift einen glänzenden Stil. Sein Umgang war daher dazu gemacht, eine faszinierende Wirkung auszuüben, und ich möchte deshalb kein entscheidendes Wort darüber aussprechen, ob sein schwärmerischer Eifer überall auf einer reinen Überzeugung beruhte, oder aber diese zuweilen der bewußten Absicht weichen mußte. Unter allen Umständen standen seine geistreichen Auslassungen fast ohne Ausnahme auf einem sophistischen Boden, den er allerdings mit scharfsinniger Gewandtheit zu behaupten wußte . . . Mit Novalis kann ich . . . keine innige Berührung entdecken, wenngleich hinsichtlich der Schwärmerei von Adam Müller, nicht sowohl in der Hierarchie des Mittelalters, sondern in der Herstellung einer Theokratie die Heilung der politischen und kirchlichen Zustände zu suchen, auch in den Auslassungen von Novalis Anklänge zu finden sind. Diese bleiben doch immer nur in den Grenzen jugendlicher Träume, innig begeisterter Anschauungen, ohne jeden Anflug tendenziöser Sophisterei, wogegen Adam Müller, im Staatsdienste tätig, an eine praktische Verwirklichung seiner Phantasien zu glauben schien, sowie denn auch in einigen Stellen seiner Schrift: ‚Elemente der Staatswissenschaften', die Meinung deutlich ausgesprochen ist, daß die Idee an sich selbst zur positiven Macht werden könne und müsse. Und er konnte daher wohl dafür streiten, daß zu diesem Ende Formen und Satzungen, deren ursprüngliche Schöpfung aus dem Bedürfnis der Versinnlichung der Idee hervorgegangen war, deshalb, weil im Laufe der fortschreitenden Zeit der Zweck ihres Ursprungs nicht mehr zu erfüllen scheine, nicht einer Modifikation zu unterwerfen, sondern durch Auffrischung der vernachlässigten oder aus den Augen

gesetzten Idee von Neuem zu stützen seien. Es lag ihm also, wie es scheint, nicht fern, die gegründeten Ansprüche und Rechte der Wirklichkeit völlig zu ignorieren und dagegen nach einem phantastisch ideellen Ziele, nicht im Reiche der Phantasie und Poesie, sondern in der positiven Welt selbst zu streben." („Ludwig Tieck, Erinnerungen eines alten Freundes", Wien 1871, 2. Bd., S. 245 ff.)

Adam Müller über seine Kritiker.

An Gentz, Berlin, 10. Juli 1810.

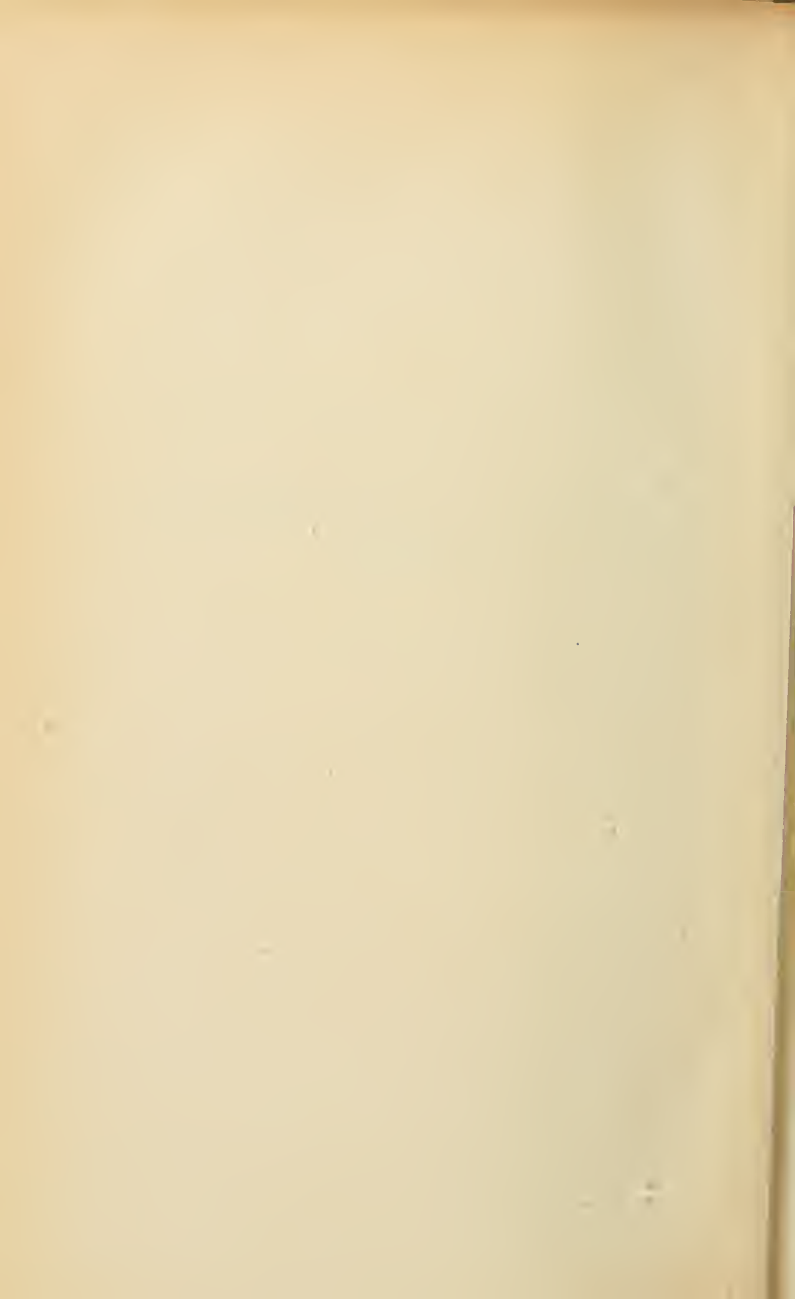
„Daß meine Schriften, die Sie formlos nennen, schon durch die Vorlesungsform, durch den momentanen Ursprung und durch die augenscheinliche Neutralität sowohl gegen Theorie als Praxis ein Streben in die intimste Gegenwart verraten, daß mir also der unmittelbare Erfolg nicht nur nicht gleichgültig, sondern einzig wichtig scheinen müßte, solche Voraussetzungen finde ich dunkel, aber vernehmlich in Ihrem Briefe, und erwarte ich von jedem aufmerksamen Leser. Erlauben Sie mir aber den eigentlichen Erfolg eines solchen Werks wo anders zu suchen als in den kritischen Blättern; erlauben Sie mir das Wort eines der ersten Ärzte, des hiesigen Staatsrates Langermann, der mich nie gesehen oder irgend ein Interesse an meiner Person hat und über meine ‚Elemente' gesagt hat: daß er aus keinem medizinischen Buche je so viel über die Medizin gelernt habe, als aus diesem politischen — gerade so hoch anzuschlagen als alle Rezensionen, die erschienen sind und erscheinen werden. — Können Sie glauben, daß schon vor Erscheinung dieser Kritiken ich irgend einem Menschen unter den Zeitgenossen, Sie, und wenn er das Buch so verstehen könnte, wie ich seine Werke verstehe, allenfalls den Marquis de Bonald ausgenommen, die Fähigkeit zutraue, dieses Werk anzuzeigen. Es gibt Juristen, es gibt Ökonomen, auch gibt es gläubige Seelen, aber, Sie, mein Freund, fühlen zu gut, was aus einer solchen Dismembration meines Werkes nach den drei Hauptabschnitten, denen einzelne Rezensenten gewachsen scheinen möchten, für eine Kritik herauskommen würde. Was haben also alle diese Kritiken gerade aus den entgegengesetzten Standpunkten der Ansichten, diese Ausfälle der ‚heterogensten Parteien' über mich anders vermögen

können, als mich darin befestigen, daß ich im Mittelpunkte stehe, und daß Gott mich ausersehen hat, sein ewiges Gesetz zu vindizieren, seine Wissenschaft zu erbauen für die kommenden Zeiten, daß er mir ein Schwert gegeben hat, gegen alle kühnste Philosophie und zweideutigen Teufeleien der Welt?" — (Brühl, „Geschichte der Katholischen Literatur Deutschlands", Wien 1861, S. 743 ff, Briefwechsel mit Genz, S. 160 ff.)



Anhang.

Originaldokumente zu Adam Müllers Leben und Schaffen.



Inhaltsverzeichnis zum Anhang.

I. Adam Müller
(1779 – 1829).

Die blaue Blume der Romantik erblühte in den nördlichen Gauen Deutschlands, die führenden Häupter der Schule waren fast durchwegs Norddeutsche. Ludwig Tieck, der König der Romantik, wie ihn Friedrich Hebbel so schön nennt, war ein Berliner Kind, Berliner waren auch Tiecks unvergeßlicher Freund Wackenroder und Friedrich von Gentz. Adam Müllers Wiege stand gleichfalls an der Spree. Am 30. Juni 1779 kam er zu Berlin in einer Beamtenfamilie zur Welt, der Vater war im preußischen Finanzdienste tätig und brachte es später bis zum Hofrentmeister, die Mutter muß früh verstorben sein. Der kleine Adam Heinrich wuchs unter der Hut seiner Stiefmutter Karoline auf, die ihn hochbetagt auch überlebte. Varnhagen von Ense nennt uns als seine Lehrer Gedicke und Spalding, die als Pädagogen großen Ruf genossen, seine Erziehung war äußerst sorgfältig. Der Vater seiner Stiefmutter, Pastor Cube, der sich auf dem Gebiete der orientalischen Studien hervortat, bestimmte den Jüngling zum Predigerberuf, Adam Heinrich studierte auch zuerst Theologie zu Berlin, sattelte aber bald um und ging auf Anraten seines Freundes Gentz nach Göttingen, wo er von 1798 – 1801 Rechts- und Staatswissenschaften studierte. Hier hörte er den Historiker Heeren, den Naturrechtslehrer Schlözer und den Professor Hugo; Niederschläge von den Ideen dieser seiner Lehrer finden sich häufig in seinen Werken.

Nach Berlin zurückgekehrt trat er als Referendar bei der kurmärkischen Kammer ein und fand durch Vermittlung von Gentz schon damals Zutritt in die ersten geselligen Kreise. Er verkehrte im Zirkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, wo er auch Rahel Lewin, Varnhagens spätere Gemahlin, eine der geistreichsten Frauen der Romantik kennen lernte. Der schwedische Gesandte und Dichter Gustav von Brinkmann, der Berliner Wiesel und der Pole Kurnatowski, welcher in der durch die dritte Teilung Polens neugewonnenen Provinz Südpreußen begütert war, zählten gleichfalls zu seinen Freunden. Um das Jahr 1803 trat er jedoch wieder aus dem Staatsdienste aus, unternahm mit Wiesel

und Kurnatowski eine Studienreise nach Stralsund, Schweden und Dänemark und folgte letzterem auf seine Güter nach Polen, wo er seine Gastfreundschaft genoß und an der „Lehre vom Gegensatze" schuf, welche 1804 in der Realschulbuchhandlung in Berlin erschien. In Polen lernte er auch die Familie des Rittergutsbesitzers Haza-Radlitz kennen; er wurde von diesem als Hofmeister für den jungen Albert Haza aufgenommen, faßte jedoch eine tiefe Neigung zu dessen schöner Mutter Sophie, die zwar fünf Jahre älter war als er selbst, nichtsdestoweniger aber später seine Gattin wurde.

Im Februar des Jahres 1805 ließen ihn seine beiden Freunde Gentz, welcher einige Jahre zuvor in den österreichischen Staatsdienst getreten war, und Kurnatowski, der sich damals gleichfalls bei Gentz aufhielt, nach Wien kommen, wo Adam Müller am 30. April einen längstgefaßten Vorsatz ausführte und zur katholischen Kirche übertrat. Seine Konversion scheint er zunächst noch geheimgehalten zu haben, später nahm er jedoch regen Anteil an der Konvertitenbewegung, welche im Jahre 1801 durch den aufsehenerregenden Übertritt des Dichters Friedrich von Stolberg eingeleitet worden war. Friedrich Schlegel und seine Gattin Dorothea, ihre Söhne aus erster Ehe Philipp und Johann Veit, Sophie Tieck, der Maler Overbeck, Karl Ludwig von Haller, Zacharias Werner und noch viele andere traten gleichfalls zur katholischen Kirche über.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Wien kehrte Adam Müller nach Südpreußen zurück und übersiedelte noch im selben Jahre mit der Familie Haza nach Dresden, wo er vorübergehend schon zwei Jahre vorher mit Kurnatowski geweilt hatte. In Dresden hielt er im Jahre 1806 Vorlesungen „über dramatische Kunst" und „über deutsche Wissenschaft und Literatur", welche seinen Ruhm als Schriftsteller begründeten. Durch Rühle von Lilienstern und Pfuel war er auf Heinrich von Kleist aufmerksam gemacht worden, im Jahre 1807 gab er dessen Komödie „Amphitryon" mit einem Vorwort heraus. Im selben Jahre trug Adam Müller seine Theorie „von der Idee der Schönheit" vor. Nachdem Kleist aus der französischen Gefangenschaft entlassen worden war, begab er sich gleichfalls nach Dresden, wo er im Jahre 1808 im Vereine mit Adam Müller und dem Maler Ferdinand von Hartmann das Kunstjournal „Phöbus" redigierte. Adam Müller ließ darin philosophische und ästhetische Aufsätze erscheinen, Kleist Tragödien und Novellen und Hartmann schmückte es mit prächtigen Bildern. Unter

den Autoren des Phöbus erscheinen ferner Isidorus Orientalis (Graf Löben), der bekannte Jugendfreund Eichendorffs, der Dichter Wetzel, dem man neuestens die Autorschaft des tiefromantischen Werkes „Nachtwachen von Bonaventura" zuschreibt und der damals gleichfalls zu Dresden lebte, und schließlich der Mystiker Gotthilf Heinrich Schubert, der auf eine Einladung von Adam Müller hin im Jahre 1808 zu Dresden Vorlesungen über die „Nachtseiten der Naturwissenschaften" hielt. Einen großen Gönner fand der Dresdener Romantikerkreis an dem österreichischen Botschafter Baron Buol-Schauenstein, in dessen Hause Kleist auch einige seiner Tragödien vorlas. Müller hatte ihn seinerzeit durch Gentz kennengelernt.

Adam Müller spielte in der Dresdener Gesellschaft eine höchst angesehene Rolle. Der Herzog Karl August von Weimar vertraute ihm die staatswissenschaftliche Ausbildung seines zweiten Sohnes, des Prinzen Bernhard an, der damals bei den Gardegrenadieren in Dresden diente. Goethe, der Minister Karl Augusts, und Wieland schätzten ihn hoch. Durch Adam Müllers Vermittlung kam auch die Aufführung von Kleists „Zerbrochenem Krug" zustande, der infolge einer unglücklichen Regie Goethes gänzlich durchfiel, eine unserer besten deutschen Komödien, der gegenüber nach einem bekannten Ausspruch von Friedrich Hebbel nur das Publikum durchfallen könne. Adam Müller hat auch sonst das Genie in Kleist voll erkannt. Die „Penthesilea", die Goethe abstieß, „Robert Guiskard" und die „Marquise von O.", über die sich prüde Damen der Gesellschaft entsetzten, wurden in den Phöbus eingerückt, desgleichen der „Zerbrochene Krug", Goethen zum Trotz, dem Kleist jetzt „den Kranz von der Stirne reißen" wollte. Die Dresdener hatten Goethe ursprünglich um Beiträge für ihre Zeitschrift gebeten und auch seine Mitarbeiterschaft angekündigt, durch Kleistens heftige persönliche Angriffe gegen den Olympier verscherzten sie sich jedoch seine Gunst. Das Journal konnte sich nur ein Jahr lang halten, dann ging es ein. Auch die Verlagsgesellschaft, die Adam Müller im Vereine mit Kleist und Hartmann plante und die zunächst ihre eigenen Werke bringen sollte, erhielt nicht die Genehmigung der zuständigen Behörde. Damals kam es zum Bruche zwischen Müller und Kleist. Adolf Wilbrandt erzählt uns, daß Kleist zu Sophie Haza, die nach seiner Angabe damals schon mit Müller verehelicht war, eine heftige Leidenschaft erfaßte und zur Gattin Rühles von Lilienstern einst äußerte, er müsse Müllern in die Elbe werfen, wenn er ihm seine Frau nicht abtritt: als

er ihn kurze Zeit darauf auf der Elbebrücke traf, wollte er sich tatsächlich auf ihn stürzen. Wilbrandt führt diese Anekdote als ein Zeichen für die beginnende Geisteskrankheit Kleistens an, sie mag eine Legende sein, daß es jedoch damals zu einem Bruch zwischen den beiden kam, ist uns auch anderwärts überliefert.

Den Gipfelpunkt seines Ruhmes erreichte unser Verfasser, als er im Winter des Jahres 1808/9 seine Vorlesungen über die „Elemente der Staatskunst" in einem vornehmen Kreise von Staatsmännern und Diplomaten hielt. Bald darauf folgte eine jähe Wendung. Der Krieg des Jahres 1809 war zwischen Frankreich und Österreich ausgebrochen, das rheinbündische Sachsen leistete Napoleon Gefolgschaft. Kleist war nach Prag geeilt, um in österreichischen Diensten die Redaktion der Zeitschrift „Germania" zu übernehmen, Prinz Bernhard von Weimar diente unter den Fahnen Napoleons. Während des Feldzuges wurde Dresden von dem österreichischen General am Ende von Böhmen her überrumpelt und besetzt. Während dieser Zeit leistete Adam Müller der österreichischen Gesandtschaft in Dresden wertvolle Dienste, er verfaßte auch eine Proklamation beim Einzuge der Truppen. Als aber König Jerome von Westfalen zum Entsatze der Stadt heranrückte, mußte Müller aus Dresden fliehen, er wandte sich aber nicht nach Wien, wo man ihm Aussichten auf eine Staatsanstellung eröffnet hatte, sondern nach Berlin in die Heimat.

Hier erfolgte auch aller Wahrscheinlichkeit nach seine Verehelichung mit Sophie Haza. Die Nachrichten hierüber widersprechen sich stark. Die einen gehen dahin, daß sich Herr Haza friedlich von seiner Gattin trennte und sie Müllern freiwillig überließ, was damals gang und gäbe war, die andern berichten davon, daß Adam Müller Sophie aus dem Hause ihres Gemahls entführte und Herr Haza erst später eine gerichtliche Scheidung erwirkte. In Berlin suchte Müller von neuem im Staatsdienste unterzukommen, er plante die Gründung eines Regierungsblattes, die sich jedoch zerschlug. Der Kanzler Hardenberg bewilligte ihm zwar ein Wartegeld, da er jedoch mit den in den „Elementen der Staatskunst" verkündeten Theorien, welche er in seinen zu Berlin im Anfang des Jahres 1810 gehaltenen Vorlesungen „Über Friedrich II." fortführte, die Grundsätze des wirtschaftlichen Liberalismus bekämpfte und auch durch seine Tätigkeit in den Berliner „Abendblättern", die sein wiedergewonnener Freund Kleist seit Oktober 1810 herausgab,

in Opposition zu dem Reformwerke des Kanzlers Hardenberg trat, wobei sich auch die feudalen Junker um Friedrich von der Marwitz seiner Feder bedienten, verschwand seine Aussicht auf eine Anstellung immer mehr und mehr. Nichtsdestoweniger spielte er gesellschaftlich eine große Rolle. Mit Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Heinrich von Kleist, der wieder in Berlin aufgetaucht war, mit Beckedorff, Savigny und Fichte gehörte er zur christlich-deutschen Tischgesellschaft, welche stark national gesinnt war und trotz der Schmach der Zeit an eine Wiedererstehung des Vaterlandes glaubte. Graf Löben und die beiden Barone von Eichendorff waren seine lieben Gäste und bei ihm lernte Kleist Henriette Vogel, eine Jugendfreundin Adam Müllers kennen.

Durch seine scharfe Stellungnahme gegen die liberalen Reformen Hardenbergs hatte sich Müller schließlich in Berlin den Boden untergraben, er reiste im Mai 1811 mit seiner Frau und seinem halbjährigen Töchterchen Cäzilie nach Wien ab, wo er im Hause des Erzherzogs Maximilian durch die Vermittlung hoher Gönner, vor allem durch die Verbindung mit Gentz, gastliche Aufnahme fand. Auch in Wien verkehrte er in den besten Kreisen. Das Haus der Karoline Pichler stand ihm offen, mit Friedrich Schlegel, Josef Anton von Pilat, dem Sekretär Metternichs und späterem Redakteur des „Österreichischen Beobachters", und mit dem Dichter Collin pflegte er rege Beziehungen. Josef von Eichendorff, der damals an der Wiener Universität studierte, lebte eine Zeit lang als Kostgänger in seinem Hause. Friedrich Schlegel stellte ihm wiederholt den durch ihn begründeten und damals noch von ihm geleiteten „Österreichischen Beobachter" zur Verfügung. Adam Müller veröffentlichte hierin einen Nachruf auf den frühverstorbenen Collin und bald darauf einen solchen auf Heinrich Kleist, der sich am 21. November 1811 mit Jettchen Vogel erschossen hatte. In Schlegels „Deutschem Museum" erschienen zu Beginn des Jahres 1812 Müllers „Agronomische Briefe", die berechtigtes Aufsehen erregten. Im Mai desselben Jahres hielt er zu Wien Vorlesungen „über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie". Mit Hilfe des Erzherzogs Maximilian und des Redemptoristenpaters Klemens Maria Hofbauer, der Müllers Gattin Sophie gleichfalls zum Übertritt zur katholischen Kirche bewogen hatte, suchte er sodann eine Erziehungsanstalt für adelige Knaben zu gründen, die Schulbehörden verweigerten jedoch ihre Genehmigung hiezu. Durch das Scheitern dieses Planes, wozu er schon bedeu-

tende Summen ausgegeben hatte, und durch den Ausbruch des Krieges im Jahre 1813 geriet er in eine äußerst mißliche Lage, aus der ihn der Tiroler Leopold Anton von Roschmann, der von Kaiser Franz unbeschränkte Vollmachten zur Erhebung Tirols erhalten hatte und entschlossene Männer für sein Werk suchte, befreite. Dieser warb ihn als Adjutanten an und Adam Müller machte in seinem Gefolge unter militärischer Leitung des Feldmarschalleutnants Fenner und der Tiroler Bauernführer Eisenstecken und Speckbacher den Feldzug im Oktober dieses Jahres bis zur Einnahme Trients und der endgültigen Befreiung Südtirols mit. Sodann wurde er Landeskommissär unter Roschmann, in welcher Eigenschaft er auch den „Boten von Tirol“ herausgab. Die Landeskommission amtierte zuerst in Trient, später nach der Abtretung Nordtirols durch Bayern in Innsbruck. Im April 1814 war Roschmann, der sich wegen allzu großer Gefügigkeit der Wiener Zentralregierung gegenüber bei den auf ihre ständischen Rechte und Privilegien pochenden Tirolern nicht großer Beliebtheit erfreut hatte, abberufen worden und Adam Müller kam als „Armeekorrespondent“ in das Feldlager des Kaisers Franz nach Heidelberg, wo er den Feldzug gegen Napoleon bis nach Paris mitmachte. Hier ernannte ihn der Kaiser über Vortrag des Fürsten Metternich zum Generalkonsul für Leipzig.

Diese Sendung war in erster Linie eine politische, dann erst eine wirtschaftliche. 1819 wurde er der Konferenz von Karlsbad beigezogen, im selben Jahre wurde er auch zum diplomatischen Vertreter an den Anhaltinischen und Schwarzburgischen Fürstenhöfen ernannt, 1820 weilte er auf der Konferenz zu Wien. Den Anhaltinischen Herzögen stand er stark in dem Widerstande bei, den sie gegen die preußischen Zollunionsbestrebungen leisteten. Außerdem nahm er führenden Anteil an dem geistigen Kampfe gegen die Liberalen, was ihm den größten Haß seiner Gegner eintrug. In den Jahren 1816—1818 erschienen zu Leipzig seine mit Unterstützung der österreichischen Regierung gegründeten „Deutschen Staatsanzeigen“, welche zu einem Sammelpunkte der Restaurationspolitiker wurden. Im Jahre 1816 war noch ein Werk erschienen, „Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien“, das er aber schon in den Jahren 1810 und 1811 fertig gestellt hatte und das seinem inneren Gehalte nach noch ganz den Geist der „Elemente“ in sich trägt. 1819 verfaßte er die Schrift „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten

Staatswissenschaft" und im Jahre 1820 veröffentlichte er in Schlegels Zeitschrift „Concordia" eine Abhandlung „Die innere Staatshaushaltung auf theologischer Grundlage", die das äußerste Mißfallen von Gentz und Metternich erregte, weil sie sich gegen die Schäden des Kapitalismus und den Ausschluß eines großen Teiles der Bevölkerung vom Grundeigentume wandte. Adam Müller stellte daraufhin seine staatswissenschaftliche Tätigkeit fast gänzlich ein und wandte sich nur mehr dem religiösen Gebiete zu. Die Konvertitenbewegung hatte damals ihren Höhepunkt erreicht und es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Adam Müller einen regen Anteil daran nahm. Im Jahre 1825 trat Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen mit seiner Gemahlin, sowie mit einem großen Teile seines Hofstaates zum Katholizismus über. Dieses Ereignis rief einen Sturm der Entrüstung im benachbarten Preußen hervor, alle Schuld daran wurde Müllern beigemessen. Da er auch die Widerspenstigkeit des Herzogs gegen das preußische Zollsystem noch bestärkte, hatte er sich das äußerste Übelwollen der preußischen Regierung zugezogen, die ihn als gebürtigen Berliner und Konvertiten zwiefach haßte. Da er auch gesellschaftlich unter heftigen Angriffen zu leiden hatte, zog er es schließlich vor, seinen Dienstplatz im Oktober 1826 zu verlassen. Seine Erhebung in den Adelsstand mit dem Beinamen „Ritter von Nitterdorff", die einige Monate zuvor durch Kaiser Franz erfolgt war, konnte ihn für die erlittenen Kränkungen nicht entschädigen. Über ein Jahr fast lebte er in Wien in offener Ungnade, da Metternich über das Verlassen des Dienstplatzes äußerst erzürnt war. Dem Bestreben seines treuen Freundes Gentz gelang es endlich, daß er als kaiserlicher Hofrat im außerordentlichen Dienste der Wiener Staatskanzlei angestellt wurde. Lange Zeit erfreute er sich jedoch dieser günstigen Wendung seines Schicksales nicht. Auf der Rückkehr von einer Reise nach Leipzig hatte er einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich aber wieder erholte. Als ihm jedoch einige Monate später rasch hintereinander die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Tode seines Freundes Friedrich Schlegel und vom Ableben der Fürstin Metternich überbracht worden waren, rührte ihn von neuem der Schlag. Er starb am 17. Jänner 1829. Seine Gebeine ruhen auf dem Friedhofe von Maria-Enzersdorf bei Wien zwischen den Grabstätten seiner beiden Freunde Klemens Maria Hofbauer und Zacharias Werner.

II. Aktenstücke

zu Adam Müllers geplanter Erziehungsanstalt.

Wien 1812/13.

Der tiefere Grund, warum es angebracht erschien, die alten verstaubten Akten über die geplante Erziehungsanstalt Adam Müllers wieder ans Licht zu ziehen, liegt nicht so sehr in dem erwarteten Interesse an diesem Plane selbst, denn über ihn sind wir durch die Lebensbeschreibungen des Hl. Klemens Maria Hofbauer und des romantischen Malers Friedrich von Klinkowström eingehend unterrichtet, sondern darin, daß wir in ihnen ein getreues Spiegelbild der öffentlichen Meinung über Adam Müllers Wert als Schriftsteller und Gelehrten finden. Daß es sich dabei fast durchwegs um ablehnende Stimmen handelt, darf uns nicht überraschen, wenn wir uns diejenigen näher ansehen, die sich berufen fühlen, über unsern Verfasser abzuurteilen. Es sind brave, biedere Universitätsprofessoren und österreichische Bürokraten, deren Namen heute längst verschollen sind, während sich der Ruhm des von ihnen bekämpften Autors immer siegreicher durchzusetzen beginnt. Schule und Unterricht lagen ja damals ganz in den Händen der Aufklärung, die natürlich mit Entsetzen auf einen „mystischen" Phantasten blickte, der seinen Schülern eine wahrhaft geniale Erziehung zugedachte. Der ausführliche Plan Adam Müllers ist in den Akten leider nicht vorhanden, weil nach der Abweisung des Gesuches dem Bittsteller sämtliche Beilagen zurückgestellt wurden, allein es ist nicht schwer, ihn aus den Äußerungen der begutachtenden Behörden zu rekonstruieren; besonders aus dem Bericht des philosophischen Vizedirektorats (S. 469 ff.!) geht er deutlich hervor, so daß ich darauf verzichten kann, diese Rekonstruktion hier vorwegzunehmen.

Die äußeren Lebensumstände Adam Müllers in den Jahren 1812/13 sind aus dem Lebensabriß bekannt, einige interessante Einzelheiten gehen gerade aus diesen Akten hervor, auf die ich den Leser noch an Ort und Stelle aufmerksam machen werde.

Es liegt auch ein gutes Stück Alt-Österreich in diesen Blättern vergraben, ängstliche Furcht vor dem frischeren Winde, der aus dem Norden weht, und gekränkter Stolz über preußische Anmaßungen. Manchmal kann man sich eines leisen Lächelns über die unfreiwillige Komik der Akten nicht erwehren.

Über das Erziehungsprojekt Adam Müllers unterrichten: Sebastian Brunner, „Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit", Wien, 1858, S. 128, Matth. Bauchinger „Der selige Clemens M. Hofbauer", 3. Aufl., Wien 1894, S. 463 ff., Adolf Innerkofler, „Ein österreichischer Reformator", Regensburg 1910, S. 380 bis 382 und Dr. Johannes Eckardt, „Klemens Maria Hofbauer", M. Gladbach 1916, S. 39 ff, S. 81 ff, die sich beide auf Alfons v. Klinkowströms Biographie Friedrichs v. Klinkowström stützen, ferner Kühl Franz, „Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedr. Wilh. III." Leipzig, Duncker und Humblot, 3. Bd., S. 311 ff., schließlich auch mein Lebensbild in den Ausg. Abhandl., Jena 1921, S. 168 ff., wo ich die angeführten Quellen heranzog.

In sämtlichen Dokumenten wurde die Orthographie und Interpunktion der Originale beibehalten.

1.

Kaiserlich Königliche Hochlöbliche Nieder-Oestreichische Regierung!

Von mehreren Familien aufgefordert die obere Leitung der häuslichen Erziehung zu übernehmen, und bey der Unmöglichkeit verschiedenen solchen Anforderungen zugleich zu genügen, habe ich mich entschlossen ein Privaterziehungshaus in Form der bereits bestehenden und von Einer Hochpreißlichen Regierung concessionirten Anstalten dieser Art, nach dem anliegenden näheren Entwurfe zu errichten. Je mehr ich mich den vorhandenen Vorschriften über Erziehung und Unterricht unterwerfe, andrerseits aber Sr. Kaiserlich Königliche Majestät Allerhöchst selbst mir durch Kabinetsordre bereits vor vier Jahren Anstellung zu versprechen geruht haben, so darf ich, in dem ich auf dieses Allerhöchste Versprechen Verzicht leiste, die Begünstigung meines gegenwärtigen, gemeinnützigen Privatunternehmens hoffen, und

der Erlaubnis Einer k. k. Hochlöblichen Niederöstreichen Regierung zur Eröfnung des in der Anlage näher beschriebenen Erziehungshauses vertrauensvoll entgegen sehn

Adam Müller
d 9 November 1812

Anmerkung. Für seine in Dresden im Jahre 1809 geleisteten Dienste war Müller eine Anstellung im österreichischen Staatsdienst durch Kaiser Franz in Aussicht gestellt worden. Vgl. „Ausg. Abhandl." S. 148 und insbesondere S. 200!

2.

Präsidialnote an den Vicepräsidenten der Polizey-Hofstelle Freyherrn von Hager.

Indem ich nun E. E. dieses Gesuch nebst den beyliegenden Plane gegen gefällige Zurückstellung mitzutheilen nicht ermangle, sehe ich mich zugleich veranlaßt Ihnen die Gründe zu eröffnen, durch welche ich mich bewogen finde, mir vor allem die geehrte Wohlmeinung E. E. über diese Angelegenheit freundschaftlich zu erbitten.

Adam Müller bezeichnet sich durch seine Schriften als ein Anhänger jenes modernen Mysticismus, welcher seit einiger Zeit besonders in dem nördlichen Deutschland, sein Unwesen treibt. Uiberdies ist er ein Fremder welcher, so viel ich weiß, sich erst seit einiger Zeit in dem österreichischen Kaiserstaate aufhält. Die Tendenz seiner Anstalt welche er hier in Wien zu errichten wünschte, gehet dahin, Jünglinge aus den höheren Ständen von den Humanitätsclassen an bis an das Ende der Universitätsstudien zu bilden.

Welche wichtige Umstände sich aus dieser einfachen Ansicht allein ergeben, wird der erlauchten Einsicht E. E. nicht entgehen, und dieselben dürften nach Ihrem Wirkungskreise noch mehr im Stande seyn, zu beurtheilen ob es wohl räthlich wäre einem Fremden, der in ganz Deutschland als Mystiker bekannt ist, die Bildung des jungen Adels anzuvertrauen, und dadurch die Bestimmung der theresianischen Ritteracademie zu beirren welche eigens von Sr. Majestät dazu bestimmt ist,

den Adel nach Staatsgrundsätzen zu erziehen, während auf der andern Seite in mancher Hinsicht besorgliche Folgen für die Zukunft zu befürchten wären.

Bevor sich daher die Rgg an das fürsterzbischöfliche Consistorium wendet, welches bey Errichtung von Privatanstalten in Bezug auf die Unterrichtsfähigkeit in allen Fällen vernommen wird, habe ich die Ehre mir vor allem die geehrte Wohlmeinung E. E. über diese Angelegenheit in Bezug auf die moralischen Eigenschaften der Person, und die dabey eintretenden staatspolizeilichen Rücksichten zu erbitten.

Wien, 11 Dec. 1812

Krauß.

Anmerkung. Unter dem „modernen Mystizismus" ist die romantische Schule zu verstehen.

A. Müller weilte seit Juni 1811 in Wien.

Der theresianischen Ritterakademie, einer Stiftung Maria Theresias zur Erziehung adeliger Jünglinge, lag das Karolysche Palais, in dem Müller sein Konkurrenzunternehmen errichten wollte, gegenüber.

3.

Note

Als mir Euer Excellenz dieser Tage das Gesuch des bekannten Schriftstellers Adam Müller um Erlaubniß zur Errichtung eines adeligen Erziehungs Instituts mitzutheilen beliebten, so glaubte ich Sr. Majestät zur vollkommenen Uibersicht der Erhebungen, die ich auf a. h. Befehl Sr. Majestät bereits vorgelegt hatte, auch dieses Gesuch in Abschrift nachtragen zu sollen. Hierauf haben Sr. Majestät untern 21 tn d. nachstehende a. h. Weisung an mich zu erlassen befunden:

„Das Gesuch und der Plan des Müller hat die N.Ö. Regierung „mit einem auf die für Privat Lehr- und Erziehungs Institute bestehen- „den Vorschriften Rücksicht nehmenden, dan die Schriften und persönliche „Eigenschaften des Bittstellers würdigenden Berichte an die Studienhof „Kommission zu begleiten, diese aber Mir mit ihren wohlerwogenen „Gutachten zur Entscheidung vorzulegen."

Ich habe die Ehre Euer Erzellenz, diese allerhöchsten Gesinnungen Sr. Majestät hiermit zu eröffnen.

Wien den 23tn Dezember 1812

Hager.

4.

Erinnerung.

Zufolge einer an den Herrn Vizepräsidenten der Polizey Hofstelle erlassenen Allerhöchsten Entschließung vom 22. v. M. soll das Gesuch und der Plan des Adam Müller zur Errichtung einer Privaterziehungsanstalt für die adliche Jugend von der Regierung mit einem auf die für Privat Lehr- und Erziehungs Institute bestehenden Vorschriften Rücksicht nehmenden, dann die Schriften und persönlichen Eigenschaften des Bittstellers würdigenden Berichte an die Studienhofcommission begleitet, von dieser aber Seiner Majestät zur Entscheidung vorgelegt werden. Die Landesstelle erhält daher alle hierauf Bezug habende Aktenstücke zur allerhöchst anbefohlenen weiteren Verhandlung.

Wien den 1 Jänner 1813

Saurau.

An die n. ö. Regierung.

5.

Hochlöbliches K. K. N. Oe. Landespräsidium!

Zufolge des unterm 5ten und praes'. 9ten dieß anhergelangten hohen Auftrages muß Unterzeichneter nebst Rückanschließung der Beylagen gehorsamst anzeigen, daß erhobenermaßen der Sachsen-Weimarische Hofrath Adam Müller von Seite seiner persönlichen Eigenschaften rühmlich bekannt, gegen dessen Betragen aber während seines Hierseyns nichts Widriges vorgekommen sey.

Wien den 12ten Jänner 1813

Siber.

Siber, Hofrath und Polizeyoberdirektor

Anmerkung: Müller an Stägemann am 3. April 1812 „... indes habe ich einen großen und fast unverdienten Ruf in diesem Lande." (Ausg. Abhandl. S. 166.)

6.

Sitzung am 21t Jäner 1813

Dekret.

An das Fürsterzb. Consistorium!

Das Fürsterzbischöfliche Consistorium hat über den anruhenden Entwurf eines Erziehungs Institutes von dem Sachsen-weimarischen Hofrath Adam Müller auf das schleunigste gutachtlichen Bericht zu erstatten.

den 19t. Jäner 1813

Schönheim.

7.

Hochlöbliche k. k. n. oe. Landesregierung!

Laut des anruhenden Planes sollen in dieses Institut 24, zehn bis achtzehnjährige Knaben und Jünglinge aus den höheren Ständen aufgenommen werden, deren Unterricht in den höheren Humanitäts-Klassen beginnen, und bis ans Ende der Universitäts-Studien begleitend fortdauern würden.

Wenn auch mit zehnjährigen Knaben der Unterricht in den höheren Humanitäts-Klassen nicht beginnen sollte, so ist doch im 10ten Jahre der Uibertritt zu den Gymnasialstudien gestattet; dem nach fällt dieser ganze Plan ausser den für das Fürsterzb. Consistorium bezeichneten Wirkungskreis. Es dürften also hierüber die Vicedirectorate der Gymnasial - philosophischen und juridischen Studien vernommen werden.

Wenn aber auch dieser Plan in den Wirkungsplan des Consistorii gehörte, so wäre man doch ausser Stande über denselben, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da er nur im Allgemeinen angibt was geleistet werden soll.

Nur eine Bemerkung liegt in dem Wirkungskreise des Consistorii, daß der Unternehmer zu Folge der allerhöchsten, mit Hof-Dekrete vom 15 Dezember 1808 bekannt gemachten Entschließung sich über seine Kenntniß und Erziehungsfähigkeit mit Zeugnissen über die beym Lehrer der Erziehungskunde mit guten Erfolge ausgestandene Prüfung ausweisen müsse, ehe ihm die angesuchte Erlaubniß ertheilt werden kann,

weil unter der Zahl der sich täglich vermehrenden Erziehungsanstalten, wie das Hofdekret lautet, viele Unternehmer derselben nur oberflächliche oder gar keine Kenntnisse ordentlicher Erziehungsgrundsätze besitzen, und so durch ihr zweckwidriges Verfahren die Kinder oft der ersten Familien verderben, und zum Dienste des Staates ganz unfähig machen können.

Uiberhaupt ist es bey einem Manne, dem die Bildung der Jugend aus den höheren Ständen anvertraut werden soll, so vielversprechend auch sein Erziehungs- und Unterrichtsplan seyn möge, von der höchsten Wichtigkeit sich eine vollkommen beruhigende Uiberzeugung zu verschaffen, daß er nicht allein ein gelehrter, sondern auch ein helldenkender, consequenter Kopf sey; daß er feste tief eingewurzelte, von jedem Extreme gleich entfernte religiöse und politische Grundsätze habe, welche eben so wenig als seine treue Anhänglichkeit an das neu gewählte Vaterland, durch neu eintrettende Verhältnisse erschüttert werden können. Darüber in dem gegenwärtigen Falle zu entscheiden dürfte um so mehr der k. k. Obersten Polizey-Hofstelle zustehen, da derselben als der obersten Censur-Behörde auch die gedruckten Werke des Bittstellers, bekannt seyn müssen. Eine genaue, in dieser Absicht unternommene Prüfung derselben könnte zur Entscheidung der vorliegenden Frage diensam seyn.

Uiberhaupt kann das Fürsterzb. Consistorium in diesem Falle nicht anders, als alle Vorsicht anrathen, da der Bittsteller in ausländischen Grundsätzen erzogen, auf ausländischen Universitäten studiert hat, die selbst dem inländischen Protestanten zu beziehen untersagt ist; da er vom Mangel an Inländern spricht, die man als Hofmeister gebrauchen könnte, und deßhalb Willens zu seyn scheint sich vorzüglich ausländischer Subjecte zur Erziehung adeliger Zöglinge des Inlandes zu bedienen.

Wien den 27ten Jäner 1813

Drei Unterschriften.

Anmerkung. Als Erzieher dachte Müller folgende „Ausländer" anzustellen: Den Schlesier Wilhelm v. Eichendorff, den älteren Bruder des Dichters, Friedr. v. Klinkowström, einen Studiengenossen Arndts und Freund Philipp Otto Runges, aus Schwedisch-Pommern und P. Hofbauer aus Mähren, der mit seiner Redemptoristenkongregation Polen hatte verlassen müssen und sich in Wien aufhielt.

Daß Adam Müller auch beabsichtigte, seinen alten Dresdener

Freund, den Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert für seine Akademie zu gewinnen, geht aus einer Stelle in Schuberts Selbstbiographie (2. Bd., S. 454, 455) hervor, wo es heißt: „Ebenso fühlte ich mich innerlich auf dem Grund und Boden gehalten, darauf ich so eben stand, als mich im Jahre 1812 mein Freund Hartmann in Wien in höherem Auftrage nach dieser schönen großen Kaiserstadt hinlocken wollte. Der geistvolle, wohlmeinende Erzherzog Maximilian hatte dort den Plan zur Errichtung einer Bildungs- und Erziehungsanstalt für Knaben und Jünglinge vom Adel entworfen und mit weiser Überlegung und Kraft die Hand an die Ausführung des Werkes gelegt. Mich wollte man, so schrieb mir Hartmann, der zur vorläufigen Unterhandlung mit mir ermächtigt war, als Lehrer und hausväterlichen Führer, unter höchst ehren- wie vorteilhaften Bedingungen für die neue Anstalt gewinnen, ich aber, so anziehend in vieler Hinsicht das Anerbieten mir erschien, ging nicht, so wie man wollte, auf dasselbe ein, sondern hielt vor der Hand an meinem alten Nürnberg fest."

Im Separatprotokoll der kaiserl. Kabinettskanzlei vom 24. November 1812 findet sich unter Nr. 2474 und der Überschrift „an Baron Hager" folgende Eintragung:

„Das hiesige Adelige Institut soll einen Ausländer mit Namen Müller zum Director, und den Priester Hofbauer zum Religionslehrer haben. Es sei zu erheben, ob sie dabei belassen werden können?"

8.

Sitzung am 4t. Febr. 1813.

Bericht des Fürsterzb. Konsistoriums über den Entwurf eines Erziehungs Instituts von dem Sachsen-Weimarischen Hofrathe Adam Müller.

Bescheid

an das juridische Vicedirektorat

Ob wohl in Angelegenheiten der Privat-Erziehungs Institute die Beurtheilung eigentlich dem Fürsterzbischöfl. Consistorium zusteht, so gewärtiget Rgg. doch über den vorliegenden Antrag, da er sich auf die

höheren Studien erstrecket ein gegründetes Gutachten des juridischen Vicedirektorats nach vorläufigem Einverständnisse mit jenem der philosophischen Studien bis längstens 20 d. M.

2 Febr. 813

Unterschrift.

9.

Hochlöbl. k. k. N. Ö. Landesregierung!

Dem hohen Bescheide vom 2ten d. M. zu Folge erstattet das Vicedirectorat sein Gutachten über den Entwurf eines Erziehungs-Institutes von dem Sachsen-Weimarischen Herrn Hofrath Adam Müller.

Das Vicedirectorat beschränket sich auf solche Bemerkungen, die in seinen ämtlichen Wirkungskreis fallen.

Aus mehreren Stellen des Entwurfes sollte man schließen daß die Zöglinge dieses Erziehungshauses die öffentlichen Vorlesungen an der Universität besuchen. Wenigstens muß man annehmen, daß sie von den Professoren der Universität in Gegenwart des Direktors oder Vice-Directors und eines landesfürstlichen Prüfungs-Commisairs halbjährig geprüfet werden sollen; da der H. Hofrath selbst sein Erziehungshaus als eine Privat-Anstalt erkläret, welche für die gehörige Abhaltung der verordneten Prüfungen sorgt, und im Hause keine öffentlichen Prüfungen statt finden. Wie könnten sich auch auf eine andre Weise die Staatsbehörden bey einem Anstellungsgesuch, über die mit dem erforderlichen Fortgange zurückgelegten Berufs-Studien versichern?

Die weitere Vervollkommnung in allen Zweigen der griechischen und römischen classischen Literatur wird auch durch den Lauf der juridischen und politischen Studien fortgesetzet. Mit dieser Fortsetzung ist das Vicedirektorat einverstanden, hält sie in einem Erziehungshause für ausführbar und zweckmäßiger, als etwa Vorlesungen oder Repetitionen über Philosophie, Physik, Mathematik in lateinischer Sprache.

In den letzteren Jahren des Studiums wird ein vollständiger cours Diplomatique in französischer Sprache vorgetragen, wie auch für einen

encyclopädischen Unterricht in den Militairwissenschaften gesorget werden.

Diese Lehrgegenstände sind dem Stand der Zöglinge, und dem Zwecke des Instituts angemessen.

Schon der verstorbene Hofrath von Birkenstock hat in seinem auf allerhöchsten Befehl ausgearbeiteten allgemeinen Studienplan auf einem Cours Diplomatique angetragen; auch einen Entwurf dazu verfasset Dem Vernehmen nach werden auch in der k. k. Theresianischen Ritterakademie Vorlesungen über die Diplomatie gehalten.

Der H. Hofrath müßte aber nach der Allerhöchsten Vorschrift noch vorläufig einen umständlichen Plan hierüber vorlegen welchen das Vicedirectorat mit seinem Gutachten an die Landesregierung zu befördern hätte.

Das Vicedirectorat gibt sogleich dieses Gutachten sammt allen mitgekommenen Aktenstücken an den H. Vicedirector der philosophischen Studien ab, damit es vereinigt mit dem Gutachten des letzteren an die hohe Landesregierung überreichet werde.

Wien den 14 Februar 1813

Hölzel.

10.

Hochlöbliche k. k. n. oe. Landes-Regierung.

Gemäß dem Bescheide ad beyliegendes Rggs. No. 3216 dd 2 Febr. d. J. erstattet das k. k. Vizedirektorat hiermit sein Gutachten über die vom Sächsisch-Weimarischen Hofrathe Herrn Adam Müller angesuchte Erlaubniß zur Errichtung eines Privat-Erziehungs-Institutes allhier.

Unterzeichneter muß doch vorläufig bemerken, daß, nachdem gegründeten Antrag des fürst-erzbischöflichen Konsistoriums, zuerst das Gymnasial Vizedirektorat hätte befragt werden sollen. Dieses aber scheint, ohne zu wissen warum? übergangen worden zu seyn, und kann doch nicht unbefragt belassen werden. Denn weil im Müllerischen Plan Knaben von 10 bis 18 Jahre aufgenommen werden, so tretten die gymnasial Anstalten hier ein; und vor dem 10ten Jahre des Alters darf nach unsern Gesetzen, keiner in die

Gymnasien zugelassen werden. Ja, selbst die zwey Humanitätsklassen, womit dieses Institut den Anfang der Bildung machen will, setzen den gymnasial-Unterricht voraus. — Unterzeichneter bittet, daher, ganz einverstanden, mit dem bemeldeten Konsistorium, daß auch, — bevor etwas über jenes Gesuch beschlossen wird, der Gymnasial-Vizedirektor, H., Franz Schönberger zu Rathe gezogen werde: sonst würde es ihm nicht erlaubt seyn, irgend einen Zögling jenes Instituts zu irgend einer philosophischen Prüfung zuzulassen.

Ebenfalls wäre das philosophische bevor dem juridischen Vizedirektorate zu vernehmen gewesen. Letzters kann eben so wenig einen Jüngling, der nicht von Seite des philosophischen abgefertigt ist, in seinen Wirkungskreis ziehen, als das erstere einen nicht absolvirten Gymnasiasten. Doch weil die Ordnung nun einmal umgekehrt ist, so wird auch diesorts das nöthige Schärflein rückgängig beygetragen.

Nun zur Sache.

Unterzeichneter ist der unmaßgeblichen Meynung, daß dem Sächsisch-Weimarischen Hofrathe Hern Adam Müller keineswegs erlaubt werden sollte die von ihm angesuchte Privat-Erziehungs-Anstalt zu errichten.

Er gründet dieses Gutachten,

Erstens: auf die bey uns in Studiensachen bestehenden Gesetze,

Zweitens: auf den Vernünftigen Zweifel über Hern Müller's Anlagen und Fähigkeit einem solchen Institute vorzustehen; und

Drittens: auf moralische Rücksichten.

§ I.

Gegenwärtig bestehende Studien-Gesetze.

Nach dem anruhenden Plane des Supplikanten sollen etwa 24 Jünglinge von 10 bis 18 Jahren ihre Bildung in seinem Institute anfangen und vollenden. Mit den höheren Humanitätsklassen soll der Unterricht beginnen, und darauf sollen die philosophischen und juridischen Studien, nebst Fortsetzung der klassischen römischen und griechischen Literatur folgen: begleitet mit dem Studium der Landwirthschaft, einem vollständigen cours diplomatique in französischer Sprache und einer

Encyclopedie in den militairischen Wissenschaften. Selbst die elegante Bildung, in Sprachübungen, ritterlichen und musikalischen Exercizien, soll mit inbegriffen werden. Und zu so vielen Gegenständen bestimmt er nur 8 Jahre, — ohne sich zu bekümmern, ob selbe in so kurzer Zeitfrist gründlich erlernet werden können. Der Unterricht wird von geprüften Lehrern aller Art besorgt. Auch will er seine eigene Kraft anwenden, und den historischen, staatswissenschaftlichen, philosophischen und mathematischen Unterricht selbst leiten. Die Privatstudien gehen dem Unterricht an der Universität zur Seite. Sodurch sollen aus seiner Bildungsanstalt treue Staatsbürger, und Männer, die den kommenden Zeiten — (warum denn nicht auch den unsrigen?) angemessen sind. Öffentliche Schauprüfungen finden nicht statt: obschon er im Eingange seine Sorge für die Studien in der vorgeschriebenen Art, für die Repetitionen und Abhaltung verordneten Prüfungen verspricht. Doch wird das Haus für jeden Berufenen zu allen Zeiten und Stunden offen stehen. Wer diese Auserwählten sind, ist unbekannt. Ihre Charakterzüge werden nicht angegeben.

Alles dieses kreuzet schnurstracks unsere Gesetze.

Zuerst ist das für den Eintritt in die Gymnasien gesetzmäßig bestimmte Alter das 10te Jahr, damit die Jünglinge erst im 16ten der Philosophie obliegen können; weil vor demselben, aus Erfahrung, die zu diesem Studium erforderliche Denkkraft selten entwickelt wird. Hr. Ad. Müller fängt im 10ten Jahresalter die Humanitätsklasse an. Wann haben also seine Zöglinge die 4 vorhergehenden gramatikal Klassen passirt?

Mit dem 18jährigen Alter endet sich ihre Bildung. Sie sind also außerdem obenbemeldeten zwar höchlich versprochenen, aber gewiß in so kurzer Zeit nicht gründlich erlernbaren wesentlichen und eleganten Nebenstudien, im 16ten Jahre, — wo sie erst zur Philosophie geeignet sind, beynahe schon absolvirte Juristen, Landwirthe, zu Gesandtschaften, Staatsämtern und Kriegsdienst fähige Leute. Ist es möglich? Hieraus entstehet aber

Zweytens: Eine Kontraktion der Studien, die schon so oft und erst neuerlich Rggs. No. 33647 dd 14 Dezbr 1812 von allerhöchst Sr. Majestät unter was immer für einem Vorwande, verboten

und höchst weislich verboten worden ist. Einmal, weil eine gründliche Erlernung der höheren Studien, — um sie sowohl im gemeinen Leben als in Amtsgeschäften nutzbar anwenden zu können, in kürzerer als der vorgeschriebenen Zeit als unmöglich gedacht wird. Dann, weil die mit dergleichen Studien-Kontraktion Begünstigte, zum Nachtheil anderer talentvollen und fleißigen Jünglingen, über welche sie dadurch einen Vorsprung gewinnen, mit Ungerechtigkeit, früher zur Anstellung gelangen. Wäre auch H. Ad. Müller's Plan ausführbar, — wie er es nicht ist, — warum sollen denn seine Zöglinge über so viele Hundert andere erhoben, und zur Entmuthung dieser letzteren ins besondren begünstiget werden?

Drittens: Hatten sich, wie H. Bittsteller sich äußert, bey dem großen Mangel an guten Hofmeistern und Pädagogen, mehrere Familien an ihn gewendet, und seinen Rath in Anspruch genommen. Was läßt sich daraus vermuthen? — dieses: Er werde sich fremde Erzieher, — wie er selbst ist, — aus dem Außenlande verschreiben, wie er erst kürzlich zwey Geistliche, Sabelli und Forthuber hat kommen lassen, und der Sage nach, bereits mehrerer Ausländern für seine Anstalt gedungen hat. — Nun streitet daß wieder mit unseren ausdrücklichsten Studien-Gesetzen.

Das fürst-erzbischöfl. Konsistorium hat ganz richtig bemerkt, daß nach allerhöchster Hofentschließung, laut Hofdekret vom 15 Dezember 1808, H. Unternehmer und seine Gehilfen über seine Kenntniß und Erziehungsfähigkeit, sich mit Zeugnissen von dem Lehrer der Erziehungskunde auszuweisen habe, bevor ihm die angesuchte Erlaubniß vertheilet werden kann. Hat er selbst, haben seine untergeordneten Lehrer dieses geleistet? wollen und werden sie es leisten? oder kann ihm und ihnen die angesuchte Erlaubniß so gerade gegen das Gesetz gegeben werden? Er selbst, und dem Ansehen nach die meisten der von ihm in Zukunft zu wählenden Assistenten, — ist in ausländischen Grundsätzen erzogen, und hat auf ausländischen Universitäten studiert. — Nach der Verordnung Rggs No. 3377 von 7 Febr. 1805 darf Niemand, der im Auslande die Philosophie studiert hat, selbst sogar zu Correpetitionen zugelassen werden: — es wäre denn, er hätte sich hier einer Prüfung aus allen philosophischen Gegenständen bey dem Herrn Director

unterzogen, und darüber die vorschriftsmäßige Zeugnisse erhalten. Um so viel mehr streitet jenes Gesuch gegen dieses Gesetz, weil H. Ad. Müller und seine Miterzieher in jenen und anderen Wissenschaften sich nicht auf Korrepetitionen beschränkt, sondern sogar ursprünglichen Unterricht geben will.

Freylich sagt er: Der Unterricht wird von geprüften Lehrern aller Art besorgt — Aber, — wenn dieses etwas anderes als geschickte und ihrem Fache gewachsene Männer heißen soll, — von wem geprüft? vielleicht von ihm selbst? im In- oder Auslande? oder vielleicht dafür blos durch den guten Ruf angenommen? Wer bürget für ihre politische und religiöse Grundsätze? die Obrigkeit kann, wenn von einem so delikaten Geschäfte als die Erziehung künftiger Staatsbürger die Rede ist, — sich doch nicht auf Hern Ad. Müller's bloßes Wort verlassen.

Viertens Ist in dem bekannten Circulare von 5 Septemb 1804 vorgeschrieben, daß kein Privatist anderst, als in der bestimmten Ordnung und zur bestimmten semestral Zeit geprüft werden soll. Dies ist nun, wie sich aus dem Obigen ergiebt, blatterdings unverträglich mit dem Adammüllerischen Plane. In diesem Widerspruche muß also Hr. Ad. Müller, oder das Gesetz weichen. Es ist aber einleuchtend, welchem von beyden der Vorzug gebühre.

Nicht minder ist es auffallend, und nicht zusammen reimend, daß er einmal von seiner Sorge für die verordneten Prüfungen spricht, und doch damit endet, daß keine öffentliche Schauprüfungen statt finden. Endlich ist nicht begreiflich, was er damit sagen wolle: die Privatstudien, welche dem Unterricht an der k. k. Universität zur Seite gehen rc. rc. Er wird doch Niemand dadurch wollen hoffen machen, daß er seine Philosophen und Juristen auf die Universität zur Besuchung der Kollegien schicken werde? — dieß läßt ja der ganze Inhalt seines Planes nicht zu.

Ueberhaupt dürfte ein tieferer Plan, als diese Angelegenheit zu haben scheinet, darunter liegen. Ueberlassen wir nur Ausländern, bey diesem Zeitgeiste, die Bildung unsrer zarten Jugend, so werden sich die kläglichen Folgen davon, leider! zu bald und zu unverkennbar zeigen.

Die von dem Sächsisch-Weimarischen Hofrathe H. Ad. Müller angesuchte Erlaubniß, zu einer Privat Erziehungs-Anstalt in Wien,

streitet folglich gegen das vorgeschriebene Alter der Zöglinge, Studienordnung, verkontraktion der Studien, erforderliche Eigenschaften der Lehrer, und gesetzmäßige Prüfungsart. — Sie ist daher, so lange unsere gegenwärtig weise und heilsame Gesetze zu bestehen haben, — nicht zulässig.

§ II.

Vernünftige Zweifel über des H. Bittstellers Anlagen oder Fähigkeit eine Erziehungs-Anstalt zu leiten.

Der Mann, der die Dreistigkeit hat, Einer hohen Obrigkeit zu sagen: er wäre wegen großen Mangel an guten Hofmeistern und Pädagogen — (versteht sichs, bey uns) — von mehreren Familien aufgefordert worden, die Oberleitung der häuslichen Erziehung zu übernehmen, sollte doch zuerst seine eigene Fähigkeit dazu bewiesen haben, — oder diese sollte von selbst ihm rühmlich bekannt seyn. Welcher Erziehungsanstalt ist er denn bereits vorgestanden? Durch welche eigene Erziehungsschriften hat er diese Fähigkeit gezeigt? Es kommt also bey ihm, wie bey jedem anderen, vorerst auf den Versuch an. — Unterzeichneter hat Ursache zu zweifeln: ob er jenes Talent besitze: und darum kann er dem Hern Ad. Müller seine Stimme in gegenwärtiger Angelegenheit nicht geben. Um so viel weniger, weil es sich hier um die Bildung würdiger Kinder des Vaterlandes, um das künftige Wohl des Staates durch ihre Dienste, um ihr sittliches, christliches Betragen, und Liebe, und Treue, und Anhänglichkeit an den besten der Monarchen handelt.

Weislich sagt das fürst-erzbischöfl. Konsistorium: Bey einem Manne, dem die Bildung der Jugend — anvertraut werden soll, so viel versprechend auch sein Erziehungs- und Unterrichts-Plan seyn möge, ist es von der höchsten Wichtigkeit, sich eine vollkommen beruhigende Ueberzeugung zu verschaffen, daß er nicht allein ein Gelehrter, sondern auch ein helldenkender, konsequenter Kopf sey, daß er feste, tief eingewurzelte, von jedem Extreme gleich entfernte religiöse und politische Grundsätze habe,

welche eben so wenig, als seine treue Anhänglichkeit an das neu-gewählte Vaterland durch neu eintretende Verhältnisse erschüttert werden können. Diese Eigenschaften trauet Unterzeichneter dem Sächsisch-Weimarischen Hofrathe Hern Ad. Müller nicht zu.

Warum? Antw. Umgang hat Unterzeichneter mit ihm nicht gepflogen. — Er muß sich daher zur Begründung seines Mißtrauens auf H. Ad Müller's Geistes-Produkte beziehen: — und unter diesen wird es genug seyn, seine hier in Wien im v. J. 1812 bey Camesina herausgegebenen: Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst 2 Bde in Erinnerung zu bringen. — Nicht, daß er eine Recension, die hieher nicht gehört, über ihren literarischen, politischen, philosophischen, oder ästhetischen Werth, über das Wahre und Falsche, über das Verstellte und Zweydeutige, über das Gewisse und Bestreitbare, über das Excentrische und Gewagte seiner Meynungen ꝛc. ꝛc. beybringe: so wie ein gleiches von seinen: Elementen der Politik und agronomischen Briefen nach dem Urtheile der Kenner gilt. Nein! Das vernünftige Publikum, — wenngleich nicht die Köpfe Adam-müllerischer Art, — hat ziemlich laut schon darüber ausgesprochen — So will man auch hier nichts zu thun haben, mit seiner nicht sehr glücklichen Widerlegung des berühmten Adam Smith, mit seinen Klopf-fechtereyen mit Bucholz und dem spitzfindig träumenden Fichte, mit seiner übelgerathenen Charakteristik des Fox und Burke, und mit seinen bis zum Eckel wiederholten, unrichtigen Exempel-Stellungen aus der Staats-administration, bürgerlichen und komerzial Verhältnissen und Anstalten Englands, mit welchem letzteren er so oft groß thut, die er aber alle unrichtig ansieht, und die einem Manne, der selbe durch langen Aufenthalt in jenem Lande besser kennen gelernt, ganz sonderbar klingen müssen. — Was denn also?

Nur so viel! Jenes — (die angeführten Vermischten Schriften) — in den 2 Bänden zusammen 790 Seiten starke Werk strozet durchaus von verworrenen Begriffen, mystisch-dunkeln Ausdrücken, und merkbaren Zügen einer kranken Phantasie. An logischen Zusammenhang der Ideen und richtige Schlüsse ist nicht zu gedenken: so wie er sich denn auch in seinen Raisonements fürchterliche Sprünge erlaubt. Ueberall herscht darin Schwulst und Bombast, verbunden mit Verachtung seiner

Gegner, Großsprecherey, und hohes Vertrauen auf seine tiefe Einsichten und Gelehrsamkeit. So ein unverständlicher Jargon und gelehrter Galimatias mag wohl die Achtung der Unwissenheit und Schwäche sich erwerben aber dem Philosophen, dem Denker, dem Sachkündigen, sind sie, was sie sind: unbedeutend — oft lächerlich!

Bey manchen Stellen ist man erstaunt, wie ein Mann, der kein Fanatiker ist, oder ihn spielet, — außer dem Irrenhause so sprechen kann. Sonderbar genug ist es, daß der Verfasser so oft die Gottheit, Jesum Christum und die Religion in staatswissenschaftliche Materien und Gegenstände einwebet, wo gar keine Veranlassung dazu ist, und wo sie allerdings am unrechten Ort stehen. — Was will er damit? Gewiß nicht bloß die Erbauung seiner gottesfürchtigen Leserinnen. Wenn er I. Bd pag 76 bis 87 die Gewerbefreyheit bestreitet, so ist seine durchgeführte Allegorie mit dem heil. Sakrament der Ehe ganz besonders komisch. — So verdient auch, laut seinen agronomischen Briefen, wie Unterzeichneter berichtet worden, die drey-felder-Wirtschaft, als analog mit der heiligen Dreyfaltigkeit, den Vorzug. Der Verstand steht, bey so etwas, stille. —

Gleichermaßen erlaubt er sich in Gesellschaften solche Aeußerungen, welche dem schlichten Menschenverstande wenig empfehlend sind. Z. B. die mathematische, religiöse und politische Wahrheit sind nur eine und dieselbe: Christus lehre sie durch ihn. — Christus ist nicht so viel für das Menschengeschlecht, als für das Heil der Staaten gestorben. — Nur Sokrates, Christus und er haben auf das allgemeine gewirkt. — Doch dieß sind Sagen, welche durch mündliche Ueberlieferungen leicht verdreht und umstaltet werden können, und deßwegen kein besonderes Augenmerk verdienen.

Frägt man aber: worauf sich obige — dem Scheine nach bösartige, — aber in der That wahre und gewissenhafte Behauptungen gründen? so sind die Belege dazu das ganze Buch: Adam Müller's vermischte Schriften ꝛc. — Beynahe jede Seite liefert einen Beweis davon: vorzüglich im I. Bde III. Abtheil. pag. 349 bis 403. Das ganze Werk kann nicht abgeschrieben werden. Unterzeichneter hat daher nur einige wenige Stellen aus beyden Bänden ausgezogen: und weil er gegenwärtigen Bericht, der ohnehin langweilig werden mußte, mit dergleichen unphilosophischem Stoffe nicht verun-

ziehren will; dieselben in der Beylage A besonders angeschlossen. Wer Beruf, Lust und Geduld dazu hat, mag sie lesen. Durch das Herausheben aus dem Zusammenhange des Textes, haben selbe nichts verloren, sondern vielleicht gewonnen. — Einige davon sind in religiöser Hinsicht anstößig, und können etwa nur durch erkünstelte Deutung der Worte und Auslegungen gerechtfertigt werden. So käme folglich die Sprachverwirrung unsres heutigen neumodischen sogenannten philosophischen Deutschlands, über welche H. Ad. Müller billig klagt ihm selbst in hohem Grade zu Schulden —

Doch Unterzeichneter will hier ebensowenig eine Polemik als eine Recension schreiben.

Aus diesem folgt nun wieder, daß der Sächsisch-Weimar. Hofrath H. Ad. Müller, — was immer sonst seine Gelehrsamkeit seyn mag, — die Gabe der klaren Darstellung im Unterrichte, welche einem Erzieher und Erziehungs-Vorsteher so nothwendig ist, nicht besitze; daß seine Phantasie auf die träumendste und gefährlichste Art ausschweife; daß es ihm am Helldenken und logischer Konsequenz fehle; daß in seinen Schriften unter einem Prunk von metaphorischen, allegorischen oder sonst geblümten Ausdrücken und gezwungen bildlicher Sprache sehr oft ein leeres Nichts, — wo nicht etwa gefährlicher Sinn, versteckt liege. — Woraus denn ferner folgt, daß der Zweifel über H. Ad. Müller's Anlagen und Fähigkeit zur Leitung einer Erziehungs-Anstalt gegründet sey.

Sie ist ihm daher nicht anzuvertrauen.

Wehe dem Vaterlande! wenn es ihm und seinen ausländischen Mitlehrern glücken sollte, einer Zahl von unsren Jünglingen, — wie sich gemäß des in diesem § Gesagten nicht anderst erwarten läßt, die Köpfe mit seinen Phantastereyen, excentrischen und überspannten Ideen, gewagten und in das Extreme fallenden Meynungen zu verschrauben und das in einem Alter, wo die jugendliche Phantasie am lebhaftesten ist, und der klügsten, behuthsamsten Leitung bedarf.

§ III.

Beziehung auf moralische Rücksichten.

Wenn einem Manne die zarte Jugend zur Bildung anvertraut wird, so ist es nicht hinreichend, daß er gegenwärtig vor dem Publi-

kum als ein Frömmler erscheine. Seine Tugend und Religion müssen auch in Hinsicht auf sein ganzes voriges Leben bekannt, geprüft und bewähret seyn.

So sehr nun des Unterzeichneten Menschenfreundlichkeit sich dagegen sträubet, so gerne er die delicta juventutis übersieht und so unwillig er diesen Schritt machet; so findet er sich doch, — bei dieser Angelegenheit, — in seinem Gewissen unabläßig verpflichtet, Eine hohe Obrigkeit darauf aufmerksam zu machen, daß es mit des Bittstellers Hern. Ad. Müller's Ehe eine Schwierigkeit habe. Bey der preußischen und sächsischen Gesandschaft allhier ist es bekannt, daß selber in Berlin bey dem H. Justizrath Hasa Hofmeister geworden, mit dessen Frau, die jetzt für H. Ad. Müller's Gemahlin gilt, heimlich entwichen ist, und selbe, nachdem H. Hasa eine gerichtliche Ehescheidung erwirkt hat, geheiratet hat. — H. Ad. Müller wurde hernach katholisch, und beredete auch späterhin sie dazu. —

Ist diese Person, nach unsrer Religionslehre und Ehegesetzen als seine Gattin, oder bloß als Hausfreundinn zu betrachten? — der Schatten, welcher durch jenes Vergehen und die Zweifelhaftigkeit seiner Ehe auf H. Ad. Müller's moralischen Charakter geworfen wird, erheischt bey der ihm anzuvertrauenden Jugend — wenigstens die größte, sorgfältigste Umsicht.

Dann, wenn ein fremder Unterthane einer dritten Macht Dienste leistet, mag er wohl dafür belohnt werden: aber Achtung verdient er nicht. Und noch weniger sind ihm jugendliche, gute Herzen zur Bildung anzuvertrauen, — oder der Staat läuft Gefahr, daß seine erwachsene künftige Bürger und Beamte zu gleichen Gefälligkeiten gegen Auswärtige — — sich einst bereit finden werden.

Wiederum besitzt der Unterzeichnete genug christliche Nächstenliebe und Toleranz, um einen redlichen Protestanten mit einem Amte, zu welchem ihn seine Geschicklichkeiten und Kenntnisse eignen, zu betheilen. Dagegen ist bey Proselyten die bedächtlichste Behutsamkeit in diesem Falle nöthig: — weil die Absichten ihres Uebertritts zu unsrem Glaubensbekenntniß oft unlauter, — in den meisten Fällen zweydeutig, — und in keinem apodiktisch bewiesen sind.

Als Nebensache dürfte die k. k. Polizey-direktion eine ärgerliche Anekdote in Betreff des Koches, welchen der Bittsteller zur Besorgung

der Küche seines Erziehungshauses bereits aufgenommen hatte, anzuzeigen haben: — und nicht erbaulich ist es zu hören, daß in demselben Hause Mlle. Bonne — alias K(irchstätte)rn, als erklärte Maitresse des Grafen K(eglewi)cs wohne. Alles der zu bildenden Jugend gefährlich.

Diese Bedenklichkeiten nun sind es, welche es dem Gewissen des Unterzeichneten nicht gestatteten, die angesuchte Erlaubniß zur Errichtung eines Erziehungshauses, von Seite des Sächsisch-Weimarischen Hern Hofr. Adam Müller, anzurathen — er muß vielmehr seine Meynung für das Gegentheil, die Verneinung derselben, — mit Nachdruck erklären.

Und sodurch ist sein Gutachten über dieses Gesuch 1tns. mit unsren Gesetzen, — 2do zweifelhaften Fähigkeit des Unternehmers, — 3tens moralischen Rücksichten begründet.

Wir brauchen aber auch jene Erziehungsanstalt nicht — das k. k. Theresianum, die Löwenburgische Stiftung, das k. k. Konvikt, und mehrere bereits bestehende, gute Privatanstalten dieser Art, ohne von der Universität, Lyceen, und häufigen Gymnasien zu reden, sind hinreichend genug zur Bildung unsrer Jugend. — Auch würde des Hrn. Ad. Müller's Anstalt, so viel er auch, — wie wohl ohne bestimmte Auseinandersetzung seines Planes — nur im ganzen verspricht, nichts Besseres leisten. — Versprechen und halten sind dem Weisen nach — zwey ganz verschiedene Dinge. So eben hätte er sich die mühsame Empfehlung eines gemeinschaftlichen Unterrichts leicht ersparren können. Quintilian hat dieses schon ins Licht gesetzt — alle öffentliche und Privat Lehr- und Erziehungs-Anstalten sind auf diesem Grunde gebaut.

Wenn aber auf das abgezwackte Müllerische Erziehungshaus schon Unkosten gemacht worden sind, so liegt die Schuld nicht an den Männern, deren Gutachten über seine Zuläßigkeit — nun erst abgefordert wird; sondern sie fällt jenen zu, die, — ohne die rechtlichen Behörden zu fragen, — unvorsichtige Maßregeln ergriffen haben.

— Höhere Betrachtungen für das künftige Wohl des gesammten Staates müssen über das Privat-Interesse den Ausschlag haben.

Wien den 3ten März 1813 Vizedirektor Gruber.

An die Hochlöbliche k. k. n. oe. Landes-Regierung

Des philosophischen Vizedirektorat Bericht a. d. Rggs No. 3216 dd 2. Febr. 1813 in Betreff
der v. H. Adam Müller angesuchten Erlaubniß zur Errichtung eines Erziehungshauses in Wien.

Mit Beylage A. B. C. D. E.

Anmerkung. Das Urteil des Vizedirektors Gruber ist das schärfste und ungerechteste, das je über Adam Müller gefällt wurde. Wie der Charakter unseres Skribenten beschaffen war, geht aus seinem Berichte deutlich hervor. Kleinlichkeit, Engherzigkeit, Tücke und Klatschsucht, dies alles ist in seinem Kopfe beisammen. Er ist ein beredter Anwalt der Aufklärung und des typischen Philistertums, das alles verträgt, nur nicht wahre Genialität. Im einzelnen halte ich es nicht für nötig, seine widerlichen Angriffe zu widerlegen, nur zu einigen Stellen möchte ich kurze Bemerkungen beifügen. Die auf S. 472 erwähnten Priester Sabelli und Forthuber waren Redemptoristen und gehörten zum Kreise von Klemens Hofbauer. (Über Sabelli vgl. Eckardt, a. a. O. S. 18, 26, 29, 31, 35.) Unter den „Elementen der Politik" sind die „Elemente der Staatskunst" zu verstehen. Die „Agronomischen Briefe" erschienen 1812 in Fr. Schlegels „Deutschem Museum". (Neu abgedruckt in „Ausg. Abhandl.", S. 71 ff.! Wenn Gruber es als anstößig empfindet, daß Müller in seinen staatswissenschaftlichen Schriften Christus und die Religion im Munde führt, so steht er nicht allein. Auch bei Hofe dachte man so. Im Separatprotokoll der Kaiserl. Kabinettskanzlei vom 16. Jänner 1813 heißt es unter Nr. 68: „Warum in den Adam Müllers Vermischten Schriften das vom Censor Braig in göttlich umgestaltete Wort Gott doch stehen blieb; welches aus Versehen geschehen angegeben wird." Nach dem mündlichen Vortrag des Baron Hager findet sich dann folgende Erledigung. „Indem Ich das an die Censoren veranlaßte zur Wissenschaft nehme, will ich diese Sache auf sich beruhen lassen. Rainer." (Erzherzog.) Was Gruber über die Abhandlung „Von der Gewerbefreiheit" sagt, beruht auf Wahrheit (vgl. Ausg. Abhandl., S. 34 ff.), unrichtig aber ist es, wenn er behauptet, daß in den „Agronomischen Briefen" von der Hl. Dreifaltigkeit die Rede ist, er hat sie sicher nie gelesen; es muß jedoch zugegeben werden, daß Müller seine spätere „Philosophie der Dreiheit" auf dem Prinzip der hl. Dreifaltigkeit aufbaut. (Vgl. „Innere Staatshaushal-

tung auf theolog. Grundlage" in den „Ges. Schriften", 1839, S. 263 ff, insbesonders S. 266.) Möglicherweise handelt es sich hier um einen mündlichen Ausspruch Müllers. Eine interessante Neuigkeit bringt Gruber über Müllers Ehe mit Sophie Haza. (Vgl. hiezu Ausgew. Abhandlungen, S. 148 ff., S. 200.) Mit den „Diensten", die einer „dritten Macht" geleistet wurden, spielt Gruber ouf Adam Müllers Tätigkeit bei der Besetzung Dresdens für die österr. Gesandtschaft an, er legt sie in äußerst zweideutiger Weise aus und kann das tiefe Nationalgefühl nicht verstehen, das in A. M.'s Brust lebte und sich gegen die Franzosenpolitik des offiziellen Sachsens empörte. Die öffentliche Meinung der sächsischen Bevölkerung stand ganz auf Seite Österreichs. (Vgl. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes.)

Das Gutachten von Gruber scheint ausschlaggebend gewesen zu sein, es gebührt ihm der traurige Ruhm, das Erziehungsprojekt zu Fall gebracht zu haben. Über die niedrige Gesinnung dieses Mannes ist kein Wort mehr zu verlieren, er hat sich in seinen Ausführungen schon selbst gebrandmarkt.

11.

Sitzung am 11t März 1813

Bericht

über das Gesuch des weimarschen Hofraths Adam Müller um Bewilligung zur Errichtung eines Privat Erziehungs Institutes in Wien.

Mit dem nebenfolgenden Anbringen vom 9. Dec. v. J. überreichte der sächsisch-weimarsche Hofrath Adam Müller den Plan zur Errichtung eines Privat-Erziehungshauses für den höheren Adel in Wien, und erbath sich hiezu die Bewilligung der Regierung.

In der gleichfalls angeschlossenen Note vom 23. Dec. v. J. eröffnete der Herr Vicepräsident der Polizey Hofstelle dem unterzeichneten Statthalter folgende in dieser Angelegenheit an den ersteren erflossene Allerhöchste Entschließung:

„Das Gesuch und den Plan des Müller hat die n. ö. Rgg. mit einem auf die für Privat Lehr- und Erziehungs-Institute bestehende Vorschriften Rücksicht nehmenden, dann die Schriften und persönlichen Eigenschaften des Bittstellers würdigenden Berichte an die Studien-

hofcommission zu begleiten, diese aber ‚Mir mit ihrem wohlerwogenen Gutachten zur Entscheidung vorzulegen‘.“

Nach der bisher bey den Gesuchen um Bewilligung zur Errichtung von Privat Instituten beobachteten Ordnung wurde hiernach auch über das vorliegende Gesuch zuerst die P. O. Direction in Beziehung auf den moralischen Charakter, und sodann das fürsterzbischöfl. Consistorium in Bezug auf die Lehrfähigkeit des Bittstellers vernommen.

Die Polizey-Oberdirection äußerte sich in ihrem nebenfolgenden Berichte vom 12. Jäner d. J. daß gegen dessen Betragen während sein Hierseins nichts Widriges vorgekommen sey.

Das Consistorium erachtete in dem beyliegenden Berichte vom 27. Jäner d J., daß der gedachte Plan eines Erziehungshauses eigentlich der Beurtheilung der Studien-Vicedirectorate unterliege, weil nach demselben der Unterricht dieses Instituts erst in den Humanitäts Classen beginnen, und bis an das Ende der Universitäts Studien begleitend fortdauern würde; übrigens äußerte sich derselbe, daß es bey einem Manne, dem die Bildung der Jugend anvertraut werden solle, höchst wichtig sey, sich die vollkommene beruhigende Uiberzeugung zu verschaffen, daß er nicht allein ein gelehrter, sondern auch ein helldenkender consequenter Kopf sey, und daß er feste, tief eingewurzelte, von jedem Extreme gleich entfernte religiöse und politische Grundsätze habe, welche eben so wenig, als seine treue Anhänglichkeit an das neu gewählte Vaterland durch neu eintretende Verhältnisse erschüttert werden können; überhaupt könne das Consistorium in diesem Falle nicht anders, als alle Vorsicht anrathen, da der Bittsteller in ausländischen Grundsätzen erzogen, auf ausländischen Universitäten gebildet sey, und überhaupt zur Erziehung adlicher Zöglinge sich vorzüglich ausländischer Subjecte bedienen zu wollen scheine.

In Folge dieser Äußerung wurde über denselben Plan das Gutachten des Vicedirectorats der juridischen Studien, nach vorläufigem Einvernehmen mit jenem der philosophischen Studien abgefordert.

Das erstere beschränkte sich nach einigen kurzen Bemerkungen darauf, daß der Bittsteller zu verhalten wäre, vorläufig noch einen umständlichen Plan vorzulegen, und übergab sein Gutachten am 14. Feb. d. J. in das Vicedirectorat der philosophischen Studien zur Vorlegung an die Rgg.

Dieses letztere dagegen bearbeitete seine Beurtheilung über diesen

Gegenstand mit einer besondern Ausführlichkeit, bemühte sich aus Adam Müllers vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst mehrere Stellen herauszuheben, und den Geist dieses Schriftstellers characteristisch darzustellen, und stützet sein in der letzten Beylage befindliches, am 3. d. M. an Rgg. überreichtes Gutachten auf folgende 3 Hauptansichten:

a) auf die bey uns in Studiensachen bestehenden Gesetze.
b) auf Zweifel und Anstände in Bezug auf die Anlagen und Fähigkeiten des Bittstellers, einem solchen Institute vorzustehen.
c) auf moralische Rücksichten.

Die Entwickelung dieser Ansichten ist aus der Anlage zu ersehen, und verdient durchaus gelesen zu werden. Das Resultat ist ein vollständiges Abrathen des Vicedirectorats gegen die Gewährung des in der Frage stehenden Anbringens.

Gutachten. Rgg hat bereits in einem ihrer frühere Berichte nämlich unterm 20 Oct v. J. $\frac{25308}{2417}$ als es sich um eine critische Beurtheilung des von dem Dr. Albert von Heß vorgelegten Werkes: Encyclopädisch methodologische Einleitung in die politischen Wissenschaften, handelte, Adam Müllers als Schriftsteller erwähnt und einige seiner Ideen über die Elemente der Staatswirthschaft zur Vervollständigung des schätzbaren Heß'schen Werkchens benützt, welche auch mit hohem Hofdecrete vom 13 Nov. v. J. $\frac{2190}{108}$ genehmiget wurden.

Allein schon dazumal wurde zugleich von der Transcendentalität dieses Schriftstellers im Allgemeinen gesprochen, und das Gute nur in so weit benützt, als es im Einzelnen bey vielen Werken geschehen kann, denen man doch im Ganzen den Beyfall versagen muß.

Nunmehr, wo auf höchsten Befehl Sr. Majestät, die Schriften dieses Gelehrten überhaupt gewürdigt werden müssen, hält Rgg. es für ihre Pflicht, ihre Meinung darüber freymüthig und unverholen darzustellen.

Die Werke, welche nach dem hierortigen Erachten Adam Müllers Geist am meisten charakterisieren, sind außer seinen bereits erwähnten vermischten Schriften seine Staatskunst in 3 Bänden, das Zeitalter Friedrich des Großen, und als kurze Nachlese seine noch weit mehr

bekannten agronomischen Briefe in Schlegels Musäum. Orginalität kann man denselben nicht absprechen; allein wenn man dieselben mit angestrengter Aufmerksamkeit studiert, welches um sie auch nur zu verstehen, oder ihren Sinn zu ahnden, unumgänglich nothwendig ist, kann man nicht anders, als bedauern, neben einigen richtigen und wahren Ideen, meistens das Hervorherschen excentrischer Grundsätze, eine mit dem practischen Leben im ewigen Streite begriffene verführte Phantasie, eine Verachtung, und Herabwürdigung alles dessen, was nicht in sein System paßt, und einen mystischen Bombast, zu finden, der selbst alltägliche, und in einer weniger sublimen Sprache schon längst bekanute Dinge in Kant'sche Metaphysik, ia Fichte'sche und Schelling'sche Spitzfindigkeit einhüllt, den Stempel der modernen Philosophie an sich trägt, und den Verfall der Wissenschaften und des guten Geschmacks befürchten läßt, je mehr sich derley Werke von der echten Simplicität classischer Werke, und, der ungeschminkten Wahrheit entfernen.

Möge die Wucherpflanze der Verschrobenheit sich immer hin auf norddeutschen Boden mehr und mehr verbreiten, und philosophischer Aberwitz als gelehrtes Wissen prangen, so dürfte sich doch Oestreich zur Erhaltung des gesunden Menschenverstandes Glück wünschen, wodurch Handhabung der Religiösität, ächter Bürgersinn, Liebe und unerschütterliche Treue gegen den gütigsten Monarchen, und standhaftes Fortschreiten in wahrhaft nützlichen Wissenschaften mitten unter den Stürmen der Zeit dem Vaterland zu Theil wurden.

Rgg. vereinigt sich daher vollkommen mit den gründlichen Ansichten des Vicedirectorats der philosophischen Studien, daß eine solche Pflanzschule für den Kern des jungen Adels, wie sie von einem solchen Gelehrten, wie Adam Müller zu erwarten wäre, nicht wohl rathsam, ja gefährlich seyn dürfte.

Wozu bedarf es auch eines solchen Surrogats des Theresianums, wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen?

Entweder das Theresianum ist nicht geordnet, wie es seyn sollte, dann werden jene, welche darauf Einfluß zu nehmen haben, schon von selbst bedacht seyn, die nöthigen Verbesserungen Sr. Majestät vorzuschlagen; oder aber das Theresianum entspricht seiner Bestimmung, dann ist ein Privat-Institut, wie Adam Müller zu errichten wünscht, nicht allein unnothwendig, sondern sogar unzweckmäßig, weil gerade im

Theresianum der Kern des jungen Adels in den Staatsgrundsätzen erzogen werden soll, die Erfüllung einer solchen Bestimmung aber nicht wohl einem Fremden anvertraut werden kann, der selbst mit der Landesverfassung, und den Staatsgrundsätzen unbekannt ist, nach seiner eigenen Äußerung zu schließen, fremde Lehrer die auf fremden Universitäten gebildet, nach unseren Studiengesetzen nicht einmal dazu geeignet wären, aufnehmen zu wollen scheint, und von dessen in seinen eigenen Werken an den Tag gelegten Grundsätzen nichts anderes zu erwarten wäre, als die Fortpflanzung irriger Ideen auf die ohnehin leichter empfängliche, und zu Ausschweifungen geneigte Phantasie der Jugend.

Die Errichtung einer solchen Privatanstalt, wo die jungen Leute erst von den Humanitätsclassen an eintretten, und bis zur Vollendung der philosophischen und juridischen Studien erzogen werden, wäre überdies etwas ganz Neues in der Monarchie. Welche Unordnungen schon jetzt hie und da bey unsern Privat Anstalten herrschen, wo doch meistens nur Knaben während der untersten Studien Classen erzogen werden, und wie schwer es der öffentlichen Verwaltung wird, in das innere Walten dieser Institute genauere Einsicht zu nehmen, ist der Rgg. am besten bekannt.

Um wie viel schwieriger würde es nun seyn, von einem Privat-Institute, wo die Jugend auch in den höhern Facultätsstudien ihre Bildung erhalten soll, sich die Uiberzeugung zu verschaffen, daß da selbst nicht irgend ein philosophischer oder Rechtsgrundsatz, ja vielleicht ein ganzes System gelehrt, und dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt werde, welcher einst der Religion und dem Staate gefährlich werden könnte? Wer kann dafür bürgen? Gewiß am allerwenigsten ein Fremder, ein mystischer Schriftsteller, von dem man nicht einmal recht weiß, was und warum er es will, wenn er auch, wie der Vicedirector der philosophischen Studien ganz richtig bemerkt, ein Proselyt wäre. —

Adam Müller will nach seinem vorgelegten Plan adliche Jünglinge vom 10ten bis zum 18ten Jahre von den Humanitätsclassen bis an das Ende der Universitäts Studien leiten. Durch diesen Zweck allein verstößt er sich gegen alle unsere Studiengesetze, welche mit weiser Umsicht der zu frühzeitigen Bildung, oder vielmehr Treibhauskünsteley des jugendlichen Verstandes dadurch vorbeugen, daß sie zum ersten Eintritt in die Gymnasien das Normalalter von 10 Jahren festsetzen, und jede Abkürzung der Studien auf das strengste verbieten.

Adam Müller will mit seinen zehnjährigen Knaben schon die Humanitätsclassen ereilen, wo andere noch kaum in die Gymnasien getreten sind, und seine achtzehnjährigen Jünglinge sollen, wie der Vicedirector Gruber ganz treffend die Zweifelfrage aufwirft, schon gemachte Juristen, Landwirthe und Staatsmänner seyn. Alles besser wissen wollen, als andere, alles verachten, was nicht gerade so denkt wie sie, mit einem Wörterkram neumodischer deutscher Philosophie, wozu erst andere deutsche Wörterbücher schreiben mußten, um sie verständlich zu machen, unbescheiden prangen und sich überhaupt besser auf das Declamiren, als auf das Handeln verstehen, dieß sind die Früchte solcher Grundsätze, dieß ist die zu befürchtende Character Tendenz solcher unreifen Jünglinge.

Rgg. glaubt nicht mißverstanden zu werden, wenn sie hier gegen eine Pflanzschule neumodischer deutscher Philosophie spricht, da sie sich bey einer andern Gelegenheit gegen den jetzigen barbarisch-lateinischen Vortrag der philosophischen Studien an der hiesigen Universität erklärte. Es liegt wohl noch etwas im Mittel dieser beiden Extreme. — Es giebt wohl noch eine gesunde deutsche Philosophie, und eine gründliche Logik, und es giebt wohl auch noch inländische Professoren, die einen zweckmäßigen Unterricht darin zu geben im Stande wären.

Allein auch die gefährliche Probe, einem Fremden wie Adam Müller und seinen Mitgehülfen, welche, da er selbst über Mangel an geschickten inländischen Lehrern klagt, wahrscheinlich auch fremde auf ausländischen Universitäten geprüfte, folglich nach unsern ausdrücklichen Studiengesetzen gar nicht einmal zulässige Männer seyn würden, die Erziehung adlicher Jünglinge in den höhern Facultätsstudien zu überlassen, darauf könnte Rgg. nie einrathen, und bittet daher eine Hochlöbl. diese ihre Zweifel und Anstände, nebst jenen des fürsterzbischöfl. Consistoriums und des Vicedirectorats der philosophischen Studien zu würdigen und S. Majestät vorzulegen.

Wenn es sich übrigens blos darum handelte, diese Angelegenheit in die Länge zu verschieben, so hätte darüber noch das Vicedirectorat der Gymnasialstudien vernommen und Adam Müller selbst aufgefordert werden können, noch einen umständlicheren Plan, als der vorliegende ist, zu überreichen. Man hätte auch noch die Polizey über die eben nicht erbaulichen Angaben gegen die Person Adam Müllers, welche in dem Berichte des Vicedirectors Gruber vorkommen, hören können.

Allein da schon die Grundlinien des Müllerschen Plans dessen Unausführbarkeit darstellen, da zur Beurtheilung desselben die Daten, welche vorliegen, genügen, da Müller, mit den bestehenden Vorschriften unbekannt dem Vernehmen nach bereits Lehrer aufgenommen, und kostspielige Voreinleitungen getroffen hat, deren Kosten sich mit jedem Tage des Verzuges zu seinem größten Schaden häufen und da er aus diesem Grunde selbst um die baldigste und dringendste Erledigung seines Gesuches wiederholt gebethen hat, so glaubte Rgg durch weitere überflüssige Vernehmungen die Erledigung dieses Gegenstandes nicht noch länger hindanhalten zu dürfen und siehet daher über dieses ihr ehrfurchtsvolles Gutachten einer baldigen höchsten Entscheidung entgegen.

Wien 4 März 1813

Krauß.

Anmerkung. Herr Krauß, der in seiner Kritik und Polemik viel vornehmer ist als Gruber, reiht sich diesem als „Apostel des common sense", wie ihn Adam Müller nennen würde, würdig an. Am wertvollsten in seinem Gutachten ist das Erkennen der Zusammenhänge, die zwischen Müller und der deutschen Philosophie bestehen. (Vgl. oben!)

12.

Sr. k. k. Majestät haben über den Regierungsbericht vom 4. März, Zahl 6429 zu entschließen geruht, daß der sächsisch weimarsche Hofrath, Adam Müller, mit seinem Gesuche um Bewilligung zur Errichtung eines Privat-Erziehungs Instituts für Knaben aus den höheren Ständen allhier abzuweisen sey

wornach die Regierung, welche die Beylagen, des angeführten Berichtes hierneben zurück erhält, das Nöthige zu verfügen hat

Wegen Verhinderung des Herrn Staats- und Conferenz-Ministers, dann obersten Kanzlers

Freyh. von .. (Unterschrift)

Von der k. k. Studien-Hof Con.

Wien d 4 März 1813

13.

Sitzung am 20t Mai 1813

Laut k. k. Studienhofcōonsdekrets v. 4/13 d haben Sr. Majestät zu entschließen geruht, daß der sächsisch weimarische Hofrath Adam Müller mit seinem Gesuche um bewilligung zur Erichtung eines Privaterziehungs Instituts für Knaben aus den höhern Ständen allhier abzuweisen sey.

Dekret.

1. An den sächsisch weimarischen Hofrath Adam Müller
2. An die P. O. Direktion
3. An das fürsterzb. Konsisterium
4. An das juridische } Vicedirectorat
5. An das philosoph }

ad I. die Beilage des hiermit erledigten Gesuches v. IXber 1812 folgt zurück

ad 5
die Beilage des Berichtes v. 3t März d. J. folgt zurück
den 14 Mai 1813

Krauß Schönheim

III. Feldzugsbericht aus Tirol.

Herbst 1813.

Um dem Leser Adam Müllers Vielseitigkeit so recht vor Augen zu führen, habe ich aus den zahlreichen im Dienste Roschmanns von ihm verfaßten militärischen Berichten den nachstehenden aus dem „Boten von Tirol" ausgewählt, weil er den ganzen Feldzug, den unser Verfasser mitmachte, anschaulich schildert und allgemeines Interesse verdient. Inhaltlich deckt er sich vollständig mit dem bereits von Rühl mitgeteilten Briefe Müllers an Stägemann aus Bozen vom 25. Oktober 1813 (a. a. O. 3. Bd. 314—318), den ich in der Lebensbeschreibung in den Ausg. Abhandlg. eingehend zitiere. (S. 173—176.)

Der Bote von Tirol.

No 2. Mittwochs den 13. October 1813.

(Seite 10.)

Brunnecken, den 4. Okt. 1813

Während die Armee von Innerösterreich unter dem Kommando des Feldzeugmeisters Baron v. Hiller die diesseitigen österreichischen Provinzen in einer Linie von Villach bis Fiume gegen den an Streitkräften weit überlegenen Feind mit einer Tapferkeit und einer militärischen Gewandheit vertheidigte, die in den Annalen des Krieges für immer unvergeßlich bleiben wird, hatte sich der äußerste rechte Flügel derselben unter der Anführung des Feldmarschall-Lieutenant von Fenner von Saxenburg gegen Lienz vorbewegt, und schon Anfangs September seine Patrouillen durch das Pusterthal gegen Brixen poussirt.

Eine Abtheilung der königl. italienischen Armee unter dem Divisionsgeneral Bonfanti war über Trient gegen Botzen gedrungen, hatte sich aber, da ihre 140 Mann starke Avantgarde am 11. in der Mühlbacher Klause von denen durch Tyroler Freywillige unterstützten Vorposten, mit dem Verluste von 102 Gefangenen gänzlich aufgerieben worden, über Val Sugana gegen die Piave schleunigst zurückgezogen.

Brixen ward und blieb von dießseitigen Vorposten besetzt, bis gegen Ende des Monats die Division Bonfanti, auf die Ueberlegenheit der Streitmassen bauend, in das Etschthal zurückkehrte, und neuerdings gegen Botzen vordrang. Die Deffileen des Gailthals waren eben vom Feinde gereinigt worden; der rechte Flügel der Armee von Inner-österreich war durch große und rühmliche Anstrengungen gesichert: die Armee hatte die Offensive ergriffen, und je mehr die Bewegungen der Division Bonfanti den äußersten rechten Flügel von einer neuen Seite her zu bedrohen schienen, um so mehr durfte der Kommandirende en Chef an eine Verstärkung des schwachen in Tyrol aufgestellten Truppen-korps denken, welche nunmehr, durch den glücklichen Stand der Dinge im illyrischen Kärnthen, möglich wurde. Die in Brixen stehende Avantgarde bestand aus einigen Mann regulirten Militärs und wenigen freywilligen Schützenkompagnien des italienischen und illyrischen Tyrols: an eine Gegenwehr in Brixen war bey der Entfernung von dem Hauptkorps nicht zu denken: die kaum 400 Köpfe starke Mann-schaft zog sich in größter Ordnung gegen das Pusterthal zurück. Alles kam darauf an, bis zum Eintreffen der Verstärkung, die bereits auf dem Marsche war, das östliche Pusterthal vom Feinde rein zu erhalten. Der F. M. L. v. Fenner sandte demnach einige Husaren unter dem Kommando des Rittmeisters v. Rakovsky, eines sehr ausgezeichneten Offiziers, der retirirenden Avantgarde nach Brunnecken entgegen, mit dem Befehl den Marsch des gegen 3000 Mann starken Feindes der sich bereits in Untervintl gezeigt hatte, so viel als möglich aufzuhalten. So kam es am 28. Sept. zu dem Gefechte bey Brunnecken, wo 400 Mann größtentheils Tyroler Freywillige sich 3 Stunden lang gegen einen zehnfach überlegenen Feind mit dem Verluste eines einzigen Gefangenen und weniger Todten und Verwundeten vertheidigten, ihm jeden Schritt breit Landes streitig machten, und solchen Eindruck hinter-ließen, daß, wiewohl das obere Rienzthal geräumt werden mußte, der Feind bis zum 1. Oct. keinen weitern Angriff versuchte. Indeß war ein Batallion Szekler unter dem Major v. Benke und eine Eskadron Frimont Husaren geführt vom Oberstwachtmeister von Callot im Hauptquartier des F. M. L. Fenner zu Sillian eingetroffen: eine an Anzahl geringe, aber durch die Güte der Truppen, die sich eben in dem denkwürdigen Gefechte von Hormangor mit Ruhm bedeckt hatten, große Verstärkung. Am 2. Okt. Abends stand die ganze Armeeab*heilung, die

zu ihrer Sicherung in die beiderseitigen Gebirge hatte detachiren müssen, etwa 1600 Mann stark bey Toblach im Lager.

Der Feind hatte sich auf den Höhen dießseits Brunnecken bey Percha verschanzt, und alle Vortheile, die ihm das günstige Terrain und die Defileen zwischen Welsberg und Willenbach darbothen, mit seiner Uebermacht benutzt. Am 3. Morgens beschloß der F. M. L. v. Fenner den Angriff, der um so schwieriger war, als die vortreffliche Kavallerie fast gar nicht benutzt werden konnte, und der Feind an Anzahl der Truppen und an Kaliber des Geschützes schon ohnedieß weit überlegen war. Das Gefecht dauerte von 7 Uhr Morgens bis zu einbrechender Nacht mit äußerster Hartnäckigkeit fort: der Major Benke von Gränzerbataillon, die k. k. Hauptleute vom Jägerbataillon Nattler und Baron v. Taxis haben die ersten blutigen Angriffe mit so großer Tapferkeit als militärischer Umsicht dirigirt. die Schützenkompagnien behaupteten den alten Ruhm des tyrolischen Namen unter der Anführung der Landesschützen-Major Speckbacher, Sieberer und Eisenstecken. Der Kommandirende F. M. L. v. Fenner führte in Person die Kolonen mehreremal in das heftigste Feuer; alle feindliche Position auf und neben der Straße bis Willenbach wurden mit stürmender Hand erobert. Gegen Abend in dem entscheidenden Augenblicke detaschirte der Kommandirende den Landesschützen-Major Speckbacher auf das linke Ufer der Rienz über Olang in die jenseitigen Gebirge, um den Rücken des Feindes zu bedrohen. Mit etwa 50 Landesschützen und der gewohnten Unerschrockenheit ward dieser schwierige Auftrag von ihm ausgeführt: von allen Seiten durch das wohldirigirte Feuer bedrängt, verließ der Feind am Abend die letzten Position und Verschanzung, und zog sich in schleunigster Flucht über St. Lorenzen gegen Brixen zurück. Der Hauptmann Baron Sxanocchi vom Generalstabe hat durch die gut gewählte Aufstellung der durch die Gebirge operirenden Truppen rühmlich Antheil an den glücklichen Ausgange dieses Tages. Am heutigen Tage, dem Namensfeste des allverehrten Monarchen, zogen die k. k. Truppen in Folge des glänzenden Gefechtes von Willenbach in Brunnecken ein, während eine Abtheilung in Verfolgung des Feindes begriffen war.

Brixen, am 9. October.

Am 4. October war das K. K. vom F. M. L. von Fenner kommandirte Armeecorps aus dem Lager von Welsberg nach Brunnecken,

an welchem letztern Orte das Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich begangen wurde. Dem gegen Brixen retirirenden Feinde waren einige Jäger- und Schützenkompagnien nachgesendet worden, die am 5. October seinen Nachtrab erreichten und mit zweckmäßiger Benützung der Wälder und Gebirgsschluchten, ihm einen Schaden von über 100 Todten und Verwundeten, bey unsrerseits sehr geringen Verluste zufügten. Am 6. gegen Mittags setzte sich der F. M. L. von Fenner mit dem gesammten unterhabenden Armeecorps auf Untervintl in Bewegung: am Abend war die Avantgarde in Untervintl, das Gros d' Armee in Obervintl, das Hauptquartier in Straßen. Die Desertion der feindlichen Bataillone von den Regimentern Royal-Etrangers gieng seit dem Rückzuge in beschleunigter Progression ihren Gang fort; täglich kamen zwischen 80 bis 150 Mann in Brunnecken an: größtentheils Deutsche, zumal Preußen und Hessen, aber auch Schweden, Holländer u. s. w., die seit Jahren zur Dienstannahme gezwungen, und von einem Ende Europas zum andern umhergeschleppt, endlich die erwünschte Gelegenheit fanden in ihr Vaterland zurückzukehren. Der größte Theil war mit vollständiger Rüstung übergegangen: am 6ten betrug die Anzahl der seit dem 2ten übergetretenen weit über 800 Mann. Die franz. und italienischen Bataillone wurden durch die Schrecken des alten Nahmens Tyrol und durch Vorspieglung, daß sie keinen Pardon zu erwarten hätten, beyeinander und bey einem gewissen Muth der Verzweiflung erhalten worden. So bestand der Rest des feindlichen Corps aus beyläufig 2800 Mann, die indeß nur von der Desertion dadurch abgehalten werden konnten, daß man sie fortdauernd im Feuer erhielt. Die feindlichen Anführer beschlossen demnach die ihnen sehr günstige, aber der Avantgarde ihres Corps schon am 11ten Sept. verderblich gewordene Mühlbacher Clause zu besetzen und zu vertheidigen. Am 7. Sept. ordnete der F. M. L. von Fenner den Angriff an: die Cavallerie war in dem sehr schwierigen Terrain nicht anzuwenden, die Artillerie war in Reserve zurückgelassen. Der linke Flügel des aus einem Grenzbataillon, einigen Jäger- und Schützencompagnien bestehenden Corps war über die Rienz auf die jenseitigen Gebirgshöhen disponirt mit dem Auftrage, den Feind von dort aus zu umfassen, fand aber so viele Schwierigkeiten, daß er nicht zu gehöriger Zeit eintreffen konnte. Der rechte Flügel, größtentheils aus Jägern gebildet, erhielt denselben Auftrag für die diesseitigen

Gebirge. Der Hauptmann Nattler vom 6ten Jägerbataillon, ein sehr ausgezeichneter Offizier, war mit etwa 5 bis 6 Jägern bereits seit geraumer Zeit im Rücken des Feindes. Aber ein Unfall verhinderte, daß ihm die gehörige Unterstützung eilig genug zukommen konnte. Der Jägerhauptmann Baron von Taxis, der an derselben Stelle vor drey Wochen gemeinschaftlich mit dem braven Landesschützen-Major Eisenstecken die feindliche Avantgarde zerstreut und gefangen genommen hatte, sollte hier seinen Tod finden. Bey dem Ersteigen einer jähen Anhöhe war er in einen Abgrund hinabgeglitten: nachstürzende Felsenstücke hatten ihn erschlagen. Der F. M. L. von Fenner, der die Ursachen der Verzögerung nicht ahndete, erkannte den Drang des Augenblicks, beschloß den Sturm: setzte sich an die Spitze einiger Szekler Compagnien von Bataillon des Major Benke, welcher selbst mit rühmlichster Unerschrockenheit seine Colonnen führte, und in wenigen Minuten war die Clause erobert. Die Resultate dieses der Tapferkeit und Gegenwart des Geistes von Seiten des Commandirenden allein zuzuschreibenden Sieges waren: 6 Offiziere und 450 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht, ein großer Theil der feindlichen Besatzung in die Gebirge versprengt und der Rest zur schleunigsten Flucht genöthigt.

Der Oberlieutnant Simon von dem Grenzbataillon war der erste in den feindlichen Verschanzungen und hat durch die große Gegenwart des Geistes, mit der er sich gegen eine ungeheure Uebermacht bis zur Ankunft der übrigen behauptete, viel zu dem glänzenden Erfolge dieses Tages beygetragen. Der diesseitige Verlust betrug etwa 30 Mann an Todten und Verwundeten.

Das K. K. Armeecorps ist hierauf am 8. in Brixen eingerückt, von wo aus am 9. und 10. gegen Botzen aufgebrochen wurde. Der General Feldwachtmeister von Stanisawlowich war mit einem Theil seines Armeecorps bereits am 7. October Abends in Brunnecken eingerückt.

Anmerkung: Am 10. Oktober waren die österreichischen Truppen bereits in Trient und damit war Südtirol wieder erobert. Joh. Freiherr v. Hiller (1748–1819), einer der ruhmreichsten Generale des alten Österreich, operierte äußerst glücklich gegen den Vizekönig von Italien, obwohl er nur über geringe Streitkräfte ver-

fügte. Roschmann beklagt sich in seinen Berichten an Metternich immer darüber, daß er von Hiller keine Unterstützung erhält. Erst nach dem siegreichen Gefechte bei Hermagor, in dem sich das Kärntner Feldjägerbataillon No. 8 besonders auszeichnete, konnte Hiller durch den Feldmarschalleutnant Franz Philipp Fenner (1762–1824) die Operationen in Tirol beginnen lassen.

Adam Müller war während des Feldzuges Roschmanns Adjutant und hat die von ihm beschriebenen Gefechte alle mitgemacht. Seine militärische Dienstleistung in Tirol schätzte er so hoch ein, daß er sich bei Verleihung des Ritterstandes (1826) das Prädikat von „Niederdorf" nach dem Namen einer Ortschaft im Pustertal erbat. Da er aber dort nicht begütert war, gestand ihm die Staatskanzlei diesen Beinamen nur in der veränderten Form „Nitterdorff" zu. (Vgl. Ausg. Abhandl. S. 238 ff.)



IV. Metternichs Vortrag an Kaiser Franz

über

Adam Müllers Ernennung zum Generalkonsul für Sachsen.

Paris 1815.

(Nachstehender Vortrag stammt aus der Feder unseres Verfassers und ist im Originale auch von seiner Hand geschrieben. Auf diesen Antrag Metternichs hin wurde Müller von Kaiser Franz zum Generalkonsul für Sachsen mit dem Sitze in Leipzig ernannt. Weitere Dokumente über Müllers Tätigkeit in Leipzig habe ich bereits im Anhang zu den „Ausgew. Abhandlungen" (Fischer, Jena 1921), S. 208 ff. veröffentlicht.)

Ich habe bey mehreren Gelegenheiten die Gnade gehabt Ew. K. K. Majestät meine Überzeugung vorzutragen, daß Oesterreichischer Seits für die Leitung der öffentlichen Meinung von Deutschland, und für die Vereinigung der großen Mehrzahl der Beßerdenkenden eine indirekte Vorkehrung getroffen werden müßte. Allerhöchstdieselben haben meine desfalsigen Ansichten zu billigen geruht. Gegenwärtig fühle ich mich dringend aufgefordert diesen sehr erheblichen Gegenstand ehrfurchtsvoll zur Sprache zu bringen. Wenn in einem großen Theile des nördlichen und in einem bedeutenden des südlichen Deutschlands die Stimmung des Publikums auf die zügelloseste Weise bald für die eigennützige Zwecke einzelner Kabinetter, bald nach der revolutionären Richtung unzufriedener Schriftsteller bearbeitet wird, wenn die unkundige Menge in allen Zeitschriften und Pamphleten den unvermeidlichen Druck der Zeit den Maasregeln der Regierungen zuschreiben sieht, so wird es unaufschieblich nothwendig der Meinung des beßeren Theils eine Stütze, und den Irregeleiteten die Gelegenheit einer beßeren Überzeugung zu verschaffen.

Allerdings ist es unter der Würde der Oesterreichischen Regierung sich gegen die Angriffe unberufener und unkundiger zu vertheidigen, oder

revolutionäre Irrthümer abzuwehren, deren Folgen sie nicht unmittelbar zu besorgen hat. Indeß sind indirekte Gegenanstalten um so nothwendiger, als alle Gutdenkenden nur von Oesterreich einen Vereinigungspunkt für die beßere Meinung mit Sehnsucht erwarten.

Von Wien aus würde sich die E. M. vorgetragene Absicht nur unvollkommen erreichen laßen. Aemtlich von dort aus verbreitete Schriften werden den Schein der Partheilichkeit und Befangenheit gegen sich haben; sie werden wenig wirken können, weil das halb oder ganz offizielle Ansehn derselben jede Äußerung bedenklich machen würde, weil sie die Aufmerksamkeit benachbarter Staaten in höherem Grade beschäftigen werden, und ihr Vertrieb, wenn nicht direkt verboten, doch auf alle mögliche Weise erschwert werden wird.

Ich achte es daher für dringend nothwendig, daß sowohl in Leipzig als in Frankfurt, den beiden vorzüglichsten literarischen Versammlungspunkten von Deutschland bekannte Gelehrte aufgestellt werden, die mir untergeordnet, und in anderweiter, ostensibler, ämtlicher Verbindung mit mir, diesen Zweck zu verfolgen hätten. Es handelt sich darum hierzu solche Personen zu verwenden, die theils durch ihre Arbeiten, theils durch ihre unveränderlich ruhige und gute Gesinnung dem deutschen Publikum bekannt, durch den Weg einer eignen Zeitschrift die beßeren Schriftsteller von Deutschland für die Verbreitung der von E. M. glorreich behaupten Grundsätzen der Ordnung zu vereinigen hätten.

In Ansehung Frankfurts werde ich E. M. meine desfalsigen unterthänigen Propositionen bey Gelegenheit der Organisation der dortigen Gesandtschaft vorzulegen nicht unterlassen. Für Leipzig ist die Abordnung eines geeigneten Individuums um so dringender, als aller literarischer Verkehr von Deutschland sich in dieser Stadt concentriert, und sich durch die Gelegenheit des Handels und der Meßen dort über deutsche Volksstimmung Notizen schöpfen lassen, die den Gesandschaften E. M. nicht immer zugänglich sind. Aus Rücksichten des Allerhöchsten Dienstes und bey der ungemeinen Thätigkeit der Gegner der dermalen in Deutschland bestehenden Ordnung ist es mir im hohen Grade wichtig die polizeiliche Kenntniß von ihren Umtrieben fortgesetzt zu erhalten Auch dieser Zweck würde auf die unterthänigste in Antrag gebrachte Weise mit Leichtigkeit erreicht werden können.

Da nun E. M. bereits im Jahre 1809, größtentheils durch ähnliche Erwägungen bestimmt die Abordnung von Consuln zu den

vornehmsten deutschen Handelsplätzen, als Grundsatz aufzustellen geruht haben, so würde eine solche Anstellung, falls die erforderlichen Eigenschaften sich in demselben Individuum vereinigt fänden, zugleich den besten ostensiblen Vorwand für die Verkleidung des eigentlichen Hauptzweckes ergeben. Die neuen Staatenverhältniße, die Entstehung des Königreichs der Niederlande, die Preußische in commerzieller Hinsicht so wichtige Herrschaft am Niederrhein, insbesondre aber die Theilung Sachsens modificiren die merkantilischen Verhältniße Oesterreichs zum nördlichen Deutschlande so wesentlich, daß ein alle diese Umstände an Ort und Stelle beobachtender Beamter theils den Unterthanen Euer Majestät, theils der H. Finanz und Commerz-Hofstelle wesentlichen Vortheil bringen könnte. Offenbar bieten die Leipziger Messen und der dortige Speditionshandel auch von dieser Seite den besten Standpunkt dar, und die Errichtung eines K. K. General Consulates für Sachsen würde auf diese Weise mehreren gleich dringenden Bedürfnissen des Dienstes genügen.

Nach aufmerksamer Erwägung aller der verschiedenen für diese Zwecke erforderlichen persönlichen Eigenschaften finde ich des Dienstes Ew. K. K. M. den mit besondrer Allerhöchsten Bewilligung in dem dißeitigen Feldhoflager verwendeten Regierungsrath Adam Müller in Vorschlag zu bringen.

Zuförderst ist er bereits im Jahre 1809 wegen seiner in Sachsen und durch seine Bekanntschaft mit diesem Lande erworbenen Verdienste, durch Allerhöchstes Handbillet der Geheimen Hof und Staatskanzley zur Anstellung zugewiesen worden. Euer Majestät haben ihm ferner während seiner von den h. Hofstellen und Allerhöchstdenenselben Selbst belobten Geschäftsführung in Tyrol den Rang und die Diäten eines K. K. Regierungsraths zu bewilligen geruhet.

Hiernächst ist er sowohl als politischer als insbesondre staatswirthschaftlicher Schriftsteller, zumal aber als lebhafter Vertheidiger der Sache der Ordnung bekannt und genügt durch seine bereits bestehenden literarischen Connektionen dem angedeuteten Hauptzwecke in hohem Grade.

Er hat in Preußen, Hannover und Sachsen die ganze frühere Zeit seines Lebens zugebracht, und vereinigt mit einer genauen, theilweise auch ämtlichen Kenntniß dieser Länder, die praktische Bekanntschaft mit der Verfaßung, dem Geschäftsgange und dem Geiste der Politik der Oesterreichischen Monarchie.

In commerzieller Hinsicht hat er in Tyrol Gelegenheit gehabt auf Veranlassung des dortigen Handels und der Angelegenheiten von Botzen seine merkantilischen Kenntniße wie unter sehr kritischen Verhältnißen seine Fähigkeit für die Verwendung im höheren Polizeifache, zu zeigen, weshalb Eure Majestät seine systemisirte Anstellung im höheren Polizey oder im Finanzfache zu verordnen geruhten. Da er nun zugleich dem Publikum seine finanziellen und commerziellen Fähigkeiten bewiesen, so würde die ostensible Anstellung keineswegs auffallen, und die Regierung nicht in Ansehung des eigentlichen Hauptzweckes seiner Sendung compromittiert werden.

Ich trage daher unterthänigst darauf an, daß Ew. K. Majestät ihn unter Beibehaltung des bisher ihm bewilligten Ranges eines K. K. Regierungsrathes, und unter Zumeßung einer fixen Besoldung, die jedoch bey dem größeren Aufwande dieser Stelle und der Theuerung einer Meßstadt, wie Leipzig, mindestens auf 3000 Fl. Conventions Geld festzusetzen seyn dürften, zum General Consul für Sachsen zu ernennen geruhen. Zugleich halte ich es der Billigkeit gemäß einen Uebersiedlungsbeitrag von 1000 Fl. in Conventions Gelde um so mehr für ihn in Antrag zu bringen, als er während seiner gesammten Dienstleistung bis heute keine fixe Besoldung, und ungeachtet dreimaliger mit seiner Familie bereits vollzogener Uebersiedlungen, in Ermanglung einer systemisirten Anstellung, niemals die allen Beamten E. M. zukommende normalmäßige Entschädigung erhalten hat; auch weil seine erste Einrichtung in einem fremden Lande mit bedeutenden Kosten verknüpft sein würde.

Ich behalte mir vor nach erfolgter Entscheidung E. K. M. über gegenwärtigen allerunterthänigsten Vorschlag, die Instruktionen für die von ihm zu übernehmende Dienstleistung ehrfurchtsvoll vorzulegen, so wie ich andrerseits die h. Hofkammer auffordern würde ihm die betreffenden Weisungen zu ertheilen.

Indeß würde die Beschleunigung des polizeilichen Zweckes seiner Sendung, bey herannahender Leipziger Meße, die baldige Abordnung nach seinem Bestimmungsorte notwendig machen, da im Falle einer genehmigenden Entscheidung Ew. K. M. die Instrukzionen und Consular Creditive nachgetragen werden könnten.

Ich verharre

V. Zur deutschen Wirtschaftspolitik 1820.

Die beiden folgenden Schriften Adam Müllers, das Pro Memoria No. I. und die Denkschrift stammen aus dem Jahre 1820, wo unser Verfasser an den wirtschaftlichen Beratungen der Wiener Konferenz zur Hebung des deutschen Fabriks- und Handelsstandes teilnahm. Beide lagen den Mitgliedern der Konferenz vor. Das Pro Memoria gibt interessante Aufschlüsse über Müllers Beziehungen zu den führenden Persönlichkeiten des deutschen Handelsvereines, die Denkschrift unterrichtet uns über seine wirtschaftspolitischen Ansichten gegenüber den Zollvereinsbestrebungen. Letztere wurde, jedoch nur auszugsweise, schon von Adolf Beer in seinem Aufsatz „Österreich und die deutschen Handelseinigungsbestrebungen in den Jahren 1817 bis 1820" (Österreichisch-Ungarische Revue, Neue Folge, Dritter Band, April—Sept. 1887, S. 273—311) mitgeteilt, den ich jedem Leser, der sich für diese Dinge näher interessiert, zum weiteren Studium empfehle. Vollständig erscheint sie erst hier abgedruckt. Trotzdem wir uns nicht verhehlen dürfen, daß Ad. Müller die Bedeutung und Zukunft der deutschen Industrie vollständig verkennt, so ist die Denkschrift doch entschieden ein interessantes Zeitdokument und wirschaftsgeschichtlich nicht hoch genug einzuschätzen. Den Hauptwiderstand gegen eine einheitliche Zollgrenze leistet Müller aus dem Grunde, weil er fürchtet, daß dadurch der deutsche Zwischenhandel geschädigt würde. In Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse erblickt er noch immer im Handel die hauptsächlichste Quelle des Reichtums, während dieser doch schon seine allesbeherrschende Rolle an die Industrie abgegeben hatte.

Die im Pro Memoria erwähnte Schrift Adam Müllers gegen das englische Schleuderungssystem findet sich in den „Deutschen Staatsanzeigen" 1. Bd. 1816. Der „ausgetretene Professor der Nationalökonomie" ist der große Volkswirt Friedrich List, der Müllern persönlich kannte (vgl. a. a. O!) und von seinen Ideen zweifellos beeinflußt wurde.

1.

Unterthänigstes Promemoria Nr. I

betreffend die dermaligen Bedrängnisse des deutschen Handels und Gewerbes.

Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn daß der im Laufe des letztverflossenen Jahres gebildete s. g. deutsche Handels und Fabrik Verein, dessen Illegalität und Unverträglichkeit mit der deutschen Bundesverfassung bereits am Bundestage selbst anerkannt worden, sofort und auf die ernstlichste Weise aufzulösen ist.

Der ehrfurchtsvoll Endesunterzeichnete hat die erste Veranlassung zur Bildung dieses Vereines gegeben, also wird ihm die Befugniß über die Natur desselben Auskunft zu geben, zugestanden werden.

Im Jahre 1816. war das Englische Schleuderungssystem, zumal in Webwaaren, auf eine dem deutschen Fabrikanten unerträgliche Höhe getrieben worden. Der Endesunterzeichnete achtete es für eine Pflicht der Menschlichkeit sich in einer damals vielgelesenen Druckschrift dem besonders verderblichen Unternehmen öffentlicher Versteigerungen englischer Waaren in Deutschland aus allen Kräften zu widersetzen. Diese Druckschrift hatte die gute Wirkung daß jene Versteigernngen zu erst in Leipzig, und dann auch in Frankfurt obrigkeitlich inhibiret wurden. Hierdurch veranlaßt wendeten sich mehrere deutsche Fabrikanten an den Endesgefertigten mit der Bitte um Rath wie die verzweifelte Lage der deutschen Industrie am wirksamsten zur Kenntniß des Bundestages zu bringen sey. Der nachher besonders bekannt gewordene Fabrikant Weber von Gera war es der zuerst den Gedanken einer Zusammentretung sämmtlicher deutscher Fabrikanten auf die Bahn brachte, und das Urtheil eines Oesterreichischen Beamten darüber ausforschen zu wollen schien. Der Endesunterzeichnete lehnte alle ämtliche Einmischung in diese Angelegenheit ab, und beschränkte sich als Privatmann auf den folgenden Rath:

Die deutschen Fabrikanten hätten vor allen Dingen zu bedenken daß sie nur während der deutschen Messen in einer öffentlich anerkannten und legalen Gemeinschaft ständen, außer den Messen aber jeder für sein Theil den Gesetzgebungen ihrer Regierungen unterworfen und zu keinem eigenmächtigen gemeinschaftlichen Schritte befugt wären. Wäre also eine

gründliche gemeinsame Beschwerde an den Bundestag zu bringen, so könne dieses nur unter der Firma der Meßfreiheit durch eine momentane Zusammentretung ad hunc actum geschehn, keineswegs aber dürfe an einen constituirten bleibenden Verein, der aller Gesammt- und Partikular-Verfassung von Deutschland widerstreite, gedacht werden. Der Endesunterzeichnete rathe demnach nach alter Zunftordnung einen Rechtsbeistand als Syndikus zu wählen, von diesem eine gründliche Darstellung der Beschwerden noch während des Laufes der Messe verfassen zu lassen, selbige mit allen Unterschriften dem Bundestage zu übergeben, und hierauf alsogleich auseinander zu gehn.

Dieser Rath war mit dem herrschenden Zeitgeiste, mit der in allen Ständen grassirenden Constitutionssucht und mit dem allgemeinen Widerstreben gegen positive Rechtsformen, zu sehr im Widerspruch als daß er hätte befolgt werden können.

Die Noth des deutschen Gewerbsstandes wuchs mit jedem Tage; außer den Bedrückungen abseiten der Englischen Handels-Prepotenz, hat das neue Preußische Zollsystem, mit den unglücklichen aber unvermeidlichen Retorsions-Maasregeln in seinem Gefolge zur Steigerung der Noth wie der Unzufriedenheit am Meisten beigetragen. So ist es den Urhebern des Handelsvereins leicht geworden ihren Constituirungsplänen Eingang zu verschaffen. Statt einer momentanen Zusammentretung hat man eine permanente Verbindung formiert, statt des proponirten Syndikus und Rechtsbeistandes, einen ausgetretenen Professor der Nationalökonomie zum Sprecher gewählt; Deputationen und Ausschüsse gebildet, und selbst noch nach der desfalsigen Berichterstattung des Herrn von Martens an den Bundestag, alle Rechte einer freyen und legalen Corporation usurpirt. Eine angebliche Deputation dieses Vereins ziehet an den einzelnen deutschen Höfen umher, fordert und erhält Audienzen, Ermunterungen und Versprechungen, und ist dermalen mit gleichen Absichten und Hofnungen zu Berlin anwesend, wo ihr abseiten der mächtigen, unzufriedenen Parthey der gehörige Vorschub nicht entstehn kann.

Daß diesem Unfuge (diesen demagogischen Umtrieben im eigentlichen Sinne des Worts) ernsthaft gestäuert werden müsse, ist klar; eben so einleuchtend aber daß dem nothleidenden Gewerbe die Hand gereicht werden müsse. Die Forderung der Handelsfreiheit oder der Abschaffung aller inneren Mauthlinien wie sie von

jenem sich so nennenden Vereine gestellt wird ist einerseits zu augenscheinlich revolutionair, anderseits aber, aus dem praktischen Standpunkte betrachtet, zu abgeschmakt, um sie ernsthaft zu bestreiten. Gewiß aber ist daß innerhalb des deutschen Bundes dermalen im Betreff des Zollwesens ein wahrer Kriegesstand besteht, daß die einzelnen Regierungen, ohne Gewinn für ihre Cassen, in eine gegenseitige Spannung ihrer Zollsysteme gerathen sind, welche auf den deutschen Gewerbsstand ebenso verwüstend als auf die Moralität wirkt, und mit der Bundesverfassung im schreiendsten Widerspruche stehet; ferner daß dieses innerlich zerrüttete Zollwesen um so verderblicher wirkt, als Deutschland nichts destoweniger der Präpotenz des Auslandes geöfnet bleibt, und als demnach von außen und innen zugleich auf das deutsche Gewerbe losgestürmet wird; — daß also endlich

1. Eine gemeinschaftliche Berichtigung und Temporirung des deutschen Binnenzollwesens, und

2. die Untersuchung, wie der Handelspräpotenz des Auslandes begegnet werden könne,

nothwendig und unaufschieblich ist. Das Interesse der Staatsfinanz jedes einzelnen deutschen Staates, insbesondre aber der große Ausfall welchen die Königl. Preussischen Cassen durch die Anlage eines auf bloßer Theorie beruhenden Zoll-Systems im laufenden Jahre erfahren haben, wäre hinreichendes Motiv um die Niedersetzung

Einer Handels- und Gewerbs-Central-Commission

zu Frankfurt am Main oder Leipzig, abseiten des deutschen Bundes, nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Eine solche aus sechs bis sieben höheren Finanz oder Commerzialbeamten der im Handel und Fabrikwesen vornehmlich interessirten deutschen Mächte, hätte bey der bequemen Gelegenheit der Messen, und unter Verhör der vorzüglichsten Handels- und Fabrik-Herren von Deutschland

1. den realen Noth- und Beschwerde-Stand dieser Klassen von Staatsbürgern, und ihrer Arbeiter treu zu erheben, und darüber den Bundesstaaten ihre sämmtlichen älteren und neueren Accise- Mauth- und Zollverordnungen der Commission einzustellen, welche selbige unter Einem Gesichtspunkt zu fassen, und dem Bundestage außer der desfalsigen Berichterstattung die geeigneten Vorschläge zu Temporirung und

Milderung der vorhandenen Systeme, wie zu der etwa ausführbaren gemeinschaftlichen Vorkehrungen gegen das Ausland vorzulegen hätte.

In der gegenwärtigen Lage der Sachen mangelt es jeder einzelnen Regirung durchaus an einem Leitstern so wohl für ihr besonderes, als für das gemeinsame deutsche Interesse in Zollangelegenheiten; durch die Revolutionen der letztverflossenen dreißig Jahre sind alle Handelswege wesentlich verändert; unkluger Eigennutz einer-, und die Sucht leerer Theorien anderseits hat von allen Enden und nach allen Richtungen verwirrend eingegriffen.

Der bloße ernstlich ausgesprochene Vorsatz in dieses Chaos Licht zu bringen, wird eine allgemeine freudige Sensation erregen

zumal wenn die Verhöre der Sachverständigen, nach denen im Brittischen Reichsparlament und deren Commiteen, üblichen Formen zugleich mit dem Berichte der Commission zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Bey dieser Gelegenheit darf der Endesunterzeichnete nicht unbemerkt lassen daß Deutschland in der Person des Fürstl. Reussischen Hofrath und Steuerdirektors Reichard (der sich in den Bundesangelegenheiten vor Kurzem durch ein reichhaltiges Memoire über das Bundes Militär Wesen der kleineren Deutschen Staaten ausgezeichnet hat) einen jungen höchst talentvollen Rechtsgelehrten besitzt, der in der deutschen Handels-Fabrik- und Zoll-Angelegenheit schon vielfältig vorgearbeitet hat, und der geborne Protokollführer einer solchen Handels- und Gewerbs Central-Commission seyn möchte.

A. Müller.

2.

Denkschrift

in Bezug auf die Ausführung des 19ten Artikels der Bundesakte.

Die Bedrängnisse, mit denen der deutsche Gewerbsstand zu kämpfen hat, sind theils unvermeidliche Folgen der Kriege und Umwälzungen der letzten Jahrzehende, und als solche wollen sie mit Muth und Ergebung getragen, und können nur durch individuelle Anstrengungen und mit denen Hülfsmitteln, die das Privatleben darbietet, bekämpft werden;

theils aber liegen sie in den eigenthümlichen, neuen und großentheils noch unberichtigten Verhältnissen der deutschen Staaten zu einander, wie in den daraus herrührenden Beschwerlichkeiten des Verkehrs, und gehören demnach in die Kathegorie derjenigen Anstände, denen der 19te Artikel der Bundes-Akte mögliche Abhülfe verheißen hat.

Inwiefern nun die unläugbare vielfache Störung des innern Verkehrs, der Widerstreit der deutschen Handelsgesetze untereinander und mit den consequenteren Verfügungen des Auslandes, in wie fern der Zollkrieg, welcher ungeachtet der allgemeinen Waffenruhe und trotz den wohlwollenden Dispositionen sämmtlicher deutschen Cabinette fortdauert — Gegenstände einer direkten, zu wirksamen Beschlüßen führenden Berathung des deutschen Bundes werden können, ist eine Frage, die in die innre politische Construktion dieses großen Vereins, in die einzelnen und Gesammt-Verhältniße seiner Glieder, in ihre nach Verschiedenheit der Objekte sehr verschiedene Stellung gegen das Ganze, so tief eingreift, daß es gewagt wäre, sie hier zu verhandeln. Zum Glück bedarf es einer solchen Untersuchung auch nicht. Die sämmtlichen deutschen Regierungen haben eine so edle Bereitwilligkeit, den Klagen des Nahrungs- und Gewerbsstandes ihre vereinte und angestrengteste Aufmerksamkeit zu widmen an den Tag gelegt, daß die Schwierigkeiten, welche bei weiterer Erörterung der Sache aus streitenden Ansichten der Competenz, aus Conflikten zwischen dem Gesammt-Intereße und einzelnen Gesetzgebungen u. s. f. hervorgehn könnten, sich in der Allgemeinheit des von allen Seiten gefühlten Bedürfnißes wohl lösen werden.

Auch kömmt es für jetzt nicht darauf an, zu untersuchen, wie diese große Angelegenheit dereinst entschieden, sondern nur darauf, wie sie eingeleitet, wie sie am zweckmäßigsten und gründlichsten vorbereitet werden soll.

Um hiebei aber den rechten Weg nicht zu verfehlen, ist zuförderst erforderlich, daß man die ganz eigenthümliche und keinem auswärtigen Vorbilde anzupassende Lage Deutschlandes, in Betreff aller Commerzial und Industrial-Verhältnisse gehörig ins Licht stelle, und zeige, wie der Gewerbsfleiß dieses Landes im Ganzen genommen, weder mit dem der Nachbarstaaten in Wetteifer treten, noch nach dem Maasstabe derselben gemessen und nach den Maximen ihrer Handels- und Gewerbspolitik befördert werden könne.

Seit mehr als einem Jahrtausend sind alle Versuche Deutsch-

land in Masse zu vereinigen, oder, im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu centralisiren, fortdauernd fehlgeschlagen. Niemals hat dieses Land eine Hauptstadt, niemals auch nur eine fixe und geschlossene Commerzial-Grenze erschwingen können. Aus denselben Gründen werden auch die frommen Wünsche, in Betreff der Einheit von Münze, Maas und Gewicht durch ganz Deutschland entweder nie, oder doch nur sehr langsam, auf dem Wege der Unterhandlungen und Conventionen zu realisiren seyn. Zwischen den großen patriarchalischen Staaten des Ostens von Europa und den geschlossenen Monarchien des Westens aufgestellt war es [(Deutschland)] vielmehr allen zugänglich, der gemeinschaftliche Berührungspunkt aller.

Daher hat man Deutschland sehr bezeichnend das Herz von Europa genannt: es ist das Land der Verständigung und der Vermittlung aller Haupt-Interessen unsers Welttheils; es zeigt sich, in wie fern man diesen seinen höheren Beruf auf den Verkehr mit den physischen Bedürfnissen anwendet, zum Vermittlungs- oder Zwischen-Handel vorzugsweise bestimmt. Dieser Beruf Deutschlands folgt eben so sehr aus der geographischen Lage des Landes, als aus dem füglichen, in alle Eigenheiten des ausländischen Producenten und Consumenten eingehenden Charakter seiner Bewohner. Der Europäische Welthandel vor und nach der Entdeckung der Indien hat seinen Hauptstrom von und nach dem Osten und Norden von Europa durch Deutschland genommen; alle Hauptcommerzialstraßen von Europa durchkreuzen dieses Land, und die meisten deutschen Städte verdanken ihre Blüthe dem Zwischenhandel, sind entweder Denkmale seines ehemaligen oder Stationen seines heutigen Zuges. Den ebenso entschiedenen Beruf der deutschen Nation zum Kunst- und Gewerbefleiße wird niemand verkennen, aber es hieße alle Lehren der Geschichte verläugnen, wenn man nicht anerkennen wollte, daß ihn der Zwischenhandel geweckt, gestaltet, belebt und unterhalten habe, daß also die Erhaltung des Zwischenhandels, seiner Stationen und Niederlaßungen, d. h. die Rettung der Handels- und Markt-Städte Deutschlands allen andern Erwägungen über die ökonomische Lage des gemeinsamen Vaterlandes, vorangehn und für die Vorbedingung der Herstellung unsers Wohlstandes gelten müsse.

So gewiß Deutschland eine, durch ein gemeinschaftliches System von Flüssen und Straßen, durch Clima, Natur, Sprache, Cultur und enge völkerrechtliche Bande verbundene Staatenfamilie bleiben kann

und wird, so gewiß wird die große Ungleichheit der ökonomischen Anlagen aller Glieder dieser Familie, in jedem einzelnen deutschen Staate durchaus verschiedenartige Verhältnisse gegen die übrigen, und gegen das Ausland erzeugen, die einer gleichförmigen Begünstigung oder Beschränkung zu allen Zeiten widerstreben werden. Deutschland ist ein Aggregat von ofnen und mehr oder weniger geschloßnen Staaten. Je nachdem unter dem Einfluße jener ungleichen Lokalverhältnisse hier oder dort bald das Territorial-, bald das Commerzial-Interesse die Oberhand gewonnen, haben sich auch nothwendig verschiedene Grade der lokalen Abgrenzung ergeben müssen. Der Handel, dem nur in seltnen Fällen mit absoluter, fast immer aber mit relativer Freiheit gedient ist, hat nach Maaßgabe jener Begrenzungen seinen Zug genommen, seine Capitalien vertheilt, seine Niederlaßungen gegründet. An dem Zuge dieses Handels hat sich der Vertrieb unzähliger vaterländischer Natur- und Kunst-Erzeugniße angeschloßen, und so beruht dermalen nicht nur die Mehrzahl der deutschen Manufakturen auf dem Credite, den die bedeutenderen Häuser der großen deutschen Handelsplätze bewilligen, sondern selbst die ländliche Produktion vieler deutscher Provinzen hat seit undenklichen Zeiten von dem Gange des Handels ihr Maas und ihre Regel empfangen. Eine plötzliche Störung dieses Ganges, in welchem Sinne sie auch versucht werden mögte, würde also nicht allein den Handel selbst, sondern sämmtliche an ihn geknüpfte Gewerbe treffen und die Errichtung einer allgemeinen deutschen Zollinie eine der gewagtesten Revolutionen seyn. Man erwäge, welchen Seegen nur der Zug der nordischen und levantinischen Produkte nach den deutschen Märkten, und deren Austausch gegen die Erzeugniße des französischen und brittischen Kunstfleißes über alle deutschen Straßen verbreitet. Sollen die Vortheile der Fracht den Engländern, die des zuverläßigen Commissions- und Speditionshandels, welcher das Anwachsen der Capitalien so vorzüglich begünstigt, und der bisher den deutschen Städten zugefallen ist, fernerhin dem Auslande, nemlich Riga, Warschau, Odessa und Salonichi zu Theil werden? Und sollte man es verkennen daß die Ueberlegenheit Englands über den deutschen Kunstfleiß vielmehr in der Masse seiner Capitalien, als in der Strenge seiner Prohibitiv- und Zoll-Gesetze seinen Grund hat?

Das System einer allgemeinen deutschen Zollinie würde sich von dem Napoleonischen Continentalsystem im Wesentlichen nur durch die

Verjüngung des Maasstabes unterscheiden. Im glücklichsten Falle würde die neue Handelssperre, da sie nicht einzelne Staaten, sondern ein ganzes System von Staaten isolirte, dieselben Resultate, wie die frühere, herbeyführen: denselbigen Treibhausflor einiger binnenländischen Manufaktur-Arten und Handels-Zweige, bei gleichen Verlusten am ausländischen Absatz, gleichen Nachtheilen für die Gesammtwirtschaft, und gleich unvermeidlichen Nachwehen, wenn über kurz oder lang die Natur der Dinge gegen menschliche Künsteleyen ihr Recht behaupten würde.

Aus diesen Voraussetzungen ergeben sich die folgenden unwiderleglichen Resultate:

1. daß jede Beförderungs- ja selbst jede Rettungs-Maasregel zu Gunsten der Anlagen des deutschen Kunstfleißes, der Fabriken und Manufakturen, in wie fern dabey der eigentliche Träger aller dieser Anstalten, nemlich der Zwischenhandel in Gefahr käme, unbedingt zu verwerfen ist; daß überhaupt

2. ein absichtliches, künstliches Industrie- und Fabriksystem, wie in Frankreich oder England, welches innerhalb geschlossener Zolllinien vom Mittelpunkte aus geleitet wird, auf die Gesammtheit der Staaten des deutschen Bundes keine Anwendung leidet; daß also

3. der Gang und das Gedeihen der deutschen Kunstgewerbe, nächst der Leitung der einzelnen deutschen Staaten, und den Einsichten oder Mißgriffen der Privatunternehmer, von dem allgemeinen außer aller menschlichen Vorberechnung liegenden Gange des Welthandels abhängt, niemals aber ein Gegenstand der legislativen Vorsorge des deutschen Bundes werden könne.

Je weniger aber von legislativen und centralisirenden Maasregeln in Beziehung auf den 19ten Artikel der Bundesakte die Rede seyn kann, um so mehr drängt sich jeder einzelnen deutschen Regierung die Bundespflicht auf, diejenige äußere und mechanische Einheit, welche dem allgemeinen Vaterlande versagt ist, durch gemeinwesentliche Berathung und Verhandlung, durch bundesförderliche Gesinnung und durch Niederhaltung alles provinziellen Egoismus zu ersetzen. Die Beschlüsse der conferirenden deutschen Cabinette in dieser Angelegenheit werden daher unmittelbar auf eine gemeinschaftliche gründliche Erörterung der herrschenden Noth, ihres Umfanges und ihrer Ursachen, so wie der ausführbaren Rettungsmittel und mittelbar auf das große Ziel einer gegenseitigen Ermäßigung und Modificirung der verschiedenen deutschen

Handelsgesetzgebungen in ihrem Verhältniße unter sich und zum Auslande gerichtet sein müssen.

Von der Natur des Uebels, dem zufolge des 19ten Artikels der Bundesakte möglichste Abhülfe geleistet werden soll.

Um die Natur der Beschwerden des deutschen Handels- und Gewerbsstandes, insoweit es zu Ergreifung der geeigneten Maasregeln erforderlich ist, vorläufig zu erkennen, und jede Uebertreibung, so wie jede Unterschätzung des Uebels zu vermeiden, hat man dreyerley klagführende Partheyen zu unterscheiden, deren sehr verschiedenartiges Interesse bis jetzt überall vermischt worden ist. Auf dem ersten Anblick und in wie fern man sich von den lautesten Aeußerungen der Unzufriedenheit leiten läßt, stellet sich der Verfall der deutschen Manufacturen, und als dessen angebliche nächste Veranlaßung, das s. g. Monopol von England und Frankreich, so wie der Druk mehrerer binnenländischen Zollgesetzgebungen, als das Hauptübel dar. Diese Klage aber steht mit den Beschwerden einzelner, in ihrer Staatshaushaltung durch aus- und in-ländische Nachbarn beengten, deutschen Regierungen in einem mehr zufälligen als wesentlichen Zusammenhange. Die freie Cirkulation der natürlichen Landesprodukte, an welcher diesen Regierungen zunächst gelegen seyn muß, hat mit dem Interesse des Fabrikvertriebes meistentheils so wenig gemein, und die Motive der beiderseitigen Klagen sind so durchgängig verschiedener Art, daß ein Uebereintreffen beider Theile in Absicht und Zweck, für eine ganz außerordentliche zufällige und vorübergehende Conjunktur zu gelten hat. Aber in noch entfernterem und willkührlicherem Zusammenhange mit dem Beschwerden der deutschen Manufakturen stehet die Sache des Handelsstandes, und die vorstehenden Bemerkungen über den deutschen Zwischenhandel und sein Verhältniß zur Fabrikation werden bereits dargethan haben, daß die etwanigen Bedrückungen des deutschen Handels aus ganz andern Gesichtspunkten, als die Fabriksnoth, beurtheilt werden wollen.

Um daher über einen, durch Interesse und Leidenschaft so verdunkelten Gegenstand, einiges Licht zu verbreiten, werden wir die Beschwerden sowohl des Fabriksstandes, als der Regierungen, und des Handelsstandes einer abgesonderten Erwägung zu unterziehen haben:

A. Beschwerden des deutschen Fabrikstandes.

Der unverkennbare Verfall der deutschen Fabriken wird aus den nachfolgend verzeichneten Hauptveranlaßungen herzuleiten seyn:

1. Zuförderst stehet das Fabrikwesen im engeren Sinne des Worts, mit den oben bezeichneten Eigenthümlichkeiten der deutschen Lokalität in einem gewissem Widerspruch. Wir unterscheiden nemlich die älteren, durch bleibende örtliche Umstände hervorgerufenen, von unwandelbaren Natur- und geographischen Verhältnissen indicirten Manufakturanlagen, von der viel größeren Anzahl derjenigen, welche vorübergehenden politischen und Handelskonjunkturen, oder der Spekulations-Wuth des Jahrhunderts und dem Geldwucher ihr Daseyn verdanken. Zumal die Napoleonische Handelssperre und die gleichzeitige unverhältnismäßige Vermehrung der Geldzeichen, also der Spekulationsmittel in Deutschland, haben einer ganzen Formation oder Generation von Fabrikanstalten ihr Daseyn gegeben, die so gewiß dem Untergange geweiht sind, als die Conjunkturen, unter denen sie entstanden, vorübergehend, und die Antriebe, welche sie erzeugt, willkührlich waren.

Es ist augenscheinlich, daß dieselben Gründe welche einer willkührlichen Sperrung und Centralisation des deutschen Vaterlandes im allgemeinen widersprechen auch dem System solcher willkührlichen und geschloßenen Fabrikanlagen entgegen seyn müssen. Wo eine allgemeine Zolllinie fehlt, wo der Central-Markt und die Central-Gesetzgebung in Betreff der Sitten, Bedürfnisse und Moden, welche eine Hauptstadt, wie Paris oder London darbietet, mangeln; wo die natürliche Sphäre des Absatzes einer Fabrik über viele politisch getrennte Territorien greift; und wo die Einflüsse des Welt-Handels so unwiderstehlich auf den Gang der größeren Gewerbsunternehmungen, so wie auf Neigung und Geschmack der Bewohner einwirken, wie in Deutschland — ist jede Manufaktur die innerhalb geschlossener Mauern, unter Benutzung der disponiblen todten und lebendigen mechanischen Kräfte, für die Befriedigung eines einzelnen Bedürfnisses arbeitet eine so ungewisse als unnatürliche Anlage. Es fehlet den geschlossenen Fabriken dieser Art durchaus an der Füglichkeit und Nachgiebigkeit welche die beständigen Fluktuationen sowohl der Nachfrage als der Zufuhr in Deutschland erfordern. Daher haben sich auch die ältesten Manufakturgattungen in Deutschland, nemlich die der Wollen und Linnen, unmittelbar unter die

Tutel des Handels gestellt. Zerstreute Arbeiter haben, ohne den Verband ihrer übrigen ökonomischen Verhältniße zu verlaßen, ohne sich von Gemeinde, Haus und Familie loszureißen, die Bestellungen erfahrener Handelsherrn übernommen; man hat zweckmäßige Schauanstalten angeordnet; die Solidität des Erzeugnißes war hinreichend verbürgt, und die ganze Sorge für den Vertrieb fiel denjenigen anheim, welche den Gang des Zwischenhandels und die Wechsel der merkantilischen Conjunkturen unaufhörlich vor Augen hatten. Mit Ausnahme der größeren, geschlossenen deutschen Monarchien, wo aus den so eben erörterten Gründen geschlossene Fabrikanlagen ausführbar wurden, waren, auch noch bis auf die neusten Zeiten herab, die wesentlichsten deutschen Manufakturen von dieser ungebundenen, sporadischen Art. Das Unwesen der großen casernirenden Fabriken begann erst mit dem für die deutsche Urproduktion, für alles innere Nationalgewerbe, für Sitten und Gesundheit so verderblichen Uebergewichte, welches die Baumwolle über die alten vaterländischen Webstoffe der Wolle und des Linnen gewann. Hiermit verband sich, durch die Eitelkeit der Zeit und den steigenden Luxus der niederen Stände hervorgerufen, das der alten Webkunst so nachtheilige Druck- und Stempelwesen der Stoffe. Je mehr sich die Nachfrage auf solche Schein-Produkte richtete, um so mehr mußte die bloße mechanische Kraft und deren Zusammensetzung in ein maschinenartiges Getriebe, das eigentliche Kunstgeschäft und die natürliche Ordnung der deutschen Werkstätten verdrängen. Es fehlte nichts als die Ausschließung der im Fache der mechanischen Produktion besonders furchtbaren brittischen Competenz, und die scheinbare Vermehrung der Capitalien, welche die Stockung der außereuropäischen Geschäfte und das durch den langen Kriegsstand von Europa herbeygenöthigte Papier und Rentensystem bewirkte, um unzählige mechanische Construktionen, zumal für die Befriedigung des Bedürfnisses nach baumwollnen Waaren, ins Daseyn zu rufen.

Diese Baumwollenfabrikation, von der Maschinenspinnerey an bis zur letzten Appretur der Waare, mit vielen Hunderttausenden von unglücklichen, heimathlos gewordenen Tagelöhnern in ihrem Bezirke, ist der hofnungslos*) leidende Theil des deutschen Ge-

*) Anm. Eine Verwahrung, daß auch hier die Regel nicht ohne bedeutende Ausnahmen aufzustellen sey, ist überflüssig. An vielen Punk-

werbes. Das Continentalsystem ist gefallen, Deutschland geöfnet, dem Zwischenhandel, seiner Urbestimmung zurückgegeben, die Capitalien kehren in die alten, natürlichen Canäle zurück oder folgen den verführerischen Lockungen des Staatsrentenwesens; der edlere Urstoff, die westindische Baumwolle bleibt vorzugsweise in den Händen der Engländer, welche den deutschen Zwischenhandel nicht beleben können, ohne einen beträchtlichen Theil ihrer Erzeugniße zugleich über die deutschen Märkte auszubreiten. Die Nachfrage nach baumwollenen Waaren läßt nach, jenachdem theils die unnatürliche Vorliebe für diesen Stoff wieder abgelegt, theils unter den Nachwehen des Krieges dieses Luxusbedürfniß der größeren Volksmasse unerschwinglich wird.

Unter diesen Umständen ist es augenscheinlich, daß die Rettung dieser, der ganzen Lokalität von Deutschland so wie allen wesentlichen Zeitbedürfnissen widersprechenden Anstalten so unmöglich als unräthlich ist. Das Schiff ist unwiederbringlich zerscheitert, und es kann sich nur darum handeln, die Mannschaft zu retten. In dieser letzteren Rücksicht aber ist durch gemeinsame Bestrebungen Großes zu erreichen. Das wesentliche ist die gründliche Erforschung des Uebels und seines Umfanges, denn der größte Nachtheil jener casernirenden Fabriken war, daß sich einzelne Handwerker oder Rentenierer, ohne Kenntniß des Handels, seiner Bewegungen und Crisen, blind auf die disponiblen mechanischen Kräfte und auf allgemeine Notizen von der Größe des Bedarfes vertrauend, an die Spitze eines solchen Getriebes stellten, daß also die Fabrikation nicht nur aus der Vormundschaft, sondern auch aus der Berührung des Zwischenhandels, der sie hätte treiben sollen, heraustrat. Die Fabriken erschienen dergestalt auf den großen deutschen Märkten als ein zweiter künstlicher Handelsstand, neben dem altem natürlichen Handelsstande, schon durch ihre Unwissenheit feindselig gestellt, so wie anderseits der Handelsstand, durch den Abfall seiner natürlichen Pflegebefohlenen nähmlich der producirenden Gewerbe, mehr und mehr von den soliden Vaterländischen Geschäften abgezogen,

---

ten von Deutschland ist die Baumwollenmanufaktur von der natürlichen Landeslokalität indicirt, und wird sich behaupten lassen.

und in das Spiel des allgemeinen, Europäischen Wechsel- und Renten-Wesens verwickelt wurde.

Daher nun ist in der tief verdunkelten, deutschen Handels- und Gewerbs-Angelegenheit eine gemeinschaftliche gründliche Erhebung der Thatsachen, und des Nothstandes das Bedürfniß aller Bedürfniße.

Nicht nur die bedrängten Gewerbe, sondern auch die wohlwollenden Regierungen bedürfen vor allen Dingen faktische Aufklärung über die unglückliche Verfeindung, in welche der Handel und die Manufactur d. h., die Kapitalien, und die arbeitende Hand, welche zu beider Vortheil und Befruchtung unaufhörlich in einander greifen sollten, in Deutschland gerathen sind.

Es handelt sich um eine National Calamität, der, weil sie verderblicher und um sich greifender als alle andern, nur mit wahrer National Gesinnung zu begegnen ist, es handelt sich um eine Armen Sache, von einer Größe und Bedeutung wie sie weder dem Bunde noch dem ehemaligen Reichstage jemand vorgetragen hat, und es kann daher keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sich dieser Gegenstand bey den sämmtlichen deutschen Regierungen noch in viel höherem Grade, als jede andre Armen Sache einer besondern Bevorrechtung zu erfreuen haben wird.

Eine solche Untersuchung, wird außer andern noch unberechenbaren Resultaten, zur Ueberzeugung führen, daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge keine, am allerwenigsten eine deutsche Regierung ihren administrativen Verpflichtungen, ohne fortlaufende gründliche Einsicht in den Gang des Handels und des Gewerbes, also ohne wohl organisierte Handels-Kammern, genügen könne; ferner, daß die rechtliche und ruhige Majorität des deutschen Volkes hauptsächlich nur deswegen in das Verlangen nach constitutioneller Verhandlung ihrer Interessen und nach Oeffentlichkeit der Meinungsäußerung mit einstimmt, weil sie keinen andern Ausweg vor sich sieht dem durch unnatürliche Anwendung des Fabrikations-Systems der Nachbarn auf deutschen Boden bewirkten Dunkel und der Verwicklung ihrer Gewerbsangelegenheiten zu entkommen; endlich werden sich in der Beförderung der Dismembration und Zertheilung der unnatürlicherweise geschlossenen Fabriken, in der Ermunterung weise berechenter Sparanstalten, in der Regulirung der örtlichen Innungsverhältnisse des Commerzes u. s. f. wirksame Hülfs-

mittel darstellen, sowohl um den vom Mißgeschicke der Zeit und falscher Spekulationen, getroffenen Taglöhner und Arbeiter, in die natürliche Ordnung der Dinge zurückzuführen, als auch um die großen Handelsanlagen von Deutschland wieder mit dessen Gewerksbetriebe in Uebereinstimmung zu bringen.

Für das Hauptresultat aber einer solchen Spezialuntersuchung der herrschenden Noth wird die daraus geschöpfte allgemeine und praktische Ueberzeugung von der Unanwendbarkeit des Prinzips der geschlossenen Fabriken auf deutschen Boden (im Großen und Ganzen nemlich, denn die vielfältigen einzelnen Ausnahmen bieten sich von selbst dar) gelten müssen. Deutschland ist das Land der Kunst, und der von den Banden der Familie unzertrennlichen Werkstätte; auch ist der Charakter des Deutschen, nach Maasgabe der unendlichen Verschiedenartigkeit der Sitten und Lokalitäten zu eigensinnig und eigenthümlich, als daß seinen Bedürfnissen auf die Dauer durch die Uniformität von Fabrikerzeugnissen zu genügen wäre. Mehr oder weniger wird überall nur die einzelne Werkstätte den eigenthümlichen Bedarf befriedigen können.

2. Nächst dem hat zu dem Verfall aller, sowohl geschlossenen als ungeschlossenen deutschen Fabriken, das Uebergewicht des Auslandes, zumal das s. g. Englische Monopol wesentlich mitgewirkt. Frankreich erwähnen wir an dieser Stelle nicht, da es vielmehr unsre Natur als unsre Kunstproduktion beeinträchtigt, und dagegen die Vortheile welche uns der Transito und Zwischenhandel seiner Seiden, Luxus und Mode-Waaren in ihrem Zuge nach dem Norden gewährt, die geringe Competenz der binnenländischen deutschen Fabriken in diesen Waaren (denn nur Preußen und insbesondre Oesterreich treten dabey in eigentlicher Conkurrenz) in keinen Betracht kommen kann. Die niederländischen Fabriken hingegen, halb mit Deutschland verbunden und in unser Schicksal verflochten, verdanken ihren ausgebreiteten Markt so sehr der Vollendung ihrer Erzeugnisse und der bewunderungswürdigen Organisation ihrer Oekonomie, daß sie zu allen Zeiten vielmehr die Nacheiferung als den Verfall unsrer Manufaktur haben bewirken können.

Die Englische Fabrikation aber hat der deutschen wesentlich und unermeßlich geschadet, weniger wie man gewöhnlich glaubt, durch ein fortgesetztes System von Eifersucht, Feindseligkeit und absichtlicher Monopolisirung, als in Folge des Geistes und der Ereignisse der Zeit,

welche England eine Art von Suprematie in Gewerbsſachen aufgedrungen haben. Nachdem nemlich durch zwanzig Jahre eine gewiſſe Anglomanie vermittelſt des jährlich in großen Verhältniſſen anwachſenden Zwiſchenhandels mit brittiſchen Gütern in Deutſchland Eingang gefunden, und die Einförmigkeit Engliſcher Sitten und Moden den monotonen Erzeugniſſen ihrer Fabriken den Weg gebahnt, ſo waren es beſonders die beiden lebensgefährlichſten Criſen, welche die brittiſche Manufaktur bis jetzt zu überſtehen gehabt hat, nemlich die der Verſchließung und der Wiedereröfnung des Continental Marktes, welche durch Rückwirkung zum Verderben des deutſchen Kunſtfleißes ausſchlugen.

Das Zerſtörende des Continental Syſtems beſtand nicht nur darin, daß es unzählige neue, geſchloſſene Fabrikanlagen, zumal in Baumwolle hervor rief, ſondern daß es die alten ſoliden und natürlichen Manufakturanlagen des deutſchen Bodens theils durch künſtlich geſteigerte Conkurrenz innerhalb des Continents, theils durch hofnungsloſen Verluſt ihrer Märkte in den übrigen Welttheilen, welche den Engländern anheim fielen, ruinierte.

Viele der älteſten, ſegensreichſten Gewerbszweige, nicht zwar einzelner deutſcher Spekulanten, ſondern ganzer blühender Landſchaften und Städte, von der ehrwürdigen deutſchen Linnen-Manufaktur bis auf die Fabrikation des Nürnberger Tandes herab, die ihren Abſatz ehemals an der Hand und unter Leitung des deutſchen Zwiſchenhandels über alle Welttheile ausbreiteten, ſind auf dieſe Weiſe durch den Stoß und Gegenſtoß der Napoleoniſchen Handelsſperre, alſo noch mehr *durch die Unterbrechung des Zwiſchenhandels*, als durch das Uebergewicht der brittiſchen Suprematie, bis zu völliger Unbedeutenheit herabgeſunken.

Daß die Engliſche Induſtrie nach der Wiedereröfnung des Continental-Marktes, mit eigenen großen Aufopferungen, ja oftmals mit unläugbarer Schleuderung ſeiner preiswürdigſten Erzeugniſſe, auf den deutſchen Markt reagirte, *mehr noch um die alten Handelsverbindungen mit dem Norden und Oſten von Europa über Deutſchland wieder anzuknüpfen* als um die deutſche Landkundſchaft zu gewinnen liegt ſo ſehr in der Natur der Sache, als daß ſich die deutſche Fabrikation zur Wehre ſetzte und

die brittische in vielen wesentlichen Rücksichten auch ihrerseits beeinträchtigte.

Die Gunst oder Ungunst der Naturanlagen eines Landes und den besonderen Beruf Englands zum Handel und zur Industrie anklagen wäre ein thörichtes Beginnen. Soll Schuld beigemessen werden, so wird sie die verwegene Hand treffen müssen, welche die Haushaltung des Europäischen Continents mit einem allgemeinen Cordon umzog und sieben Jahre hindurch den gesammten Natürlichen Verkehr der Völker dieser Erde unterbrach. Englands Vertheidigungssystem unter so unerhörten Umständen ist nicht frey von Mißgriffen und Gewaltthätigkeiten, deren Folgen es in weiteren Mißgriffen selbst am meisten zu büßen hat. Deutscher Seits bleibt dankbar zu bedenken, wie, ohne England, kaum Luft und Freiheit verblieben seyn würde deutschen Handel und Gewerbe zu berathen, geschweige zu befördern; dann aber unter allen Umständen das Hauptresultat festzuhalten, daß es nemlich die allgemeinen, sperrenden Maasregeln, daß es die Störungen unsers Zwischenhandels waren, welche das deutsche Gewerbe in jene unnatürliche Verwirrung versetzten die nach wahren staatswirtschaftlichen Grundsätzen für ein ganz anderes Uebel zu gelten hat, als die Niederlage eines erkünstelten Fabrikssystems durch auswärtige Conkurenz.

In deß hat sich auch der nachtheilige Einfluß dieser Conkurenz in den letzten Zeiten wesentlich vermindert. Eine beträchtliche Menge deutscher Waaren geht unter der Firma der brittischen und französischen Fabrik nach dem Osten und Norden von Europa; ja selbst mehrere Industriezweige sind von den Deutschen ausschließend in Beschlag genommen. Der gesammte Zwischenhandel mit Englischen Waaren auf deutschen Märkten ist seit der Continentsperre in die Hände deutscher Kaufleute gerathen; der Engländer selbst, den Bedürfnissen und dem Geschmack des sehr veränderten Continentes entfremdet kann nur als Zuschauer auf unseren Märkten erscheinen; Deutsche versorgen seine Fabriken mit Mustern und Bestellungen und betreiben den Verkauf. Obwol sich nicht läugnen läßt daß dieses gewinnreiche Geschäft des Englischen Waarenhandels, wie es von bedeutenden Häusern in Hamburg und andern Plätzen des nördlichen Deutschlandes getrieben wird, sehr häufig eine antinationale Richtung genommen, und daß es eigentlich Deutsche gewesen sind welche zum Nachtheil der deutschen Fabriken, die

verlornen Märkte von Leipzig, Frankfurt, Braunschweig und Naumburg für England wieder erobert haben, — so darf doch nicht übersehen werden daß es sich dabey nur in sehr geringem Maaße um den Bedarf von Deutschland, meistentheils um die nach Osten und Norden transitirende Waaren gehandelt hat. Den Englischen Waarenhandel der Deutschen, inwiefern er eine allzuverderbliche Ausbreitung gewönne, zu beschränken, wird es, nach gehöriger Erhebung der Thatsachen, an Mitteln nicht fehlen. Der Gewinn ist groß genug, daß die ganze Administration des s. g. Monopols der Engländer in deutschen Händen liegt. — Endlich aber ist auch der Umstand nicht zu übersehen daß mit der Herstellung der National-unabhängigkeit von Deutschland die ehemalige Anglomanie abgekühlt ist, daß Sitten und Moden ganz verschiedenartige und eigensinnige Richtungen genommen, und daß die deutschen Kaufleute, welche den Englischen Waaren-Handel betrieben mit jedem folgenden Jahre mehr und mehr genöthigt sind, teutsche Waaren den englischen zu substituiren, um ihre Kundschaft festzuhalten.

Wie schwer also auch zur Zeit noch das Uebergewicht der brittischen Industrie auf Deutschland lasten, wie sehr sie sich selbst durch Prohibitiv-maasregeln aller Art gegen unsern Einfluß verschanzen, und wie eifersüchtig sie alle außer-europäischen Märkte gegen die Herstellung ehemaliger Handelsverbindungen mit Deutschland bewachen möge, so würden dennoch allgemeine Retorsionsmaasregeln, auch wenn sie ausführbar wären, das Uebel nur vergrößern. Die Lokalitäten und die Capitalkräfte beider Länder sind allzuverschieden, der direkte Kampf, auch wenn die Regierungen durch allgemeine Sperrung die Bahn brechen wollten, wäre zu ungleich; und die Herrschaft der Meere wäre noch immer ein zu bedeutendes Gegengewicht gegen den Verlust der deutschen Commerzialstraßen, der am letzten Orte doch nur dem deutschen Gewerbe zur Last fallen würde — als daß an irgend eine bedeutende Abhülfe zu denken wäre.

Es bleibt vorläufig nichts übrig als die deutschen Kunsterzeugnisse wie bisher schon mit so gutem Erfolge geschehn, gleichsam in den Strom des Englischen Waarenzuges hinüberzuleiten und von ihm forttreiben zu lassen, dann aber von den Crisen, denen England entgegen geht, von der Herstellung des Völkerrechts, von dereinstigen Traktaten der deutschen Mächte über ein correspondirendes Verfahren in den inneren

Zollangelegenheiten gegen England wenn nicht das absolute Heil, doch einen verbesserten Zustand zu erwarten.

Zunächst aber wird eine gründliche faktische Untersuchung über Gang und Einfluß des englischen Handels nach und durch Deutschland zur Zerstreuung unzähliger Volks- und Regierungsvorurtheile, ihre kräftige Wirkung nicht verfehlen.

3. Unter allen Ursachen des Verfalls sowohl der geschlossenen als der freien Manufakturanlagen von Deutschland verdienet der im Innern dieses Landes stattfindende Zoll- und Retorsions-krieg die aufmerksamste Erwägung. In der Verwaltung der drey vornehmsten Regalien, des Zoll-Post und Münzwesens herrschen Widersprüche und Verwirrungen, die sich kaum mit dem allgemeinen Friedensstande von Europa, geschweige mit den engeren Bundesverhältnissen von Deutschland vereinbaaren lassen. Es darf aber nicht befremden, daß sich unter der Ungewißheit der letztverflossenen Zeiten und bey der allmählichen Auflösung des deutschen Nationalverbandes, wo das Gesetz der Selbsterhaltung alle andern Considerationen überwog, die größeren deutschen Staaten mehr und mehr abgeschlossen und auf sich selbst zurückgezogen, dabey auch das Fabrikwesen, als einem solchen Zustande der Dinge angemessen, nach Kräften befördert haben. Politische Unabhängigkeit, nicht nur von Obern sondern auch von Nachbarn, und — Geld sind die höchsten Güter, wenn der gemeinsame, äußere Verband unter den Staaten zerreißt, und jeder nur in so weit auf sich selbst, als auf seine physischen Kräfte und auf seine Selbstgenügsamkeit in der Produktion der wesentlichen Lebensnothwendigkeiten rechnen kann. Die geographische Grenze des Landes wird alsdann zur Mauer; die Servituten welche in besseren, völkerrechtlichen Zeiten der Nachbar über das Dominium des Nachbars, und gewissermaßen ganz Europa über das Territorium jedes einzelnen Theilnehmers der großen Gemeinschaft genoß, verschwinden oder müssen erkauft werden; alle innern Staatsangelegenheiten müssen so viel als möglich unter Eine Regel, Einen Gesichtspunkt gebracht und von Einem Mittelpunkt aus geleitet werden.

Dieser Zustand der Dinge war bey dem Verfall des Europäischen Völkerrechtes in den letzten fünfzig Jahren die Regel; nur der unüberwindlichen Lokalität von Deutschland welche die Gesammtverhältnisse unsers Welttheils gleichsam im Kleinen und in verjüngtem Maasstabe darstellet, hat man es zu danken, daß das Streben nach einem Rechts-

zustand, und demzufolge nach einem freien Verkehr der einzelnen Europäischen Völker untereinander, troß der Sprödigkeit der Teritorial-Grenzen niemals erloschen ist. Der unvermeidlichen Errichtung eines deutschen Bundes hat unmittelbar die Idee eines allgemeinen heiligen der gesammten Europäischen Staaten folgen müssen.

Mit dem rechtlichen Bestreben nach der Herstellung der alten Verhältnisse, ist aber die ökonomische Fähigkeit die ehemalige Freiheit des Verkehrs wieder in Gang zu bringen nicht gegeben; vielmehr beginnt unter den heutigen staatswirthschaftlichen und Geldverhältnissen der Widerstreit und die Spannung der ökonomischen Interessen erst recht, wenn der Kampf der politischen und militärischen Mächte zur Ruhe gebracht ist. Es darf daher nicht befremden daß seit dem Frieden Zolllinien und Handelsbeschränkungen in Deutschland aufgekommen sind, von denen selbst im Kriege nicht die Rede war; nun wird es um so mehr die Pflicht des Bundes seyn, was keiner einzelnen Regierung gelingen kann, wahre Friedensnegociationen auch über die ökonomischen Streitpunkte herbeyzuführen.

Das neue Preußische Zollgesetz welches als die nahmhafteste Neuerung im Fache der deutschen Handelsgesetzgebung vielfältigem Tadel ausgesetzt gewesen ist und beträchtliche Störungen des deutschen Verkehrs veranlaßt hat die der wohlwollenden Regierung am allerwenigsten haben verborgen bleiben können, ist mit großer Gewissenhaftigkeit und ungemeiner Sachkenntniß der innern ökonomischen Verhältnisse des Preußischen Staates verfaßt; und bey allen Gelegenheiten hat die Regierung ihre Bereitwilligkeit gezeigt wo möglich in allgemeine, oder mindestens doch in Special-Negociationen über weitere Handelsfreiheit einzugehn.

Den unberufenen Tadlern des einstweilen und ausdrücklich nur zur Probe ergriffenen Systems möchte man die Frage vorlegen: ob in der gegenwärtigen Lage der Sachen irgend eine deutsche Regierung vollständig befähigt oder nur hinreichend instruirt wäre, ein den Bundesverhältnissen genügendes Zollgesetz zu geben? ob nicht jede deutsche Regierung zur Zeit über die Verhältnisse des brittischen und französischen Gewerbes und Commerzes genauer als über die des deutschen unterrichtet ist? ob das Publikum nur darüber einig ist, welches Hauptinteresse der deutschen Nation durch das Preußische Zollsystem hätte

vorzugsweise begünstigt werden sollen, das der Fabriken oder das des Zwischenhandels?

In staatswirthschaftlicher Hinsicht ist man nicht ungestraft liberal, so lange es an deutlicher Erkenntniß der Thatsachen mangelt; und so lange das gemeinsame deutsche Interesse in der gegenwärtigen Dunkelheit und Complikation verharret, ja an den innern Widersprüchen leidet, welche oben dargelegt worden sind, hat jede Regierung das unbezweifelte Recht nur ihr Spezial-Interesse und ihre besondern Verpflichtungen zu bedenken.

Alle deutsche Regierungen, durch die große Angelegenheit ihres Bundes, ja noch überdies durch die feindliche Sperrungssysteme des Auslandes solidarisch alliirt, haben aber das gleich dringende Interesse das Dunkel zerstreut zu sehn welches über allen gemeinschaftlichen Handels und Gewerbs Angelegenheiten ruht, die Bedürfnisse des Ganzen so wie die Drangsale welche die Gemeinschaft betroffen haben, den Nothstand der Taglöhner und Besitzlosen, und die Verwüstungen des Fabrikwesens, vollständig und gründlich zu erheben, um dergestalt für Leitung des Partikular-Vortheiles eine allgemeine vaterländische und dauerhafte Norm zu gewinnen, vermittelst deren man den Verpflichtungen eines wahren Bundes Gliedes genügen könne.

Haben deutsche Zollsysteme, wie es denn unverkennbar ist, verderblich und störend auf das Gewerbe eingewirkt, so wird es nur da geschehn seyn, wo sie das Hauptstück des deutschen Nationalreichthums nemlich unsern Zwischenhandel beeinträchtigt, seinen Zug gestört und seine Solidität gefährdet haben, indem sie ihn zu unedlen Künsten und Ausflüchten genöthigt haben. Haben sie zu dem Verfall der Fabriken mitgewirkt, so kann die Schuld nie auf Rechnung der Urheber gesetzt sondern nur der Verwirrung beigemessen werden, in welcher die schweren, kaum überstandenen Zeiten die deutsche Industrie belassen haben. Denn bekanntlich ist die Zollbesteuerung der Manufaktur Waaren fast nirgends in Deutschland ein Gegenstand der Finanz-, sondern der Commerzial-Politik; nur Colonial und Material Waaren, Weine und andre Bedürfnisse der ersten oder der künstlichen Nothwendigkeit bringen das eigentliche Zollgefäll; in allen andern Rücksichten decken die eingehenden Zölle meistentheils nur den Aufwand der Perception. Wie leicht würde daher der Versuch einer allgemeinen Temperirung des Zollwesens, inwiefern selbiges die Manu-

faktur betrift, ja selbst der Versuch übereinstimmender Maasregeln gegen die außerdeutsche Industrie im Wege der Central-Negociation gelingen können wenn erst das reale Gesammtbedürfniß der deutschen Gewerbe, und das buntverwickelte Ganze unsers Zollwesens mit leidlicher Klarheit erhoben wäre?

B. Klagen der deutschen Regierungen im Nahmen ihrer ländlichen Producenten, des Gewerbes der kleinen Städte, und des Kram und Binnenhandels.

Die Klage des Fabrikstandes, als den meißten Mißverständnissen unterworfen, und von weitverbreiteten Vorurtheilen unterstützt, haben mit Ausführlichkeit erwogen werden müssen. In dem sich bey dieser Gelegenheit der Zwischenhandel als den eigentlichen Träger des deutschen Gewerbes, und als den einzigen Bürgen dereinstiger Rückkehr ehemaligen Wohlstandes ausgewiesen hat, ist auch ein wesentlicher Grund der Klagen des ländlichen Producenten bereits aufgefunden worden. Der Verfall so vieler Commerzialstraßen zumal des südlichen Deutschlandes, und die Zolllinien, welche Deutschland überall durchkreuzen, hat zur Niederlage des Landbaus, unter aller äußeren Melioration desselben, am meisten beigetragen. Schon die Untersuchung über den freien Verkehr der ersten Lebensbedürfnisse am Bundestage haben den unglücklichen Zustand in welchem der Landbau und das damit engverbundene, kleinere Gewerbe durch die Zerissenheit des Vaterlandes gerathen sind, ins Licht gesetzt. Jeder neue Zollsatz eines Nachbarstaates afficirt sie in den Bedingungen ihres Daseyns, eine neue Zolllinie greift ihnen ans Leben und deshalb sind sie die eigentlichen und nächsten Schutzempfohlenen des Bundes. In betracht ihrer handelt es sich um die Rettung des gesunden Körpers, während die Klagen des Fabrikstandes, nach reiflicher Erwägung, nur zur vorsichtigen Cur eines unnatürlichen Auswuchses auffordern können.

Das Ideal eines Völkerrechtes würde es mit sich bringen, daß jede bedeutende Veränderung in dem bestehenden Zollsysteme eines einzelnen Staates Gegenstand vorläufiger Berathung mit den Nachbarstaaten werde; denn die Rechte der Staaten würden sich, wie schon bemerkt, so gut auf die Servituten über ihre Nachbarn, als auf das

eigne Territorium erstrecken und willkührliche Geld und Gewerbs-benachtheiligungen würden im Fortschritte der Cultur um nichts minder feindselig als die wirkliche Eroberung erscheinen. Wenn aber auch die Zeiten noch nicht gekommen sind, um die Europäischen Staatsverhältnisse nach diesem höchsten Maasstabe zu messen, so dürfte doch der Geist der deutschen Bundesakte schon jetzt auf eine stillschweigende Uebereinkunft zu deuten seyn, daß die dem Territorialbestande und Dominio der einzelnen Bundesglieder geleistete Garantie, auch die Bürgschaft für diejenigen Communikationsmittel in sich enthalten werde, ohne welche die Bewirthschaftung des Dominii und die Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse nicht zu denken ist.

Ein Zollsatz oder eine Zolllinie, die das natürliche, ländliche, durch die Anwendung der Jahrhunderte geheiligte Wirthschaftssystem eines Nachbarlandes in seinen Grundlagen angreifen, scheinen mit einer für die gegenseitige Sicherheit und Erhaltung eingegangenen Bundesvereinigung unverträglich. Eben so sehr scheint auch der Bund zur Intercession unverkennbar verpflichtet, wann eine auswärtige Macht einen deutschen Grenzstaat in diesem seinem Lebensprinzipe anzugreifen versuchen sollte. Haben die Europäischen Mächte den einzelnen deutschen Staaten ein Anrecht auf freie Wassercommunikationen für den Vertrieb ihrer Produkte und die Acquisition ihrer Bedürfnisse zugestanden, so wird sich auch consequenterweise die Fortdauer eines förmlichen Kriegsstandes an den Territorialgrenzen nicht wohl behaupten lassen.

So gewiß es aber, wie eben gezeigt worden ist, das Interesse der geschlossenen Fabriken mit sich bringt, daß nach großen und allgemeinen Territorialbeschränkungen und nach Hinwegschaffung aller binnenländischen Barrieren gestrebt wird, so sehr würde man fehlen wenn man bey dem Landbau und dem Handwerke ein gleiches Interesse voraussetzen wollte. Auch die Regierungen, deren Erhaltung zunächst immer an Grund und Boden geknüpft ist, haben keineswegs jenes unbedingte Interesse an der Freiheit des Verkehrs, welches der Zeitgeist ihnen aufdringen möchte. Ihr Erstes Interesse ist die Erzeugnisse der Lebensbedürfnisse dringender Nothwendigkeit, so viel als möglich auf eignem Boden und unabhängig von der Zufuhr des Nachbars. Hierauf beruht ihre Selbstständigkeit, und ebendaher ihre Unabhängigkeit. Der Landbau aber und die Gewerbe der ersten Nothwendigkeit bedürfen überall zu ihrem wahren, nachhaltigen Gedeihen der Beschränkungen

welche die Natur der Dinge, und eine lange Gewohnheit auferlegt. Unter diesen Beschränkungen nehmen die älteren und hergebrachten Zolllinien eine wesentliche Stelle ein; sie sind, zumal in kleineren Staaten wohlthätige Hemmungen des Spekulations-geistes, der sich auch des Landbaus bemächtigen würde, und dessen sich die Regierung ohne fiskalische Eingriffe in die Rechte des Privatlebens nicht zu bemeistern vermöchte, wenn ihm die Freiheit des Verkehrs, von allen Landesgrenzen her lockend entgegen käme. Die Erde producirt Handelsgewächse eben so freigebig als Korn und die nothwendigen Bedürfnisse, und die menschliche Hand ist eben so geschickt zu den Flittererzeugnissen der Mode und der Laune, als zur Hervorbringung der dringlichsten Nothwendigkeiten. Niemals also kann es das Interesse der Landbesitzer, und noch weniger der Regierung seyn, jene Beschränkungen welche die Produktion des Nothwendigen verbürgen allgemein und plötzlich umzustürzen, und ihre heiligsten Interessen dem Calcül des individuellen Eigennutzes dahin zu geben. Es ist augenscheinlich daß, nach hergestelltem absolut freien Verkehr im Innern von Deutschland, sich die reichsten Landschaften in Deutschland, die dermalen ein gesichertes, selbstgenügsames Daseyn der übrigen begründen, in eben so viele, auf den Gesammtbedarf von Deutschland berechnete Plantagen von Wein, Tabak, Farb und andere Handelsgewächsen verwandeln würden. Wie mit einem solchen Zustande die Erhaltung einer würdevollen Unabhängigkeit der einzelnen deutschen Regierungen zu vereinbaren sey, möchte sich schwer ausweisen lassen. Die ökonomische Revolution welche Frankreich erlebt hat, d. h. die Verwandlung dieses Landes in eine große agrarische Manufaktur, war nur der letzte Schritt in der seit Jahrhunderten vorbereiteten Centralisation desselben: wer dieses Beispiel auf Deutschland anwenden wollte, würde eine Vereinigung aller Partikular-Administrationen in eine Gesammtmasse, demnach die Mediatisirung aller 39 Bundesstaaten unter Eine Centralgewalt vorbereiten wollen. Der Beweis würde daher nicht schwer zu führen seyn, daß auch die willkührliche Hinwegräumung einer alten Zolllinie dem wesentlichen und soliden Wohlstande der einzelnen deutschen Staaten eben so nachtheilig sey, als die willkürliche Aufstellung einer neuen. Ueberhaupt gehört die Zollgesetzgebung zu den tiefsten und schwierigsten Problemen der Politik: unter den Umwälzungen der

letzteren Jahren haben wir uns angewöhnt diesen großen Gegenstand mit unangemeßner Gleichgültigkeit zu betrachten.

Also nicht die absolute, sondern die relativ mögliche und mit der würdevollen Unabhängigkeit der einzelnen Staaten verträgliche Freiheit des Verkehrs im innern Deutschlande ist es, welche die einzelnen Regierungen im Nahmen ihres Landbaus, ihrer natürlicher Gewerke, und ihrer eignen Erhaltung vernünftigerweise begehren; und hiernach wird es einleuchten wie ihre Beschwerden mit denen des geschlossenen Fabrikwesens, sowohl was den Beweggrund als den Zweck betrift, durchaus nicht auf Eine Linie gestellt werden dürfen.

Wollte man, was ihren Bedürfnissen entsprechen, und das Maximum der Erleichterung des Verkehrs bey höchster Schonung der besonderen staatswirthschaftlichen Systeme bewirken würde, genau definiren, so wäre es:

eine permanente Central-Negociation der deutschen Finanzbehörden über alle gemeinschaftliche oder nachbarliche, ökonomischen Interessen.

Unzweifelhaft ist, wie auch das bloße, direkte Finanz Interesse der einzelnen Regierungen durch die Vermeidung kostspieliger Versuche, Mißgriffe und Retorsionen, und durch Rückführung seiner Entwürfe von unhaltbaren Theorien zur ewigen Natur der Dinge, gewinnen würde.

Für jetzt aber ist die Zusammenstellung sämmtlicher deutschen Zollsysteme unter einen Gesichtspunkt das nächste und dringendste Erforderniß. Die großen kaum vollzogenen Veränderungen des Besitzstandes erfordern nach Berichtigung der Territorialgrenzen, eine anderweite Rectifikation jener zarteren Begrenzungen welche die Staaten *individualisiren* und ihre Eigenthümlichkeit feststellen ohne sie feindlich zu *isoliren*. Der Geist des deutschen Bundes und der wohlverstandene Vortheil jeder einzelnen Regierung werden zu diesem Zwecke vereinigt wirken. Aber die gemeinschaftliche Erhebung der Thatsachen ist auch hier die Präliminarbedingung aller Fortschritte zum Bessern.

C. Klagen des deutschen Handelsstandes.

Unter allen, in der großen vorliegenden Bundesangelegenheit, auftretenden Beschwerdführern, würde der Handelsstand am leichtesten zu-

friedengestellt seyn; und es darf daher am Meisten befremden, wie das Publikum bisher eine solidarische Verbindung zwischen dem leidenden Fabrik- und dem Handel-Stande hat voraussetzen können, zumal die Hauptbeschwerde des letzteren immer dahin gehen müßte, daß sich das Gewerbe seiner natürlichen Tutel entzogen, und es zuletzt sogar auf die Zerstörung seines Lebensprinzipes nemlich des Zwischenhandels angelegt hat.

Dem Handel liegt es nur an Ermäßigung der vorhandenen Beschränkungen, Prohibitiv-Systeme und Retorsions-Maasregeln, keineswegs aber an deren gänzlicher Aufhebung. Die Maxime, welche der gegenwärtigen Darstellung zum Grunde liegt, und die bey aller Gelegenheit hat geltend gemacht werden müssen, nemlich, daß es in staatswirthschaftlichen Dingen niemals auf absolute, sondern immer auf relative Freiheit, niemals auf unbedingte Unabhängigkeit sondern immer auf unendliche Abstufung und Formen derselben ankomme — ist sein eigentliches Lebenselement. Daß jedes Ding und jede Ordnung des politischen Lebens, ihrer Natur getreu bleibe ist das wohlverstandene, höchste Interesse des Handelsstandes.

Im Allgemeinen ist er nur gegen die Neuerungen im Zollwesen, gegen die Errichtung so gut als gegen die unvorsichtige Abschaffung der Zollinien, wie gegen alles was dem Handel ungewohnte und unnatürliche Richtungen aufdringt. Niemals beschwert er sich über bestehende und verjährte Zolleinrichtungen, die einmal zur Basis seiner Spekulationen und Geschäfte geworden sind, sondern nur über den Zustand von Unsicherheit den die neuen wechselnden, schwankenden, willkührlichen, oder versuchsweise aufgestellten Zollverfassungen mit sich bringen.

Insbesondre aber darf nicht übersehen werden, wie das Contreband und Assekuranzwesen bereits auf einer zu hohen Stufe der Ausbildung stehe, als daß der Handelsstand jemals irgend eine unnatürliche Zoll Linie als lebensgefährlich für seine Interesse zu fürchten haben sollte. Nur einer allgemeinen Zollinie widersetzt er sich, weil sie in Verbindung mit der Abschaffung aller innern Barrieren ein allgemeines Deplacement aller Handels Capitalien und aller örtlichen Commerzial-Etablissement, wie aller Handelsstraßen zur Folge haben würde; dem bestehenden Zollkriege, den täglichen Retorsionen und Schwankungen wünscht er ein Ende gemacht, weil an einem so zerrütteten Zustande der Dinge jede

merkantilische Berechnung scheitert, und einen obwol indirekten, doch darum nicht minder lebhaften Antheil nimmt er an der großen Frage:

Wie der Nahrungslosigkeit der unteren Stände, wie den androhenden ökonomischen Revolutionen, und einer allgemeinen Unsicherheit des Eigenthums in Deutschland (der nur mit vereinigten Ansichten und Kräften zu begegnen ist) vorgebeugt werden könne?

Es darf also nach den vorstehenden nicht unbilligen, noch oberflächlichen Betrachtungen, für rathsam und dringend gelten daß eine nach dem Vorgange der Militär-Commission des deutschen Bundes zu errichtende, aus sachverständigen Beamten von Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Baden und den vier freien Städten zusammengesetzte Central-Committee für das deutsche Handels und Gewerbswesen gebildet werde welche sich baldmöglichst unter Oberleitung der Deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main zu vereinigen und so wohl 1.) zur faktischen und gründlichen Erhebung des dermaligen Nothstandes der deutschen Gewerbe als 2.) zur Ermittlung der gegründeten Beschwerden über die Conflikte der deutschen Zollsysteme, und 3.) zum Entwurf eines allgemeinen Traktats über den Getreideverkehr; so wie endlich 4.) zur baldigen, begutachtenden Berichtserstattung über sämmtliche ihr aufliegende Gegenstände an die Bundesversammlung vorzuschreiten hätte.

Die feste Begründung des deutschen Bundes erfordert dringend eine ähnliche ämtliche Veranstaltung zur Zerstreuung des über alle ökonomischen National Interessen dermalen ruhenden Dunkels. Eine Befestigung der rechtlichen Verhältnisse der deutschen Staaten unter einander ist unmöglich so lange die ökonomischen Interessen an gegenseitiger Zerstörung arbeiten; und dem politischen Einverständniß der deutschen Regierungen steht nichts so sehr entgegen als das Heer der administrativen und finanziellen Vortheile, welche nur durch eine gründliche Erkenntniß der Gesammthaushaltung des Bundes zu heben sind.

VI. Zum Völkerrechte.

1820.

[Diese für Metternich bestimmte Schrift stammt gleichfalls aus der Zeit von A. Müllers vorübergehendem Aufenthalte in Wien. Der Kampf gegen das System des Europäischen Gleichgewichtes ist dem Leser aus den „Elementen" wohl bekannt. Gegen Ende der Abhandlung treten Müllers religiöse Tendenzen, von den Ideen der Hl. Allianz genährt, deutlich zu Tage, wobei freilich zugegeben werden muß, daß sie gerade, was das Völkerrecht anlangt, schon in den „Elementen" zu finden sind. (Vgl. oben I. Halbbd., S. 192 ff.!)]

In Euer Durchlaucht Bestrebungen für die Regulirung der deutschen Bundesverhältnisse, erkennet und verehret jeder unbefangene Zeuge die erhabenen Grundgedanken

> das im Laufe der letztverflossenen funfzig Jahre in seinen Grundwesen erschütterte Europäische Völkerrecht zuförderst in verjüngten Maaßstabe auf deutschem Boden herzustellen, und hierdurch den übrigen, dermalen gänzlich isolirten Europäischen Staaten ein Muster so wie zugleich einen Stütz- und Anhaltspunkt für die Bildung eines dereinstigen Europäischen Völkerrechtes zu gewähren.

Ein völkerrechtliches System des s. g. Gleichgewichtes, oder der diplomatisch-militärisch-statistischen Bascüle, wie es in den letzten drey Jahrhunderten bestanden hat, mußte unvermeidlich ein so schreckliches Ende nehmen, als wir erlebt haben. Der Versuch aus einem todten Abwägen und Balanciren der mechanischen Kräfte den Frieden der Welt zu erzeugen, mußte jene Reaktionen der unterdrückten und ebendadurch avilirten, geistigen Natur der Menschheit erzeugen, welche wir mit dem Worte Revolution zu bezeichnen pflegen. Wenn die Idee des Eigennutzes und der politischen, nur durch die Selbstsucht beschränkten Selbstsucht, Jahrhunderte hindurch in der Europäischen Diplomatie

gleichsam unsichtbar vorgewaltet, und erst die Religion, dann allmählich alle positiven Rechte und Freiheiten aus den Augen der Fürsten und aus dem Umkreise ihrer Gesetzgebung und Verwaltung verdrängt hatte, so war es kein Wunder daß diese Idee sich im Fortgange der Zeiten verkörperte, und daß der Europäische Egoismus in der Präpotenz eines einzigen Menschen über den ganzen Welttheil personifiziret ans Licht trat. Der Hohn in dem Worte Völkerrecht, inwiefern es auf eine bloße Spannung der thierischen Kräfte in der Politik angewendet wurde, mußte von der Vorsehung mit einer solchen Völkergeißel vergolten werden: Bonaparte war die nothwendige Frucht des Systems vom Europäischen Gleichgewichte.

Als dieser Coloß des Europäischen Egoismus versank und in seine egoistischen Atome zersplitterte, zeigte sich unmittelbar wieder das alte System des Gleichgewichtes, nun mehr aber auf einem ganz anderen Schauplatze nemlich in den gesammten inneren Staatsangelegenheiten von Europa. Denn was ist das Streben nach Constitutionen, wie es sich seitdem an allen Stellen von Europa kundgethan, als ein Streben die Herren und die Unterthanen, jeden Bürger und seinen Mitbürger, das Gute und das Böse untereinander zu balanciren, und ein mechanisches Gleichgewicht aller thierischen Kräfte der Menschheit zu bewerkstelligen.

Euer Durchlaucht großes Ziel ist es das System des Gleichgewichtes sowohl in den äußeren als in den inneren Staatsangelegenheiten definitiv zu stürzen, Religion und Recht, die positiven Gesetze Gottes und der Staaten, kurz das höhere, unsterbliche Theil der Menschheit wieder zu Ehren zu bringen.

In den auswärtigen Angelegenheiten stellet sich diese Wiederherstellung (Restauration) dem nach unter einem doppelten Gesichtspunkte dar zu erst als Wiederherstellung der positiven Rechte die nur von Deutschland ausgehen kann (Faktische Bestätigung deutscher Bund) sodann als Wiederherstellung der Christenheit als des einzigen untrüglichen Verbandes der Europäischen Menschheit die nur von der Römisch Katholischen Kirche ausgehn kann (Heiliger Bund).

Euer Durchlaucht haben hierbey nur zwey Wege offen:

1. die Allianz mit Preußen und Baiern um den Deutschen Bund

2. die Allianz mit Rom um die Verhältnisse der Christenheit zu reguliren.

Die rechte und die linke Seite der Oesterreichischen Politik. Beide Allianzen wollen ergriffen werden so gewiß als der Mensch und der Christ zu einem Doppelbunde berufen ist, und die rechte und die linke Hand empfangen hat um sie nach beiden Seiten hinreichen zu können.

1ten Ostertag 1820.

VII. Briefe über Religion.

1816—1826.

Die Briefe über Religion sind ausgewählt aus den politischen Berichten Adam Müllers an den Fürsten Metternich und aus seinem Briefwechsel mit dem Gesandtschaftssekretär Grafen Allegri in Dresden. Wenn ich sie hiemit der Öffentlichkeit übergebe, bin ich mir dessen wohl bewußt, daß sie, je nach der Gesinnung des Lesers, vielleicht nur sehr gemischte Gefühle hervorrufen und nur dazu beitragen werden, unsern Verfasser der Proselytenmacherei zu bezichtigen. Allein ich würde es für eine negative Geschichtsfälschung halten, wenn ich diese Briefe dem Leser vorenthielte, eine der wesentlichsten Charakterseiten unseres Verfassers würde so mit Schweigen übergangen werden, die zum tieferen Verständnis seiner Werke unbedingt notwendig ist. Adam Müller war eine durch und durch religiöse Natur, von Jugend auf war er für den theologischen Beruf bestimmt und später aus innigster Überzeugung zur katholischen Kirche übergetreten (zurückgekehrt, würde er selbst sagen). Waren seine religiösen Anschauungen in den Jugendwerken, in der Lehre vom Gegensatz und auch noch in den Elementen vielfach pantheistisch gefärbt, so nahmen sie später doch die typisch romantische Wendung zum Katholizismus. In der „theologischen Grundlage" (1819) und in der „Innern Staatshaushaltung" (1820) findet sich vom Pantheismus keine Spur mehr.

Zum Protestantismus stand die Romantik in einem ganz eigentümlichen Verhältnis. Wegen seines individualistischen und revolutionären Charakters lehnte sie ihn größtenteils ab. Den besten Ausdruck dieser Gesinnung bietet Novalis Abhandlung „Europa oder die Christenheit". Die Romantiker wollten zunächst eine neue Religion begründen, Friedrich Schlegel, Zacharias Werner und Bettina Brentano hatten dies im Sinn; so träumt auch Adam Müller schon in der Dresdener Zeit von einer „Einheit alles Glaubens". Die Unions-

bestrebungen, welche in früheren Jahrhunderten zwischen Katholiken und Griechen und Katholiken und Protestanten fast ausnahmslos ohne Ergebnis verlaufen waren, fanden zur Zeit des Reformationsfestes innerhalb des Protestantismus lebhaften Widerhall und an dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. einen begeisterten Vorkämpfer. Allein die spätere Romantik hatte noch Größeres vor, eine Vereinigung der katholischen und protestantischen Religion selbst, wobei freilich an eine Rückkehr des abgespaltenen Teiles zur Mutterkirche gedacht war. Dieser Gedanke ist nun wahrhaft groß und erhaben zu nennen, wenn er auch undurchführbar war. Einen lebendigen Ausdruck fand er in der „Konvertitenbewegung", die freilich den Anstoß gab, um die Trennung der Konfessionen noch zu vertiefen und zu verschärfen. Adam Müller war in dieser Bewegung ein Rufer im Streit. Die nachfolgenden Blätter werden dies bezeugen. Längst Vergessenes wird dadurch aufgerüttelt und von neuem werden sich die Stimmen der Gegner wider ihn erheben. Der wahre Historiker muß jedoch auch den Mut haben, gegen seinen Helden mitunter grausam zu sein. Er gebe ein klares und ungetrübtes Spiegelbild von seinem Erdenwandel, selbst auf die Gefahr hin, ihm Hohn und Spott dadurch nicht zu ersparen.

1. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädigster Herr!

Die deutschen Staatsanzeigen deren erstes Stück unter Einem in mehreren Exemplaren durch die fahrende Post an Euer Durchlaucht abgeht sind nun mehr wie ich glaube auf eine solide Weise begründet. Herr Ancillon mit dem ich desfalls zu Potsdam und Berlin mehrere mündliche Verabredungen getroffen habe ist durchaus einverstanden, und wie das zweite in drey Wochen erscheinende Stück beweisen wird einer der thätigsten Mitarbeiter. Herr von Gentz und Fr. Schlegel würden diese Angelegenheit wesentlich fördern können, indeß haben beide bis jetzt noch nicht auf meine Einladungen reflectiren wollen. Das ehrfurchtsvoll angeschlossene Stück des deutschen Beobach-

ters zeigt wenigstens daß das Euer Durchlaucht übersendete Vorwort keine Parthey empfindlich verletzt hat, und daß eine ruhige, besonnene und umsichtige Erörterung sich ohne unedle Einmischung von Persönlichkeiten durchführen lassen wird.

Ich habe mit Absicht vermieden die äußere Politik Oesterreichs im ersteren Stücke der Zeitschrift zu berühren, zuförderst um die völlige Unbefangenheit dieses Unternehmens zu erkennen zu geben: insbesondre aber weil Herr Ancillon diese Partie zu übernehmen wünscht und die Darstellung eines berühmten Ausländers vorzüglichen Eindruck machen wird. Nachdem die kurze Darstellung der Oesterreichischen Politik für das Ausland in der früher überreichten Charakteristik Sr. Majestät nicht ohne gute Wirkung geblieben ist, so darf ich hoffen in meinen späteren Arbeiten die erhabene Stellung Oesterreichs gegen Europa so einfach darzustellen, daß die Wahrheit meines eignen Geschäfts jede Deutung auf unwürdige Nebenabsichten von selbst beseitigen soll.

Der Religions und Kirchlichen Angelegenheiten durften mit Rücksicht auf Preußen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Die Mißhandlung des Fürsten von Ligne durch einen Professor der Theologie und die Gräfinn Marie Brühl gab eine erwünschte Veranlassung. Uebrigens werden Euer Durchlaucht aus den Berichten der berliner Gesandtschaft entnommen haben, wie die Religionsfrage seit der Ernennung der beiden Bischöfe das höhere Publikum daselbst eigentlich noch lebhafter beschäftigt, als die Constitutionsfrage.

Der König, in den größten Widersprüchen mit sich selbst, hatte vor seiner letzten Abreise nach Paris, gegen den Bischof Sak, seinen Beichtvater, den Wunsch geäußert in der Hof und Domkirche ein Krucifix aufstellen zu sehn. Der Bischof hatte diesem Wunsche, als mit dem Geiste der calvinischen Confession völlig unverträglich, nicht entsprochen. Vor vier Wochen erklärte ihm der König: er sähe daß, was er wünsche und nicht gerade zu befehle, eben nicht beachtet werde: er werde sich zu der andern Confession wenden müssen: die Unterschiede des Glaubens könne er nicht einsehn: sogar die griechische Kirche sey mit der protestantischen in keinem unauflöslichen Widerstreite —

Auf diese von den glaubwürdigsten Zeugen mir anvertraute Erklärung des Königs, versammelte der Bischof sämmtliche Hofprediger und überstellte diese wiederholten Aeußerungen seines Herrn ihrer Be-

rathung. Man kam überein das Crucifix zu dulden, und so erschien dann am ersten Osterfeiertage beym Abendmahle auf dem Calvinischen Communionstische ein kleines eisernes Kreuz welches die Gemeinde ebensosehr skandalisirte, als den Unwillen des Königs erregte. Seitdem hat er den Bau und die Reparatur derselben Domkirche verordnet, und die beiden ersten Gemeinden der Stadt, die daselbst ihren Gottesdienst hatten, aller ihrer Protestationen ungeachtet, verurtheilt während des Baues in demselben Lokale die Predigt zu hören und das Abendmahl zu halten. Außerdem läßt er seinen Königlichen Mißmuth dadurch aus, daß er Sonntags während der Predigt, seinen eignen früheren Verordnungen entgegen, vor der Kirche die lärmendsten Paraden abhalten läßt.

Da nun an der Ausbreitung der Staatsanzeigen in den Königlich Preußischen Staaten viel gelegen ist, und Herr Ancillon selbst der Meinung war daß eine behutsame Untersuchung der Religionssachen nicht zu vermeiden sey so glaube ich Euer Durchlaucht durch diesen Theil meiner Arbeit nicht zu mißfallen. Oesterreich ist auch in dieser Rücksicht in der glücklichen Lage zwischen den beiden herrschenden Extremen des Protestantismus und des Hypercatholicismus, und wenn in dem Aufsatz über den Fürsten von Ligne dem Catholicismus indirekt das Wort geredet werden mußte, so glaube ich in dem fingirten Briefe eines Geistlichen aus dem Elsaß dem fanatischen Wesen welches nicht nur in der französischen Kammer der Deputierten sondern auch in Deutschland und Italien, selbst in Wien mehr und mehr um sich greift, nicht ganz unwirksam widersprochen zu haben. Die unbesonnene Aufhebung der Ehescheidungsgesetze in Frankreich war eine gute Veranlassung, um das Verhältniß der bürgerlichen und protestantischen Ehen gegen die Kirche, und somit auf die unbefangenste und unscheinbarste Weise die Hauptdifferenz zwischen Oesterreich und der Römischen Kirche rechtlich zur Sprache zu bringen.

Die Aufsätze über die Englische Verfassung, über das Oesterreichische Papiergeld, über das Beamtenwesen in Deutschland, so wie die Abhandlung des Professor Krug werden hoffentlich dem Zwecke des Journals entsprechen und das Interesse des deutschen Publikums erregen, ohne gerade die Leidenschaften herauszufordern. Möchten Euer Durchlaucht mir gnädigst zutrauen daß jede Stunde meines Lebens auf

den Zweck hingerichtet ist Hochderoseben Weisungen, noch mehr aber dem erhabenen, mäßigen und friedlichen Geiste Ihrer Politik in meinem kleinen Wirkungskreis zu entsprechen.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 3. May 1816.

Anmerkung. Über die „Deutschen Staatsanzeigen" vgl. „Ausgew. Abhandlungen", 1921, S. 207 ff.

Ancillon Friedr. (1767—1837) preußischer Politiker, von den Ideen der Restauration erfüllt, Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., Freund Müllers und ständiger Mitarbeiter in den Staatsanzeigen.

Der Fürst von Ligne (1735—1814), in dessen Hause Müller zu Wien verkehrt hatte, hatte mit der Gräfin Marie Brühl Clausewitz Briefe theologischen Inhaltes gewechselt, die damals veröffentlicht wurden. Müller tritt in den Staatsanzeigen 1816 für den alten Freund in die Schranken. Äußerst interessant ist der von ihm erwähnte Aufsatz, in dem er sich entgegen seinen sonstigen religiösen Ansichten unter der Maske eines Elsässischen Geistlichen gegen die Aufhebung der während der französischen Revolution erflossenen Ehescheidungsgesetze ausspricht. Hier spricht Adam Müller in eigener Sache, mit seiner Ehe hat es eine „Schwierigkeit", wie der Vizedirektor Gruber bemerkt, Sophie Haza war auch eine geschiedene Frau. (Die in obigem Brief erwähnten Artikel finden sich alle in den Deutschen Staatsanzeigen, 1816, 1. Bd.)

2. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädig gebietender Herr!

Da es möglich wäre daß Hochdenenselben die Fortsetzungen der jakobinischen Zeitschrift, der Volksfreund von Wieland welche erst unter

dem Nahmen der Fürstenfreund erscheinen sollten, und nunmehr den Titel der Patriot führen, nicht unmittelbar zukämen, so versäume ich nicht sie unterthänigst vorzulegen. Hiermit verbinde ich die Sendung des Schleiermacherschen Schreibens an den Hofprediger Ammon in Dresden über des letztren Verbindung mit dem Diakonus Claus Harms zu Kiel. Die Piecen der beiden letzteren habe ich früherhin überreicht, und so fehlt zur vollständigen Charakteristik der Norddeutschen Kirche nichts als die Schleiermachersche Schrift, in der, wie es sich erwarten ließ Harms und Ammon der Erde gleich gemacht werden, dagegen die Haltungslosigkeit und Gesinnungs-Leerheit unter allen Künsten einer bösartigen und dennoch monotonen Sophistik nur um so deutlicher zum Vorschein kommt. Uebrigens ist aus der Vergleichung dieser drey Schriften nur so viel mit unumstößlicher Gewißheit klar daß die Versuche der Herrn Harms, Ammon u. s. f. dem sinkenden Protestantismus eine dogmatische, und des Herrn Schleiermacher ihm durch äußere Vereinigung eine rituelle Grundlage wiederzugeben definitiv mißlungen sind, und daß Frau von Krüdener wenigstens in der Behauptung: daß der Protestantismus sichtlich zerschmelze, Recht behält. Der einzige darin noch bestehende reale Vereinigungspunkt ist der revolutionäre Charakter Luthers. Ich füge deshalb ein Buch des Preußischen Regierungsrath Grävelt bey, welches in diesem Augenblicke mit großem Interesse gelesen und massenweis verkauft wird: die Appellation eines von den Ministerien beleidigten Beamten, der als Märtyrer der Wahrheit erscheinen möchte, ans Publikum; mit dem Beyfügen aller Aktenstücke, die auf den inneren Mechanismus der Preußischen Administration allerley Licht werfen.

Als besonders charakteristisch habe ich S. 148 ehrfurchtsvoll die Stelle bezeichnet, wo die Widersetzlichkeiten Luthers vorgeschützt werden, um sich über alle Dienstesdisziplin hinwegzusetzen. Bey dieser fortdauernden Adulation Luthers darf es auch nicht befremden, wenn die Verhaftung des Herrn Oken auf der Wartburg mehr für eine Beehrung als für eine Bestrafung gehalten wird.

Noch habe ich die durch den Hofrath Böttiger bey Gelegenheit einer Maskerade in Berlin, veranlaßten Streitschriften über die Hierodulen beizulegen die Ehre, weil dieser Gegenstand einige Wochen

hindurch das Preußische und Sächsische gebildete Publikum fast ausschließend beschäftigt hat.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 26. Februar 1818

Anmerkung: Schleiermacher war äußerst bemüht um das Zustandekommen der evangelischen Union, zu deren Gründung Friedrich Wilhelm III. am Reformationsfeste 1817 (31. Okt.) aufgerufen hatte.

Über Harms, vgl. a. a. O. S. 223, 224, über Oken S. 211, 212, 222, 223, 224, 225, 227, über Frau Krüdener S. 227—231. Ludwig Wieland (1777—1819), Sohn des Dichters, Freund Heinr. v. Kleists und damals liberaler Journalist.

3. Müller an Allegri.

1824.

(Der Begleitbrief fehlt.)

I. Lage der Dinge in Preußen.

Die Angelegenheiten der katholischen Kirche im nördlichen Deutschland werden die glücklichste Wendung nehmen, wenn Rom diesen Gegenden nähere Aufmerksamkeit widmen will. Sehr retardirend haben die Verhandlungen des verstorbenen Preuß. Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg gewirkt, theils weil die leichtsinnigen, allzuprevenanten Geschäftsformen dieses Ministers in Rom die Meinung erregen mußten, Preußen sey leicht zu behandeln theils weil der persönliche Unwille des Königs über seinen Minister sich auch auf den Gegenstand seiner Mission ausgedehnt und den König in seinen störrischen Präventionen gegen Rom befestigt hat theils weil der feindselige Charakter des Pr. Gesandten Niebuhr dadurch Nahrung für seinen Haß gefunden, der sich in allen seinen Depechen aussprach

und so weit ging daß er behauptete: „die Römische Curie und die ganze Kirchenverfassung könne, nach dem Zustande ihrer inneren Corruption, nicht über fünf Jahre mehr bestehn.“ — Der gutmüthigere Witz und die Anekdoten des Pr. General Consul Bartholdy amüsiren den König, aber den üblen Eindruck der Niebuhrschen Depechen können sie nicht verwischen. Der König sucht und sammelt Beschwerden gegen die Römische Kirche, wie die Biene den Honig, und verschmäht sie selbst, wenn sie von Niebuhr kommen, nicht, so unangenehm ihm diese personnage ist. Das Wünschenswürdigste wäre: die Ernennung des Grafen Ingenheim (Halbbruders des Königs) zum Minister in Rom, und des dem Könige während seines Aufenthalts in Rom sehr werthgewordenen Bunsen zu dessen Legationssekretair. Graf Ingenheim ist bekanntlich Sohn des Königs von Preußen Fr. Wilh. 2. und der ihm zur linken Hand (nach dem Vorgang des Dispenses Luthers für den Landgrafen Philipp von Hessen) angetrauten Fräulein Voß, Schwester des Ministers Voß, dem der König die ganzen Angelegenheiten der Staatsverwaltung nach dem Tode Hardenbergs übergab, und dessen früher Tod ihn in die tiefste Betrübniß versetzt. Die Söhne des Minister Voß, Vettern des Grafen Ingenheim, die Gräflich Finkensteinschen Kindern gleichfalls nahe verwandt, die Herzoginn von Köthen Halbschwester des Grafen Ingenheim, der regierende Herzog ihr Gemahl — sind sämmtlich katholisch gesinnt, und Graf Ingenheim, der meistentheils in Rom lebt, ist der beste Alliirte den wir gewinnen können, bereit sich gründlich zu unterrichten, voll der besten Absichten für Rom, unter einem gutmüthigen Aeußeren, sehr verschlagen, in den besten Verhältnissen mit dem Könige, vor kurzem zum wirkl. Geheimen Rath mit Ministerrang ernannt, und wünscht die Mission von Rom, wenn man ihn, mit Rücksicht auf die Rangverhältnisse worauf er nach seiner Geburt halten muß, gehörig stellt. Seine Ernennung wäre die schönste Veranlassung, diese Artigkeit des Königs durch eine Römische Mission in Berlin zu erwiedern. Möchte man ihm in Rom etwas entgegenkommen, vorläufig aber nicht mit Bekehrungsversuchen, die alles verderben würden, und die nicht nöthig sind, da er ohnedies katholisch werden wird. Möchte man ihn als Protestanten mit möglichster Auszeichnung behandeln; damit er, da er etwas unentschlossen ist, selbst thätiger die Stelle des Ministers begehrte, die ihm nicht entgehen kann. Ich

wiederhole: dies ist ein Hauptpunkt. Graf Ingenheim kennt den König, besser als irgend jemand.

Außerdem muß der König geschont werden, wie ein empfindlich Kranker; man lasse ihn ruhig fortarbeiten an der Construktion seiner Kirche, mit der äußeren Hülfe, mit Bisthümern, Erzbisthümern, Herstellung der Domkapitel u. s. f. spielen. Seine Mitarbeiter, Bischof Eylert und der General Witzleben sind schwach und unwissend. Es ist die einzige Sache die der König mit Passion treibt; er verwendet einen großen Theil seiner Revenüen für den Proselytismus zu Gunsten seiner neuen Kirche, ist eine Kirche im Lande baufällig oder abgebrannt, so wird die Gemeinde befragt ob sie die neue Liturgie annehmen wolle; erklärt sie sich bejahend, so erfolgt ein splendider Bau, und glänzende innere Ausstattung, Crucifix, Leuchter, Evangelienbuch — alles mit der Chiffer des Königs. Wie viele Kirchen sind auf diese Weise schon durch eine Art von Aushungerungssystem zur Uebergabe gebracht worden; wie viele Geistlichen mit der Dekoration des rothen Adlers öffentlich bestochen worden. Man lasse dieses Spiel mit der äußeren Schale; der Kern wird auch an die Reihe kommen. — Der vorzüglichste Geistliche und Redner am Hofe, und künftiger Bischof: Hofprediger Theremin ist ein sehr gelehrter und frommer Mann, und mit uns einverstanden, bis auf den Kelch und das Cölibat, nemlich er ist anständig und glücklich verheirathet. — Im Lande giebt es eigentlich nur Eine Religionsparthey, die der Pietisten: an ihrer Spitze der Professor Neander in Berlin und der Doctor Heubner in Wittenberg, Vorsteher des zu Luthers Andenken daselbst errichteten theologischen Seminars. Repräsentant dieser Parthey am Hofe Graf Anton v. Stolberg-Wernigerode; sie verbreitet sich über viele große Familien. Im Hause des Ministers der ausw. Angelegh. Grafen v. Bernstorf, wird viel gebetet, beim Thee, während des Soupers, selbst auf Spaziergängen. — Der König respektirt diese Parthey, obwol er eine persönliche Abneigung dagegen hat, die sich oft in Sarkasmen Luft macht. — Der Kronprinz ist ein coquetter junger Herr, voller Witz und Verstand, doch unentschieden wohin er sich wenden soll, dans l'embarras de richesse de talens. Nichts ist fest in ihm als: der Stolz seiner königlichen Bestimmung; Ehrfurcht vor der Kunst des christlichen Alterthums, Gothische Kirchen und Ritterthum; Liebe zu dem verstorbenen Minister Voß, in dessen

Schule er 16 Monate hindurch gegangen, und der ihm nur positive Richtungen gegeben hat, die alle in letzter Instanz der Römischen Kirche zu gut kommen müssen. Indeß ist er bis jetzt in tiefer Unwissenheit über die katholische Sache; daher die Gleichgültigkeit mit der er die Bekehrungsversuche des Königs gegen seine Gemahlin betrachtet. München, insbesondre die alberne Frivolität des Königs von Bayern, hat einen sehr üblen Eindruck auf ihn gemacht, zumal die Anekdoten über S. H. den jetztregierenden Pabst, womit ihn der König Mittags und Abends regalirte, da eben die Nachricht von dem Schluß des letzten Conclave zu München einging.

Bey dieser Lage der Sachen ist für Preußen erforderlich

1. Graf Ingenheim als Minister in Rom

2. Ein päbstlicher Minister in Berlin in außerordentlichen Auftrage, der jedoch nur um des Gegencomplimentes willen auf einige Wochen in Berlin verweilen darf, aber in der Nähe residiren muß, um Berlin keinen Augenblick aus den Augen zu verliehren.

3. Ein Missionair in Berlin. — Keine Missionen, wie in Frankreich; aber ein Hülfspriester an der dortigen Kirche, der ein ausgezeichneter Prediger seyn muß, dabey geistreich, vorsichtig und weltkennend. — Keiner wäre geeigneter als P. Veith Priester der Congregation Liguori zu Wien.

Dies führt mich:

II auf die Bedürfniße des nördlichen Deutschlands im Allgemeinen

Es mangelt 1. an einem Mittelpunkt zur Verbindung mit Rom 2. an drey bis vier tüchtigen katholischen Missionaren, besonders für die Predigt, 3. an einem Seminar in Dresden.

Ein päbstlicher Minister in Dresden (der Titel Nuntius wäre vorläufig zu vermeiden) wäre das dringendste Bedürfniß damit alle Nachrichten über diesen erheblichen Theil von Europa, gehörig concentrirt und direkt nach Rom gelangen könnten. Ueber die Rheinlande und Südteutschland ist man zu Rom leidlich instruirt; über Nordteutschland weiß man nichts, als was auf dem langsamen und sehr bedrängten Wege der bischöfl. Correspondenzen nach Rom gelangt; und was die Gebr. Freiherrn Droste im Jahre 1814 mündlich

referirt haben, dürfte leicht die vollständigste Notiz seyn die nach Rom hindurchgedrungen ist. Die Correspondenz durch die Nunciatur in Wien ist höchst unzulänglich; Schreiber dieses hat auf mehrere wichtige dem vorigen Nuntius gemachte Anzeigen niemals ein Lebenszeichen erhalten. Ein Päbstlicher Minister in Dresden, der sich vorkommenden Falls auf jeden Punkt des nördlichen Deutschlandes zu begeben bevollmächtigt wäre, sollte über die Angelegenheiten von Preußen unmittelbar au fait gesetzt werden. Ich bin erbötig von allen Vorfallenheiten suivirten Bericht zu machen. Unsre besten Alliirten und Correspondenten würden seyn 1. zu Münster: die Gebrüder Freiherrn Droste, die P. P. Kellermann, Overberg u. s. f. 2. zu Bonn die Familie Windischmann, besonders die beiden höchst achtungswürdigen Schwiegersöhne des Prof. Windischmann, nemlich Pr. Lieber, Uebersetzer der Schriften des Gr. Maistre, und besonders Pr. Walter der die höchste Aufmerksamkeit Roms verdient, weil sein Handbuch des Kirchenrechts die größte Sensation gemacht, und das Studium des canonischen Rechtes zu Gunsten der Römischen Curie im nördlichen Deutschlande wieder erweckt hat. Sein Verdienst ist unermeßlich, weil er schon so viele Jünglinge für ein Studium begeistert hat, daß durch seine bloße Consequens, eine wahre Werbeanstalt für die Römische Kirche bildet 3. zu Göttingen der dortige Pfarrer, ein überaus thätiger und dabey streng orthodoxer Geistlicher, der nicht nur den Vereinigungspunkt für mehrere hundert dort studirende Jünglinge, sondern auch für die sämmtlichen Pfarrer des Eichsfeldes bildet, die er durch eine wohleingerichtete katholische Lesegesellschaft auf den rechten Weg zu bringen gewußt hat 4. in Sachsen selbst sind die beiden Brüder Mauermann, der Bischof und der Superior in Leipzig höchst brauchbar; nur bedürfen sie einer äußeren Direktion und eines äußeren Beistandes der ihnen nur durch einen anwesenden Vertreter der Römischen Curie zu Theil werden könnte. Mit Rücksicht auf die Orthodoxie dürfte der Superior zu Leipzig den Vorzug verdienen, der auch um die hiesige Kirche und alle Gemeinden der Nachbarschaft die größten Verdienste erworben hat. Der Bischof ist besonders wichtig wegen seines Einflusses auf die enfans de Saxe. Beide Geistliche sind vortreffliche Instrumente, die aber schlechterdings eines Meisters bedürfen, der sie dirigirt. Die bloße Anwesenheit eines Päbstlichen Ministers zu Dresden würde die ganze Gestalt der Dinge in Sachsen

sehr wesentlich verändern. Die ganze übrige Geistlichkeit in Sachsen, mit ehrenvollster Ausnahme des Pater Mende, des Pater Crachi und einiger weniger ist in einem Zustande der Indisciplin und Verwilderung, über den die Gebrüder Mauermann nicht Herr werden können. An Gelehrsamkeit und priesterlicher Würde fehlt es sehr: der heil. Thomas, die Moral des s. Liguori u. w. sind kaum den Nahmen nach bekannt. Die Geistlichen schöpfen ihre Sachkenntniß aus Zeitschriften und Journalen, die sich leider im katholischen Deutschland noch auf einer sehr niedrigen Stufe befinden. Ein Repräsentant von Rom ist nur um so mehr besoin de premiere necessité, als Sachsen überhaupt, und Leipzig insbesondre wegen seiner Messen, seiner Universität und übrigen Berühmtheit das eigentliche Hauptquartier pour la conquête paisible du Nord de l'Allemagne werden könnte. Alle Connectionen des Oesterr. Gen. Consuls in Leipzig würden dem Minister zu Gebot stehn; Cardinal Severoli weiß am besten, wie er zu Wien gemeinschaftlich mit dem sel. Pater Clemens Maria Hofbauer für die Sache der heil. Kirche gestritten, und daß er in Leben und Tod derselben angehört.

2. Was die Missionen angeht, so dürfen sie durchaus nicht den Charakter der französischen Mission an sich tragen. Montecuculi sagte: pour faire la guerre il nous faut 1mo de l'argent 2/de l'argent et puis de l'argent, so sage ich: pour convertir le Nord de l'Allemagne il nous faut de predicateurs, et de predicateurs et de predicateurs. Das Verbreiten von Schriften ist gut, doch statuire ich nur zwey Arten von Schriften die gelesen werden. Andachtsbücher (besonders von Layen und für die Bedürfnisse der Layen geschrieben) und Schriften welche die streitigen Lehren ruhig entwickeln. Doch vermögen auch diese nur weniges im Verhältniß zu der vive voix. Das lebendige Wort ist das Werkzeug unsrer Kirche, lassen wir die todten Lettern den Bibelgesellschaften. Wir brauchen Prediger: le proselytisme de detail ist gehässig und fruchtet wenig; il nous faut un proselytisme qui agit en grand et sur les masses.

Die Kanzeln stehen da; niemand kann uns wehren aus voller Brust unsern Glauben und seine Gründe in unsern Kirchen zu verkündigen. Man gebe uns drey oder vier Prediger einen für Dresden, einen für Leipzig, einen für Berlin, und einen für Göttingen, welches

beinahe 2000 Jünglinge, die elite der norddeutschen Jugend vereinigt — und man soll über die Wirkungen erstaunen. Um jedes Aufsehn zu vermeiden, wähle man die in Italien bekannte Sitte der Fastenpredigten durch eigends berufene Geistliche; lasse diese vorläufig nur von Quinquagesima bis Corpus Christi predigen, und in der übrigen Zeit in der Nachbarschaft als Hülfspriester arbeiten, und man soll die Früchte sehn. Z. B. Man beordre den Priester Friedrich Rinn, Noviz der Gesellschaft Jesu zu Staraweis in Gallizien, der alle Eigenschaften besitzt, die erforderlich sind, nach Leipzig wo die Kirche ohnedies besonders um die österliche Zeit eines vierten Hülfspriesters bedarf; verpflichte ihn die Hauptgründe unsers Glaubens in seiner liebevollen, vorsichtigen, und andringlichen Art zu entwickeln, seinen Unterhalt am Orte übernehme ich; nach Corpus Christi begiebt er sich in die Staaten der kleinen benachbarten Anhaltschen Herren, und er wird mitten in Preußen Segen verbreiten. Wie die Sachen jetzt stehn, ist z. B. in Köthen ein protestantischer aber durch und durch katholisch gesinnter Hof, Herzog und Herzoginn begeistert für unsre Kirche, der Oberhofmeister katholisch, der Hofmarschall katholisch — und kein Geistlicher. Die Kinder werden von protestantischen Canditaten aus dem katholischen Catechismus unterrichtet. Der Seegen, den ein einzelner Geistlicher, wie der genannte Rinn, in hiesiger Gegend, und zumal während der Messen verbreiten könnte ist ganz unermäßlich. — Aenliche Wirkungen könnte der für Berlin vorzüglich geeignete P. Veith dort hervor bringen.

Eingehn durch ihre Thür, ausgehn durch die unsrige, war das Motto des heilg. Ignatius: ihre, der Protestanten Thür aber ist die Predigt. Warum sollen nicht die Redemptoristen zu Wien genöthigt werden, ihre besten Prediger zu diesem großen Zwecke herzugeben. Der Norden von Deutschland beurtheilt unsre Kirche nach den Predigten, und in welchem Zustande die Kanzel bey uns ist, wage ich nicht zu beschreiben. Dabey versteht sich daß diese Missionäre, Jesuiten und Redemptoristen — als bloße Weltpriester auftreten müßten um nicht das Mindeste äußere Aufsehn zu erregen.

Höchst wünschenswürdig wäre auch wenn der Römische Hof einige junge, gehörig qualificirte Deutsche näher an sich attachiren möchte. Ich halte es für meine Pflicht auf einen jungen sehr talentvollen und gelehrten Cavalier aufmerksam zu machen, der wegen seiner Sittlich=

keit, Orthodoxie und seines Eifers für die Kirche, die größte Berücksichtigung verdient. Es ist der letzte seines uralten Stammes: Carl Graf von Reisach, Doctor der Rechte: er hat sich ganz dem canonischen Rechte gewidmet, und lebt und webt nur für den Gedanken, der katholischen Einheit von Europa. Er würde sich jedem Auftrage hingeben, hat unendlich wenige Bedürfnisse, kennt den Norden von Deutschland, hat in Heidelberg, Göttingen und bey mir in Leipzig gelebt, und würde für die Arbeiten zur Versöhnung des nördlichen Deutschlandes viel leisten können. Wenn er die niederen Weihen nähmen, wozu er nicht abgeneigt ist und einige Zeit in Rom zur Vollendung seiner canonischen Studien leben könnte, so wäre er eines der vortreflichsten Instrumente für den künftigen Minister in Dresden, da er überall, wo er sich aufgehalten beliebt und geachtet ist. Der Nuntius zu München wird über ihn weitere Nachrichten einziehen können. Er lebt jetzt in seinem Vaterlande Baiern, und ist zum Besuch bey seinem Oheim in Tyrol, vielleicht um von demselben adoptirt zu werden und sich für Oesterreich zu bestimmen, weil seine Orthodoxie sich in Bayern schwer zu placiren wissen würde.

Auch empfehle ich als künftigen Missionär und mit großem Talent für die Predigt, den Cleriker Olssen, früher Candidat der Protestantischen Theologie, der in der Preußischen Volksbewafnung 1813 und 1814, 8 oder 10 Hauptschlachten mit Auszeichnung mitgemacht, Ritter des eisernen Kreuzes und des St. Georg Ordens, der 1823 zu Münster zur kath. Kirche übergegangen und sich dem Priesterstande gewidmet. Er hat 14 Tage in meinem Hause verweilt, und ich habe ihn vorläufig zur Vollendung seiner katholischen Studien nach Wien befördert. Er würde als Prediger viel leisten können, und ist sittlich unbefleckt.

Ueberhaupt werden die Fische besser anbeißen, wenn man sie mit Fischen ködert, die aus demselben Wasser genommen sind. Die guten Convertiten des nördlichen Deutschland sind besonders geeignet, für die weitere Bekehrung des nördlichen Deutschland zu wirken.

3. Das dritte Hauptbedürfniß ist ein Seminarium zu Dresden oder Leipzig, um junge Talentvolle Convertiten des nördlichen Deutschland ausbilden zu können. Bis jetzt hat sich Sachsen aus Böhmen und insbesondere aus der Leutmeritzer Diöcese rekrutirt, von wo so viel Jansenistisches Verderben, Geringachtung der kirch-

lichen Autorität und Disciplin, und Buhlerey mit den Protestanten ausgegangen ist. Münster kann bey dem fortdauernden Druck der dortigen Preussischen Provinzial-Regierung kaum für sich selbst sorgen: die Einzige, jedoch entfernte Zuflucht wäre Mainz; jedoch wird der Katholicismus dort, zwar eifrig, aber auch etwas fabrikmäßig betrieben, wie die vielen wohlgemeinten, aber nachläßig ausgeführten Unternehmungen, der Herrn Räß und Wyß zeigen.

Wir bedürfen der gründlichen Gelehrsamkeit, des Studiums der Väter und der älteren Autoritäten der Kirche. Zwey Personen: ein tüchtiger Dogmatiker und Exeget, der zugleich Studiendirektor und ein sittlicher, frommer Priester seyn müßte, und ein eben so geeigneter Lehrer der theol. Moral und Pastoralwissenschaften — würden für den Anfang hinreichen. Die Früchte wären unberechenbar, wenn ein wahrer theologischer Unterricht in der Nähe und ohne viele Kosten zu erreichen wäre. Wie viel wohlgeartete Jünglinge haben sich an mich gewandt um Gelegenheit zu gründlichen Studien zu finden: ich konnte sie nur nach Wien weisen, wo sie mit unendlichen Schwierigkeiten und Sorgen zu kämpfen hatten.

Die Conditio sine qua non der zweckmäßigen Anlage eines solchen Seminariums wäre aber die Anwesenheit eines päpstlichen Ministers, da die Gebrüder Mauermann, nach dem eignen Stande ihrer Gelehrsamkeit, beim besten Willen nur etwas ganz unzureichendes, und überflüssiges einrichten würden. Der Minister aber würde dabey völlig freie Hand haben weil der Bischof Mauermann in seiner bedrängten Lage Gott danken wird, einen Stützpunkt gefunden zu haben, und der Superior Mauermann zu Leipzig, bey seinem großen, edlen und aufopfernden Eifer für die Sache der Kirche nur den kleinen Fehler persönlicher, fast kindlicher Eitelkeit hat. Eine kleine Auszeichnung, vielleicht eine Inful, oder auch nur eine Ehren Domherrnstelle, oder der Christus Orden, den niemand mehr verdient als er, und der zugleich seiner Stelle, die so wichtig ist, mehrere Consideration verschaffen würde, wird ihn zu dem allerfüglichsten Werkzeuge des Päbstlichen Ministers machen.

So viel für jetzt: unzähliges andre habe ich auf dem Herzen, was später nachgetragen werden soll.

S. D. G.

Anmerkung: Fürst Karl August v. Hardenberg, Preußens Reformkanzler, mit dem Adam Müller manchen Strauß auszufechten hatte, war am 26. Nov. 1822 gestorben. Über Müllers Verhältnis zu Hardenberg vgl. Steig. „Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe", Rühl „Briefe und Aktenstücke usw.", Dombrowsky „Aus einer Biographie Adam Müllers", Göttingen 1911, und meine Lebensbeschreibung in den „Ausgew. Abhandl.", die sich auf die erwähnten Quellen stützt.

Niebuhr (1776—1831), der durch die „Römische Geschichte" rühmlichst bekannte Historiker, war von 1816—1823 Gesandter bei der Kurie.

Bartholdy, Jakob Salomon (1779—1825) lebte von 1815 bis zu seinem Tode als preußischer Generalkonsul für die italienischen Staaten in Rom, wo er sich auch als Förderer der schönen Künste und als Sammler betätigte.

Bunsen, Christian (1791—1860), römischer Altertumsforscher und Freund Niebuhrs, weilte seit 1816 gleichfalls in Rom, war auf dessen Betreiben 1818 Gesandtschaftssekretär geworden und machte während des Aufenthaltes Friedr. Wilhelms III. in Rom auf diesen einen so günstigen Eindruck, daß er nach Niebuhrs Scheiden von dem Gesandtenposten 1824 selbst zum Gesandten in Rom ernannt wurde.

Hrzg. Ferdinand v. Anhalt Köthen (aus der Linie Anhalt-Köthen-Pleß) vgl. über ihn unten S. 563 ff., ferner Dombrowsky a. a. O. S. 40 ff. Seine Gemahlin war eine Tochter Friedrich Wilhelms II. und der diesem gleichfalls zur linken Hand angetrauten Gräfin Sophie Dönhof.

Bischof Eylert (1770—1852) war einer der vertrautesten Ratgeber Friedrich Wilhelm III., unterstützte seine Unionsbestrebungen und verteidigte die von ihm eingeführte Liturgie.

Job von Witzleben (1783—1837), der sich in den Befreiungskriegen mehrfach ausgezeichnet hatte, war 1818 Generalmajor und Generaladjutant des Königs geworden.

Ludwig Theremin (1783—1846) war seit 1815 Hofprediger und wurde 1824 Oberkonsistorialrat.

Neander (1789—1850), preußischer Kirchenhistoriker, jüdischer Abstammung, 1806 getauft, seit 1812 ordentlicher Professor in Berlin.

Graf Christian Günther von Bernstorff (1769–1835) ursprünglich in dänischen Diensten tätig, seit 1818 im preußischen Staatsdienste Minister des Äußern.

Der Kronprinz ist der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., der 1795 geb. von 1840–1861 regierte. Er stand der romantischen Schule sehr nahe und war ein großer Gönner von Rückert, Tieck, Cornelius, Schelling und der Brüder Grimm. Seit Nov. 1823 war er mit einer Tochter des Königs Max I. von Bayern, Elisabeth Luise (1801–1873) vermählt. Die Ehe blieb jedoch kinderlos. Über die Kronprinzessin vgl. unten S. 546 ff.!

S. H. der jetztregierende Papst ist Leo XII., der von 1823–29 herrschte, P. Veith Johann Emanuel, aus dem Kreise von Klemens Maria Hofbauer, wo ihn Ad. Müller kennengelernt hatte, war ursprünglich Professor der Tierheilkunde und später Direktor des veterinärmedizinischen Institutes in Wien, trat aber 1818 in den Redemptoristenorden ein. Vgl. über ihn: Eckardt, a. a. O. S. 62, 64, 77 und die Hofbauer-Biographie von Sebastian Brunner. (Wien, Braumüller, 1858.) Ferner Brühl: „Geschichte der Kathol. Literatur Deutschlands", Wien 1861, S. 588.

Droste-Hülshoff, Clemens Frh. von, (1793–1832) Kirchenrechtslehrer, wirkte hauptsächlich in Münster und Bonn; die große Annette war seine Cousine.

Windischmann (Karl, 1775–1839) seit 1818 Philosophieprofessor zu Bonn; seine wissenschaftlichen Werke stehen stark unter dem Einflusse Schellingscher Naturphilosophie.

Graf Josef de Maistre (1754–1821) großer französischer Philosoph und Politiker der Restauration, sein Hauptwerk ist das Buch „du pape". Vgl. über ihn die Monographie v. Alois Röck, München 1913.

Ferdinand Walter (1794–1879) seit 1821 Professor des Kirchenrechtes zu Bonn, wo er auch römische und deutsche Rechtsgeschichte vortrug. Sein bekanntestes Werk ist das „Lehrbuch des Kirchenrechts" (Bonn 1821, 14. Aufl. 1871), das Ad. Müller auch erwähnt.

Der heil. Thomas; gemeint ist Thomas v. Aquino (1225 bis 1274) das Haupt der mittelalterlichen Scholastik.

Alfons v. Liguori (1696–1787) Stifter des Ordens der

Redemptoristen oder (nach ihm genannt) Liguorianer, den Klemens Hofbauer in Deutschland verbreitete. Sein Hauptwerk ist die „Theologia moralis“ (Neapel 1755).

Über den hl. Klemens Maria Hofbauer existiert eine reichhaltige Literatur; vgl. z. B. die oft erwähnten Bücher von Sebastian Brunner u. Joh. Eckardt. Über sein Verhältnis zu Müller vgl. die Lebensbeschreibung in den „Ausg. Abhandl.“, S. 169 ff.

Montecuculi (1638—1680) österreichischer Feldherr im dreißigjährigen Krieg und in den Grenzkämpfen gegen die Türken, über welche er am 1. Aug. 1664 einen entscheidenden Sieg bei St. Gotthard a/d. Raab erfocht.

4. Müller an Allegri.

Hochgebohrner Graf!

Höchstzuverehrender Herr!

Ich muß wirklich glauben daß die göttliche Vorsehung Ihren neulichen gütigen Besuch bey mir unmittelbar zu dem heiligen Zweck der Beförderung der Sache unsrer Kirche herbeigeführt hat, indem ich schon heute wieder durch eine dringende und sehr wichtige Angelegenheit bestimmt worden bin, mich im engsten Vertrauen an Sie zu wenden. Erlauben Sie mir die freundschaftliche Bemerkung, daß niemand in Dresden, oder auch in Deutschland überhaupt (selbst der Herr Internunzius nicht) von dem Inhalte dieses Schreibens wissen darf.

Die Kronprinzeß von Preußen hat, wie Sie wohl schon wissen werden, den Sturm der Charwoche heldenmüthig überstanden; indeß sind schon manche Familienmißhelligkeiten eingetreten, da der König die Hofnung nicht aufgiebt, sie zu gewinnen, und die Prinzessin ist alles geistlichen Beistandes beraubt, da sie ihr Mißtrauen gegen alle Preußischen Geistlichen zu erkennen gegeben hat. Nichtsdestoweniger fühlt der König daß er ohne einen Geistlichen der Römischen Kirche seinen Zweck nicht erreichen kann, da die Bekehrung nur durch den Beichtstuhl bewirkt werden kann. Der König will den künftigen Beichtvater nicht gerade bestechen, aber er glaubt, daß man einen Priester finden könnte, der einerseits das Vertrauen der Prinzessin gewinnen, und den

man dennoch überzeugen und durch anderweite ihm und seiner Kirche vorgehaltene Vortheile dahin bringen könnte, daß er um des häuslichen Friedens willen, und wegen der übrigen Staats Considerationen, den Uebertritt der Prinzessin begünstigt. Ich bitte Euer Hochgebohren diese Umstände ins Auge zu fassen. Dies ist die wahre Lage der Sache. Der König wünscht einen solchen Priester bald zu finden, da die Reise der Prinzeß nach München bald statt haben wird, und er fürchtet, daß die unglückliche Fürstinn dort Eindrücke erfahren könnte, die seinen Planen entgegen sind.

Ein Geistlicher meiner Bekanntschaft, den ich für heut noch nicht nennen darf, hatte in einer größeren Versammlung im Gespräch über den Gewissenszwang, den die arme Prinzeß zu Berlin erlebt, unwillig die Worte fallen lassen: „wenn eine so vornehme Catholikinn keine der Pflichten ihrer Religion erfüllen darf, so wollte ich, um des öffentlichen Aergernisses und des bösen Beispiels für eine ganze Nation willen, lieber daß sie unsre Kirche ganz verließe, als daß sie ihr so viele Schande macht."

Diese Worte, obwol in ganz andrem Sinne gesprochen, sind zu Berlin berichtet worden, und haben, da der erwähnte Priester ein Ausländer (kein Preuße) ist, also auch das Zutraun der Prinzeß leichter gewinnen kann, und sich in den übrigen Rücksichten zu einer höheren geistlichen Stelle qualificirt, einen großen Eindruck auf den König gemacht.

Schon am Sonnabend, 24sten d. M., erschien ein Emissär von Berlin, mit den bestimmtesten Offerten, jedoch im tiefsten Geheimniß; der erwähnte Priester ist durch göttliche Fügung grade einer von denen, die durch und durch Römisch-Katholisch gesinnt, und in dieser Hinsicht ganz unbestechlich sind. Sie können Sich seine Bestürzung und seine Verlegenheit denken. Auf der einen Seite eine so unwürdige Zumuthung, als der, wenn auch mit aller Delicatesse vorgetragene Antrag enthielt, andrerseits die Aussicht der Römischen Kirche einen großen Dienst zu erzeigen, und eine Stelle rasch und wie durch einen coup de main in Besitz zu nehmen, die morgen einem andern, vielleicht besseren, aber in der Hauptsache weniger zuverlässigen übertragen werden konnte. Der Emissär offerirte die Stelle eines Probstes in Berlin, 4000 Th. Gehalt, die Domhernstelle von Breslau und die Anwartschaft auf das erste vakante Bisthum nebst Sitz und Stimme

in der Sektion des Ministerium des Innern für die geistlichen Angelegenheiten, und allen andern billigen Forderungen die noch sonst gemacht werden konnten.

Die Erklärung meines Freundes ist nach zweitägiger Negociation, folgende, ihrem wesentlichen Inhalte nach:

„Sr. Majestät der König werden von mir nichts verlangen was meinen Pflichten und meinem Gewissen entgegen ist. Für den häuslichen Frieden der königlichen Familie, insofern das Religionsbekenntniß der Prinzeß ihn stören könnte, mit Gottes Hülfe zu leben und zu wirken, und mich aufzuopfern, würde ich versprechen können. In allen andern Rücksichten muß ich nach meiner einfachen Art und da ich niemals am Hofe gelebt habe (noch auch nur französisch spreche) mich den göttlichen Fügungen überlassen. Nur ist meinerseits conditio sine qua non: der unbedingt freie Zutritt zu der Prinzeß, so oft sie oder ich es nothwendig finden sollte."

Mit dieser Erklärung ist der geheime Emissär heut morgen abgereist.

Ich, seit heute Morgen von diesem ganzen Hergange unterrichtet, bestimme meinen Freund, sobald der König die hier getroffenen Verabredungen ratificiren sollte, mit der weiteren Erklärung aufzutreten, daß der Prinzeß ein unbedingtes armistice auf einige Monate bewilligt werden müsse, und niemand, auch der König nicht, während dieser Zeit die geringste Zumuthung in Betreff einer Religionsänderung an sie ergehen lassen dürfe.

Dieses armistice ist nothwendig, damit wir von Rom einige Verhaltungsanweisungen erhalten können. Ich bin nemlich von meinem Freunde, der eben in dringenden Geschäften auf einige Tage verreisen mußte, im engsten Vertrauen aufgefordert, den ganzen Fall als einen casus conscientiae und für heut ohne Nennung des Nahmens schleunigst nach Rom gelangen zu lassen, wozu mir Gott durch die Verbindung mit Euer Hochgebohren den angenehmsten und besten Weg angewiesen hat. In dem Drange der Umstände konnten nicht erst bestimmte Weisungen eingeholt werden, und ich glaube mein Freund hat Recht gehabt, sich in der Hauptsache unmittelbar zu erklären. Jedoch ist höchst nothwendig, daß man in Rom von der Lage der Sachen unterrichtet würde, so schleunig als möglich. Sobald die königliche Ratification erfolgt (was freilich noch nicht ganz ausgemacht ist, da der Pun

des unbedingten Zutritts zur Prinzeß Schwierigkeiten machen könnte) erhalten Euer Hochgebohren zu erst die ganze positive und namentliche Notiz. Indeß würde der Römische Hof aus dem Inhalt dieses Briefes, die dermalige wahrhafte Lage der Sache ersehen können, die ich verbürge und worauf vieles ankommt. Wie nothwendig wäre uns ein Römischer Minister in Dresden.

Vor der Reise eines Nuntius nach Berlin (des Schweizerischen, wie die Zeitungen sagen) zittre ich. Wie vieles kann die Solennität einer solchen Erscheinung gerade jetzt verderben? Wie viel nützlicher wäre sie später, wenn man erst vorgearbeitet hätte? Man behandle den königlichen Patienten vorsichtig, und es wird viel zu erreichen seyn. Es ist eine Möglichkeit vorhanden, daß er entétirt wie er ist, zuletzt sich lieber mit der Kirche selbst versöhnt, als daß er das Bestreben aufgiebt mit der Prinzeß zu communiciren.

Ueberhaupt scheint er neuerdings oft den Wunsch einer Kirchenvereinigung zu äußern. Möchte Rom dieses Wort einstweilen dulden, und einige Anstalten treffen, wodurch gelehrte (nicht kirchliche) Verhandlungen über diesen Gegenstand nicht nur begünstigt, sondern von Rom selbst (von Rom als weltliche Macht) hervorgerufen würden. Wie nahe war die Versöhnung vor einem Jahrhundert bey den Verhandlungen zwischen Bossuet und Leibnitz.

Ich übersende Euer Hochgebohren einen Traum, der niedergeschrieben war, ehe ich die obigen Nachrichten erhielt. Machen Sie davon beliebigen Gebrauch.

> Das aber ist gewiß: überzeugen Sie heut den König von Preußen durch irgend eine ähnliche, unschuldige und dabey eclatante Veranstaltung, daß man seine Gelehrte ehrt, seine Geistlichen nicht auch als Menschen verwirft, und daß man aufrichtig den Frieden will, so ist sein Gemüth grade durch den Kampf mit der Schwiegertochter, der seine ganze Seele erfüllt, weil er sie von ganzer Seele liebt, dahin gebracht, vielleicht leichter in den Hauptsachen nachzugeben, als wir es heute irgend hoffen können.

Sein ganzes Streben ist dahingerichtet eine katholische Form nach der andern herzustellen; über das Dogma wird er um so leichter mit

sich handeln lassen. Ich beschwöre Euer Hochgebohren der dermaligen höchst merkwürdigen Lage der Dinge in Preußen, ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen.

Mit innigster Hochachtung verharre ich

Euer Hochgebohren
gehorsamster
Adam Müller.

Leipzig
den 28ten April 1824.

Anmerkung. Der deutsche Philosoph Leibniz (1646—1716) verhandelte um das Jahr 1694 mit dem französischen Theologen Bossuet (1627—1704) über die Wiedervereinigung der katholischen mit der protestantischen Kirche und verfaßte ein „Systema theologicum“, das beiden Teilen gerecht werden wollte. Die brieflich geführten Verhandlungen zerschlugen sich aber nach dem oben genannten Zeitpunkt endgültig.

Der Empfänger obigen Schreibens, der Italiener Graf Johann Hieronymus Allegri, war seit 1820 Gesandtschaftssekretär bei der österreichischen Botschaft in Dresden.

Ein Traum

von möglichen Vorbereitungen zur Wiedervereinigung des protestantischen Deutschlands mit der heil. Kirche.

Eines der wesentlichsten äußeren Hindernisse, welche der Rükkehr der Protestanten entgegenstehn, liegt darin, daß sich für den geistlichen Lehr- und gelehrten Stand der Protestanten, in der hierarchischen Verfassung schlechterdings keine Aussicht zeigt wo er untergebracht werden könnte. Es giebt viele würdige Geistliche, Universitätslehrer, Schulmänner und selbst Gelehrte, die den dermaligen Zustand beseufzen, und die Möglichkeit einer Aussöhnung mit der Mutterkirche aufrichtig wünschen, für die sich aber da sie meistentheils verheirathet und Hausväter sind, keine Aussicht zeigt, wie sie selbst, ihren gelehrten oder geistlichen Beruf mit ihren Familien-Pflichten vereinigen könnten.

Nichtsdestoweniger fühlen und beklagen sie die Verachtung in die der geistliche und Lehrer-Stand in den Protestantischen Ländern herabgesunken, und wie weit Religion und Wissenschaft von dem natürlichen Vorrang herabgekommen sind, der ihnen in der bürgerlichen Ordnung gebührt.

Nichts ist so nothwendig als daß man für diese wichtige Classe, die der Römischen Kirche die wichtigsten Dienste leisten könnte, eine Brücke baue, über den Abgrund, der gegenwärtig ihre gesammten Interessen, von der Verfassung der Römischen Kirche trennt.

Gott verhüte daß die große Institution des Cälibates der Römisch-Katholischen Geistlichkeit angetastet werden sollte. Selbst in Protestantischen Ländern wäre für die Administration der Sakramente (vielleicht mit Ausnahme der Taufe) der Cälibat der Priester höchst wesentlich, um ihnen ihre tiefgesunkene Würde zurückzugeben. Aber da der Cälibat für die Predigt und die Lehre nicht so unbedingt erforderlich ist, so ließe sich wohl die Frage aufwerfen, ob es nicht dem Interesse der Kirche höchst förderlich seyn möchte, während die eigentlichen Heiligthümer und die innere Festung der heil. Kirche (templum in modum arcis) von dem innern Clerus, im bisherigen Sinne des Worts bedient und vertheidigt würde, an die allmähliche Errichtung eines zweiten äußeren Clerus zu denken, der von der Verpflichtung des Cälibates entbunden, nur zur äußeren Vertheidigung und nicht zum eigentlichen innern Dienst der Kirche bestimmt wäre, und in welchem die besseren Glieder des protestantischen Lehrstandes ihren Platz finden könnten.

Es ist in Petersburg bey Gelegenheit der griechischen Angelegenheiten von einer Herstellung und Regeneration des Malthesfer-Ordens, unter der Firma eines Ordens de St. Jean de la Ste. Alliance die Rede gewesen, und dabey hat die ähnliche Absicht zum Grunde gelegen, alle weltlichen Talente zu dem löblichen Zweck der heiligen Allianz herbeizuziehen. Da die heilige Allianz bis jetzt nur eine Verbindung der Monarchen war, so hatte man eine zweite heilige Allianz in Vorschlag gebracht, welche die gesammte Aristokratie der Talente in Europa umfassen sollte. Warum sollte nicht Rom einen ähnlichen Gedanken auf seiner viel festeren Basis zweckmäßiger ausführen können?

Es ist sehr schwer einen Plan zu entwerfen, wie ein so um-

fassender Zweck zu erreichen wäre; und ich bin weit davon entfernt, mir selbst eine Stimme in dieser großen Angelegenheit anzumaßen. Jedoch nur um meine Ansicht deutlich zu machen erlaube man mir das folgende Beispiel:

Ich unterscheide drey Classen von Gelehrten in dem dermaligen Europa

1. Die orthodox katholisch Gesinnten

2. die Gelehrten andrer Confessionen welche die positiven und historischen Wissenschaften, mit Wahrheitsliebe lehren, und dabey entschiedene Gegner der weltlichen Philosophen sind. Diese Classe wird, wenn die äußeren und ökonomischen Hindernisse hinwegzuschaffen wären, sich immer mehr und mehr gegen den falschen, räsonnirenden Zeitgeist erheben, und an Rom anschließen. Diese Personen äußern schon heute: Wenn wir zu Luthers Zeiten gelebt hätten würden wir die größten Gegner der Reformation gewesen seyn. Alles ächt positive Studium führt zur Anerkennung der rechtmäßigen geistlichen und weltlichen Autorität, und ich habe es an sehr vielen Jungen Studierenden auf den protestantischen Universitäten erprobt, daß man sie nur von den philosophischen Studien unsrer Zeit abzuhalten, und direkt zum Antritt der positiven Studien, ohne die gänzlich corrumpirten s. g. philosophischen Vorbereitungen des Naturrechts und der natürlichen Moral, anzutreiben braucht, um ihnen auch eine Richtung zu geben die nothwendig zur katholischen Kirche führt.

3. Die Classe der feindlich gesinnten, der Materialisten, der Rationalisten, der eigentlich Liberalen, welche daran zu erkennen sind, daß sie a) die Sünde, den Sündenfall und die Erbsünde läugnen und nur von Fehlern und Irrthümern sprechen b) daß sie die göttliche Offenbarung, die Gottheit Christi und die Thatsache der Incarnation läugnen. Diese letztere Classe ist gegen Kirche und Staat gleich feindselig und mit ihr ist kein Friede möglich.

Um nun die zweite dieser Classen zu gewinnen und eine Wiedervereinigung des abgefallenen Theils der Christenheit vorzubereiten, wäre eine Institution erforderlich, die in Rom ihren Centralpunkt haben müßte.

Gesetzt es würde eine Academia di St. Pietro errichtet, deren Mitglieder sich durch eidliches Versprechen mit ihrer Nahmensunterschrift zu einem bestimmten Glaubensbekenntniß verpflichten und zu-

gleich versprechen müßten, alles in ihren Kräften liegende zur Wiedervereinigung und Verständigung der getrennten Religionspartheien beizutragen, so wäre ein großer Schritt geschehn. Das Glaubensbekenntniß müßte die drey Hauptpunkte enthalten, welche alle christlichen Religions Partheyen anerkennen müssen 1. Sünde, Sündenfall und Erbsünde. 2. Erlösung durch positive göttl. Offenbarung, Gottheit Christi, Inkarnation 3. den Grundsatz der Legitimität wie er durch die große Europäische Allianz aufgestellt worden ist. — Der Römische Stuhl könnte öffentlich vor ganz Europa erklären, daß der Zweck dieser gelehrten Anstalt kein andrer wäre, als der, die dereinstige Verständigung und Wiedervereinigung sämmtlicher getrennten Confessionen, auf dem Wege der christlichen Liebe und Sanftmuth vorzubereiten, und den feindseligen Reibungen der Partheien zuvor zukommen. Diese Akademie könnte aus drey Classen bestehen, deren Mitglieder in wiefern sie nicht Geistliche der Röm. Kirche wären, zum Cälibat nicht verpflichtet seyn würden.

Erste Classe Wirkliche Mitglieder, Catholiken, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit z. B. Chateaubriant, Bonald, und wer sich in Vertheidigung der katholischen Wahrheit und durch bedeutende Werke in den positiven Wissenschaften unter den katholischen hervorgethan. Statt aller äußeren Auszeichnung ernenne man sie zu clericis St. Apostolici sedis.

Zweite Classe Correspondirende Mitglieder. Hierzu würden ohne Unterschied der Confession, ausgezeichnete Gelehrte aus allen Fächern der positiven Wissenschaften, die das obenerwähnte Glaubensbekenntnis unterzeichneten zu wählen seyn. — Eine äußere Dekoration ihnen zu ertheilen wäre sehr wesentlich, um die Erwählten näher zu verbinden, und die öffentliche Meinung an die Vorstellung einer solchen Verbindung zu gewöhnen. Ihre Verpflichtung wäre alles der Kirchenvereinigung förderliche dem Ausschusse zu Rom einzuberichten und mit demselben in Correspondenz zu treten. Warum sollen die Versuche Bossuets und Leibnitzens nicht unter den Augen und der Aufsicht der Römischen Kirche erneuert werden.

Dritte Classe Auditoren der Akademie. Jedes Mitglied der beiden ersten Classen wäre berechtigt, ausgezeichnete und talentvolle Jünglinge, die das oben erwähnte Glaubensbekenntniß ablegen, zur Auf-

nahme vorzuschlagen und selbigen dadurch schon in frühen Jahren eine ernste, christliche und katholische Richtung zu geben.

Die Werke der Akademie deren Gegenstand die Kirchenvereinigung und das: instaurare omnia in Jesu Christo sive quae in coelis, sive quae in terra sunt könnten der Welt und den Regierungen durch den Druck mitgetheilt werden. — Wenn die Anzahl der Mitglieder der ersten Classe bestimmt wäre, und bey der Auswahl die Verdientesten und Ausgezeichnetsten ernannt würden, so dürfte diese Zahl bey dem Europäischen Publikum eine ganz andre Bedeutung gewinnen als die quarante der frz. Akademie.

Der eigentliche Vortheil einer solchen Institution wäre aber, außer der bewirkten Annäherung beider Theile, daß eine Stelle für die besseren Elemente des protestantischen Lehrstandes im Fall einer eintretenden Vereinigung im Voraus gefunden wäre. Im Falle des wirklichen Eintritts der protest. Mitglieder der Röm. Akademie, in die katholische Kirche dürfte ihnen eo ipso das Recht der Predigt und der Lehre zu ertheilen seyn; dagegen bliebe die Ertheilung der Sakramente den eigentlichen, geweihten und celibatären Priestern vorbehalten. Die dermaligen verheiratheten Geistlichen behielten den Theil ihrer Functionen, der in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge der bedeutenoste ist nemlich die Predigt; und die künftige Generation würde sich ganz an die kath. Ordnung gewöhnen; die jüngeren Geistlichen würden lieber beide Functionen der Predigt und der Ertheilung der Sakramente vereinigen wollen, welches nur auf dem bisherigen Wege möglich wäre.

Außerdem aber, da von der Lehre alles Gute und alles Böse ausgeht, würde eine solche Einrichtung zugleich eine wahre Epuration des Lehrstandes bewirken; welche von den Regierungen nicht ausgehn kann, da ihre Censoren und Schulcollegien selbst den größten Irrthümern und Mißgriffen unterworfen sind. Die Liste der Correspondenten der Röm. Akademie würde den Regierungen immer die eigentlichen Notabeln der gelehrten Welt anzeigen, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hätten. Man gewöhnte sich allmählich an die Autorität des Römischen Stuhls.

So viel ist gewiß, daß unter allen Folgen der Reformation keine auch in bürgerlicher Hinsicht verderblicher ist, als die Verwilderung und das daherrührende Verschwinden des Lehrstandes in den Protestantischen Ländern.

Daher 1. Der Schwarm von unzufriedenen, rebellischen, hungrigen Gelehrten-Handwerker, Journalisten, Buchhändler und Buchdrucker. Leuten die von der Feder d. h. von der Verbreitung des Irrthums und der Lüge in ihren tausend Gestalten eine kümmerliche Existenz hinspinnen, gering geachtet und doch voll der ausschweifendsten Ansprüche. Das Geschrey über die Herabwürdigung des geistlichen Standes in den protestantischen Ländern ist allgemein: nur der Pabst kann ihm die Ehre wiedergeben die er verlohren hat; vorläufig ist nichts wichtiger als daß man dieses merken lasse.

2. Die Spannung zwischen dem Adel und dem Bürgerstande, zwischen den Geburts und den Verdienstrechten ist gegenwärtig heftiger als sie jemals gewesen. Die Herstellung der königl. Autorität in Europa hat auch die Ansprüche des Adels unermeßlich gesteigert. Wie ist ein Friede zwischen den beiden Ständen möglich, wenn es keinen dritten Stand giebt über ihnen beiden, auf welchen so wohl die Mitglieder des Adels als des Bürgerstandes sich durch Wissenschaft und Verdienst erheben können? Dieser vermittelnde Stand ist in katholischen Ländern der geistliche Stand. In protestantischen fehlt er ganz; und die weisesten sehen ein, daß dies eine der schrecklichsten jener vielen Züchtigungen war, die der Reformation auf dem Fuße gefolgt sind. — Daher würde eine Institution die der Herstellung des geistlichen Standes in den protestantischen Ländern den Weg bahnte, auch für die bürgerliche Ordnung von dem wohltätigsten Einflusse seyn.

Nun bitte ich diesen Traum einer Akademie zu vergessen. Es war ein bloßes Gerüst, um meinen Gedanken deutlich darzustellen. Der Römische Hof wird am besten wissen wie dem großen Hauptzweck des Brückenbaus über den Abgrund, der gegenwärtig die protestantische von der katholischen Welt trennt, durch irgend eine Institution der christlichen Weisheit und Liebe entsprochen werden könne.

Anmerkung: templum in modum arcis. Vgl. hiezu oben, Elemente, 1. Halbbd., S. 153. „Der Staat ist Tempel der Gerechtigkeit, und eine Burg zugleich, templum in modum arcis."

Chateaubriand (1768—1848) Dichter und Staatsmann, das Haupt der romantischen Schule in Frankreich, Verfasser des „Génie du christianisme“, aus dem die rührend schöne Erzählung „Atala" stammt; über sein buntbewegtes, reiches Leben und seine poli-

tische Tätigkeit unter Napoleon und den Bourbonen unterrichten seine „Memoires d'outre tombe".

Bonald, Marquis de (1754—1840) romantischer Philosoph und Publizist der Restauration, von Ad. Müller hochgeschätzt. Vgl. über ihn „Ausg. Abhandl.", 1921, S. 114 u. A. Müllers „Vermischte Schriften", Wien 1812, 1. Bd. 311 ff.

5. Müller an Allegri.

Hochgebohrner Graf!
Hochverehrtester Herr!

Meine besten und innigsten Wünsche begleiten Euer Hochgebohren auf Ihrer Reise ins Vaterland. Jetzt darf ich Ihnen im engsten Vertrauen bemerken daß die Propositionen von denen ich Ihnen früher schrieb, meinem Freunde — dem Pater und Superior Mauermann durch ein eignes dazu von Berlin abgesendetes Mitglied des auswärtigen Departements gemacht wurden. Wahrscheinlich die Bedingung des freien Zutritts zur Prinzessin zu jeder Stunde, hat in Berlin mißfallen; vielleicht auch hat man aus Leipzig Beschwerden über den rühmlichen Eifer dieses würdigen Geistlichen für seine Kirche vernommen. Es ist nun die Frage ob der bisherige Pfarrer in Coblenz Auer, der die Probststelle in Berlin erhalten hat, sich unter annehmlicheren Bedingungen hergegeben hat. In jedem Falle muß dieser Mann sehr fleißig observirt werden. Die Prinzeß ist über alle Erwartung standhaft, antwortet auf alle Zudringlichkeiten durch Schweigen. Ihre Schwangerschaft wird von unterrichteten Personen behauptet. Der bartlose Kronprinz äußert eine immer auffallendere Kälte gegen sie; der König — das ist Thatsache — studirt das katholische Kirchenrecht des Prof. Walter in Bonn und ist tief gekränkt über die Protestation des Magistrats von Berlin gegen die Annahme der vom Könige verfaßten Liturgie.

In Leipzig ist öffentlich zur katholischen Kirche übergetreten: Herr von Bülow, Sohn eines Domherrn von Merseburg.

Gegen die den kathol. Glauben anfeindende Schrift des Leipziger Superintendenten Tzschirner war vor Einem Jahre eine ausgezeichnete

Gegenschrift in dem selben Verlage anonym erschienen. Jetzt zeigt sich daß der Verfasser dieser geistreichen und gelehrten Apologie unsrer Kirche — ein Landprediger in der Nähe von Leipzig der Pred. Rosenmüller, Sohn des verstorbenen berühmten Superintendenten von Leipzig Dr. Rosenmüller ist, und daß er auch zu unsrer Kirche zurückkehren wird. Diese Conversion, die noch vorläufig geheimgehalten wird, wird in der hiesigen Gegend die größte Sensation erregen.

Unsre Kirche gewinnt ein sehr gelehrtes und uneigennütziges Mitglied. Möchten Euer Hochgebohren in Rom auf diesen sehr wichtigen Vorgang aufmerksam machen. Ich glaube dieser würdige Mann wird geistlich werden.

Mit innigster Verehrung

der Ihrige
Adam Müller.

Leipzig d. 9. Juni 1824.

Anmerkung: Heinrich Gottlieb Tzirschner (1778—1828), protestantischer Theolog, seit 1815 Superintendent in Leipzig, war einer der heftigsten Gegner der romantischen Konvertitenbewegung, die er in Wort und Schrift bekämpfte, und daher Ad. Müllers erbittertster und unversöhnlichster Feind. Vgl. über ihn Dombrowsky, a. a. O. S. 36!

6. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädigster Herr!

Ich glaube nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen daß der Graf Ingenheim, k. Preußischer wirkl. Geheimrath (und Halbbruder des Königs, da die Ehe seiner Mutter, Schwester des verstorbenen Ministers von Voß von dem protestantischen Consistorio auf dem Grunde der Doppelehe des Landgrafen Philipps von Hessen wirklich legitimirt worden ist) am vorgestrigen Tage in der Hofkapelle zu Köthen zur Römischen Kirche übergetreten ist, ein Ereigniß, dem andre ähnliche von Berlin aus baldigst folgen dürften und das, weil es nicht

nur die Königliche sondern auch die sehr ausgebreitete Voßische Familie so nahe berührt, insbesondre bey dem ängstlichen Charakter des Grafen und seiner persönlichen Anhänglichkeit an den König, viel Aufsehn erregen wird. Das merkwürdigste an allen Vorgängen dieser Art ist die überraschende Leichtigkeit mit der sie durchgeführt werden, und die Nachgiebigkeit der anscheinend schwierigsten Verhältnisse, welche niemand mehr empfunden hat als die Köthenschen Herrschaften. Durch eine glückliche Fügung der Umstände hatte der Unfug des letzten Reformationsfestes eine Königl. Sächsische Verordnung zur Folge gehabt, durch welche beiden Theilen alle Polemik sowohl auf der Kanzel als in Druckschriften untersagt wurde, so daß also selbst die Leipziger und Dresdner Zeloten jene auffallenden Conversionen haben mit Stillschweigen an sich vorübergehen lassen müssen. Auf der andern Seite steigt der Sektenunfug in Preußen auf eine solche Höhe, daß der König im hohen Grade bedenklich geworden, und, unter andern in diesen Tagen eine Mission von Berliner Geistlichen in die Provinz Pommern beschlossen worden ist, um die dortigen unzähligen Separatisten zur Besinnung zu bringen und zur protestantischen Kirche zurückzuführen. Unglücklicherweise ist aber ein unterm 24ten October v. J. (dem Tage der Köthenschen Abjuration) erlassenes Ministerialrescript in alle Europäischen Zeitungen übergegangen, worin sowohl die Pietästen, als auch die Separatisten und Rationalisten mit einem sehr klug gestellten Anathema belegt werden, so daß also jederman frägt, welche Art von Protestanten noch übrig bleibe, wenn diese drey Hauptarten ausgeschlossen würden.

Der Herzog von Köthen hat, außer seiner früher angeknüpften Freundschaft mit dem Grafen Damas, welche die Akkreditirung des Grafen Rumigny bey seiner Person zur Folge gehabt hat, keine weiteren Schritte gemacht, um in Verbindung mit irgend einen katholischen Hof zu treten; er hat mir bey mehreren Gelegenheiten wiederholt, daß er sich, auch ohne äußere Zeichen des Wohlwollens, der Gnade Sr. Majestät und der Freundschaft Euer Durchlaucht für immer versichert halte. Den Herrn Großherzog von Baden hatte er auf der Rückreise von Paris besucht und von demselben das Großkreuz des Ordens der Treue erhalten; jetzt hat er dem Großherzoge seine katholische Deklaration mittheilen lassen, und hierauf ist ihm noch als Zeichen besondrer persönlichen Hochachtung das Großkreuz des Zähringer Löwen nachträglich übersendet worden.

Der König von Sachsen hat auf Gesuch der katholischen Gemeinde in Köthen derselben 1000 Thaler zum Kirchenbau einhändigen lassen, und so die übrigen Glieder der königlichen Familie nach Verhältniß. Gleiche Gesuche des Vorstehers der Gemeinde Hofmarschall von Strachwitz sind, wie ich höre, an Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserinn abgegangen. Hierbey darf ich mir die ehrfurchtsvolle Bemerkung erlauben, daß diese Angelegenheit von der des Herzogs ganz abgesondert ist, da der Hof eine vollständig eingerichtete Kapelle besitzt, und die Gemeinde ihren Zustand nur unter den gegenwärtigen glücklichen Auspicien zu befestigen wünscht. Es kommt mir demzufolge zu beurtheilen nicht zu, ob diese politisch harmlose Unternehmung die Allerhöchste Unterstützung verdienen dürfte oder nicht.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 16. März 1826.

Anmerkung. Am 24. Oktober 1825 traten Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen und seine Gemahlin zu Longchamps bei Paris zum Katholizismus über. Müller berichtet darüber an Metternich am 9. Jänner 1826. (Ausg. Abhandl., S. 238.) Bereits am 10 .Dezember 1825 schrieb jedoch schon Müllers ehemaliger Freund Stägemann (aus Berlin) an Olfers: „Man versichert allgemein: der Herzog und die Herzogin von Köthen wären jetzt in Paris katholisch geworden; dazu hätte wohl Adam Müller das Beste getan." (Rühl, Briefe und Aktenstücke, 3. Bd., S. 234.) Über den Sturm der Entrüstung, der darüber im protestantischen Preußen ausbrach, vgl. Dombrowsky a. a. O. S. 50, ferner unten S. 567!

Ange Hyacinthe Maxence Graf von Damas (1785—1862) war von 1824—1828 Minister des Äußern in Frankreich und ernannte in dieser Eigenschaft den Grafen Rumigny zum französischen Gesandten in Köthen, was bei der sonstigen Unbedeutendheit dieses Duodezfürstentumes großes Aufsehen erregte; vgl. darüber Dombrowsky a. a. O. S. 51!

7. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!

Gnädigster Herr!

Ein von Sr. Majestät dem Könige von Preußen im December v. J. an die Frau Herzogin von Köthen geschriebener Brief theologisch-polemischen Inhalts, war vom Könige zugleich mehreren seiner Geistlichen privatim mitgetheilt worden, und sollte beyläufig den vielfältig laut-gewordnen Beschwerden über die angebliche katholische Tendenz der königl. Religionseinrichtungen begegnen.

Die Herzoginn hatte sich in dem Briefe über mancherley zu beschweren und vieles erhebliche zu erinnern: Das bisherige Du war in ein völlig inconvenantes Sie verwandelt, und jede Zeile erregte das Bedenken wie sich ein Herr von mehr als vier Millionen katholischer Unterthanen, und der Vater, der seine liebste Tochter zu einer eben so eigennützigen Religionsveränderung bewogen hatte als die der Herzoginn uneigennützig gewesen war, über den Schritt der letzteren grade in diesen Ausdrücken äußern konnte.

Diese unvergleichliche Fürstin war indeß zu fromm, um anders als in Verehrung und Ergebenheit zu antworten, und zu klug um nicht ihren königlichen Gegner ruhig den Folgen seiner Fehler zu überlassen, und die dem gutmüthigen Polterer so natürlichen regrits abzuwarten. Auch war es nicht der augenblickliche Zorn des Königs, sondern eine kurze und kalte Antwort welche die Herzoginn bey der Anzeige ihres Schrittes an den König, am meisten zu fürchten gehabt hatte.

Auch gab die Abjuration des Grafen Ingenheim der königlichen Ungnade bald einen näheren und frischeren Gegenstand, und die Äußerungen über die Herzoginn besänftigten sich. Diesen Augenblick benützte man in Köthen mit gewöhnlicher Geschicklichkeit, und machte einem in Berlin sowohl in der Gesellschaft als bey den Abendparthien des Fürsten Witgenstein und Grafen Lottum sehr wohlgelittenen Preuß. Gutsbesitzer, dem Kammerherrn von Rebnur den Antrag die Stelle eines Köthenschen Minister-Residenten, die man dem grämlichen und widersetzlichen General l'Estocq nicht länger belassen konnte, zu übernehmen.

Bevor der Herzog sich desfalls noch mit irgend einem Schritte an die Regierung geäußert hatte, wurde seine Wahl schon anerkannt, und

mit dem lebhaftesten Wohlgefallen aufgenommen. Auch das Ministerium schöpfte plötzlich die Hofnung mit neuen Menschen und unter ganz veränderten Verhältnissen, endlich die wichtigsten alten finanziellen Zwecke zu erreichen, und der König wünschte die mit der Einen Hand geschlagene Wunde mit der andern wieder zu besänftigen, zumal man sich Preußischer Seits die durch die Religionsveränderung herbeigeführten Köthenschen Finanzverlegenheiten viel größer dachte als sie wirklich sind.

Unter diesen Umständen erfährt nun der König die Unannehmlichkeit daß sein theologischer Brief an die Herzoginn, vier Monate nach seiner Erscheinung in Leipzig, und zwar durch die unbeliebigste Redaktion, nemlich die des Professors K r u g publicirt wird. Krug war der entschiedenste Rationalist (oder Theoretiker wie sie in der Sprache des Königs heißen), der heftigste Gegner der symbolischen Bücher (auf denen die ganze königliche Theologie sich zu stützen glaubt) und einer der lautesten Widersacher der königlichen Religionsanordnungen; ganz abgesehn von seinem übrigen politischen Charakter, der den Preußischen Royalisten an und für sich schon in dieser literarischen Coalition mit dem königlichen Autor demüthigend genug erscheinen wird.

Ich überreiche Euer Durchlaucht im unterthänigsten Anschlusse die drey Pamphlete nach der Zeitfolge geordnet: no. 1 sollte den Krug noch einmal zeigen wie er ist und den d e m a g o g i s c h e n Charakter der Reformation (S. 16 und 17) und die Unrechtmäßigkeit aller Autoritätshandlungen des Königs im Punkte der Religion ins hellste Lichte setzen; dann gab ein verfälschter Abdruck des königlichen Briefes in no. 2 die Gelegenheit den Nahmen des Königs, durch die buchhändlerische Annonce in die Zeitungen zu bringen und dann erschien no. 3 das Aktenstück selbst, nachdem es abschriftlich während der hiesigen Messe, zugleich mit den übrigen Meßspektakeln auf einer der ersten hiesigen Tabagien zu jedermanns Einsicht aufgestellt worden war.

Nebenher charakterisirt sich die hiesige Censur, die nicht nur in den Drucksachen, sondern auch in den Zeitungsannoncen die Nennung des Nahmens Friedrich Wilhelm und der Herzoginn gestattete.

In tiefster Ehrfurcht und Submission verharre ich

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 27. April 1826

Anmerkung: Die Herzogin von Köthen war als Tochter Friedrich Wilhelms II. (vgl. oben S. 544) eine Halbschwester Friedrich Wilhelms III. Krug (1770—1842) Philosophieprofessor zu Leipzig, liberal gesinnt und trotz anfänglicher Mitarbeiterschaft in Adam Müllers „Staatsanzeigen" später neben Tzirschner dessen grimmigster Feind. Er schrieb gegen ihn eine Schrift „Die Staatswissenschaft im Restaurationsprozeß der Herrn von Haller, Adam Müller und Consorten". Vgl. über ihn die Originaldokumente in den „Ausgew. Abhandl." S. 216, 217, 224, 226, 228 und Dombrowsky a. a. O. S. 52! Eine ähnliche Indiskretion hatte sich Krug Müllern gegenüber schon einmal zuschulden kommen lassen, indem er sich die Korrekturbogen einer von Müller im Druck befindlichen Schrift, „Etwas, das Goethe gesagt hat", zu verschaffen wußte, und noch vor ihrem Erscheinen eine Gegenschrift dagegen veröffentlichte. (Ausg. Abhandl. S. 226.)

VIII. Ausklang.

Zu Adam Müllers letzten Lebensjahren.

Die nachfolgenden Dokumente berichten über Müllers Abberufung von seinem Dienstposten in Leipzig. Die tieferen Gründe reichen weit zurück und können hier leider nicht eingehend behandelt werden, weil sie mit den Elbeschiffahrtsstreitigkeiten und den Zollunionsbestrebungen Preußens zusammenhängen, deren erschöpfende Darstellung auf Grund der im Wiener Staatsarchiv vorhandenen Akten, zu denen sich freilich die schon von Dombrowsky benützten Anhaltinischen Archivberichte gesellen müßten, einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben mag. Dies würde über den Rahmen der gefaßten Absicht, in den Dokumenten eine kurze lebendige Schilderung von Müllers vielseitiger Tätigkeit zu geben, weit hinausführen. Wenn auch im Folgenden auf die oben erwähnten Ereignisse Bezug genommen wird, so genügen doch die Mitteilungen in dem kurzen Lebensabriß (vgl. oben S. 458 f.) vollkommen zur Orientierung des Lesers.

1. Herzog Ferdinand von Köthen an Metternich.

Durchlauchtiger Fürst!

Durch den bei mir accreditirten k. k. Geschäftsträger den Regierungs Rath Adam Müller habe ich in Erfahrung gebracht daß das Königl. Preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Ew. Durchlaucht geäußert hat, daß meine Weigerung mich dem Königl. Preuß. Zoll und Verbrauch Steuer System anzuschließen durch die mich leitenden Rathgeber veranlaßt sei; daß sich unter diesen besonders der Regierungs Rath Müller befände; und daß Ew. Durchlaucht um dieß angebliche Hinderniß zu beheben demselben alle Einmischung auf diese Gelegenheit wiederholentlich auf das schärfste untersagt haben. So wenig mich dies als Fürst und Regent berühren kann, da ich gewohnt

bin das Beste meines Landes und meiner Dynastie nach eigener Überzeugung und ohne fremden Rath zu beschließen; so kann ich doch nicht längnen daß meinem Hertzen in rein menschlicher Hinsicht dieser Vorgang sehr nahe gehet indem er ein nachtheiliges Licht auf einen Mann zu werfen scheint, und ihn mit dem schmerzlichen Gefühl belastet Ihre Unzufriedenheit erregt zu haben; den ich hoch schätze. Auf Ew. Durchlaucht Freundschaft bauend erbitte ich mir die Erlaubniß mit folgendem die Vertheidigung des Regierungs Rath Müller zu übernehmen.

Als Anhalt von der Königl. Preuß. Finanz Verwaltung durch Verschließung der Elbe und aller Straßen in seinen heiligsten und wichtigsten Rechten gefährdet und einer auswärtigen Macht tribütär gemacht werden sollte; sprach ich die Hülfe aller teutschen Cabinette an und Ew. Durchlaucht werden Sich erinnern daß ich gleich damahls in einer Zeit wo ich den Regierungs Rath Müller noch nicht persönlich kante und also nicht von ihm influiret sein konte; in demselben Geist und mit denselben Worten wie jetzt die Anschließung an das Königl. Preuß. Steuersystem, ohne die wesentlichsten Rechte der Souverainität auf zu opfern für ohnmöglich erklärt und betrachtet habe.

Daß ich während des Kampfes für mein Recht den Regierungs Rath Müller sowohl als alle Diplomaten mit denen ich in Berührung kommen konte über meine Differentz mit der Königl. Preuß. Finantz Verwaltung gesprochen habe werde ich niemahls in Abrede stellen. Meine Unteredungen hatten aber keinesweges den Zweck mir guten Rath zu erbitten und konten daher auch nicht den Regierungs Rath Müller veranlaßen mir Rathschläge zu ertheilen; sondern beabsichtigten nur, alle Gouvernements auf das genaueste von dieser Angelegenheit au fait zu setzen, woran mir alles gelegen seyn mußte. Indeßen kan ich versichern daß der Regierungs Rath Müller in allen Unterredungen die ich mit ihm über diesen Gegenstand gehabt nie eine andere als eine conciliatorische Meinung geäußert hat.

Seit dem Abschluß der Elbe Akte und der Umschließung Anhalts mit einer Douanen Linie wodurch unsere alten Rechte aufs neue anerkant waren, also seit beinahe drei Jahren habe ich die Differentz mit Preußen und die gantze Angelegenheit als abgemacht betrachtet, und keine Veranlassung gefunden mich in Unteredungen über dieselbe einzulassen; höchstens habe ich über sie als wie über etwas aus der Vergangenheit geredet. Über dem ist der Regierungs Rath Müller ein so

höchst geistreicher Mann daß man wahrlich nicht nötig hat eine bis zum Ekel abgedroschene in jeder Beziehung höchst unangenehme Angelegenheit zu berühren um sich mit ihm zu unterhalten.

Die mir von meinen Vettern denen Herzögen von Bernburg und Dessau gemachten Vorschläge zur Anschließung an das Preuß. Zoll und Verbrauch Steuer System habe ich abgelehnt weil sie mehr oder minder auf dem Prinzip des Schwartzburg Sondershauser Vertrag beruheten den ich von Anfang an als gantz unannehmbar betrachte.

Direkte Preuß. Propositionen sind nicht officiel sondern nur in vaguen Ausdrücken und durch Personen an mich gebracht worden, von denen es größtentheils nicht einmahl gewiß ist ob sie dazu authorisiret waren. Ich habe geantwortet und antworten lassen daß ich mich in keine Unterhandlung einlassen könte bevor nicht eine annehmliche das Interesse beider Theile sichernde Basis der Unterhandlung in Vorschlag gebracht würde, indem mir keine dergleichen bekannt sey; und eine Unterhandlung ohne eine solche Basis ohnmöglich gelingen könne, und daher leicht nur Bitterkeit herbeigeführt werden würde, die ich sorgfältig zu vermeiden wünsche.

In diesen Antworten die stets augenblicklich gegeben werden mußten bedurfte ich wohl keines Fremden also auch nicht des Raths des Regierungs Rath Müller.

Ew. Durchlaucht werden aus dieser einfachen aber wahren Geschichts Erzehlung ersehen wie unschuldig der Regierungs Rath Müller an der ihm zur Last gelegten Aufreitzung ist, und daß die gegen ihn vorgebrachte Klage nur aus böser Verläumdung hervorgegangen sein kann. Sie Sind gerecht mein Fürst und verschließen Ihr Hertz nicht edelmüthiger Theilnahme daher darf ich mich dreist der Hoffnung überlassen Sie werden den durch Ihren Tadel tieferschütterten und gekränkten Mann einen der treuesten und eifrigsten Diener, Ihres von mir so hoch verehrten Kaisers wieder aufzurichten wissen; dies wird um desto eher geschehen können da es Ihnen nicht schwer fallen kan den Fürst Hatzfeld meinen alten guten Freund einen Verdacht zu benehmen, der ohnedem in seinem chevaleresquen Sinn nicht entstehen konte.

Verzeihen Ew. Durchlaucht die ohnverhältnißmäßige Länge dieses Schreibens, es gilt aber die Verteidigung eines unschuldig verläumdeten Ehren Mannes den zu rechtfertigen es mir eben so viel Vergnügen

macht als ich mir schmeichle daß es Ihnen machen wird ihn gerechtfertiget zu sehen. — Genehmigen Sie die Versicherung der wahren freundschaftlichen Hochachtung und Verehrung mit der ich bin

Euer Durchlaucht
wahrer Freund und Diener
Ferdinand Hz. Anhalt.

Coethen 15t Oct.
1824

2. Metternichs Vortrag an Kaiser Franz.

Allergnädigster Herr!

Ich sehe mich genöthigt, Euer Majestät von den Umständen welche die Abberufung des Regierungsrathes v. Müller von seinem bisherigen Posten, als General-Consul in Sachsen und Geschäftsträger bei den herzoglich Anhaltischen und fürstlich Schwarzburgischen Höfen, motiviren, wie auch über dessen anderweite Verwendung, folgenden unterthänigsten Vortrag zu erstatten.

Müller hat seit 12 Jahren das General-Consulat zu Leipzig, zur vollkommenen Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden, auch in den letzten 8 Jahren die ihm besonders übertragenen Geschäfte bei den Anhaltischen und Schwarzburgischen Höfen, jederzeit treu und pünktlich verwaltet, und mir zugleich durch seine politische Correspondenz, zur Beurtheilung des Standes der Dinge im nördlichen Deutschland viele brauchbare Data geliefert. Seine persönlichen Eigenschaften haben ihm Allenthalben Achtung, und bei einigen der obgedachten Höfe ganz besonderes Vertrauen erworben. Ich muß ihm jedoch das Zeugniß geben, daß er davon nie anders als zum Besten des Allerhöchsten Dienstes Gebrauch gemacht hat.

Diese günstige Stellung würde ungestört fortgedauert haben, wenn nicht Umstände eingetreten wären, die nachtheilig darauf wirkten, für welche aber Müller so wenig verantwortlich war, daß sie vielmehr auf seine Rechtlichkeit und seinen Diensteifer ein vortheilhaftes Licht werfen. Der Entschluß der königlich preußischen Regierung, das in ihren Ländern bestehende Zollsystem, in den benachbarten kleinen Bundesstaaten,

anfänglich durch Unterhandlungen, später durch Zwangsmittel einzuführen, veranlaßte zwischen Preußen und den Herzogen von Anhalt-Köthen und Dessau jene langwierigen Streitigkeiten, die den Bundestag und die Cabinete so vielfach beschäftigt, und noch dermalen, obgleich ihrer Ausgleichung nähergerückt, nicht vollständig beendigt sind. Da vorzüglich der Herzog von Anhalt Köthen in seiner Bedrängniß mit unbedingtem Vertrauen an Euer Majestät Gerechtigkeitsliebe und Wohlwollen appelliert, und sich Höchstderomächtigem Schutze empfolen hatte, das Recht auch unverkennbar ihm zur Seite stand, so mußte der Regierungsrath Müller, der nicht umhin konnte, von den häufigen Klagen und Vorstellungen dieses Fürsten Kenntniß zu nehmen, ungeachtet aller ihm zur Pflicht gemachten Behutsamkeit und Schonung, mehr als einmal in den Fall kommen, von den preußischen Geschäftsmännern einer partheyischen Vorliebe für den Herzog beschuldigt zu werden. Die leidenschaftliche Heftigkeit, womit verschiedene dieser Geschäftsmänner die Ansprüche ihres Hofes durchzusetzen suchten, indeß Müller nicht umhin konnte, die bittern Beschwerden und dringenden Gesuche des Herzogs nach Wien gelangen zu lassen, erregte endlich gegen diesen treuen Diener eine entschiedene Mißstimmung bei dem Berliner-Hofe; und diese nahm im Laufe der Zeit dergestalt zu, daß, als im vorjährigen Herbste von preußischer Seite neue äußerst strenge Maßregeln gegen Anhalt-Köthen angeordnet, und zum Theil ausgeführt wurden, ich, zur Vermeidung der unangenehmsten Collisionen, den Entschluß faßte, den Regierungsrath v. Müller auf einige Zeit hieher zu berufen.

Während seines hiesigen Aufenthaltes ergab sich jedoch, daß die Unzufriedenheit des königl. preußischen Hofes ihren Grund nicht allein in den Verhandlungen über das Zollsystem hatte, sondern noch aus einer andern, tiefer liegenden Quelle floß. Euer Majestät ist bekannt, daß der Herzog und die Herzoginn von Anhalt-Köthen im vergangenen Jahre zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sind, und daß der König von Preußen diesen Schritt nachdenklich, ja sogar öffentlich gemißbilligt hat. Ob nun schon Müller keinen unmittelbaren Theil daran hatte, indem die Religionsveränderung, wie aus allen sie begleitenden Umständen hervorgeht, aus eigenen freyen Antriebe beschlossen, und in Paris vollzogen worden war, so erwachte doch in Berlin sogleich der Verdacht als ob auch hiebei Müller's Einfluß vorzüglich wirksam gewesen sey; und diese Meinung fand um so leichter Eingang,

da Müller, ein geborner Berliner und Protestant, selbst in früheren Zeiten, mehrere Jahre bevor er die preußischen Staaten verließ, sich zum katholischen Glauben bekannt, und denselben in mehreren geistreichen Schriften, mit lebhaften Eifer und großer Beredsamkeit vertheidigt hatte.

Bei Erwägung aller dieser Verhältnisse ist mir von Tag zu Tag deutlicher geworden, daß es nichts weniger als rathsam seyn würde, den Regierungsrath v. Müller auf seinen bisherigen Posten zurückkehren zu lassen. Die in Preußen einmal gegen ihn bestehenden Vorurtheile würden nicht nur jeden seiner Schritte bei den anhaltischen Höfen in ein falsches Licht stellen, und vielleicht sogar die sehr wünschenswürdige Beilegung der immer noch obwaltenden Streitigkeiten erschweren, sondern selbst auf sein Hauptgeschäft bei den vielfältigen, unvermeidlichen Berührungen des Generalconsulates mit den preußischen Behörden, höchst nachtheilig wirken, und sein fernerer Aufenthalt in Leipzig, als ein fortwährender Stein des Anstoßes für die preußische Regierung, so viel Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, daß die Geschäftsführung darunter wesentlich leiden müßte.

Indem ich aber Müllers Abberufung von dem bisher bekleideten Posten in Antrag bringe, muß ich zugleich unterthänigst bemerken, daß ihm nicht allein mit vollem Rechte Ersatz für das auf solche Weise unschuldig Verlorene, sondern auch einige Genugthuung für manche unverdient erlittene Kränkungen gebührt.

Da Müller seit 14 Jahren im Range eines k. k. Regierungsrathes steht, der ihm für ausgezeichnete Dienste zu Theil geworden war; da er ein Mann von ausgebreiteten politischen, historischen, und administrativen Kentnissen, und einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller ist; da er überdieß von Seite seiner religiösen und politischen Gesinnungen ganz besondere Rücksicht und Achtung verdient, und in jedem ihm anzuweisenden Wirkungskreise mit dem besten Erfolge zu verwenden seyn wird, so trage ich kein Bedenken, Euer Majestät unterthänigst vorzuschlagen:

> denselben bei der geheimen Haus- Hof- und Staatskanzlei, als Hofrath im außerordentlichen Dienste, mit dem Gehalte von 4000 Fl. und dem systemmäßigen Quartiergelde allergnädigst zu ernennen.

Durch diese Anstellung würde Müller bloß einen höhern Charakter, jedoch kaum das Aequivalent seiner bisherigen Einkünfte erhalten.

Wenn Eure Majestät diesen Vorschlag zu genehmigen geruhen, so behalte ich mir vor, sowohl über die Mittel zur Ausführung desselben (ohne eine neue Belastung der Fonds) als auch über die Wiederbesetzung des dadurch erledigt werdenden Generalconsulates in Sachsen, und eine anderweitige Disposition in Ansehung der bisher damit verknüpften Geschäfte bei den mehrgedachten herzoglichen und fürstlichen Höfen, meinen ferneren unterthänigsten Bericht zu erstatten.

Wien am 7. November 1827.

Metternich.

Ich genehmige die Abberufung des bisherigen General Konsuls zu Leipzig Regierungsrath Adam v. Müller, dem Ich den Hofrathskarakter zugleich verleihe, und haben Sie ihn auf einen sich erledigenden systemisirten Dienstposten, wozu er die erforderlichen Eigenschaften besitzt, so bald als thunlich unterzubringen.

Welches Wartgeld demselben inzwischen auszuwerfen ist, darüber haben Sie Mir den gutächtlichen Vortrag zu erstatten.

Wien den 22. Novemb. 1827.

Franz

3. Metternichs Vortrag an Kaiser Franz.

Allergnädigster Herr!

Mit allerhöchster Entschließung auf meinen hier ehrerbietigst reproducirten Vortrag, haben Eure Majestät die Zurückberufung des bisherigen Generalconsuls zu Leipzig, Adam von Müller, zu genehmigen, und demselben den Hofraths-Charakter Allergnädigst beizulegen, jedoch zugleich zu befehlen geruht, daß er in einem sich erledigenden systemisirten Dienstposten unterzubringen, und daß über das ihm bis dahin zu bemessende Wartgeld der Vorschlag vorzulegen sey.

Indem ich in meinem vorerwähnten unterthänigsten Vortrage den Antrag dahin gestellt habe, „daß Eure Majestät den Regierungsrath Adam v. Müller zum Hofrat im außerordentlichen Dienst, mit dem

normalmäßigen Quartiergelde zu ernennen, und mir zur Disposition zuzuweisen geruhen möchte" ist meine Absicht hauptsächlich dahin gegangen, diesen in seinen religiösen und politischen Gesinnungen erprobten, durch ausgebreitete Kenntnisse und eine geübte Feder ausgezeichneten Gelehrten, zu jenen schriftstellerischen Arbeiten zu verwenden, welche das Bedürfniß der Zeit, und das Interesse Oesterreichs erfordern dürften, so wie auch um durch ihn zu demselben Zwecke die Verbindung mit andern auswärtigen Gelehrten zu unterhalten, und überhaupt die Vorgänge in der gelehrten Welt zu beobachten.

Als ich mir den damals in Tyrol angestellten Regierungsrath Adam v. Müller, bei Ausbruch des Krieges im Jahr 1815, von Eurer Majestät erbeten hatte, geschah es schon in der Absicht, um mich desselben für schriftstellerische Aufsätze, Proclamationen, Kundmachungen u. s. w. während jener Kriegsepoche bedienen zu können. Bei seiner nach dem Frieden erfolgten Anstellung als Generalconsul zu Leipzig war zwar die Ueberwachung des commerziellen Interesses der ostensible jedoch secundäre Zweck, der literärische, das ist dessen Verwendung zu schriftstellerischen Arbeiten und die Beobachtung des in unserer bewegten Zeit auf die politischen Verhältnisse so sehr eingreifenden gelehrten Treibens, wozu sich Leipzig als der Sitz des deutschen Buchhandels vorzüglich eignet, der wesentlichere.

Die in meinen oben angeführten Vortrage entwickelten Umstände gestatten zwar nicht mehr die längere Belassung des Adam v. Müller in Leipzig, allein darinn liegt kein Hinderniß, seine literärische Verwendung, so wie bisher, von hier aus fortzusetzen, da der Aufenthalt in Leipzig derselben wohl günstig aber keine unerläßliche Bedingung war, und es andererseits für mich wieder eine Erleichterung ist, denselben an der Hand zu haben, und durch fortlaufende Mittheilungen von meinen Absichten und dem oft augenblicklichen Bedürfnisse schneller und genauer unterrichten zu können.

Die Umstände aber, welche diese Verwendung des Adam von Müller räthlich machten, haben sich seit dem Jahre 1815 nicht nur nicht geändert, sondern sie bestehen vielmehr im verstärkten Maße. Noch immer waltet jener Kampf der Meinungen ob, der Europa mit neuen Umwälzungen bedroht, noch immer stehen Eure Majestät und der oesterreichische Staat als der erste Verfechter und der Stützpunkt der Gutgesinnten und der Grundsätze des Rechts und der Erhaltung voran; noch

immer setzt eine im finstern sich verbreitende Sekte ihre Angriffe gegen jede Schutzwehr des Bestehenden, besonders durch Hülfe erkaufter Federn, zur Verwirrung der Begriffe und Entartung der heiligsten Gefühle in der großen Menge fort, und noch immer ist also die Nothwendigkeit vorhanden, solche Umtriebe ans Licht zu ziehen, und die Angriffe dieser Parthei durch gleiche Waffe zu bekämpfen, also auch durch zweckmäßige politische Schriften den Irrgeleiteten oder Schwankenden eine Leuchte zu gewähren, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen, und mit den Interessen der guten Sache auch jene Oesterreichs zu verfechten.

Wenn aber die Dienste des Regierungsrathes Müller diesem wichtigen Zweck gewidmet seyn sollen, eine Widmung, zu welcher ihn seine Eigenschaften vorzugsweise eignen, so bedarf er vor Allem eine von Nahrungssorgen freie und geachtete Existenz, und Enthebung von currenten Dienstgeschäften, welche durch Eintheilung desselben in einen systemisierten Posten alle seine Kräfte in Anspruch nehmen, und somit die Absichten gänzlich vereiteln würden, die meinem in Bezug auf denselben gemachten unterthänigsten Antrag zum Grunde lagen.

Auf diese unmaßgeblichen Betrachtungen gestützt erlaube ich mir die gehorsamste Bitte zu wiederholen, daß Eure Majestät den nunmehrigen Hofrath Adam v. Müller zu meiner Disposition für den obenangeführten Zweck, im außerordentlichen Dienste belassen, und ihm nebst dem gewöhnlichen, von ihm schon bisher genossenen Hofrathsgehalt von 4000 Fl. das normalmäßige Quartiergeld, so wie es neuerlich dem gleichfalls im außerordentlichen Dienste stehenden und der geheimen Hof- und Staatskanzlei zugewiesenen Hofrathe Baron von Lilien, mit 600 Fl. bemessen wurde, Allergnädigst zu bewilligen geruhen möchten.

Wien am 30. Novembr. 1827.

Ich genehmige Ihren Antrag in Beziehung auf die Verwendung des Hofrathes Adam v. Müller, und berechtige Sie ihm nebst den bisher genossenen Gehalt von 4000 f ein Quartiergeld von Sechshundert Gulden Con. M. jährlich anzuweisen.

Wien den 12. December 1827.

Franz

4. Denkschrift Adam Müllers 1828.

Einige Worte über die kameralistische Wichtigkeit des k. k. General Consulates in Leipzig.

Da sich das Gerücht verbreitet hat daß der von dem Endesunterzeichneten durch 13 Jahre bekleidete Posten eines wirklichen (nicht nur bloß titularen) General-Consuls zu Leipzig, aus Kameral- und Ersparungs-Rücksichten eingezogen werden soll, so fühle ich mich aufgefordert an den wesentlichen Nutzen ehrfurchtsvoll zu erinnern, den diese Creation Sr. Majestät des Kaisers geleistet hat und auch in Zukunft leisten würde.

Zuförderst ist nicht zu übersehn, daß die Errichtung dieses Postens im Jahre 1815 unmittelbar zur Aufstellung von vier andern Consulaten in Leipzig, eines Preußischen, Bayrischen, Großherzoglich Weimarschen und Nordamerikanischen, Veranlassung gegeben hat, während früherhin nur ein einziger wenig beachteter Russischer Posten dieser Art bestanden hatte. Es genügt dieser Umstand allein schon um eine Präsumtion für die lange verkannte und allererst von Oesterreich gehörig gewürdigte merkantilische, politische, polizeiliche und literarische Wichtigkeit von Leipzig zu erwecken.

Unzählige Gegenstände, die den Geschäftskreis der diplomatischen Missionen nicht berühren, und die grade in unsern Tagen den entschiedensten Einfluß auf die politischen Schicksale unsers Welttheils gewonnen haben: Volksstimmung, Geld und Commerzangelegenheiten, die Verwaltung, Gesetzgebung und Cultur, umliegender Länder, liberale Umtriebe, geheime Gesellschaften, Universitäten, Literatur u. w. sind in Zeiten wie die jetzigen, wo sich die Verfassung und Oekonomie aller Staaten auf einen neuen Fuß zu setzen strebt, von nicht viel minderem Gewicht, als die Persönlichkeiten der Höfe und Minister.

In allen diesen Rücksichten ist Leipzig nach seiner centralen Lage, der Gelegenheit seiner Messen, des Interesses seines Buchhandels u. w. für Oesterreich von dem allergrößten Nutzen. 16 Schnellpoststunden von unsern Grenzen, und 3½ Schnellposttage von Wien gelegen; in gänzlich ungestörter, fast täglicher Postverbindung; einem ergebenen und blutsverwandten Fürstenhause gehorchend, — bietet es die Gelegenheit dar,

die beiden großen Staaten, die Oesterreich zunächst interessieren, fortdauernd zu observiren.

Rußland zuförderst bezieht alle seine Culturmittel über Leipzig, wozu noch der Umstand kommt, daß der gegenwärtige, sehr aktive Russische Finanz-Minister in der dortigen Gegend seine Schule gemacht hat. Der für Oesterreich so wichtige Schafaufkauf Rußlands, der eine sehr ausgebreitete Auswandrung der Sächsischen veredelten Schäfereyen nach dem Osten zur Folge hat, und immermehr haben dürfte, kann von dem k. k. General Consulate in Leipzig auf allen Schritten observirt und controllirt werden. Keine Amelioration der Krongüter, keine Finanzunternehmung auf der Basis des Nordischen Waarenhandels, keine Veränderung der Russischen Zolltarife, keine neue Fabrikentreprise u. s. f. in Rußland, ist möglich, die nicht zuerst auf dem Handelsplatze bekannt würde, den Rußland von jeher als Hauptagentschaft bey dem großen Werke seiner Debarbarisirung behandelt hat, und auf dem sich auch unbezweifelt die größte Masse merkantilischer Intelligenzen über das Innere von Rußland vorfinden.

Der bisherige k. k. General-Consul hat diesen Umstand nur während der Jahre eines allgemeinen Friedens benützen können, wo die Freiheit der Meere dem Handel einer Binnen-Ländischen Commerzstadt wie Leipzig nothwendig ungünstig seyn mußte. Im Falle eines Seekrieges jedoch werden die Landstraßen, und zumal deren Centralpunkt* (Hauptstraßenknoten) Leipzig, für den Russischen Handel wieder ein entschiedenes Uebergewicht gewinnen, und als dann würde, auch in Beziehung auf Brody und den k. k. Transito der Mangel eines ämtlichen General-Consulates in Leipzig lebhaft regretirt werden.

Noch viel wichtiger aber erscheint dieser Observationspunkt hinsichtlich Preußens.

---

* Anm. Diese höchst merkwürdige Convergenz aller nordischen Straßen bey Leipzig war der Grund auch seiner militärischen Wichtigkeit, und des entscheidenden Charakters der 6 großen Feldschlachten die seit zwey Jahrhunderten in seinen Ebenen geliefert wurden. — Ist es räthlich auch in dieser Rücksicht, einen einmal etablierten k. k. Wachtposten von dort zurückzuziehen?

Die geographische Gestaltung dieser Monarchie, insbesondre aber die revolutionäre, um sich greifende und usorpatische Tendenz der preußischen Verwaltung (wogegen die ganz verschiedenartige Gesinnung des Königs und eines Theils seines Ministeriums keine Bürgschaft leisten können) — sind für die Ruhe des deutschen Bundes und folglich auch Oesterreichs im hohen Grade bedenklich.

Nach den neuesten Vorgängen in Darmstadt und auf dem Rheine, wird es wohl dem größten Theile von Deutschland augenscheinlich geworden seyn, daß der Herzog von Anhalt seit 8 Jahren nicht blos für die Souveränität seines Hauses, sondern auch für die Unabhängigkeit von Deutschland gestritten hat, als er sich der Anschließung an das Preußische Zollsystem so heldenmüthig widersetzte.

Das System Preußens ist dahin gerichtet den deutschen Staatenbund, in einen Preußischen Bundesstaat oder vielmehr in eine Art von Zollkaiserthum zu verwandeln, und die Einheit, welche der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt weder herstellen kann noch will, auf dem Wege einer stillen Straßeneroberung zu erreichen; nicht mit den Waffen in der Hand, aber vermittelst einer Fusion der Finanzinteressen, Übernahme und Pachtung der Regalien — Zoll, Post, Münzen — der kleineren Fürsten, Occupation ihrer Grenzen gegen das Ausland, — woraus sich dann eine militärische Oberherrlichkeit von Preußen, von selbst ergeben muß.*)

Dieses System ist bereits 12 Jahre alt, hat sich aber wegen des starken Widerstandes, dem es bey seinen ersten Schritten in Anhalt fand, nicht früher deployiren können. Die Geschichte wird es von dem Herzoge von Anhalt bemerken, daß er, der kleinste von den deutschen Fürsten, rings umgeben von preußischer Präpotenz es war, der sich der Anmaßung widersetzte, und dafür auch mit einem Haße der gesammten Preußischen Staatsadministration belohnt wurde, den wohl nie der Landesherr eines so kleinen Staates von einer Europäischen Macht ersten Ranges auf sich gezogen hat.

---

* Anm. Selbst die Preußische Verwendung für den Abschluß von Traktaten mit den deutschen Höfen gegen den Büchernachdruck gehört in dieses System. Ist der Buchhandel bestochen, so ist den Hauptklagen über jene Usurpation der Mund geschlossen.

Er war es, der dem Vergrößerungs Systeme Preußens den stärksten Damm, durch seine Arbeiten für die Freyheit der Elbe entgegensetzte, und der sie auf dem Wiener Ministerial-Congreß 1820 und in den beiden folgenden Jahren durch seinen Proceß am Bundestage nachdrücklichst herbeyführen half.

Vier Jahre später fingen die großen und glücklichen von Oesterreich begründeten Staatenverhältnisse sich umzugestalten an. Das System der Zolleroberungen erwachte: das Schwarzburgische und große Theile des Anhaltischen und Weimarschen Gebiets wurden inkorporirt, — jetzt aber ist schon Darmstadt und mit ihm das Thor von Deutschland und der Centralsitz des Rheinhandels, Mainz okopirt, die natürliche Grenze des südlichen Deutschland überschritten, ein leoninischer Traktat über die Rheinschiffahrth zwischen Preußen und den Niederlande dem Abschlusse nahe, und ganz Norddeutschland, in finanzieller Beziehung, strategisch tournirt; mit Weimar wird um den Beytritt negociirt; die Rheinländer, ungeachtet anfänglicher Weigerung werden später nachfolgen müssen um ihr Hauptdebouché, dessen Vortheile sich die Niederlande, und das in Cölle und Mainz gebietende Preußen zugeeignet haben werden, einigermaßen benutzen zu können.

Unter diesen Umständen sollte Oesterreich einen der wichtigsten Beobachtungsplätze für alle diese verderblichen Umtriebe fahren lassen? Zumal wo auf den Widerstand Sachsens und Leipzigs am meisten zu rechnen wäre, und eine temporäre Vakanz selbst des Postens von Dresden eingetreten ist? wiewohl auch dieser letztere, bey der bestmöglichen Sachkenntniß, alle die Vortheile entbehrt, die ein von Berlin 18 Eilpoststunden entlegener großer, und doch freyer Handels und Meßplatz, wie Leipzig, dem Beobachter zu allen Zeiten gewähren muß.

Nach der Eifersucht mit welcher Preußen im J. 1815 die Aufstellung eines Oesterr. General Consulates in Leipzig angesehen hat; nach der Hast mit der Preußen ihm ein seinerseitiges General Consulat an die Seite gesetzt und den k. k. Consul selbst mit einem förmlichen Spionirungssystem umgeben hat — ist klar daß die Aufhebung dieses Oesterreichischen Vedetten-Postens Preußischer Seits für ein Zeichen des Rückzugs, für das Aufgeben eines frühergefaßten sehr richtigen Planes zur Vertheidigung der deutschen Interessen, und für eine österreichische Einwilligung in das gesammte Preußische Zoll-Usurpationssystem angesehen werden wird, zumal schon Oesterreich dem Europäischen

Frieden das Opfer bringen mußte, den Herzog von Köthen zum Abschluß seiner Preußischen Angelegenheiten und zur Nachgiebigkeit direkt anzuhalten.

Daß übrigens dieses Consulat, auch ohne Rücksicht auf die eben entwickelten Zeitumstände, besonders glücklich situirt ist, um alle innern Bewegungen Preußens, den Gang seiner Doppelköpfigen Regierung und Gesetzgebung, und die innre Spaltung seiner Administrations-Grundsätze, so wie die literaten Umtriebe im Nördlichen Deutschlande überhaupt umständlich zu überschauen, liegt schon in der Statur der Lokalität und hat sich in 15 jähriger Erfahrung vollständig erwiesen.

Ferner auch, daß die für Oesterreich so wichtigen Elbeangelegenheiten von keinem Orte aus zweckmäßiger zu leiten wären, als von Leipzig, bedarf keines Beweises.

So viel von der politischen Wichtigkeit des Leipziger Postens im Allgemeinen.

Unabhängig aber auch von diesen Rücksichten der auswärtigen Politik würden die Vortheile, welche der Leipziger Posten, dem Handel und der Industrie der Provinzen des Oesterreichischen Kaiserstaates gewährt allein schon hinreichen, dessen Nützlichkeit darzuthun.

I. Vor der Aufstellung eines Consulates in Leipzig, war der Absatz von Oesterreichischen Waaren aller Art schon sehr bedeutend auf den dortigen Messen, und ist seitdem wie man ohne Uebertreibung behaupten kann, aufs Doppelte angewachsen. —

In den Jahren 1814—1825 war Leipzig der Hauptmarkt der veredelten rohen Schaafwollen der Oesterr. Monarchie, und lief Frankfurt in dieser Hinsicht bey weitem den Rang ab. Es ist notorisch daß im Durchschnitt blos von 4 großen Wollhandlungen in Leipzig 12 bis 16000 Centner Oesterreichischer Wollen aljährlich aufgekauft wurden; die gewiß weit mehr ausführenden vielen kleineren Handlungen ungerechnet.

Der allgemeine Stoß den der Wollhandel im Herbst 1825 erlitten wurde in Leipzig mitgefühlt; gewiß aber ist daß die Handelsintelligenz in diesem Artikel und die Capitalien vorzugsweise daselbst ihren Sitz behielten; — und daß die örtliche Vermittlung zwischen den in Oesterreich producirten Wollen, und den Englischen und Niederländischen Käufern über Leipzig niemals aufhören kann, wird jedem Sachkundigen nicht erst erwiesen zu werden brauchen, zumal der

größte Tuchhandel in Deutschland fortdauernd in Leipzig seinen Sitz hat, und die Fabrikanten in wollnen Waaren ihr Material nirgends bequemer durch Tausch beziehen können, als von dort.

Das Consulat konnte bey diesem für Oesterreichs Wohlstand so wichtigen Handelszweige, nur zwey Objekte im Auge haben zuerst womöglich anstatt der rohen Wollen, die Ausfuhr der wollenen Fabrikate zu befördern, was im hohen Grade gelungen ist. Bey Abgang des Consuls bestanden in Leipzig vier große Handlungen in Oesterr. wollenen Tüchern und Schawls nebst einer österreichischen Speditions und Waarenhandlung; die größten französischen Waarenhandlungen in diesen Artikeln zu Leipzig mußten vor jeder Messe sich nach Wien verfügen, um sich aus Wiener Fabriken zu assortiren, und um Conkurrenz halten zu können, und die inländischen Wollmanufakturen fingen an allen ausländischen an zweckmäßiger Regie den Rang abzulaufen, — während vor Einrichtung des Consulats jede Conkurenz der Oesterreichischen mit den Französischen, Niederländischen und Englischen Wollenwaaren für unmöglich gehalten worden war.

zweitens konnte das Oesterreichische Consulat auf den Wollhandel bedeutend einwirken, wenn es sich bestrebte die unverhältnißmäßig großen Profite der Leipziger Wollhändler an dem Oesterreichischen Produkt der rohen Wollen nemlich zu Gunsten der Erzeuger herabzudrücken und letzteren möglichst die Vortheile der Sortirung und des günstigen Commissionsverkaufs zuzuwenden. Letzterer Zweck bleibt noch zu erreichen, und es ist augenscheinlich daß er um so wichtiger und dringlicher wird, als die feinere Wollerzeugung in Sachsen bey der großen Schaafauswanderung nach Rußland, und dem Flor des Leipziger Schaafhandels, offenbar nachläßt. Unsre Wollerzeuger die meistentheils in den Händen der inländischen Juden sind, und dennoch das Bedürfniß eigner Kenntniß und Handelsverbindung im Wollhandel fühlen, werden keinen besseren Beystand finden als in dem General Consulate in Leipzig.

Noch bey seiner Abreise von dort war der General Consul in dem Plane einer gemeinschaftlichen Sortirungs und Speditions-Anstalt von großen Sächsischen und Oesterreichischen Gutsbesitzern und Wollerzeugern, die ihren Absatz über die Elbe und Hamburg mit bedeutendem Gewinn besorgen wird, vorgeschritten. Die unbeschäftigten Leipziger und Hamburger Banquiers warten nur darauf,

eine solche solid begründete Anstalt unter ihrer Garantie mit den nöthigen Fonds und Vorschüssen zu unterstützen. Diese wichtige Angelegenheit bleibt in den Händen des Nachfolgers zurück.

II. Was den Leipziger Meßhandel betrift, so ist er offenbar, wie der General Consul in allen seinen Berichten gezeigt hat tief gesunken. Aber man übersehe den Hauptgrund nicht: durch den Frieden waren die Meere frey. Rußland bedurfte des Landhandels (des direkten Tauschhandels seiner Produkte gegen Französische, Englische und Schweizerische Waaren in einer deutschen Landstadt) weniger; der Verkehr zu Wasser war offen. Mit dem ersten Kanonenschusse der in den Nordischen Meeren gewechselt wird, tritt der Caravanenhandel über Wilna und Warschau, so wie über Brody nach Leipzig wieder in seine Rechte. Welchen Zug können die mehr als 20 Millionen Silber Rubel Nordischer Waaren, die Rußland vertauschen muß, um die unentbehrlichsten feineren Produkte und Fabrikate die es aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz u. s. f. bezieht einzuhandeln nehmen, als über Leipzig? Und wir, die bey diesem Waarenzuge und bey der Lebhaftigkeit der Messen, hinsichtlich unsers Transito so nahe betheiligt sind, weil dadurch die Straßen Böhmens Mährens und Galliziens belebt werden — wir wollten den Leipziger Posten grade in dem Augenblicke aufgeben, wo die Gefahr eines Seekrieges näher und näher heranrückt, wo eine Sperre des Bosporus und des Archipels für den Handel auf längere Zeiten eintreten kann, und dann selbst Odessa von Leipzig abhängig werden dürfte? — Weil es in den letzteren Jahren aus den oben dargelegten Gründen an polnischen Juden und Einkäufern gefehlt hat, die man gewöhnlich für die eigentlichen Chapeaux auf dem großen Tanzballe der Leipziger Messen zu halten pflegt,* wollten wir den Schluß machen daß der nächstgelegene Weltmarkt an den Oesterreichischen Grenzen, auf dem wir in den schlechtesten Jahren an Wollenwaaren, Glas, Kutschen, Fortepianos vielfältigen Mode und Spielwaaren, und hundert andere kleine, oft

---

* Anm. Den Russischen und Polnischen Juden kommt es übrigens gar nicht in den Sinn, die Erzeugnisse des Oesterreichischen Kunstfleißes auf den Leipziger Messen einzukaufen. Sie wissen sich solche weit wohlfeiler aus erster Hand zu verschaffen.

unscheinbare Artikeln bis auf die beliebten Steyrischen Haarkämme, die Damenseidenlocken und die Wiener Bleistifte herab aljährlich über 2 Millionen Gulden Conv. Geld (wohlgemerkt, großentheils nur an das innerdeutsche kaufmännische Publikum) absetzen, weniger wichtig geworden wäre als bisher? Jetzt grade wo die steigenden Getraidepreise (deren bisheriger tiefer Stand das Sinken der Messen, rücksichtlich des deutschen Verkehrs, veranlaßte) auch unsern Absatz in Leipzig allein schon beträchtlich vermehren muß, sollten diese Messen für uns uninteressant und des geringen Aufwandes eines Consulates unwürdig befunden werden?

III. Der wesentlichste Verlust aber welcher in kameralistischer Beziehung, dem Interesse Oesterreichs durch die Aufhebung des Leipziger Postens zugefügt werden würde, wird diese unsre Fabrikation betreffen. Der Nahme den die Oesterreichische Manufaktur seit zwölf Jahren, in vielen Fällen neben der Englischen, Französischen, Schweizerischen und Niederländischen, bey dem auf den Leipziger Messen versammelten Auslande erworben hat, ist wie der seel. Graf Stadion gegen den Endesunterzeichneten anerkannte großentheils eine Folge der Belebung, welche das Leipziger Consulat in viele Hauptfächer unsrer Fabrikation gebracht hat.

Das kunstreichste Fabrikland verkümmert, wenn es keine auswärtige Nachfrage hat und sich allein auf inländischen Absatz beschränkt. Nicht bloß, weil die Ausfuhr die Fabriken nährt, sondern insbesondre deshalb, weil sie selbige erst im Innlande zu Ehren bringt. Das elegante Publikum in Oesterreich verachtet die inländischen Waaren, in einer so leichtsinnigen, oberflächlichen Zeit wie der unsrigen, gilt der Nahme einer Waare mehr als ihr innerer Werth. Außerdem aber hat Oesterreich keine Musterreuter im Auslande, kein Mittel seine Waaren in fremden Ländern geltend zu machen, keine Gelegenheit sich mit dem Auslande zu messen, seine Fabrikregie gehörig zu reputiren, seine Preise richtig zu stellen, die auswärtigen Waaren und Muster frühe genug kennen zu lernen, um der eignen Waare das Allgemein gefällige, den gewissen Europäischen Charakter zu geben, wodurch sie sich dem Zeitgeschmack dem in der Modewelt sogenannten genre anschließt.*

* Anm. An und für sich selbst wäre die Ausfuhr inländischer

Für alle diese Entbehrungen Oesterreichs, ist nun ein so nahe und bequem gelegner Weltmarkt, wie Leipzig der einzige Ersatz; dazu sind Kunstausstellungen in Leipzig, wo die Engländer Oesterreichisches Muster stahlen, das Böhmische Cosmanos von Kennern für eine der ersten Fabriken selbst in Baumwollen erklärt wurde, und von wo aus sich in allen deutschen Zeitungen der Ruf der Oesterreichische Industrie verbreitete, so daß die Wiener Zeitung diese Zeugnisse nachdruckte und man selbst in Wien zu glauben anfing, die Oesterreichischen Waaren hätten einen allgemein gültigen Werth.

Nachdem sich die Wirkungen dieser unscheinbaren, aber richtig berechneten Maasregel vom Jahre 1816 über unsre Fabrikation verbreitet hat und nachdem, seit dem Ministerium des Herrn Grafen Stadion, die Regierung und der Frieden, wechselsweise mit den wohlthätigsten Antrieben auf die Veredlung, so wie auf die sparsame Regie unsrer Manufakturen eingewirkt hatten, sollte um 1828, unter dem erbotenen Beistande des größten Sachkenners in diesem Fache, des um den gesammten inländischen Kunstfleiß so hochverdienten Herrn N. Oe. Regierungs Sekretair von Kees die zweite Ausstellung 1828 in einem ganz andern Maasstabe als die frühere erfolgen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, noch viel reichere Früchte tragen und größeren Antheil erwecken, als der General-Consul abberufen ward.

Fabrikate für eine große und selbstgenügsame Monarchie, wie die Oesterreichische ein zweydeutiger und präkärer Vortheil: der Staat wird dadurch von den Launen fremder Staaten und von den Revolutionen des Welthandels nur um so abhängiger. Eine Industriepolitik die sich die Beförderung des ausländischen Absatzes zum Zweck macht, bringt sehr leicht alle inländischen Spekulationen auf falsche Fährten, und zerstört mitunter alle Harmonie zwischen der inländischen Produktion und Consumtion, worauf es in der Nationalökonomie hauptsächlich ankommt. Inwiefern aber diese Politik den ausländischen Absatz nur zum Mittel macht, den inneren Ueberfluß abzuführen, und die inländische Nachfrage nach den inländischen Fabrikaten, die Achtung vor denselben im Inlande und also die Wechselwirkung zwischen Begehr und Erzeugung innerhalb ihrer Grenzen zu vermehren, wird sie weise, väterlich und national genannt werden müssen.

Welche Art von Cameral- oder Finanz-Rücksichten könnte es also seyn, die unter solchen Umständen es rechtfertigen könnte, das ämtliche General Consulat zu Leipzig ganz eingehen zu lassen? oder selbiges durch einen unbezahlten Titular-Consul bekleiden zu lassen, der als Ausländer die wichtigsten Interesse Oesterreichs unbeachtet lassen, und die Vortheile des Postens wahrscheinlich noch mehr auf sich selbst und seinen Privathandel, als auf Oesterreich beziehen würde?

Hierbey habe ich nun der literarischen und politischen Wichtigkeit des Leipziger Postens noch gar nicht erwähnt. Es kam darauf an eine sehr gemeinnützige Creation der Weisheit Sr. Majestät, welche unzähligen Unterthanen des Kaisers, insbesondre dem nahegelegenen Böhmen vielfältig zu Gute gekommen ist, den einsamen Kunstfleiß ermuthigt hat, viele Wege des Absatzes eröfnet, und der Nationalehre förderlich gewesen — aus dem Gesichtspunkte einer aufgeklärten Cameralistik und Commerz-Politik, mit aller Unmaßgeblichkeit zu beleuchten.

Adam R. v. Müller
k. k. w. Hofrath.

5. Metternich an Nadasdy.

den 28ten Jänner 1828.

An Grafen Nadasdy.

Ich gebe mir die Ehre Eurer Ex. in der Anlage zur eigenen vertraulichen Einsicht und gegen gewisse Zurückstellung zwey Allh. resolvirte Vorträge mitzutheilen, aus welchen Hochdieselben die Gründe entnehmen wollen, die Seiner Majst. bestimmt haben, den bisherigen Grl. Consul zu Leipzig und Geschäftsträger bey den Höfen von Anhalt und Schwarzburg Ritter Adam v. Müller dieser Anstellung zu entheben, und mit Ernennung zum k. k. Hofrath mir zur Verwendung in Außerordentlichen Dienst zuzuweisen.

Es handelt sich sonach gegenwärtig um die Frage ob und in welcher Art das Grl. Consulat zu Leipzig wieder besetzt werden soll? worüber ich mit E. E. in vorläufiges Einvernehmen treten zu sollen erachte, um Sr. Majst. weitern Vortrag erstatten zu können, falls nicht etwa Hochdieselben dies zu übernehmen für angemessen fänden.

Vor allen muß ich bemerken, daß ich es für Dienstbeförderlich halte die Geschäfts Trägers Stelle bey den Anhaltischen und Schwarzburgischen Häusern nicht mehr mit dem Grl. Consulate zu Leipzig zu verbinden, sondern deren Obliegenheiten einer benachbarten Mission zuzuschreiben, da abgesehen von andern Rücksichten die Vermischung des diplomatischen Charakters mit einem eines Handels Agenten nicht ohne Unzukömmlichkeit ist, und wie es die Erfahrung lehrte beyde Verrichtungen beirrte.

Blos als Grl. Consul betrachtet hatte die Aufstellung des G. C. Müller zu Leipzig, laut obriger Vorträge und laut einer dem verstorbenen K. u. K. Minister Grafen v. Stadion unter dem 30 Sept. 1813 gemachten Mittheilung, den doppelten Zweck erstens das gelehrte Treiben in Deutschland zu überwachen und dabey nach Thunlichkeit für das Interesse Oesterreichs einzuwirken, und zweitens die commerciallen Interessen der Monarchie zu wahren. In der ersten Beziehung gehört es zwar zu den Obliegenheiten des nunmehrigen G. C. Hofraths von Müller die angeknüpften Verbindungen zu benützen um auch von hieraus die ihm zu Leipzig vorgezeichnete Aufgabe zu erfüllen; allein Leipzig ist in dieser Hinsicht ein zu wichtiger Punkt, als daß es nicht wünschenswerth bliebe auch fernerhin daselbst einen Beobachter zu haben der geeignet wäre dießfällige Notizen zu sammeln richtig zu beurtheilen und darüber mit Verläßigkeit einzuberichten. Daß ein solcher Beobachter auch für die Zwecke der früheren Staatspolizey nicht ohne Wichtigkeit wäre, beweist die Zustimmung des damaligen Herrn Polizey Presidenten als es sich um die Anstellung des G. C. v. Müller in Leipzig handelte. In wie ferner für die Kommerziellen Zwecke ein eigener Agent zu Leipzig nothwendig sey, steht zwar zunächst der Beurtheilung Eurer Exzellenz zu. Allein bey der fortdauernden Wichtigkeit dieses Platzes für den Handel und die Industrie Deutschlands, und bey den sich mehrenden Verbindungen des Oesterr. Kunstfleißes mit selben, glaube ich allerdings vermuthen zu dürfen, daß auch E. E. einigen Werth darauf legen werden wenn der Grl. Consulats Posten zu Leipzig, und zwar vorzugsweise mit Rücksicht auf die Handels Interessen der Monarchie zweckmäßig besetzt werde.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, glaube ich Eurer Ex. den ehemaligen Grl. Consul zu Lisabon Ritter von Berks als dasjenige Individuum bezeichnen zu sollen, welches mir ganz geeignet

schiene den Platz in all den vorerwähnten verschiedenen Beziehungen auszufüllen, und welches ich sonach Sr. Mt. dahier in Vorschlag zu bringen gedächte, wenn E. E. Ihre Bestimmung ertheilen, oder welches ich Hochdenselben, falls E. E. die Vortragserstattung zu übernehmen gesonnen wären, hiezu empfehle.

Was die Behandlung des neuen Grl. Consuls anbelangt, so kann ich nach Pflicht und Uiberzeugung nicht unbemerkt lassen, daß mir die dem G. C. von Müller anfänglich als Grl. Consul bewilligte Besoldung von 3000 F jährlich unzureichend scheint um nur mit der gehörigen dem Platz angemessenen Reputation zu bestehen, und daß nach meiner Meynung der Genuß des G. C. von Berks zum wenigsten auf 4000 F so wie sie Müller in der letzten Zeit bezogen festgesetzt werden dürfte. Es könnte nemlich in Anbetracht seiner doppelten Bestimmung darauf angetragen werden, daß ihm das bisher aus der Staatskanzley Kassa als Wartegeld bezogene Legationsraths Gehalt von 1500 F belassen, dann ex camerali als Grl. Consul etwa an Gehalt 2000 F und als Quartier Vergütung 500 F erfolgt würden. Zur Reise und Uibersiedlung endlich, in welcher Beziehung dem von Müller 1000 F, nebst Verrechnung der Reisekosten, bewilligt waren dürfte für Herrn von Berks im Ganzen auf ein Pauschale von 1400 bis 1500 F unmaßgeblichst angetragen werden.

Uiber diese hier entwickelten verschiedenen Ansichten erbitte ich mir E. E. gefällige Aeußerung oder die Mittheilung desjenigen, was Hochdieselben darüber zu verfügen geruhen dürften.

6. Herzog Ferdinand an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!

Euer Durchlaucht beehre ich mich ergebenst in Kenntniß zu setzen, daß der nunmehrige der geheimen Hof- und Staatskanzlei in außerordentlicher Dienstleistung zugetheilte k. k. Hofrath Herr Adam Müller, Ritter von Nitterdorf, mir am 21sten dieses Monats sein Abberufungsschreiben überreicht hat. Ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um Eurer Durchlaucht wiederholentlich zu erkennen zu geben, wie der Ritter von Müller während seiner dienstlichen Stellung zu meinem Hofe sich mein Vertrauen, meine Achtung und meine per-

sönliche Freundschaft im vollsten Maaße erworben hat, weshalb ich Seiner Majestät dem Kaiser und Eurer Durchlaucht für die glückliche Wahl dieses ausgezeichneten Geschäftsträgers meinen erkenntlichsten Dank sage.

Indem ich mich Eurer Durchlaucht freundschaftlichem Wohlwollen fernerhin anempfehle, wiederhole ich zugleich die Versicherung der aufrichtigen Verehrung womit ich stets verharre

Euer Durchlaucht
ergebenster Diener
Ferdinand Hz. An Coeth.

Coethen
den 30t. July 1828

7. Herzog Ferdinand an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!

Euer Durchlaucht gebe ich mir die Ehre hierdurch in Kenntniß zu setzen, daß der an der Stelle des gegenwärtigen Herrn Hofraths Adam Müller Ritter von Nitterdorf zum Kaiserlich Königlichen Geschäftsträger an meinem Hofe ernannte Legationsrath und General-Consul Lothar Ritter von Berks, mir am 21sten dieses Monats sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat. So sehr ich auch für meine Person die Trennung von dem Ritter von Müller aufrichtig bedaure, so muß ich es doch Seiner Majestät dem Kaiser und Eurer Durchlaucht Dank wissen, dessen Stelle durch einen so verdienstvollen Mann ersetzt zu sehen. Ich erkenne darin abermals das mir unschätzbare Wohlwollen Seiner Kaiserlichen Majestät, und stütze mich Allerhöchstdenenselben aufs Neue und für immer verpflichtet.

Genehmigen Euer Durchlaucht zugleich die wiederholte Versicherung aufrichtiger Verehrung mit welcher ich verharre

Euer Durchlaucht
ergebenster Diener
Ferdinand Hz. Anh. Coeth.

Coethen
den 30t. July 1828

Anmerkung: Auf der Rückreise nach seinem offiziellen Abschiedsbesuch an den Anhaltinischen Höfen und in Leipzig erlitt Müller einen Schlaganfall, von dessen Folgen er sich nicht mehr erholte. (Vgl. oben S. 459.)

Nachwort.

Das der vorliegenden Ausgabe beigegebene, bisher unbekannte Bild Adam Müllers von der Hand Gerhard v. Kügelgens befindet sich im Privatbesitz der Familie v. Pilat, welche in zuvorkommender Weise die Erlaubnis zur Veröffentlichung desselben erteilte.

Sämtliche Dokumente stammen aus dem Wiener Staatsarchiv, und zwar: II aus Faszikel „Wissenschaft und Literatur 3", III aus Fasz. 12 (Staatskanzlei, Provinzen, 1802—1815, Tirol), V u. VI aus „Adam v. Müllers literarische Aufsätze" in Fasz. 11 (Archiv d. Generalkonsulates Leipzig), IV u. VII aus Fasz. 24 u. 25 (Konsularberichte Adam Müllers aus Leipzig 1815—1827) und VIII aus Fasz. 371 (Staatskanzlei, Vorträge) u. Fasz. 1. (Staatskanzlei Konvolut Anhalt.)

Herrn Professor Dr. Ludwig Bittner, der mir die Benützung der Archivmaterialien gestattete, sowie den Herren Dr. Groß, Dr. Reinöhl und Dr. Schmid, die meine Arbeit in liebenswürdiger Weise förderten, gebührt mein voller Dank.

Die zur Drucklegung erforderliche Abschrift der Dokumente aus dem Original besorgte meine liebe Frau, der ich für die mühevolle Arbeit gleichfalls zu Dank verpflichtet bin.

Für Freunde der romantischen Staatswissenschaft sei noch bemerkt, daß sich für die Sammlung „Herdflamme" bereits ein weiterer Band in Vorbereitung befindet, der unter dem Titel „Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik" über die gesellschafts- und staatswissenschaftlichen Ansichten von Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Josef v. Eichendorff, Josef Görres, Heinrich v. Kleist, Novalis und Friedrich Schlegel Aufschluß geben wird und die heute nur schwer zugänglichen oder in großen Gesamtausgaben weit verstreuten Originaltexte der genannten Romantiker zu einer Blütenlese vereinigt.

Verzeichnis

der zur Herausgabe der „Elemente der Staatskunst" benützten Schriften.

I. Werke von Adam Müller.

Die Lehre vom Gegensatze. Berlin 1804.

Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur. 2. Auflage. Dresden 1807. Neu herausgegeben im Drei Masken Verlag München 1920 von Arthur Salz.

Von der Idee der Schönheit. Berlin 1809.

Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu der populären Staatstheorie. Dresden 1809.

Die Elemente der Staatskunst. Berlin 1809. 3 Bde.

Über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. Berlin 1810.

Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. Wien 1812. 2 Bde.

Agronomische Briefe. In Friedrich Schlegels „Deutschem Museum", Wien 1812.

Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. 1816. Leipzig und Altenburg. Neu herausgegeben als Bd. 2 der Sammlung „Herdflamme" im Verlage der Wiener literarischen Anstalt, 1921, und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. H. Lieser.

Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland. Leipzig 1816. Neu herausgegeben im Drei Masken Verlag München 1920 von Arthur Salz.

Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere. Leipzig 1819.

Neudruck in Bd. 16 der Allgemeinen Bücherei der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Wien 1897.

Die innere Staatshaushaltung systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage. In Friedrich Schlegels „Concordia". Wien 1820.

Deutsche Staatsanzeigen. 3 Bde. 1816—1818.

Gesammelte Schriften, I. Bd. München 1839. Herausgegeben von Adam Müllers Witwe Sophie v. Müller.

Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Müller 1800—1829. Stuttgart 1857. Herausgegeben von Adam Müllers Tochter Cäcilie Endlicher.

Adam Müller Ausgewählte Abhandlungen. Mit einem Bildnis, einem Lebensabriß und bisher unveröffentlichten Briefen und Berichten herausgegeben von Dr. Jakob Baxa. Mit einem Geleitwort von Othmar Spann. Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1921.

II. Sonstige Schriften.

Baader, Franz, Grundzüge der Sozietätsphilosophie: Ideen über Recht, Staat, Gesellschaft und Kirche. Mit Anmerkungen und Erläuterungen von Prof. Dr. Franz Hoffmann. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Würzburg 1865.

Baader, Franz, Vorlesungen über spekulative Dogmatik. 1. Heft, Stuttgart 1828. 2. Heft, Münster 1830.

Bauchinger, P. Matthäus, Der selige Clemens M. Hofbauer. Dritte Auflage. Wien 1894.

Beer, Adolf, Österreich und die deutschen Handelseinigungsbestrebungen in den Jahren 1817—1820. Österr.-Ungar. Revue. 1887.

Brüggemann, Fritz, Die Ironie als entwicklungsgeschichtliches Moment. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der deutschen Romantik. Jena 1909. Verlag Diederichs.

Brühl, J. A. Moriz, Geschichte der Katholischen Literatur Deutschlands, zweite Ausgabe. Wien 1861.

Brunner, Sebastian, Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte 1780—1820. Wien, Braumüller, 1858.

Burke's Works. Bohn's Standard Library. London, George Bell & Sons, 1881. Vol. I—VI.

Carus, Carl Gustav, Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz. Wien, Braumüller, 1861.

Dombrowsky, Alex., Aus einer Biographie Adam Müllers. Göttingen 1911.

Eckardt, Johannes, Klemens Maria Hofbauer. M.-Gladbach 1916. Volksvereins-Verlag.

Eichendorff, Josef, Sämtliche Werke, historisch-kritische Ausgabe von Wilhelm Kosch und August Sauer, Regensburg, Habbel, Bd 3, 10, 11 (Tagebücher), 12 u. 13 (Briefe von und an E.).

Eichendorff, Josef, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Neudruck bei Kösel. Kempten 1906. („Sammlung Kösel.")

Elkuß, Siegbert, Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung. München 1918.

Eloesser, Artur, Leben, Werke und Briefe Kleists, Bd. 5 der Tempelausgabe. Leipzig.

Eloesser, Artur, Heinrich von Kleist, eine Studie, Sammlung „Die Literatur", herausgegeb. v. Georg Brandes, Berlin, Bard, Marquard u. Co.

Eloesser, Artur, Aus der großen Zeit des deutschen Theaters. Schauspielermemoiren. Sammlung „Pandora", 1911, bei Eugen Rentsch, München. S. 132 ff.

Engel, Eduard, Geschichte der deutschen Literatur, 2 Bde., 20. Auflage 1913, Tempsky, Wien. (Über Ad. Müller Bd. 2, S. 53.)

Fichte, Johann Gottlieb, Werke. Auswahl in sechs Bänden herausgegeben von Fritz Medicus. Leipzig 1911, Felix Meiner.

Fichte, Johann Gottlieb. Über die Bestimmung des Gelehrten. Über das Wesen des Gelehrten. Die Bestimmung des Menschen. Leipzig, Reclam.

Fichte, Johann Gottlieb, Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre, zwei Teile, Jena und Leipzig 1796/1797 bei Christian Ernst Gabler.

Fichte, Johann Gottlieb, Der geschloßne Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Probe einer künftig zu liefernden Politik. Leipzig, Inselbücherei Nr. 226.

Fichte, Johann Gottlieb, Die Anweisung zum seligen Leben. Herausgegeben von Heinrich Scholz. Deutsche Bibliothek, Berlin.

Fichte, Johann Gottlieb, Reden an die deutsche Nation. Mit einer Einleitung von Dr. Ernst Kuhn. Historisch-politische Bibliothek, Berlin 1869.

Fichte, Johann Gottlieb, Die Staatslehre, oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche. Herausgegeben von Fritz Medicus. Leipzig, Meiner, 1912.

Fournier, August, Gentz und Cobenzl. Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801—1805. Wien, Braumüller, 1880.

Friesen, Hermann v., Ludwig Tieck, Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—1842. Wien, Braumüller, 1871.

Gentz, Friedrich v., Schriften, herausgegeben von Schlesier, 5 Bde., 1838—1840.

Gentz, Fr. v., Betrachtungen über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke. 3. Aufl. Braunschweig 1838.

Gentz, Fr. v., Tagebücher (aus dem Nachlaß Varnhagens), 4 Bde., Leipzig, Brockhaus, 1873.

Gentz, Fr. v., Tagebücher von 1829—1831, herausgegeben von August Fournier und Arnold Winkler, Wien, Amalthea-Verlag.

Görres, Josef, Politische Schriften. Herausgegeben von Marie Görres. München 1854 ff. Bd. 1—6.

Görres, Josef, Ausgewählte Werke und Briefe, herausgegeben von Wilhelm Schellberg, 2 Bde., Kösel, Kempten 1911.

Guglia, Eugen, Friedrich v. Gentz, eine biogr. Studie, Wien 1901.

Haym, Rudolf, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Berlin, Rudolf Gaertner, 1870.

Hegel, G. W. Fr., Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, herausgeg. von Brunstäd, Leipzig, Reclam.

Heine, Heinrich, Die romantische Schule.

Heine, Heinrich, Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland.

Hildebrand, Bruno, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Frankfurt am Main 1848.

Huch, Ricarda, Die Romantik, 2 Bde., Haessel, Leipzig, 7. Aufl. 1918.

Innerkofler, P. Adolf, Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des heiligen P. Klemens Maria Hofbauer, des vorzüglichsten Verbreiters der Redemptoristenkongregation. Regensburg, Friedr. Pustet, 1910.

Joachimi, Marie, Die Weltanschauung der deutschen Romantik. Jena, Diederichs, 1905.

Kircher, Erwin, Philosophie der Romantik. Jena, Diederichs, 1906.

Klinkowström, Clemens, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei. Wien, Braumüller, 1870.

Köpke, Rudolf, Heinrich v. Kleists politische Schriften. Berlin 1862.

Kralik, Richard, Österreichische Geschichte, Wien 1914, 3. Aufl.

Kralik, Richard, Das unbekannte Österreich, Wien 1917, 2. Aufl. Urania.

Krones, Franz, Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann von Österreich, zumeist aus seinem Nachlasse dargestellt. Innsbruck 1890.

Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen, 135. Tausend, 1915.

Kühn, Walther, Heinrich v. Kleist und das deutsche Theater, München, Hans Sachs-Verlag, 1912.

Laban, Ferdinand, Heinrich Joseph Collin, Wien, Gerold, 1879.

Lenz, Friedrich, Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik, Berlin, Paul Parey, 1912.

Meinecke, Friedrich, Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. 3. Aufl. München und Berlin 1915, R. Oldenbourg.

Nadler, Josef, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 3 Bde., Regensburg 1912 ff., bei J. Habbel.

Novalis, Schriften, 4 Bde. Herausgegeben von Jakob Minor. Jena, Diederichs, 1907.

Rau, Karl Heinrich, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. 2 Bde., 8. Aufl. Leipzig und Heidelberg, Wintersche Verlagshandlung, 1868.

Roscher, Wilhelm, Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen 1870.

Rüdiger, G. v., Deutsche Romantiker, Charakterbilder, Sammlung „Pandora", München, Georg Müller, 1912.

Rühl, Franz, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. Stägemann, Leipzig, Duncker u. Humblot, 3 Bde.

Schelling, F. W. J., Werke, Auswahl in drei Bänden. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Arthur Drews, herausgegeben und eingeleitet von Otto Weiß. Fritz Eckard Verlag, Leipzig 1907.

Schelling, F. W. J., Schöpferisches Handeln, Sammlung „Erzieher zu deutscher Bildung", 9. Bd., herausgegeben von Emil Fuchs, Jena, Diederichs, 1907.

Schelling, F. W. J., Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen usw., Tübingen 1812, Cotta.

Schelling, F. W. J., Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur, Neudruck, Leipzig, Xenienbücher Nr. 32.

Schlegel, Friedrich, Sämtliche Werke, 15 Bde., Zweite Originalausgabe, Wien, Verlag Ignaz Klang, 1846.

Schlegel, Friedrich, Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806. Herausgegeben von Windischmann.. 2 Bde. Zweite Ausgabe, Bonn bei Eduard Weber, 1846.

Schlegel, Friedrich, Über die neuere Geschichte, Wien 1811, bey Karl Schaumburg und Comp.

Schlegel, Friedrich, Geschichte der alten und neuen Literatur, Neudruck, herausgegeben von Marie Speyer, Regensburg, J. Habbel, 1911.

Schlegel, Friedrich, 1794—1802, Seine prosaischen Jugendschriften, herausgegeben von Jakob Minor, 2 Bde., Wien 1882, Verlag von Konegen.

Schlegel, Friedrich, Fragmente, Sammlung „Erzieher zu deutscher Bildung" Bd. 2, herausgegeben von Friedrich v. d. Leyen, Jena, Diederichs, 1904.

Schlegel, Friedrich, Fragmente, ausgewählt und herausgegeben von Carl Enders, Leipzig, Inselbücherei Nr. 179.

Schlegel, Friedrich, Die drei ersten Vorlesungen über die Philosophie des Lebens, Neudruck, Leipzig, Xenienbücher Nr. 33.

Schleiermacher, Friedrich, Über die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, herausgegeben von Martin Rade, Deutsche Bibliothek, Berlin.

Schmitt-Dorotić, Carl, Politische Romantik. München 1919.

Schubert, Gotthilf Heinrich, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben, Eine Selbstbiographe, 2 Bde. Erlangen 1854.

Smith, Adam, Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. Deutsch von F. Stöpel. Berlin 1878.

Sombart, Werner, Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert, 4. Aufl., Berlin 1919, Georg Bondi.

Spann, Othmar, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Leipzig, Quelle und Meyer, 4. Aufl. 1918, 9. Aufl. 1921.

Spann, Othmar, Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre. Berlin 1914.

Spann, Othmar, Fundament der Volkswirtschaftslehre, Gustav Fischer, Jena 1918, 2. Aufl. 1921.

Spann, Othmar, Vom Geist der Volkswirtschaftslehre, Jena, Gustav Fischer, 1919.

Spann, Othmar, Vom Wesen des Volkstums. Was ist deutsch? Böhmerland-Verlag. Eger 1920.

Spann, Othmar, Der wahre Staat, Quelle und Meyer. Leipzig 1921.

Spiero, Heinrich, Das poetische Berlin, Altberlin, Sammlung „Pandora", München, Eugen Rentsch, 1911.

Steig, Reinhold, Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe, Berlin und Stuttgart 1901, W. Spemann.

Stephinger, Ludwig, Die Geldlehre Adam Müllers, Stuttgart, Verlag Enke, 1909.

Tieck, Ludwig, Phantasus, neu herausgegeben von Karl Georg Wendriner, 3 Bde., Berlin, Morawe u. Scheffelt, 1911.

Tieck, Ludwig, gesammelte Novellen, Berlin, Georg Reimer, Bd. 5, 1853.

Tokary-Tokarzewski-Karaszewicz, Adam Heinrich Müller, Ritter v. Nittersdorf, als Ökonom, Literat, Philosoph und Kunstkritiker (1779—1829), Wien 1913, Gerold u. Co.

Varnhagen v. Ense, Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, 2 Bde. 1836.

Varnhagen v. Ense, Briefwechsel mit Rahel, 4 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1875.

Varnhagen v. Ense, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina v. Arnim. Leipzig, Brockhaus, 1875.

Wackenroder Wilhelm Heinrich, Werke und Briefe, 2 Bde., herausgegeben von Friedrich v. d. Leyen, Jena, Diederichs, 1910.

Wieneke, Ernst, Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen, Weimar, Kiepenheuer, 1914.

Wilbrandt, Adolf, Biographie Kleists, Hempelklassiker.

Wurzbach, Biographischer Lexikon des Kaisertums Österreich, XIX. Teil, S. 322 ff.

Sachverzeichnis

zu den „Elementen der Staatskunst".

(II bedeutet 2. Halbband.)

Namenverzeichnis

zu den „Elementen der Staatskunst“.

(II bedeutet 2. Halbband)

Inhaltsübersicht.

Erster Halbband.

Die Elemente der Staatskunst.

Zweiter Halbband.

Die Elemente der Staatskunst.



